4° Mor. 601a

1542

Einband mit Wappen des
Grafen Sporck, Frontispiz
zeigt [illegible] Bildnis, das Wappen
auch in verschiedenen Vig-
netten des Buches.

4° Mar. 601 a

Franciscus Antonius S.R.J. Comes de Sporck
D.s in Lyßa, Gradlitz et Konogedt, S.C.M. act: intimus Consiliarius, Camerarius
et Regius Locumtenens, Æ.tatis LIII. 9. Martij anno 1715.

Die Tugend-Schule der Chriſten

Worinnen ein jeder Menſch auffer-baulich unterwieſen wird / wie er pflicht-mäſſig ſein Leben anſtellen ſolle.

Eröffnet /

Durch

P. IVES von Paris / Capuciner-Ordens Prieſtern.

Nunmehro aber

Auß dem Frantzöſiſchen ins Teutſche überſetzet.

Erſter Theil.

M. D. CC. XV.

T 167/850

JUDICIUM CENSORIS.

Librum, cui Titulus: Die Tugend-Schule der Chriſten/ diligenter revidi. Quem, non modò nihil continere Orthodoxæ Fidei, aut probis moribus contrarium: Sed plurimas ad perfectionem Chriſtianam, virtutémque conſequendam accuratè digeſtas Regulas, omni hominum ſtatui utiliter ſuggerere, cenſeo. Pragæ, ad S. Nicolaum 9. Martij. 1715.

Bayerische Staatsbibliothek München

JOANNES STEINER, S. J.
SS. Theol. Doctor, Reverendiſſimi
Archi-EpiſcopalisConſiſtorij Aſſeſſor.

IMPRIMATUR.
DANIEL JOSEPHUS
DE MAYERN, EPISCOPUS,
Vicarius Generalis, & Officialis.

Prag gedruckt bey Wolffgang Wickhart.

Kurtzer Extract,
Uber den gantzen Inhalt dieſes Buchs Chriſtlicher Tugend-Schule.

Dieſe Tugend-Schul iſt von ihrem Authore, einem Frantzöſiſchen Prediger/ Capuciner-Ordens/ in vier Theile abgefaſſet worden. In dem erſten redet er von der Pflicht gegen GOtt: in dem andern von der Pflicht gegen ſich ſelbſt: in dem dritten von denen Pflichten ſo wohl gegen ſeine eygene Familie, als gegen die Unterthanen und vorgeſetzte Obrigkeiten: in dem vierten aber von dem rechten Gebrauch aller zeitlichen Güther/ als denen Hülffs-Mitteln/ das Band der Menſchlichen Geſellſchafft zu erhalten.

Was unſern Authorem dieſes Morale zu ſchreiben veranlaſſet/ zeiget er in der Vorrede deß erſten Theils zur Gnüge. Er ſagt/ die Philoſophie ſtelle uns den Menſchen ſo mächtig/ und mit ſo herzlichen Eygenſchafften begabet dar/ daß man nicht anderſt könne/ als denſelben für ein ſonderbares Wunder anſehen; wie er denn dießfalls verſchiedene Beweiß-Gründe von dem Vorzuge der Menſchlichen Natur über alles Irrdiſche/ mit groſſer Weitläufftigkeit/ anführet. Doch da viele Menſchen/ ohngeachtet dieſer Warheit/ die Unglückſeeligkeit deß Menſchen nicht gnugſam außſprechen könten/ die Tugend aber/ als die Urſache der Menſchlichen Glückſeeligkeit/ für einen Abgott hielten/ welchen ſich die Stoici außgeſonnen/ um ihr Anſehen groß zu machen; über dieß auch der Menſch die Tugend-Ubung nicht vollkommen erlernen könte/ woferne er nicht tüchtige Anweiſung hätte/ ſo hätten die Philoſophi eine Sitten-Lehre/ nach dem Beyſpiel derer/ die ihren Lebens-Wandel am Tugendhaffteſten geführet/ und auff dem Fuß der geſunden Vernunfft verfertiget. Indem aber dieſelben ſich wegen ihrer verſchiedenen Meynungen in vielerley Secten zertheilet/ und hierdurch bey andern ſolche Meynungen gewürcket/ ſo/ daß ſie die Tugend verworffen/ und zur Grund-Regel gegeben hätten/ man müſſe ſich in die Welt/ Zeit und Menſchen richten/ ſo ſeye er genöthiget worden/ die Tugend zu vertheydigen/ und zu beweiſen/ daß das Böſe unmöglich bey dem Guten ſtehen könne/ ſondern vielmehr die Laſter bey den Menſchen außgerottet werden müſſen/ indem dieſelbe als eine Beraubung deß Guten in dem Buche deß Lebens keine Statt fänden. Folgends zeiget er an/ er werde ſeine Sitten-Lehre nicht nach der diſputirenden Lehr-Art der Philoſophen/ ſondern nach dem Evangeliſchen Geſätze Chriſti JEſu/ in welcher er alle Vollkommenheit kurtz verfaſſet hat/ nehmlich/ man ſoll GOtt über alle Dinge/ und ſeinen Nächſten als ſich ſelbſt lieben/ einrichten: zumahl da er das Geſätz Chriſti für die Grund-Regeln halte/ auff denen ſo wohl gantze Staaten und Reiche/ als auch Privat-Perſonen ihr Glück erbauen müſſen: die Menſchliche Weisheit mithin eine lautere Thorheit ſey/ welche deß Menſchen Untergang befördert/ woferne ſie ſich nicht nach den Regeln der Göttlichen Weisheit richte; über dieſes auch Chriſtus/ als der höchſte Monarch der Welt/ unter denen Menſchen ohne Zweyffel deßwegen in der Geſtalt eines Privat-Menſchens erſcheinen wollen/ um uns zu vergewiſſern/ daß ſein Geſätz mit allen Ständen überein komme/ und die Weisheit/ ſo er uns gelehret/ ſich für Privat-Perſonen nicht weniger als für Regenten ſchicke. Zu-

)(letzt

letzt meldet er/ er wolle dieſe ſeine Sitten-Lehren auß denen Evangeliſchen und Apoſtoliſchen Texten/ auch/ damit ſie deſto klärer erſcheinen möchten/ mit Natürlichen Vernunfft-Gründen/ und beygebrachten übereinſtimmenden Oertern derer Kirchen-Lehrer bekräfftigen/ welche er fleiſſig an dem Rande allegiren werde/ damit man ſehen könne/ worauß ſie gezogen.

Weil aber keine Sache ohne eine Vorbereitung und Unterweiſung gefaſſet werden kan/ ſo fänget unſer Author im Erſten Theil pag. 1. an/ von denen Hindernüſſen zu reden/ welche den Menſchen von der Erkänntnüs ſeiner ſelbſt abhalten/ und durch was für Hülffs-Mittel er zu ſelbiger wiederum gelanget; p. 6. wie hoch einem Menſchen daran gelegen ſey/ daß er alſo lebe/ wie es ſein hertzliches Weſen erfordert/ und er das höchſte Guth kennen lerne; p. 10. von der Wiſſenſchafft/ welche bloß überhaupt von der Sitten-Lehre handelt/ und wie ſolche nicht zulänglich ſey/ uns das allerhöchſte Guth erkennen zu lernen; p. 13. das höchſte Guth deß Menſchen beſtehe nicht in vergänglichen Güthern; p. 17. dem gemeinen Wahn der Welt nachfolgen/ ſey ſo viel/ als ſich von dem höchſten Guth weit entfernen; p. 23. in der Luſt/ die ein jeder empfindet/ wenn er ſeine Neygungen vergnügen kan/ beſtehe nicht das höchſte Guth; p. 28. worinnen/ nach derer Philoſophorum Meynung/ deß Menſchen höchſtes Guth beſtehen ſoll; p. 32. ihre Lehr von demſelben ſey gantz unvollkommen; p. 35. eine Vorbereitung/ zu der wahren Weisheit zu gelangen/ ſey/ wenn man niemahls gegen ſein Gewiſſen und die Vernunfft handelt; p. 40. Die Chriſtliche Religion allein ſey geſchickt/ um die Tugend in Vollkommenheit zu lehren; p. 43. GOtt ſey deß Menſchen allerhöchſtes Guth; p. 46. Der vollkommene Genuß deß höchſten Guts ſey uns zwar im Himmel vorbehalten/ doch könten wir deſſelben auch in dieſem Leben noch einiger maſſen theilhafftig werden; p. 50. Die Nachfolge Chriſti leite uns zu dem höchſten Guth; p. 54. Was ein Chriſt von irrdiſchen Dingen halten ſoll; p. 57. Wer Chriſto nachfolgen wolle/ müſſe der Welt und ſich ſelbſt abſterben; p. 61. Wie man in der Welt leben/ und derſelben dennoch abſagen könne; p. 65. Von dem neuen Leben eines Chriſten; p. 69. Wie man ſich nicht auff eygene Kräffte verlaſſen ſolle; p. 73. Ein Chriſt ſoll die Hoffnung haben/ von der Gnade GOttes alles zu erlangen; p. 76. Von der Chriſtlichen Demuth/ und wie ſelbige mit einem ſtandhafften Muth beyſammen ſtehen könne; p. 81. Mit was für groſſer Sorgfalt man ſich um dasjenige/ ſo zur Seeligkeit dienet/ bewerben ſoll; p. 86. Die Erkänntnüs Göttlicher Dinge ſoll mit guten Worten vergeſellſchafftet ſeyn; p. 89. Der Menſch ſoll ſich der Tugend befleiſſigen/ ſo bald er ſeiner Vernunfft mächtig zu ſeyn beginnet; p. 92. Von dem Abſcheu vor der Sünde; p. 96. Es könne kein Sünder an ſeiner Bekehrung verzweiffeln/ wenn er ſich der Gnade GOttes wolle gebrauchen; p. 100. Man müſſe die Buſſe keines weges auffſchieben; p. 104. Von dem Verlangen/ welches man haben ſoll/ allzeit vollkommener zu werden; p. 108. Die Chriſtliche Vollkommenheit könne in allen Ständen/ worinnen der Menſch leben mag/ außgeübet werden. Auff dieſe gegebene Einleitung folget p. 112. ein Vorbericht zu der Anweiſung derer Pflichten gegen GOtt/ und nachdem der Author die vielerley Beſchreibungen der Tugend/ ſo Epicurus und die Platoniſche Philoſophi von ſelbiger gemacht/ erzehlet/ auch gewieſen/ daß die Unglückſeeligkeiten derer Menſchen von nichts anders/ als dem ſo lauen GOttes-Dienſt herrühren/ ſo meynet er nicht unrecht zu thun/ wenn er in ſeinem Moral den Anfang machete/ und die Pflichten gegen GOtt/ ob er gleich in ſeiner Theologia Naturali gnug darvon gehandelt/ hier wiederum erinnerte/ indem doch die Gottes-Furcht der Grund von allen andern Tugenden ſey/ mithin man ſich/ ſo wohl gegen ſich ſelbſt/ als gegen ſeinen Nächſten/ der Gebühr nach verhalten könne/ wofern man nur der Gottes-Furcht mit gebührendem Eyffer obliege. Er fahret folgends weiter fort/ und zeiget p. 118./ das vornehmſte/ und hauptſächlichſte/ deſſen ſich ein

Menſch zu befleiſſigen habe/ ſey/ daß er ſeiner Schuldigkeit gegen GOtt beſter maſſen nachkomme; p. 122. Man müſſe GOtt auff keine andere Weis dienen / und Ihn anbethen/ als wie es der Chriſtliche Glaube befihlet: p. 133. Was Ketzereyen ſind; p. 139. Was für Troſt und Stärcke eine Chriſtliche Seel auß der Hoffnung derer ewigen Güther erhalte; p. 145. Von der Vermeſſenheit / wenn man ſich auff die Göttliche Güthe allzuſehr verläſſet; p. 149. Von der Furcht GOttes; p. 153. Von der Liebe GOttes/ und etlichen ihren Würckungen; p. 159. Von der Gegenwart GOttes; p. 163. Von der Reinigkeit deß führenden Abſehens/ und wie der Menſch alles/ was er vornimmet/ zur Ehre GOttes thun ſoll; p. 167. Von der gäntzlichen Uberlaſſung in den Willen GOttes; p. 171. Die Liebe beweiſe ſich hauptſächlich durch die Haltung derer Gebothe GOttes; p. 174. Ob das Evangeliſche Geſätz härter ſey/ als das Geſätz im alten Teſtament? p. 179. Von denen Kirchen/ und mit was Andacht man dem GOttes-Dienſt daſelbſt beywohnen müſſe; p. 183. Mit was für Ehrerbietung man mit heiligen Dingen umgehen müſſe; p. 187. Von der Ehrerbietung/ die der Geiſtlichkeit gebühret; p. 190. Die Andachts-Ubungen ſollen in einer wohlgeordneten Einrichtung getrieben werden; p. 193. Wie man ſich einen vertrauten und guten Beicht-Vatter erwählen müſſe; p. 197. Von Leſung heiliger und andächtiger Bücher; p. 200. Von dem Gebeth; p. 205. Vom öfftern Gebrauch derer heiligen Sacramenten; p. 209 Von denen Buß-Wercken; p. 212. Von Vollziehung derer Gelübden; p. 214. Von der Gewiſſens-Prüfung; p. 219. Von Scrupuliren/ und dem Aberglauben; p. 222. Der Aberglaube ſoll nirgends gelitten werden; p. 226. Von der Andacht/ welche allzu zärtlich eingerichtet iſt/ und nur denen Sinnen ſchmeichelt; p. 229. Von der Heuchleriſchen Andacht; p. 232. Die wahre Gottes-Furcht ſetze ihre Andacht fort/ ohne daß ſie ſich davon abhalten laſſe / die Welt möge auch davon urtheilen/ was ſie wolle. Den Schluß macht p. 237. Das Capitel von denen Früchten der wahren Gottes-Furcht.

In der Vorrede deß Andern Theils/ als einer Privat-Perſon gegen ſich ſelbſt/ giebet der Author uns zu erkennen / warum er dieſe Pflicht eher / als derer im Ammt ſitzender Perſonen abhandele. Dann gleich wie ein Medicus ſich in der Anatomie übe/ um dadurch die Natur eines jeden erkennen/ und ſeine Artzneyen darnach einrichten zu können; ein Aſtrologus ſeine Eintheilung in dem Geſtirn mache / um alle deſſelben Bewegungen und Einflüſſe deß Himmels zu wiſſen; und ein Steüer-Mann ſich derer See-Carten bediene / damit er ſich derer Winde erkündigen könne; alſo müſſe ein Philoſophus den Menſchen nach dem Unterſchied ſeines Standes betrachten/ um ihn auff das Beſte in ſeiner Pflicht unterrichten. Zumahl da der vornehmlich einer Unterweiſung benöthiget ſey/ der dermahleins einem Ammte vorſtehen ſoll/ auch die Ubung der Tugend-Lehre bey Privat-Perſonen der Saamen und die Wurtzel alles Wohlſeyns / ſo bey einem Regiment gehoffet werden könne / ja die Seele einer Regierung ſey. Er handelt demnach pag. 1. von der Natürlichen Eygen-Liebe/ und wie ſolche vielmahl falſch ſeyn könne; p. 5. Von der zuläſſigen Eygen-Liebe; p. 12. Die Gnade GOttes könne die Natürliche Neygungen überwinden; p. 15. Man müſſe vor allen Dingen ihm einen ſolchen Stand erwählen/ welcher eines jeden ſeiner Neygung gemäß ſey; p. 19. Von denen/ welche zu einem Privat-Leben gebohren ſind; p. 22. Von der Vortrefflichkeit deß einſamen Lebens; p. 28. Ob es beſſer ſey in denen Stätten zu bleiben/ wenn man ihm vorgenommen in der Einſamkeit zu leben? p. 33. Daß man auff dem Lande mit weit gröſſerer Sicherheit und Vergnügung ein ſtilles Privat-Leben führen könne; p. 38. Man müſſe ſich bey einem einſamen Leben vornehmlich vor dem Müſſiggang ſehr wohl in Acht nehmen; p. 41. Die Ubung derer Tugenden ſoll die Beſchäfftigung bey einem ſtillen Leben ſeyn; p. 43. Von der Ubung der Gottſeeligkeit; p. 46. Auff welche Klug-

heit ſich einer / der ein ſtilles Leben führet/ befleiſſigen ſoll. p. 49. Von dem Studiren; p. 54. Man ſoll ſich auch darinnen mäſſigen; p. 59. Von der Gerechtigkeit; p. 62. Von denen Gemüths-Leydenſchafften / und warum ſelbige ſich in einer mit Vernunfft begabten Seele befinden; p. 64. Woher es komme/ daß die Regungen und Leydenſchafften ſo unordentlich ſind; p. 66. Der Menſch könne ſeine Regungen gar wohl überwinden; p. 69. Das Menſchliche Leben könne nimmermehr glückſeelig ſeyn/ woferne die Gemüths-Regungen nicht im Zwange gehalten würden; p. 71. Von etlichen Vorſchlägen / welche für bequeme Hülffs-Mittel dienen können/ die Gemüths-Regungen zu bezähmen; p. 76. Die Wolluſt müſſe durch die Tugend gebändiget werden; p. 80. Die Abtödtung derer Sinnen ſey einem Chriſten hoch vonnöthen; p. 86. Von der Mäſſigkeit; p. 90. Von der Beſcheydenheit; p. 93. Von der Liebe; p. 97. Auſſer dem Eheſtand ſey alle Fleiſchliche Vermiſchung eine Sünde; p. 102. Wie man ſich gegen die Liebe verwahren/ und von ſelbiger befreyen könne; p. 108. Von der Keuſchheit; p. 112. Von der Schamhafftigkeit; p. 115. Von der Sittſamkeit in der Kleydung; p. 118. Ob ein der wahren Weisheit ergebener derer Freunde benöthiget ſey; p. 121. Ob einer / der in der Einſamkeit leben will/ viel Freunde haben ſolle; p. 125. Wie man einen treuen Freund erwählen ſoll; p. 129. Ob ein befliſſener der wahren Weisheit/ ſich mit hohen Perſonen in Freundſchafft einlaſſen/ oder ſich darum bemühen ſoll? p. 132. Von denen Schuldigkeiten eines wahren Freundes; p. 136. Von dem Mitleyden; p. 139. Von dem Zorn; p. 144. Von der Gedult; p. 146. Wie man auff ſich ſelbſt Acht haben müſſe/ nur auch von denen allerkleineſten Fehlern frey zu ſeyn; p. 149. Von denen Schwachheiten unſerer Natur/ und mit was für Muth man ſich von ſelbigen auffrichten ſoile; p. 152. Von der Furcht; und p. 156. Von der Traurigkeit/ welche das Gemüth derer/ die einſam leben/ zu befallen pfleget. Dieſes/ was unſer Author bißher geſaget/ führet ihn folgends an/ die rechte Art zu weiſen/ vollkommen einſam zu leben. Doch verſtehet er durch dieſe Einſamkeit nicht eine Abſönderung von allen Menſchen/ und ſtätigen Auffenthalt in einer wüſten Einöde/ ſondern er will nur zeigen/ wie ein Menſch ſich derer von GOtt zu ſeinem Gebrauch geſchaffenen Creaturen/ und anderer zu ſeiner Vergnügung auß Gnaden dargereichten unſchuldigen Ergötzlichkeiten/ zur Beruhigung ſeines Gemüths/ wie auch ſeiner Seelen Wohlfahrt/ bedienen könne. Deßwegen redet er in der/ dieſer beſondern Handlung deß andern Buchs vorangeſetzten Vorrede p. 161. wie denen Menſchen von der Natur ſo viel zu ſchaffen gegeben werde/ daß ihnen dardurch eine Begierde entſtehet / alles noch unbekannte zu wiſſen. Indem aber unſern Abſichten / wegen der Kürtze unſers Lebens / engere Schrancken geſetzet werden müſſen/ indem ſo wohl unſere Jahre bald verflieſſen würden / oder auch noch über dieſes p. 162. diejenige Todten/ welche wir zu Erlernung unſerer Wiſſenſchafften brauchten/ gar untauglich; p. 163. beyde aber alſo zu gering wären/ uns zu vergnügen/ ſo müſte nothwendig die Seele von dieſem Verdruß ihrer Unvollkommenheit durch die Ruhe und Beluſtigung einiger maſſen entlediget werden; wie er auch dißfalls Zeugnüſſe von denen Vögeln und andern Creaturen anführet/ als welche zu gewiſſen Zeiten ſtatt ihrer Arbeit der Ruhe genieſſen. Und p. 164. obgleich die Schwäche unſers Leibes uns heiſſe/ unſer Studiren einige Zeit zu verlaſſen/ die Seele aber hurtiger ſey/ nicht leichtlich über einigerley Sache einen Eckel zu bekommen/ ſo ſey dennoch nur die Ewigkeit fähig / die Seelen derer Außerwählten allzeit in der Betrachtung deß ewigen Guths zu erhalten/ indem ſie an ſelbigem alles fänden/ wornach ſie getrachtet hätten; auff Erden aber jedes einer Abwechslung unterworffen ſey/ weil dasjenige/ was ſie regiere/ ſelbſt wechſele. Zwar/ ſaget er p. 165. wenn man die Niederträchtigkeit und üble Beſchaffenheit vieler unſerer Beluſtigungen erwege / und wie wunderlich man mit denen Geſchöpffen/ als mit Pferden/

den/

den/ Hunden/ u. ſ. f. umgehe/ ſo ſolte wohl niemand ſagen/ daß der Menſch darum geſchaffen ſey/ damit er über alle andere Geſchöpffe herrſche/ ſolche richte/ das Ebenbild GOttes an ſich trage/ mithin ſeiner Gnade genieſſe. Doch wegen dererſelben Nothwendigkeit wolle er von ſolchen Ergötzlichkeiten reden/ die das Gemüth ergötzen könten/ und derer ſich ein Menſch/ ſo ſich der Welt-Händel entzogen/ entweder allein/ oder in anderer Geſellſchafft/ bedienen möge. Er macht den Anfang p. 166. vom Spaziren-gehen/ und zeiget p. 171. wie auch die geringſte Dinge/ ſo einem vorkommen/ zur Ergötzung/ oder zur Lehre/ dienen können; p. 177. redet er von dem Garten-Bau/ und p. 180. von der Planta ſenſitiva, oder fühlenden Pflantze/ und wie dieſelbe uns zu vielerley Betrachtungen Anlaß geben könne; p. 183. nimmet er der Muſic Nutzen und Vortrefflichkeit vor; wie auch p. 185. den rechten Gebrauch der Jagt zu zeigen; p. 187. redet er von dem Studiren/ beſonders dem/ ſo mehr zur Luſt als Nutzens wegen geſchiehet; p. 190. Von Theatraliſchen Schauſpielen; und beweiſet p. 193. daß die Welt-Händel einem in der Einſamkeit lebenden Menſchen an ſtatt eines Theatraliſchen Schauſpiels dienen können; welchen Satz er deutlich bewähret/ da er p. 200. von andern Eytelkeiten der Welt/ auch abſonderlich p. 203. von dem Spielen handelt; p. 205. zeiget er/ wie man ſich in denen Geſprächen mit ſeinen Freunden zu verhalten habe/ p. 208. Wie man mit ſeinem Stand zufrieden ſeyn müſſe/ und p. 211. wie man ſein Leben geruhig hinbringen könne; endlich beſchlieſſet er/ nachdem er p. 213. zu rechtſchaffenen und ſtets-währenden Todes-Gedancken angemahnet/ auch p. 218. gewieſen/ wie man ſich zum Tode bereiten/ ja unſer gantzes Leben eine ſtätige Vorbereitung zum Tode ſeyn ſoll/ den andern Theil dieſer Tugend-Schule. Wenn uns nicht die Weitläufftigkeit auffhielte/ würden wir mehrere Worte/ beſonders bey denen letzten zwey Capiteln/ von Todes-Gedancken und Vorbereitung zu machen nöthig haben/ doch da der geneygte Leſer auß dem/ was wir mit wenigen Worten geſagt/ leicht urtheilen kan/ was für vortreffliche Lehren/ ſo wohl überhaupt in dem gantzen Buch/ als beſonders in gemeldten Capiteln/ begrieffen ſeyn mögen/ wollen wir zu der Betrachtung derer übrigen zwey Theile fortgehen.

In der Vorrede deß dritten Theils/ vom Regenten-Stande/ zeiget unſer Author anfänglich/ es ſey in der gantzen Natur keine Creatur/ bey welcher ſich ſo viel Widerſinniges in ihrem Thun und Weſen zeige/ als bey dem Menſchen. Er komme auff die Welt ohne Verſtand/ und zeige dennoch in Kurtzem eine ſolche Begierd/ vielerhand zu wiſſen/ mit einem ſolchen hoffärtigen Vorſatz/ daß er auch in ſeinem eygenen Weſen dasjenige zufinden gedencke/ was doch nicht da ſey; er forſche nach der Warheit/ und trage dennoch Gefallen an derer Schatten/ womit ſie bedecket ſey; er habe eine natürliche Neygung zur Tugend/ gleichwohl hänge er ſeinen Regungen nach/ die ihr widerſtreben; er könne ſich weder in der Freude noch Betrübnüs mäſſigen; ja er habe ſolche hohe Abſichten/ dadurch er in ſtätem Hochmuth unterhalten werde/ und ſey dennoch von ſolcher Schwachheit/ daß man immerzu an ihm ſeinen Mangel gewahr werde. Weil aber denen unordentlichen Regungen eine Regul vorzuſchreiben/ und die Menſchen zu einem guten Leben zu bringen/ ein Meiſterſtuck GOttes/ und das gröſte Wunderwerck ſey/ welches das ſo viel hundert Jahre vorher verſprochene/ und in das Fleiſch gekommene Wort GOttes in ſeinem auff Erden geführten Lebens-Wandel gewürcket habe/ ſo ſey er in denen erſten zwey Büchern deſſen Lehren und Exempel nachgefolget. Er habe darinnen gezeiget/ nach welchem Zweck der Menſch trachten/ auch was für Mittel er darzu gebrauchen müſſe: Wie behutſam er zu verfahren habe/ damit er in dem Sturm-Wetter ſeiner Leydenſchafften nicht untergehe/ vielmehr ſich ihr Unweſen zu Nutze machen ſoll: Ja wie er ſeiner Pflicht ein Gnügen leiſten könne/ wenn er in einem von der Welt abgeſönderten Stande lebend/ alles Vergnügen/ deſſen man auch habhafft werden kan/ zu genieſſen habe. Dieſe Tugend/

gend/ von welcher er geredet/ führe einen ſolchen Ruhe-Stand und Ordnung in deß Menſchen ſtreitenden Theilen ein/ ſo/ daß der Menſch Meiſter über ſein Gemüth werde/ ſich der Göttlichen Fürſehung in allem ergebe: ja endlich in dieſem Leben gar/ ſo viel als möglich/ dem Stande derer Außerwählten/ derer Leben allein in GOtt gegründet iſt/ nähere/ und denenſelben gleichförmig werde. Hierauß folge der Schluß/ daß die Grund-Regeln deß Leben-Wandels eines Einſam-Lebenden zeigen/ was die Welt-Klugheit in Verrichtungen Weltlicher Geſchäffte/ beſonders in der Regierung/ zu beobachten habe; zumahl da die Einſamkeit ſo wohl/ als das Welt-Leben/ zwey Elemente wären/ in welchen der Menſch ſein Leben mit ſolchen Bemühungen zubringe/ die zwar von unterſchiedener Art/ gleichwohl von der Nothwendigkeit als unentbehrlich erfordert würden. Zuletzt recommendiret er die Gerechtigkeit/ als die Seele einer wohlbeſtellten Regierung/ weil ſo viel Mißbräuche durch einen irrſamen Wahn/ und weil es die Noth erfordert/ eingeſchlichen wären/ und durch Tyranniſchen Zwang unterhalten würden. Er ſetzet zugleich zum Vorauß/ er werde keine Politiſche Reguln vorſchreiben/ indem man/ nach deß Hippocrates Auſſage/ eine unheylbare Kranckheit zu heylen ſich nicht vornehmen ſoll; doch werde er von der Regierungs-Art reden/ wie dieſelbe in allen Stücken die Tugend in Acht nehmen ſolle. Er beweiſet demnach p. 1. Der Menſch ſey zu der Unterhaltung der Geſellſchafft mit andern Menſchen gebohren; p. 5. Hält er die Verdienſte deß Welt-Lebens/ und der Einſamkeit gegen einander; p. 8. zeiget er/ es lauffe nicht wider die Chriſtliche Vollkommenheit/ ſich zum gemeinen Beſten in öffentlichen Aemmtern gebrauchen zu laſſen; p. 11. redet er von denen Gefährlichkeiten deß Welt-Lebens; p. 14. Von denen vielerley Regiments-Arten; p. 20. behaubtet er/ daß alle Regiments-Formen glücklich geführet werden können/ wenn nur gute Geſätze daſelbſt im Schwange gehen; p. 23. Der Menſchliche Verſtand ſey nicht zulänglich für ſich allein/ ein vollkommen wohlgeordnetes Regiment einzuführen; ſondern p. 25. Die rechte Regiments-Form müſſe von GOtt verordnet ſeyn; p. 27. Daß gewiſſe/ unveränderliche und ewig-währende Grund-Reguln ſind/ nach welchen eine Lands-Regierung geführet werden könne; p. 31. Daß Chriſtus der allerhöchſte Monarch und Geſätz-Geber der Welt ſeye; p. 34. Daß die Chriſtliche Glaubens-Lehre alle einer Staats-Regierung vorträgliche Grund-Reguln in ſich halte; und p. 37. daß alle Weltliche Gewalt von GOtt ſey; p. 40. redet er von der verſchiedenen Abſicht einer jedweden Regiments-Form; p. 43. Von dem beſten und löblichſten Endzweck einer Staats-Regierung; p. 47. Daß der rechtmäſſigſte Endzweck nur durch gleichfalls rechtmäſſige Mittel erlanget werden könne; p. 51. Von der Religion, und nach dem er p. 54 einerley Religions-Ubung in einem Reiche am allervorträglichſten zu ſeyn dargeleget; kommt er p. 59. von dem äuſſerlichen Gottes-Dienſt; und p. 63. Von der Klugheit derer Regenten zu reden; p. 68. beweiſet er/ daß hohe Stands-Perſonen auch mit vortrefflichen Tugenden vor andern gezieret ſeyn ſollen; p. 71. Daß ein Regent nicht allein der Frömmigkeit ſich befleiſſigen/ ſondern auch einen tapffern Muth zeigen müſſe; p. 76. Daß die Gerechtigkeit und Billigkeit in allen Dingen die Richtſchnur ſeyn ſoll; p. 80. Daß man die Ehren-Stellen allein denen darzu geſchickten aufftragen ſoll; p. 87. Daß man geſchickte Leuth nicht zwingen könne/ ſich zu Obrigkeitlichen Aemmtern gebrauchen zu laſſen; p. 90. redet er von denen Belohnungen; p. 93. Von denen Straffen; p. 96. Von dem Krieg; p. 100. Von der Gnad; und letztens p. 106. Von der Beſcheydenheit/ welcher ſich diejenigen befleiſſigen ſollen/ die in hohen Würden ſtehen.

In der andern Abhandlung dieſes dritten Theils handelt unſer Author von dem Pflicht-mäſſigen Wandel derer/ ſo als Privat-Perſonen auſſer Regiments-Aemmtern leben/ da er denn p. 114. redet von der Heyrath; p. 118. Von verſchiedenen Dingen/

gen/ ſo darbey zu beobachten ſind; p. 123. Von denen Urſachen/ warum die Ehe unzertrennlich ſey; p. 127. Von der ehelichen Liebe und Treue; p. 132. Von der Kinderzucht; p. 138. Von der Vätterlichen Gewalt p. 141. Von der Ehrerbietigkeit gegen die Eltern; p. 146. Von dem Wittwen-Stande und Schreitung zu anderer Ehe; p. 151. Von denen Dienſt-Bothen; p. 155. Von Erwerbung und Erhaltung derer zeitlichen Güther; p. 158. Von großmächtiger Unterwerffung der Weltlichen Obrigkeit; p. 163. Man ſoll mehr auff das gemeine Beſte als ſeinen Privat-Nutzen ſehen; p. 167. Von dem Geboth/ ſeinen Nächſten als ſich ſelbſt zu lieben; p. 171. Man ſoll nicht nach deß Nächſten Guth begierig seyn; p. 175. Von der Klugheit eines Chriſtlichen Welt-Manns; p. 179. Wie man glücklich handeln könne/ ohne darbey einige Verſtellung/ oder Betrug zu gebrauchen; p. 183. Von Treu und Glauben/ deſſen man ſich gegen einen jeden gebrauchen ſoll/ p. 188. Man ſoll von ſeinem Nächſten allzeit wohl urtheilen; p. 191. Von der Behutſamkeit in allen Dingen; p. 194. Wie man fürſichtig handeln müſſe in Erwählung derer Perſonen/ mit denen man umgehen will; p. 197. Wie man ſich in Geſellſchafft glimpfflich und beſcheyden verhalten; p. 202. Auch andern nicht übel nachreden ſoll; p. 206. Wie man ſich in Geſellſchafft gegen laſterhaffte Leuthe auffführen müſſe. p. 212. Von der Brüderlichen Beſtraffung; p. 219. Von Erbaulichen Exempeln; p. 223. Von der Freundſchaffts-Pflegung; p. 228. Von denen Wohlthaten; p. 233. Von der Danckbarkeit; und p. 237. beſchlieſſet er dieſen Theil mit einem Unterricht/ man ſoll ſich der Göttlichen Fürſehung und Regierung in allen Dingen demüthigſt unterwerffen/ was Er mit uns vorzunehmen beſchloſſen habe/ im übrigen aber der zeitlichen Güther ſich ſo gebrauchen/ daß man bey der Eytelkeit und dem Unbeſtand Menſchlicher Dinge dadurch zur Ewigkeit gelangen könne.

Der vierte Theil dieſer Tugend-Schule redet von dem rechten Gebrauch derer zeitlichen Güther/ ſo wohl derer/ welche in Gemüths- und Leydens-Gaaben/ als auch derer/ welche in ſo genannten Glücks-Güthern beſtehen/ und uns allein von der Gnaden-Hand GOttes zugeworffen werden. Und zwar p. 1. beweiſet unſer Author, daß alles/ was man ein Guth nennen kan/ von der Hand GOttes herkomme; p. 14. Daß uns die zeitliche Güther von GOtt unter gewiſſen Bedingnüſſen verliehen worden; p. 17. Daß unſerm Heyl ein Groſſes an behöriger Anwendung derer empfangenen Gaaben gelegen ſey; p. 20. redet er von denen Gemüths-Gaaben; p. 23. Von der Einbildungs-Krafft und dem Gedächtnüs; p. 27. Von der Gaabe der Scharffſinnigkeit; p. 32. Von der Rede-Kunſt; p. 41. Von der Geſchicklichkeit in Künſten; p. 45. Von der natürlichen guten Fähigkeit; p. 50. Von übernatürlichen Gaaben; p. 54. Von denen Leibes-Gaaben; p. 57. Von der Geſundheit; p. 60. Vom behörigen Gebrauch der Sinne; p. 64. Von der Schönheit; p. 68. Von Glücks-Güthern: p. 75. Von dem Adel; p. 76. Von dem Reichthum; p. 79. Von dem elenden Stand derer Geitz-Hälſe; p. 84. Von der Verſchwendung; p. 88. Vom mäſſigen Gebrauch deß Reichthums; p. 90. Auff was Weiſe man ſich bey groſſen Güthern mäſſigen könne; p. 96. Wie man den Reichthum zur Ubung derer Liebes-Wercke anlegen ſoll; p. 102. Vom Geld außleyhen ohne Zinß; p. 105. Von denen Freunden; p. 108. Von der Gunſt. p. 112. Von der Würde; p. 115. Von hohen Ehren-Stellen; p. 119. Von dem wahren Wohlſeyn derer Familien, und deſſen Beſchaffenheit; letztens p. 122. von dem glücklichen Fortgang derer Angelegenheiten. Nachdem nun unſer Author mit vieler Weitläufftigkeit die rechte nützliche Anwendung aller zeitlichen Güther ſattſam angewieſen/ ſo fähret er p. 125. fort/ Mittel an die Hand zu geben/ wie man ſich ſo wohl wider allerley Unglücks-Fälle ſchützen/ als auch dieſelben/ wann man damit betroffen werde/ rechtſchaffen zu Nutzen machen könne. Denn nachdem er deutlich gezeiget/ wie die Veränderung derer vergänglichen Dinge dem

Menſchen nur Schmertzen verurſache/ weil er glückſeeliger und reicher als andere ſeyn wolle; auch bewieſen/ daß die Heydniſche Welt-Weiſen die Wolluſt für das allgemeine Mittel darwider gehalten/ als die ihr höchſtes Guth deß Lebens/ zugleich die Befreyung von allen Unfällen geweſen ſey/ ſo lehret er/ daß dennoch die Philoſophie keine kräfftige Mittel darreiche/ ſich rechtſchaffen davor zu verwahren. Die Chriſtliche Sitten-Lehr hingegen unterrichte uns/ ſo wohl das Ubel mit Geduld zu ertragen/ als daſſelbe gleich dem Guthen auff allerley Weiſe zum Nutzen anzuwenden. Denn da das Ubel und Unglück uns auff Anordnung der Göttlichen Fürſehung begegne/ ſo ſey der Schluß gantz richtig/ daß es auch zu einem Guten angewendet werden müſſe/ derowegen nimmet er ſich vor/ in dieſer Fortſetzung deß vierten Theils/ Hülffs-Mittel und Nutz-Anwendungen derer Unfälle/ ſo uns am Gemüth/ Leib und Güthern begegnen möchten/ darzureichen. Er giebet dennoch p. 130. zu erkennen/ daß alles/ was uns der Natur nach ein Ubel zu ſeyn ſcheinet/ ein ſolches Guth ſey/ ſo ſich auß einer beſondern Fürſehung GOttes zutrage; p. 134. Daß man ſich dem Göttlichen Willen folglich in Widerwärtigkeiten überlaſſen ſoll; p. 136. beſonders in ſolchen/ welche dem Menſchen zuſtoſſen/ ihn entweder von Sünden abzuführen/ oder zu bewahren; p. 140. zeiget er an/ warum die Frommen gemeiniglich mehr Trübſaal als die Böſen haben; p. 143. Wie die Tugend durch die Widerwärtigkeit immer vollkommener werde; p. 146. Ob ein Chriſt die Trübſaal von GOtt begehren ſoll; p. 149. Warum eines Menſchen Verſtand unvollkommener als deß andern ſey; p. 152. redet unſer Author von der angebohrnen böſen Neygung; p. 156. Von der Heßlichkeit deß Leibes; p. 158. Von denen Kranckheiten; p. 162. Von der niedrigen Herkunfft; p. 165. Von denen Unfällen derer Familien; p. 169. Derer Verliebten; und p. 173. derer Hoff-Leuthe; p. 177. Von denen Feinden; p. 181. Von der Verläumdung; p. 185. Von dem Zorn; p. 189. Von denen Rechts-Händeln; p. 192. Von denen Duellen; p. 199. Von der Verzeyhung der zugefügten Beleydigungen; p. 204. Von der Liebe derer Feinde; p. 207. Von der Verjagung auß dem Vatterland/ und dem Gefängnüs; p. 212. Von Feuers-Brünſten/ Schiffbrüchen/ Beraubung/ und andern Unfällen/ wodurch man deß Seinigen verluſtigt werden kan; p. 216. Von der Armuth; p. 219 Von der Auffführung eines Chriſten/ wann er von ſeinen Freunden verlaſſen wird; p. 223. Von Unfällen/ die das gantze Land betreffen/ als Krieg/ Auffruhr/ Peſt/ u. ſ. f. p. 228. Von der Unbilligkeit/ ſich zu Verkürtzung des erleydenden Elends ſelbſt gewaltthätiger Weiſe den Tod zu befördern; p. 231. Von denen Ungemächlichkeiten deß hohen Alters; p. 236, Von dem Tod und deſſen Nutzen; und endlich p. 240. unterweiſet er ſehr vollkommen/ wie man ſich über das Abſterben ſeiner Bluts-Verwandten und Geliebten tröſten ſoll.

Dieſes iſt alſo der kurtze Innhalt dieſer Chriſtlichen Tugend-Schule.

Regiſter.

Derer Capiteln/ ſo in dieſem erſten Theil begriffen.

Vorrede.

Das erſte Capitel.

VOn den Hindernüſſen / welche den Menſchen von der Erkäntnüß ſeiner ſelbſt abhalten / und durch was für Hülffs-Mittel er zu ſelbiger wiederum gelanget. Blat. 1.

Das anderte Capitel.

Wie hoch einem Menſchen daran gelegen ſey / daß er alſo lebe / wie es ſein herrliches Weſen erfordert / und er das allerhöchſte Guth kennen lerne. 6.

Das dritte Capitel.

Von der Wiſſenſchafft / welche bloß überhaupt von der Sitten-Lehre handelt / und wie ſolche nicht zulänglich ſey / uns das höchſte Guth erkennen zu lernen. 10.

Das vierte Capitel.

Das allerhöchſte Guth deß Menſchen beſteht nicht in vergänglichen Güthern. 13.

Das fünffte Capitel.

Dem gemeinen Wahn der Welt nachfolgen / iſt ſo viel / als ſich von dem allerhöchſten Guth weit entfernen. 17.

Das ſechſte Capitel.
In der Luſt / die ein jeder empfindet / wenn er ſeine Neygungen vergnügen kan / beſtehet keinesweges das allerhöchſte Guth. 23.

Das ſiebende Capitel.
Was der Philoſophen Meynung ſey / worinnen deß Menſchen allerhöchſtes Guth beſtehen ſolle. 28.

Das achte Capitel.
Der Philoſophen ihre Lehre von dem allerhöchſten Guth / iſt gantz unvollkommen. 32.

Das neunte Capitel.
Zu der wahren Weisheit zu gelangen / iſt dieſes eine vortreffliche Vorbereitung / wenn man niemahls gegen ſein Gewiſſen und die Vernunfft handelt. 35.

Das zehende Capitel.
Die Chriſtliche Religion iſt allein geſchickt / umb die Tugend in Vollkommenheit zu lehren. 40.

Das eylffte Capitel.
GOtt iſt deß Menſchen ſein allerhöchſtes Guth. 43.

Das zwölffte Capitel.
Der vollkommene Genuß deß allerhöchſten Guths / iſt uns zwar im Himmel vorbehalten / nichts deſtoweniger aber / können wir deſſen auch in dieſem Leben einiger Maſſen theilhafftig werden. 46.

Das dreyzehende Capitel.
Die Nachfolge Chriſti leitet den Menſchen zum allerhöchſten Guth. 50.

Das vierzehende Capitel.
Was ein Chriſt von irrdiſchen Dingen halten ſolle. 54.

Das fünffzehende Capitel.
Wer Chriſto nachfolgen will / muß der Welt und ihm ſelbſt abſterben. 57.

Das ſechszehende Capitel.
Wie man in der Welt leben / und derſelben dennoch abſagen könne. 61.

Das ſiebenzehende Capitel.
Das neue Leben eines Chriſten. 65.

Das achtzehende Capitel.
Wie man auff eygene Kräffte ſich nicht verlaſſen ſolle. 69.

Das neunzehende Capitel.
Ein Chriſt ſoll die Hoffnung haben / von der Gnade GOttes alles zu erlangen. 73.

Das zwanzigſte Capitel.
Von der Chriſtlichen Demuth / und wie ſelbige mit einem ſtandhafften Muth beyſammen ſtehen könne. 76.

Das ein und zwanzigſte Capitel.
Mit was groſſer Sorgfalt man ſich um dasjenige / ſo zur Seeligkeit dienet / bewerben ſolle. 81.

Das zwey und zwanzigſte Capitel.
Die Erkäntnüß göttlicher Dinge / ſoll mit guten Wercken vergeſellſchafftet ſeyn. 86.

Das drey und zwanzigſte Capitel.
Der Menſch ſoll ſich der Tugend befleißigen / ſo bald er ſeiner Vernunfft mächtig zu ſeyn beginnet. 89.

Das vier und zwanzigſte Capitel.
Von dem Abſcheu vor der Sünde. 92.

Das fünff und zwanzigſte Capitel.
Es kan kein Sünder an ſeiner Bekehrung verzweyffeln / wann er ſich der Gnaden GOttes wohl gebrauchen will. 96.

Das ſechs und zwanzigſte Capitel.
Man muß die Buſſe keines weges verſchieben. 100.

Das ſieben und zwanzigſte Capitel.
Von dem Verlangen / welches man haben ſoll / allezeit vollkommener zu werden. 104.
Das acht und zwanzigſte Capitel.
Die Chriſtliche Vollkommenheit kan außgeübet werden in allen Ständen / worinnen der Menſch leben mag. 108.

Vorbericht der Tugend-Schule der Chriſten / von der Pflicht des Menſchen gegen GOtt. 112.
Das erſte Capitel.
DAs vornehmſte und hauptſächlichſte / weſſen ſich ein Menſch zu befleiſſigen hat / iſt / daß er ſeiner Schuldigkeit gegen GOtt beſtermaſſen nachkomme. 118.
Das anderte Capitel.
Man muß GOtt auff keine andere Weiſe dienen / und Ihn anbethen / als alſo wie es der Chriſtliche Glaube befiehlet. 122.
Das dritte Capitel.
In Glaubens-Sachen iſt das allzu-vorwitzige Nachforſchen gefährlich. 126.
Das vierte Capitel.
Von den Ketzereyen. 133.
Das fünffte Capitel.
Was für Troſt und Stärcke eine Chriſtliche Seele auß der Hoffnung der ewigen Güther erhalte. 139.
Das ſechſte Capitel.
Von der Vermeſſenheit / wann man ſich auff die göttliche Güthe allzu kühn verläſſet. 145.
Das ſiebende Capitel.
Von der Furcht GOttes. 149.
Das achte Capitel.
Von der Liebe GOttes / und etlichen ihren Würckungen. 153.

Das

Das neunte Capitel.
Von der Gegenwart GOttes. 159.
Das zehende Capitel.
Von der Reinigkeit deß führenden Abſehens/ und wie der Menſch alles/ was er vornimmt/ zur Ehre GOttes thun ſolle. 163.
Das eylffte Capitel.
Von der gäntzlichen Uberlaſſung in den Willen GOttes. 167.
Das zwölffte Capitel.
Die Liebe beweiſet ſich hauptſächlich/ durch die Haltung der Gebothe GOttes. 171.
Das dreyzehende Capitel.
Ob das Evangeliſche Geſätz härter ſey/ als das Geſätz im alten Teſtament. 174.
Das vierzehende Capitel.
Von denen Kirchen/ und mit was Andacht man dem GOttes-Dienſt daſelbſt beywohnen müſſe. 178.
Das fünffzehende Capitel.
Mit was für Ehrerbietung man mit heiligen Dingen umgehen müſſe. 183.
Das ſechszehende Capitel.
Von der Ehrerbietung/ die der Geiſtlichkeit und den Prieſtern gebührt. 187.
Das ſiebenzehende Capitel.
Die Andachts-Ubungen ſollen in einer wohlgeordneten Einrichtung getrieben werden. 190.
Das achtzehende Capitel.
Wie man ſich einen vertrauten und guten Beicht-Vatter erwählen müſſe. 193.
Das neunzehende Capitel.
Von Leſung heiliger und andächtiger Bücher. 197.
Das zwanzigſte Capitel.
Von dem Gebeth. 200.

Das

Das ein und zwanzigſte Capitel.

Von öffterm Gebrauch der heiligen Sacramenten. 205.

Das zwey und zwanzigſte Capitel.

Von den Buß-Wercken. 209.

Das drey und zwanzigſte Capitel.

Von Vollziehung der Gelübden. 212.

Das vier und zwanzigſte Capitel.

Von der Gewiſſens-Prüffung. 214.

Das fünff und zwanzigſte Capitel.

Vom Scrupuliren/ und dem Aberglauben. 219.

Das ſechs und zwanzigſte Capitel.

Der Aberglauben ſoll nirgends gelitten werden. 222.

Das ſieben und zwanzigſte Capitel.

Von der Andacht/ welche allzu zärtlich eingerichtet wird/ und nur denen Sinnen ſchmeichelt. 226.

Das acht und zwanzigſte Capitel.

Von der heuchleriſchen Andacht. 229.

Das neun und zwanzigſte Capitel.

Die wahre Gottesfurcht ſetzt ihre Andacht fort/ ohne daß ſie ſich davon abhalten laſſe/ die Welt mag davon urtheilen/ was ſie immer wolle. 232.

Das dreyßigſte Capitel.

Von den Früchten der wahren Gottesfurcht. 237.

Die Vorbereitung zu dieſer Chriſtlichen Tugend-Schule.

Vorrede.

ES wird uns durch die Philoſophie der Menſch / als ein dermaſſen mächtiges / und mit ſo vortrefflichen Eygenſchafften begabtes Geſchöpff vorgeſtellt / daß wenn man ſein eygnes Weeſen genau überlegen will / man ſich nicht entbrechen kan / ſich ſelbſt als ein groſſes und ſonderbahres Wunder anzuſehen. Denn was kan wunderſamers gefunden werden / als das / ſo der menſchliche Geiſt thut? Er durchwandert alle Theile der Welt / ohne ſich von der Stelle zu bewegen. Er ergründet ſolche Dinge / die in keine Abtheilung gebracht werden können. Die noch zukünfftige Zeit / wendet er ſchon vorauß zu ſeinem Gebrauch an / vermittelſt deſſen / ſo er ihm vornimmt / und die allbereits Vergangene ruffet er wider zurück / durch die Erinnerung deß ehemals geſchehenen. Er iſt ſo witzig / daß er die Natur zu zwingen / und wo ihr noch etwas abgehet / ſelbiger zu ihrer Vollkommenheit zu verhelffen vermag. Er bedienet ſich zu ſeinem Nutzen der menſchlichen Angelegenheiten / ohne daß er die dabey ſich ereygnende Nachtheile ihm zu Hertzen gehen laſſe. Er führt ſich auff als ein höchſtes Weeſen / und thut eben / als wenn er allen Dingen ihren erſten Urſprung gegeben habe / indeme er bald eine unendliche Menge vielerhand ſonderbahrer Sachen / in einem eintzigen Gedancken beſchlieſſet; Bald die vergängliche Dinge / alſo nimmt / als daurte ihr Weeſen ohnauffhörlich; Bald ſolche Grund-Sätze auff die Bahn bringt / auß denen nachhero alle Folgen ſeines Diſcourſes flieſſen müſſen / dergeſtalt / daß ſeine Reden auff gewiſſe Maſſe die Grund-Urſache der Warheit werden müſſen / da ſie doch bloß eine Würckung und Vorſtellung derſelben ſind. Mittlerweile / daß die gantze Natur unter der Ober-Bottmäſſigkeit / wodurch ſie zu gewiſſen Pflicht-Schuldigkeiten / deren ſie ſich nicht entbrechen kan /

angehalten wird / arbeiten muß / ſo bedient ſich der einzige Menſch deß Rechts ſeiner Freyheit. Er weiß ſich in allen / was ihm zu handen ſtöſt / mit einer ſolchen Gleichgültigkeit auffzuführen / daß wenn er von einem oder dem andern ihm etwas wählet / er ſolches nicht auß einigen daran leydenden Mangel thut / ſondern weil er ſich darinnen als einen groſſen Fürſten erweiſet / der denen / ſo ſich zu ſeinen Dienſten antragen / noch eine ſonderbahre Gnade erweiſet / wann er ſelbige als Diener auffnimmt. Ohngeachtet ein Kluger ſich von einem ſolchen Leibe umgeben befindet / welcher tauſenderley Schwachheiten unterworffen iſt / und er von denen Zufällen / welche man insgemein Unglück nennet / ohnaußgeſetzt angefochten wird / nichts deſtoweniger vermag ſein Geiſt bey allen ſolchen / von auſſen zuſtoſſenden Gebrechlichkeiten / bey ungeſchwächten Kräfften zu verbleiben: Die gewaltſame Bewegungen ſetzen ihn nicht auß ſeiner Ruhe; Mitten in der Wiederwertigkeit bleibt er frölich / und beweiſet ſich auff eine ſolche Arth / als ob er nur deſtwegen von einem ſterblichen Weeſen wäre / damit er deſto vortrefflicher darthun möge / was er zuverrichten bemächtigt ſey / mithin vor den Augen GOttes ein um ſo viel wichtigeres Schau-Spiel abgeben / auch mit deſto gröſſerm Ehren-Ruhm über ſeine Feinde und deren Nachſtellungen triumphiren könne.

Die allervollkommenſte Beredſamkeit iſt zu ſchwach / die Weisheit etlicher klugen Köpffe nach Würden zubeſchreiben / welche gantzer Länder Regierung ſich laſſen angelegen ſeyn: andere Gemüther ihrem Befehl unterwerffen: die Natur zwingen: deme / was ſonſt frey geſchaffen iſt / Geſätze vorſchreiben / und ſolche Dinge in gewiſſe Kunſt-Regeln einſchlieſſen / welche ſonſten nicht zu begreiffen ſind. Iſt es nun nicht etwas recht wunderſames / daß ein ſo kleines Geſchöpff / ſo gegen die unbegreiffliche groſſe Elementen kaum für ein Sonnen-Stäublein zu rechnen iſt / ſich ſolche Sachen vornimmt / welche allen Zeiten gleich gehen ſollen / und damit es ſeinen Zweck erreiche / alles anwendet / was es immermehr erſinnen kan / das darzu dienen könne? Es macht die Lufft von einem donnernden Getöſe erſchallen: Es bedeckt das Meer mit Schiffen / und das Land mit Armeen: Es verändert die natürliche Lage der Oerter: Es wiederſtehet der unbequemſten Witterung. Es läſſet ſich die Jahres-Zeiten nichts irren / und die Einflüſſe deß Himmels vermögen es nicht zu hindern. Ja es bringet ſo zu ſagen mehr als eine Welt in euſſerſte Bewegung / wenn es ihm vornimmt / andere Menſchen zu beherꝛſchen. Man könte allhier noch tauſenderley mehr andere Anmerckungen / betreffende die Künſte / Wiſſenſchafften / tieffſinnige Reden / geiſtreiche Erfindungen und dergleichen mehr / beybringen / welche ſämmtlich unwiederſprechliche Beweißthümer ſind / die uns

ver-

verpflichten / die Vortrefflichkeit unſers Weeſens zu erkennen / nebſt denen Vorzügen / ſo unſere Natur über alles Irꝛdiſche beſitzt.

Dieſem allem ungeachtet hegen alle und jede Gemüther hiervon nicht einerley Gedancken / anerwogen man alltäglich die viele Klagen höret und unzehliche damit angefüllte Bücher lieſet / wordurch der Menſch / als das unglückſeeligſte von allen Geſchöpffen beſchrieben wird / nicht allein / was die ſeinem Leibe anhangende Gebrechlichkeiten betrifft / ſondern auch was ſeine Seelen-Kräfften anlanget. Solcher Leuthe Meynung nach / dienet uns das viele Wiſſen zu mehr nicht / als uns nur unglückſeeliger zu machen / entweder vermöge der irrigen Einbildung / die wir hegen: Oder der unerſättlichen Begierde / welche in Erwegung deſſen / was die Künſte und Wiſſenſchafften an Hand geben / immer hefftiger wird: Oder auch der ſteten Furcht / welche unſern faſſenden Entſchluß immerzu wancken macht / uns in Ubereylung ſtürtzt / und uns den Unfall um ſo viel ſchmertzhaffter empfinden läſſet / als uns derſelbe kaum würde betroffen haben / wenn wir ihm nicht ſelbſt entgegen gangen wären / ehender ſelbiger ſich uns noch nähern können. Die unvernünfftigen Thiere empfinden das ihnen zuſtehende Wiedrige / ehender nicht / als nur zu der Zeit / wenn ſie würcklich von ſelbigem überfallen werden; Hergegen beraubet unſre Vorſichtigkeit uns alles Wohlſeyns: Sie läſſet uns der Ruhe nicht genieſſen / welche wenigſtens zuweilen denen allerunglücklichſten gegönnet wird: Sie vertilget das Vergnügen / ſo uns das Glück zuweilen gönnet / durch die Beyſorge deß darauff erfolgenden Wiedrigen / und gönnet uns nicht einen einzigen ruhigen Augenblick / ſo lange wir leben.

Diejenigen / welche ſich über das menſchliche Weeſen beſchweren / ſagen / daß die Tugend / die man uns vorbildet / als ein Etwas / welches von keinem Unfall bewegt werden kan / anders nichts ſey / als eine Art von einem Abgott / den die Stoici ihnen außgeſonnen / um ſich dardurch groß zu machen / und daß jene unſichtbahre Großmüthigkeit nirgends wo ſonſten / als in ihren nachgelaſſenen Schrifften anzutreffen ſey. Daß ein kluger Mann / je genauere Kenntnüß er derer Güther hat / die er beſitzen kan / auch deſto gröſſern Schmertzen empfinde / wann ihm ſolche durch einen unglücklichen Zufall entzogen werden; wie dann ſolche Gemüther darüber einen um ſo viel hefftigeren Verdruß empfinden / jemehr die davon habende Erkentnüß ihnen ſelbige vorſtellet. Sie ſprechen ferner / daß man unter denen Menſchen vieler recht abſcheulichen Unthaten gewahr werde / dergleichen ſich auch bey den allerelendeſten andern Creaturen niemahls finden. Daß die Begebenheiten / von denen man vorgiebt / daß die Tugenden in ſolchen mit einem ſo vortrefflichen Glantze ſich zeigen / anders nichts ſeyn /

als rechte Schau-Bühnen / allwo die Ungerechtigkeit ihre Gewaltthaten öffentlich außübet / Blutſtürtzungen verurſachet / und andere um Guth / Freyheit und das Leben bringt: Solches alles aber nicht allein ohne einige ſonderbahre Mühe / ſondern auch unter dem Schein ruhmwürdiger Thaten / indeme eine dergleichen Ungerechtigkeit mit ſolcher Gewaltſamkeit verfähret / daß ihr nichts wiederſtehen kan. Sie verſichern / daß der Menſch in keinem andern Verſtande verdiene / der Mittel-Punct der Welt genennt zu werden / als weilen alles / was die Natur wiedriges hervorbringen kan / auff ihn loß ſtürmet. Wannenhero dann auch / ſeine klügſte Anſchläge falſch / und ſeine Neygungen unordentlich ſeyen: Ja er ſey der Schmid ſeines eygnen Unglücks / welches er ihm mit ſo groſſer Sorge ſelbſt bereitet / nemlich durch ſein gefaſtes Vorhaben / auß welchem er ihme doch ſo groſſen Nutzen verſprochen.

Hierauß iſt alſo abzunehmen / daß man über nichts ſo ſehr ſtrittig ſey / als über die Lehr-Sätze deren / welche entweder behaupten / es ſey eine menſchliche Glückſeeligkeit auff dieſer Welt zu finden / oder ſolche überall laugnen. Es iſt dieſes eine ſolche Sache / welche ſcheinet unſere Beurtheilung in gleichem Gewicht zu halten / vermöge der Beweg-Urſachen / die von beyden Seiten nicht gering ſind / und über welche eine Entſcheydung zu thun / es ſehr ſchwer iſt. Gewißlich iſt es etwas recht wunderliches / pflegte Plato zu ſagen / daß wir nicht allein den Göttern zu einem Schertz-Spiel dienen / ſondern auch von uns ſelbſt ein Wort-Gezäncke führen müſſen! Wir müſſen unſer Weeſen bald beſtreiten / bald verfechten. Wir üben an uns ſelbſt diejenigen Kunſt-griffe auß / vermittelſt deren man einerley Dinge auff unterſchiedliche Arten dem Geſicht vorſtellig machet / und den Augen ein Blendwerck zeiget / nachdem man ſie kleiner oder gröſſer ſehen läſſet. Man ſage mir nun ein Mittel / wie ein Menſch ſeines habenden Rechten ſich gebrauchen / und der ihme gehörigen Güther ſich bemächtigen ſolle / woferne er nicht Verſtand genug hat / zu deren Erkäntnüß zu gelangen. Man zeige mir / auff was Weiſe er ſeinen Feinden Wiederſtand thun könne / wenn er in ſeinem eygnen Gemüthe Auffruhr anrichtet / und ſeiner Vernunfft die Oberherrſchafft ſtrittig machet. Ohnzweyffel ſchwächet dieſer Streit ſeine Kräffte. Wer ſich unglücklich zu ſeyn glaubt / der iſt ſchon elend gnug. Die Eygen-Liebe machet zwar / daß wir allezeit es mit uns ſelbſt halten / aber wir werden jedesmahl eines Antheils deß uns beywohnenden Guten beraubt / wenn man ſelbiges in Zweyffel zu ziehen anfängt. Damit aber der Menſch dieſe ſchimpffliche Geringſchätzung ſeiner ſelbſt möge fahren laſſen / und ſelbige unterdrucken / ſo muß man erwegen / daß die Vortheile / die man ihm zueygnet / ein Antheil ſind ſeines Weeſens: Daß dieſes gewiſſe / von der Natur ihm ertheilte Vor-

rechte ſind / welche einen Theil ſeines Weeſens außmachen / und die er keines weges vergeben kan / er wolle ſich dann ſeiner eygnen Hände berauben. Er mag ſagen was er will / ſo verpflichtet ihn die Vernunfft / der Glaube / und die Erfahrung / zu geſtehen / es ſeye ſeine Seele geiſtlich und unſterblich / und es habe mit ihm eine gantz andere Beſchaffenheit / als mit denen Thieren. Er wird innen / daß ſein Verſtand allezeit der Warheit nachforſchet / als worzu ihm durch das Studiren / und fleiſſiges Nachſinnen ein groſſes Liecht angezündet wird. Er befindet / daß er in deme / was er liebet / ſeinen freyen Willen habe. Er erkennet / daß ſein Hertz an ſolchen Dingen / ſo nur die Sinnen vergnügen / niemahls ſich befriedige / und dahero jederzeit nach einem ſolchen Guth ſeuffze / welches im höchſten Grad vollkommen iſt. Er iſt überwieſen / daß ſeine Seele das Ebenbild Gottes ſey / und die wahre Glückſeeligkeit ſonſt nirgendswo zu finden wiſſe / als allein da / wo in der Würcklichkeit alles beyſammen iſt / wornach ſie immer mehr Verlangen tragen kan. Wenn wir alle dieſe Vortheile erwegen / ſo haben wir Urſache / uns deßwegen für glückſeelig zu ſchätzen / und eines ſo adelichen Vorrechts uns frölich zu erfreuen / welches wir dann / vermittelſt eines löblichen Wandels um ein groſſes verherzlichen können.

Befindet man ja / daß unſer Leben mit gewiſſen Unordnungen behafftet iſt / ſo rühret doch ſolches keines weges von einem weſentlichen Fehler unſerer Natur her / ſondern auß übler Anwendung unſerer Gemüths-Kräffte / und weilen unſer freyer Willen auff ſolche Dinge fällt / die deſſen nicht werth ſind / durch die er ſo dann ihnen gleichförmig gemacht wird. Wann ein Brunn ſich ergieſſet / ſo machet er bloß einen unbequemen Weeg. Tritt ein Strom auß ſeinem Ufer / ſo überſchwemmt er nur die angräntzende Felder; Wann aber das Meer auß ſeinen Gräntzen bricht / ſo erſäufft es gantze Länder. Bey einer groſſen Sonnen-Finſternüß / verfällt gleichſam die gantze Welt in Traurigkeit / ohngeachtet die Sonne wegen der Bewegung einiger Planeten / welche die Finſternüß verurſachen / weiter nichts wiedriges leydet. Wenn das Gehirn / die Lunge / oder Leber bey einem Menſchen übel beſchaffen ſind / ſo entſtehen darauß weit gefährlichere Kranckheiten / als wann andere nicht alſo wichtige Theile deß Leibs leyden. Eine Hauß-Wirthſchafft übel einzurichten / iſt nur ein Kinder-Spiel / wenn ſolches gegen die Unordnungen in Policey-Sachen gehalten wird / als worauß ein recht allgemeines Ubel entſtehet. Mit einem Wort / ſo hat alles Unheyl ſeine Gröſſe von dem / woher es entweder entſtehet / oder was von ſelbigem betroffen wird; wie dann eine Feuers-brunſt / die in einem dicken Walde entſtehet / deßwegen nicht mehrere Verwunderung erwecket / als wenn man ſie in einem bloſen Gebüſche gewahr wird.

Wann nun die menſchliche Seelen-Kräffte ſo groß in ihrem Bezirck ſind / daß ſie auch die gantze Natur übertreffen / ſo iſt ſich nicht zu verwundern / daß ſie einen dermaſſen groſſen Schaden nach ſich ziehen / wann ſie auſſer behöriger Ordnung angewendet werden / und der Wille / der nach etwas Unendliches trachtet / ſeinem Verlangen keine Gräntzen ſetzet. Und eben deßwegen kan ein Menſch / welcher ein Beherꝛſcher der Welt iſt / in einen weit gefährlichern Zorn verfallen / als die allergrauſamſten Thiere. Nichts deſtoweniger aber iſt alles ſolches / obſchon hoch-betaurliche Unweſen / ein offenbahres Beweißthum / wie mächtig eines Menſchen natürliche Beſchaffenheit ſey / und wie viel Gutes durch ſelbige hervorgebracht werden könne / wenn ſie wohl angewendet wird.

Man hat Urſach / nachzufragen / wer uns den Unterricht ertheilt hat / daß wir uns vornehmen ſollen / alle unſre Kräffte zu keinem andern Ziehl und Ende anzuwenden / als damit wir unſere Glückſeeligkeit befördern / und mächtiger als andere Thiere ſeyn mögen? GOtt hat die unvernünfftige Thiere mit einem gewiſſen Trieb verſehen / welche ſelbige zu dem / was zu ihrer Erhaltung dienet / anleitet; Uns Menſchen aber hat Er in die Hertzen / ein / auff das natürliche Recht gegründetes Geſätz eingeätzt / wordurch wir zum Guten angehalten / und vom Böſen abgewendet werden / und ſolches vermittelſt geheimer Erheiſchung unſers Gewiſſens. Dieſes iſt ein recht getreuer Rath-Geber / welcher durch ſein Einrathen uns zu vielen wichtigen Angelegenheiten beweget / auch uns manchen ſcharffen Verweiß gibt / wann wir dem / was es uns befiehlt / nicht Folge leiſten. Alleine / obwohl es uns zum Guthen anhält / ſo entdecket es dennoch nicht die Nachſtellungen unſrer Regungen / welche uns von dem Weeg unſrer Pflicht ableiten. Die Lehren / die uns die Natur ertheilet / machen zwar einen Hauffen ſchweres Nachdencken entſtehen / aber anbey zeigen ſie wenig an / weſſen man ſich entſchlieſſen ſolle. Sie geben der Seele ein gewiſſes Licht / welches ihr zu ſonderbahrem Troſt gereicht / weilen ſie dadurch Hoffnung ſchöpfft / noch mehrers erleuchtet zu werden / um dasjenige ſo ſie ihr zu ergründen vorgenommen / noch deutlicher zu erkennen; Sie ertheilet die erſte Anleitungen zum Guthen: aber es erfordert die Nothdurfft / daß unſer Wille ferner begleitet und unterſtützt werde / durch einen noch nähern Rath / der auff unſere abſonderliche Lebens-Angelegenheit gegründet ſeye.

An den wilden Völckern / in den neu-erfundenen Ländern / wird man gewahr / daß ſie zwar ein dergleichen Natur-Licht mit uns gemein haben / dennoch aber von dermaſſen wilden Sitten ſind / und den Vorzug deß menſchlichen Weeſens ſo wenig ſpühren laſſen / daß es ſcheinet / es ſey an ihnen weiter nichts menſchliches / als allein die Geſtalt deß Leibs.

Sothanes ihr Exempel gibt uns zu erkennen / daß dieſes natürliche Licht / durch die Vernunfft zu ſeiner Vollkommenheit gebracht werden müſſe / und daß dieſe vornehmlich dahin bemühet ſeyn ſolle / uns von dem / was unſere Schuldigkeit erfordert / wohl zu unterrichten ; Anerwogen dieſes eine von unſern Eygenſchafften iſt / daß wir unſer Glück / vermittelſt unſrer eygnen Geſchicklichkeit erbauen müſſen.

Der Menſch iſt ein Kunſt-Gebäude / ſo auß vielen Stücken zuſammen geſetzt iſt / die ſich alſobald auß ihrer Ordnung begeben / und die Richtigkeit nicht lang halten können / wofern die Vernunfft nicht als Meiſterin die Obſicht darüber hält. Der Menſch iſt eben wie eine Republic, welche leichtlich in eine Verwirrung verfällt / woferne die Geſätze / welche die Vernunfft-mäſſige Uberlegung daſelbſten vorſchreibt / ſelbige nicht auffrecht erhält / und machet / daß ſie nicht auß ihrer Pflicht-mäßigen Ordnung ſchreitet. Der Menſch iſt eine kleine Welt / welche durch das Liecht deß Himmels / der ihm die Vernunfft iſt / beſeelet werden will : Iſt nun dieſe ein Himmel / ſo muß ſeine Bewegung von einer ſolchen Krafft herrühren / welche den Verſtand ſpühren läſſet ; Einfolglich ſoll die Unterweiſung zugleich nebſt der Natur bemühet ſeyn / einen Menſchen vollkommen zu machen / anerwogen auch der allerherzlichſte / in der Seele ſich befindliche Saamen / fruchtloß daſelbſten gleichſam erſtirbt / wenn er nicht mit behöriger Sorgfalt gepflegt wird.

In Erwegung deſſen haben die Philoſophi eine Sitten-Lehre verfertigt / ſowohl nach dem Beyſpiel derer / die ihren Lebens-Wandel am tugendhaffteſten geführt / als auff den Fuß deſſen / was die geſundeſte Vernunfft unter allen ſinnlichen Regungen der Schuldigkeit eines Menſchen am gemäſeſten zu ſeyn erkennet. Sie verſpricht die ungeſtümme Regungen zubeſänfftigen / und die Seele in eine ſolche angenehme Ruhe zu ſetzen / daß ſelbige in den allergrauſamſten Stürmen / worinnen diejenigen / ſo ohne Unterricht ſind / verlohren gehen / kaum eine geringe Bewegung empfinden. Sie weiſet einen Weeg / wodurch ein Liebhaber der wahren Weisheit an den rechten Orth deß Friedens gelangen kan / der ſo hoch erhoben liegt / daß kein wiederwärtiges Glück ſeine Streiche biß dahin zu verführen vermag / und woſelbſt er in Sicherheit alles daſſelbige Gute genieſſen wird / was ihm dieſes zeitliche Leben verheiſſen kan. Die Philoſophi machten ihnen von der Glückſeeligkeit / deren deß Menſchen Natur fähig iſt / und nach welcher ſie gleichfalls Verlangen trugen / einen ſolchen Abriß / daß ſie ſich einbildeten / ſie würden ſelbige vermittelſt ihrer vorgeſchribenen Lehr-Sätze erreichen können. Sie ſchmeicheln ihnen zwar in ihrer Einbildung / und beſchreiben die Weisheit dergeſtalt / daß ſie an keinen von den menſchlichen

lichen Zufällen gebunden ſey / ſondern auff eine ſolche Arth über alles triumphire / daß deßgleichen nichts zu finden iſt: Alleine / man muß nichts deſtoweniger geſtehen / daß ihre hinterlaſſene Grund-Regeln von ſolcher Arth ſind / daß wenn man ſie in guter Obacht hält / ſelbige nicht allein viel wiedriges von uns abwenden / ſondern auch zu der wahren Glückſeeligkeit uns geſchickt machen können / welche eine höhere und mächtigere Urſache in unſern Seelen vollenden muß. Jedoch iſt dieſes auch an ihnen außzuſetzen / daß ihre Vernunfft ſehr ungewiſſe Endzwecke ihnen geſetzt / und ſie nicht allzu ſichere Weegweiſer geweſen / indeme ſie ſich / über den Punct / worinnen eygentlich das höchſte Guth beſtehe / in ſo vielerley Secten vertheilt gehabt.

Auß ſothanen ihren Zwiſtigkeiten / und wieder-einander ſtreitenden Meynungen / kan man nun anders nicht ſchlieſſen / als daß ſie von der Tugend die wahre Erkäntnüß nicht gehabt / anerwogen ſelbige ſich der menſchlichen Hertzen durch eine Liebes-volle Oberherrſchafft bemeiſtert / und ſich durch ihre alleinige anziehende / von ihrer Schönheit herrührende Krafft zu erkennen giebt / ohne hierzu einigen Wort-Streits und Diſputirens vonnöthen zu haben. Dieſes hat diejenigen / welche ſich an keine gewiſſe Regeln binden laſſen wollen / und dahero Libertini genennt werden / bewogen / um die Nachforſchung einer ſolchen Vollkommenheit / die man ihnen mit ſo vielerhand Farben abmahlet / ſich keine fernere Mühe zu geben: Davor haltend / daß die Sitten-Lehre ihnen diejenige Beſtändigkeit / welcher ſie benöthigt ſind / keines wegs geben könne / weil ſie ſolche ſelbſt nicht hat / und im übrigen das wahre Vergnügen dieſes Lebens bloß darinnen beſtehe / daß man ſeine Begierden in Zufriedenheit ſtelle. Andere ſehen wohl / daß auß einer ſolchen ungezähmten Freyheit viel Böſes entſprieſſen werde / und halten dahero für billig / denen Regungen gewiſſe Gräntzen vorzuſchreiben / ſie an gewiſſe Geſätze / davon ſie unterrichtet werden ſollen / zu binden / und den ruhmwürdigen Wandel auff eine gewiſſe Lebens-Art zu gründen / welche dem gemeinen Beſten zu Nutzen gereichen ſolle. Alleine / alle ihre Unterweiſung ziehlet bloß dahin / daß man die Leuthe erkennen lerne / und ſich in die Welt / in die Zeit / und in alle Menſchen zu ſchicken wiſſe: Folglich halten ihre Lehren nicht in ſich / wie man tugendhafft / ſondern nur denen eingeführten Gebräuchen gemäß / leben ſolle.

Es mögen nun die / ſo hiervon geſchrieben / zum Vorwand brauchen was ſie wollen / und ihre Abſichten mit noch ſo künſtlichen Farben bedecken / ſo kommt mir doch vor / daß ſie ſich für offenbahre Feinde der Auffrichtigkeit erklären / indeme ſie ſolche einem eytlen Wahn / den andere davon haben / unterwerffen. Denn die Tugend hat ihre Grundfeſte auff

denen

denen unbeweglichen und warhafften Regeln der Natur. Sie iſt zu allen Zeiten in einem gleichen Weeſen / und muß dahero in allen Begebenheiten immer nur auff einerley Weege bleiben / weilen ſie nur an einen einigen Orth / allwo ſie ruhen will / zu gelangen gedencket. Sie iſt einer recht himmliſchen Eygenſchafft / die durch nichts Irrdiſches ſich verwandeln laſſen muß. Sie iſt das Weeſen / welches andern die urſprüngliche Bewegung mittheilt / die jedoch nicht gut ſeyn kan / woferne ſie nicht regelmäſſig iſt. Sie iſt eine wohlgeordnete Einrichtung / durch welche unſere Seelen-Kräffte in den Gräntzen ihrer Schuldigkeit erhalten werden / ohne ſich von etwas wiedrigen in Verwirrung bringen zu laſſen. Sie iſt die gerechte Mittel-Straſſe / welche ſo bald man ſie nur etwas verändern will / ihre gute Eygenſchafft verliehret. Sie beſtrafft die ſinnliche Begierden / wenn ſelbige auß ihren Schrancken weichen. Alles was ſie ſich vornimmt / hat ſein Abſehen auff den Himmel / und ihre ſämtliche Bemühung wendet ſie nur deßwegen an / damit ſie unverwelckliche Ehren-Cronen erwerben möge. Bey ſo geſtalten Sachen iſt es alſo eine Unmöglichkeit / daß die Tugend dasjenige ſeyn ſolle / was die Heyden / als ein durchauß unbeſtändiges Volck / von ihr geglaubet / inmaſſen ſelbiges ohn Unterlaß an ihren Seelen kranck gelegen / entweder weil es allzuwenig / oder allzuviel gethan / und dahero zuweilen mit verhengtem Zügel denen euſſerſten Gefahren zugerennet. Von einer gleichmäſſigen Arth iſt noch heunt zu Tage / das / der wahren Tugend unwiſſende Volck / als welches mit gröſtem Belieben alle böſe Eygenſchafften annimmt / welche die Unwiſſenheit / die Vermeſſenheit / die Furcht / und die ſclaviſche Niederträchtigkeit ſelbigem einprägen will. Alle Neuigkeiten nimmt es an; Was zu verwerffen iſt / das gefällt ihm; An ſtatt der Warheit / hält es ſich an dem Schein; Allen groſſen Unternehmungen gibt es ſeinen Beyfall / ſie mögen auch noch ſo ungerecht ſeyn / woferne ſie nur nach Willen außſchlagen; Was den Sinnen gefällt / dem pflichtet es bey; Die Fleiſches Luſt hält es für eine Gottheit / und ſuchet alle ſolche Meynungen zu behaupten / welche einem tugendhafften Leben ſich wiederſetzen. Auff ſolche Weis würden wir nun die Laſter zu Tugenden machen / und die heydniſchen Götzen-Bilder wiederum göttlich verehren / wenn wir die bloſſe Welt-Gebräuche für eine tugendliche Sitten-Lehre außgeben ſolten.

Die Laſter haben gewißlich ihnen ein groſſes Anſehen in der Welt zu wege gebracht / allwo ſie auch mit einer recht gräulichen Tyranney herrſchen; Mit was für Grund ſoll man nun darauß können einen Entwurff eines guten Lebens ziehen / und ſchrifftliche Lehr-Sätze verfertigen / wann durch ſolche die Böſen verthädiget / und die Frommen an ihrer Unſchuld

benachtheiliget werden? Allerdings werden die ſtandhaffteſte Gemüther dadurch wanckend gemacht / wenn man ſie überredet / daß ſie durch ſolche Tugend ſich zu jedermanns Spott machen / und ſich ſelbſt ſowohl um ihre Ruhe als Glück bringen / wenn ſie ſich vorſetzen würden / wieder den Wind zu ſegeln / das iſt / dem gemeinen Welt-Lauff zu wiederſtreben / und nach den ſtrengen Regeln der Sitten-Lehre zu leben / wie ſelbige von unſern Vorfahrern uns vorgeſchrieben worden.

Das Böſe kan mit göttlichen Dingen nicht beyſammen ſtehen / und weilen es anders nichts iſt / als eine Beraubung deß Guten / ſo findet es in dem Buch deß Lebens keine Statt. Nichts deſtoweniger trachten die Menſchen ſelbiges durch ihre Schrifften zu verfechten. Sie unterhalten eine ſchädliche Feuers-Brunſt / welche ſie lieber außlöſchen ſolten. Unſere Natur iſt bereits für ſich ſchon ſchwach genug / ohne daß vonnöthen ſey / ſtarcke Beweiß-Gründe beyhanden zu ſchaffen / und auß alten Zeiten herzuhohlen / um ſelbige auff einen ſo ſchlipfferigen Weeg zu führen. Die Menſchen ſeyn auſſer dem ſchon nachläſſig genug / ihre Seele mit guten Eygenſchafften außzuſchmücken / und braucht es alſo nicht / ihnen noch darzu Schwierigkeiten zu erwecken / wenn ſie darnach trachten ſollen.

Geſetzt / daß die Laſter den meiſten Theil der Menſchen eingenommen / und bereits eine allgemeine Unordnung in der Welt eingerichtet / ſo folgt doch deßwegen gar nicht / daß man böſe Mißbräuche ſchrifftlich vortragen müſſe / an ſtatt tugendlicher Sitten-Lehren; und daß es übel gethan ſey / mehrere Hochachtung gegen dieſe zu tragen / als gegen jene; man wolle denn denen Medicis unterſagen / wieder die verzehrende Hitze eines erkranckten Leibes kühlende Artzneyen zu verordnen; Oder einem fleiſſigen Land-Mann nicht erlauben / das unfruchtbahre Land / mittelſt guten Anbaues zur Fruchtbarkeit zu bringen. Obſchon die Sturm-Winde das Meer in die gröſte Unruhe bringen / und die Schiffe von einer Seiten zur andern werffen / alſo daß ſie dem Schiffbruch manchesmahl überauß nahe ſind / ſo bleibt deßwegen der Nordpol allezeit unbeweglich ſtehn: Der Compas ändert deßhalben ſeine Arth nicht / und die See-Charten behalten ihre alte Linien, um dem Steuer-Mann zu zeigen / welche Weeg er zu nehmen habe / ſo viel es der harte Sturm zu laſſen will. Zwey / unter ſich in Haß ſtehende Dinge / wenn ſie auff einander treffen / vermindern deßhalben ihre Kräffte keines wegs / ſondern vergröſſern ſelbige vielmehr.

Wenn in einer Republic einiger Unfug von gefährlicher Folge entſtehet / ſo nimmt die Policey daher Anlaß / viele heylſame Geſätze darwieder einzuführen. Warum wolte man dann verhindern / daß das gemeine Volck

durch die Warheit nicht erleuchtet werden ſolte? Warum ſoll dieſe ihnen nicht den Weeg zeigen/ durch den ſie zur wahren Glückſeeligkeit gelangen mögen? Warum ſolte ſie in ihren Kranckheiten nicht Hülffleiſtung thun/ und ihnen beyſpringen/ um zu ihrer Geſundheit zu gelangen? Man mag die Menſchen/ wegen ihrer Neygung zum Böſen/ noch ſo ſehr verſchreyen/ ſo iſt doch gewiß/ daß auch die Allerlaſterhaffteſten / eine heimliche Zuneygung zur Tugend tragen. Sie halten ſelbige an ihren eygenen Feinden hoch/ und mithin vergönnen ſie ihnen einen Platz in ihrer Seele/ woferne man ſie durch guten Rath darzu anreitzt. Die Künſtler werffen deßwegen ihre Arbeit nicht alsbald hinweg/ obſchon ſie nicht nach ihrem Sinn und Willen außfallen. Man machet von einem beredſamen Redner eine ſolche Beſchreibung/ dergleichen man doch in der That noch nie gefunden/ und bloß wünſcht/ daß er alſo beſchaffen ſeyn möge. Einen Mahler hält man für vortrefflich/ wann er eine ſchöne Perſon dergeſtalt vorzuſtellen weiß/ daß ihr keine andere gleichen kan. Plato hat auff eben ſolchem Grunde den Entwurff einer Republic, mit allen ihren Geſätzen/ worauff ihr Wohlſtand beruhen ſolte/ gebauet/ obſchon er wohl geſehen/ daß ihm ſchwer fallen würde/ einige auff ſolche Form einzurichten. Denn die heylſame Lehren/ ſind wenigſtens lindernde Artzneyen/ wann ſie die Gemüths-Kranckheiten nicht auff einmal völlig außrotten können; Und wann ſie ſelbige nicht gäntzlich heben/ ſo halten ſie doch ihren gewaltſamen Fortgang auff.

Man muß ſich es freylich ſehr ſauer werden laſſen/ um ſolchen wichtigen Beſchwerlichkeiten zu wiederſtehen. Und obwohl man ſich zuweilen mehr auffhält/ weder man ſonſt willens geweſen/ ſo entzündet jedoch das wenige Guthe/ ſo man erlanget/ unſere Begierde/ nach einem höhern zu trachten/ deſſen Erreichung wir wohl ſehen/ daß ſie uns nicht unmöglich fallen werde.

Inmaſſen ich nun alles ſolches reiflich erwogen/ ſo trage ich kein Bedencken/ eine Sitten-Lehre zu ſchreiben/ deren Grund-Regeln ich allein auß dem Evangelio nehmen werde/ ohngeachtet ſelbige mit der Meynung der Welt nicht übereinſtimmig iſt. Ich glaube auch nicht einen Fehler zu begehen/ wann ich Artzney-Mittel vorſchreibend/ mich keines weges nach dem unordentlichen Appetit deß Krancken richte. Der Sohn GOttes hat uns ſolche Lehren hinterlaſſen/ welche biß an der Welt-Ende währen ſollen/ wannenhero Er auch will/ daß ſie denen Menſchen ohnaußgeſetzt vorgetragen werden ſollen/ damit ihre harte Hertzen mögen gewonnen werden. Dieſes heiſt die Siegs-Fahne Chriſti in aller Welt auffſtecken/ wann man ſich bearbeitet/ womit ſeine Lehre von jedermann ehrerbietig möge angenommen werden. Der Menſch muß ſich die Betrachtung ſeiner Gebrechligkeit

nichts abhalten laſſen / weilen ſein Geiſt mit Hülffe deß Lichts deß Glaubens / in ſeiner Erkäntnüß zuletzt unfelbahr wird; und wenn er ſich der ihm angebothenen Gnade gebrauchet / ſo fällt ihm nicht unmöglich / zu der höchſten Vollkommenheit zu gelangen. Verſpühret er ſeine angebohrne Mängel / ſo ſollen ihn dieſe anreitzen / die allerhöchſte Gütigkeit um ſo viel mehrers zu ſchätzen / welche ihm die Gnade erzeigt / ihn von ſolchen zu befreyen.

Hierauß kan jene danckle Redens-Arth erkläret werden / vermöge welcher der Menſch zugleich glücklich und unglücklich / ſchwach und ſtarck / verblendet und hochverſtändig genennt wird.

Meines Ermeſſens hat JEſus Chriſtus / der doch der allerhöchſte Monarch der Welt war / unter der Geſtalt eines Privat-Menſchen auff Erden erſcheinen wollen / um uns zu vergewiſſern / daß ſein Geſätze mit allen Ständen übereinkomme / anderſt nicht / als wie das Liecht / welches allen Farben dienſam iſt / und die Weisheit die Er uns gelehret / nicht minder ſich für Privat-Perſonen ſchicke / als ſolche / welche andere regieren ſollen. Dieſe gibt dem Menſchen hohe Dinge ein / weilen ſie von der Haupt-Quelle der Warheit entſpringt / und deß Menſchen Gemüth fähig macht / alles zu faſſen / wenn ſie ſelbiges durch ein beſchauliches Nachſinnen / biß zum erſten Urſprung aller Dinge leitet / ihn ſelbſt durch die Liebe göttlich machet / und unter der Lehre von der Liebe / alle Tugenden zugleich begreifft und vorträgt.

Dannenhero halte ich das Geſätz Chriſti für die Grund-Regeln / auff denen ſowohl gantze Staaten und Reiche / als auch bloſſe Privat-Perſonen ihr Glücke erbauen müſſen. Dahergegen ich darthun werde / daß die menſchliche Weisheit eine pur lautere Thorheit ſey / welche deß Menſchen Untergang befördert / woferne ſie ſich nicht nach den Regeln der Göttlichen Weisheit verhält.

Die Sitten-Lehren / die ich allhier vortragen will / werde ich vornehmlich auß den Evangeliſchen und Apoſtoliſchen Texten S. Paul hernehmen; und damit ſelbige deſto klärer erſcheinen / ſo will ich ſelbige ferner / durch die natürliche Vernunfft-Gründe / und beygebrachte übereinſtimmende Oerter auß den Schrifften der Kirchen-Lehrer / beſtärcken. Ich werde aber nur den Kern davon anziehen / und auff dem Rande anmercken / woher ich es genommen / damit mein wertheſter Leſer nach Belieben in gedachten Büchern ferner nachſchlagen / und daſelbſt die eygentliche Worte finden möge / die mir faſt unmöglich geweſen / alſo deutlich zu überſetzen.

Die

Die Sitten-Lehre / ſo ich in dieſer Tugend-Schule vortrage / richtet ſich keines wegs nach der gewöhnlichen Lehr-Arth der Philoſophen / vermöge welcher ſie erſtlich Streit-Fragen / von den Urſprüngen der menſchlichen Wercke / von den Gemüths-Regungen / von den Tugenden / und von den Laſtern auff die Bahn bringen. Ich mißbillige zwar ſolche Methode deßwegen nicht / ſondern halte ſie vielmehr für ſehr bequem / um einem den Haupt-Entwurff dieſer Wiſſenſchafft beyzubringen. Alleine ich beſorge / daß dieſes Liecht / ſo ſelbige ertheilt / nicht ohne alle Hitze ſey: Es iſt zu befürchten / daß wenn man ſich lange dabey auffhält / man um ſo viel weniger ſeine Neygung und das Gemüth darzu anleite / und von denen Sitten-Lehren nicht ſolche Gedancken faſſe / als wären es Dinge / die einem nicht ſonderlich angehen / und fremde Erfindungen / da ſie doch einem jeden in die Hände lauffen. Man mag noch ſo lang und viel von den Urſachen und Wirckungen der Liebe / deß Haſſes / der Freude / der Traurigkeit / und deß Zorns reden / ſo wird doch ein Menſch / der von ſelbigen eingenommen iſt / ihrer deßwegen nicht quitt werden / der davon gehaltene Diſcurs, ſeye auch auff das allergeſchickteſte eingerichtet geweſen. Ja es iſt ſo gar zu befürchten / daß er nicht dadurch hinter verſchiedene geheime Umſtände komme / welche die Unſchuld bißhero verdeckt halten wollen / und ſothane ſeine Leydenſchafften / wenn ſie wohl außſtudiret worden / hernachmahls deſto frecher werden / wenn ſie ſich von anderer Exempeln unterſtützt ſehen. Man hat gefunden / daß viele zum Böſen geneygte Gemüther / auß ſolchen Büchern / die von anders nichts / als Frömmigkeit und unſträflichen Wandel auff ihrem Titul redeten / gelernet / wie ſie eine verſtellte Frömmigkeit an ſich nehmen / allerhand betrügliche und tyranniſche Stücke practiciren / verſchiedene verbothene Künſte treiben / und allerhand verzweyffelte Atheiſtiſche Lehr-Sätze behaupten könten. Dieſes hat mich bewogen den Entſchluß zu faſſen / mich bloß an die Tugend-Lehren zu halten / und anders nichts vorzubringen / als das / wodurch ſelbige beliebt gemacht werden möge: Die Laſter aber im allerwenigſten auffzurühren / um von ſolchen Unthaten / welche die Gerechtigkeit und Länge der Zeit vorlängſt vertilget hat / dem menſchlichen Gedächtnüß keine Veranlaſſung zu geben.

Ich folge ſolchemnach der Lehr-Arth der Philoſophie keineswegs nach / ſondern ich richte alles nach dem Evangeliſchen Geſätz ein / worinnen JEſUS Chriſtus alle Vollkommenheit kurtz verfaſſet hat: Nemlich / daß man GOTT über alle Dinge / und den Nechſten als ſich ſelbſt lieben müſſe. Dieſe dreyfache Liebe / veranlaſſet mich zu drey haupt Abtheilungen dieſer meiner Tugend-Schule; Denn in dem erſten Theil handele ich /

dele ich / von der Pflicht deß Menſchen gegen GOtt; Im Andern zeige ich / wie man gegen ſich ſelbſt leben und ſich verhalten müſſe; Und in dem Dritten ſtelle ich die Pflicht-Schuldigkeiten vor / die man zu beobachten hat / ſowohl wenn man ſeine eygne Familie wohl regieren / als auch / wenn man ſich in ſeinen obhabenden Aemtern und Bedienungen behöriger maſſen aufführen will.

Ich werde dieſem noch den vierten Theil beyfügen / von den vornehmſten und bewertheſten Hülffs-Mitteln / welche das Band der menſchlichen Geſellſchafft erhalten. Und ſintemahlen das Wohlſeyn und die Unglücks-Fälle deß menſchlichen Lebens / eben dieſelbe Meer-Stillen / und Sturm-Wetter ſind / welche uns zuweilen abhalten / den ſichern Hafen zu erreichen / ſo habe ich mir vorgenommen / hiervon abſonderlich zu handeln / und hierdurch meine Sitten-Lehre zu beſchlieſſen / weilen doch alles dahin abziehlet / daß ich den Menſchen unterrichten will / wie er in allen ſeiner Schuldigkeit ein Genügen thun / und ſich wieder alles Widrige ſchützen ſolle / ſo ihn davon abhalten könte. Gleichwie aber die Natur und Kunſt / die Materie ſo ſie zu formiren gedencken / vorhero jederzeit vorbereiten / ehender ſie ihr die Geſtalt geben: Und die Wiſſenſchafften allezeit insgemein einen ſolchen Unterricht von der Sache zum Vorauß geben / wodurch die Gemüther angeleitet werden / nachhero alle Haupt-Lehren / ſo ſie vortragen / deſto beſſer zu faſſen; Alſo will ich gleichfalls erſtlich die Vorbereitung und etliche hauptſächliche Grund-Regeln der Chriſtlichen Weisheit abhandeln / ehender ich zu der Außübung obgedachter dreyfachen Liebe ſchreite.

Das

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I

Das erſte Capitel.

Von den Hindernüſſen/ welche den Menſchen von der Erkäntnüß ſeiner ſelbſt abhalten / und durch was für Hilffs-Mittel er zu ſelbiger wiederum gelanget.

Unter allen Unwiſſenheiten/ welche deß Menſchen Verſtand verfinſtern / und ihn in Unterſcheydung deſſen/ was die Welt Angenehmes und Gefährliches heget / verblenden / ſcheinet dieſelbe am allerbetaurlichſten zu ſeyn / welche den Menſchen abhält / daß er ſich ſelbſt nicht erkennen kan. Jene machen ihn zwar der Herzſchafft / die er über andere Geſchöpffe hat / unwürdig / weilen er ſeine eygene Unterthanen nicht kennet: ſie verbergen viele Dinge vor ihm/ die ſonſten zu mehrer Bequemlichkeit ſeines Lebens dienen würden: Sie verbinden ihm die Augen / daß er das Herzlichſte / ſo die Natur heget/ nicht ſehen kan: Sie ſtopffen ihm die Ohren zu / daß er die Lob-Reden / ſo die Himmel/ die Elementen / die Gebährung und Untergang der Geſchöpffe / von GOtt halten / nicht höret: Sie ſind Urſache / daß er ſein Leben in wenig Vergnügung zubringt / und berauben ihn der Freude / die er auß rechter Betrachtung alles deſſen haben könte; Dieſe Unwiſſenheit aber die ihm die Erkäntnüß ſeiner ſelbſt nimmt/ ziehet ihm tauſenderley Unheyl zu / biß ſie ihn durch einen gäntzlichen Fall ſtürtzet. Denn wenn die Wercke ſich nach der Beſchaffenheit deſſen / der ſie verrichtet/ und nach dem Zweck / ſo ſie ihnen vorgeſteckt / verrichten ſollen / ſo kan ein ſolcher Menſch der ſich ſelbſt nicht kennet/ weder nach ſeinem Ziehl recht ſtreben / noch auch die Mittel / ſo ihm darzu behülfflich ſeyn / recht wählen; wannenhero auch das Allerwichtigſte / ſo er ihm vornimmt / weilen es nicht von einem vorhero wohlbedachten Vorſatz herrühret / ein pur lauteres thörichtes Weſen iſt.

Der menſchliche Leib wird faſt von keiner einzigen Kranckheit angefochten / worwieder die Natur nicht verſchiedene Artzneyen hervor gebracht hätte: alleine wieder ſothane Gemüths-Kranckheit hat ſie noch kein Mittel erzeügt: Vielmehr ſolte man ſagen/ daß ſelbige alles von innen und auſſen bewege / um dieſes Gebrechen ferner zu unterhalten / alſo daß wir daran verzweyffeln müſſen / ob ſelbigen jemals könne abgeholffen werden. Es ſcheinet / ob wäre es mit unſerer Seele anderſt nicht beſchaffen / als mit allen anderen irzdiſchen Geſchöpffen / welche ihres Geſtirns / von dem ſie den Einfluß empfangen / keine Erkäntnüß haben; und ſolches daher / weilen es nicht in ihren Mächten ſtehet / und ſie die Natur / welche ſie hervor gebracht / auch mit der Erhaltung verſiehet; Oder / daß es unſerer Seele ergehe / wie unſerm Auge / welches alle andere Dinge ſiehet / ſich ſelbſt aber niemands ſehen kan. Ihre Kräffte erſtrecken ſich unermeß-

lich

lich weit / und das / worauff ſie ihre Obſicht richtet / wird von keinen Gräntzen eingeſchränckt / dahero ſie ſich auch davor / als vor einem unergründlichen Abgrund / zuweilen entſetzet. In ihr iſt das Ebenbild GOttes eingepräget / und von ihm hat ſie ihre recht unbegreiffliche Eygenſchafft.

Die Platoniſchen Philoſophi ſagten / die Seele ſey dermaſſen hoch herab / und mit einer ſolchen Hefftigkeit in den menſchlichen Leib geworffen worden / daß ſie unauffhörlich wiederum zurück prelle: dahero dieſe ohnabläſſige Bewegung ſelbige ſtetig in Ungewißheit ihrer nehmenden Vorſätze erhalte. Die Seele hat eine geheime und anbey ſehr mächtige Neygung zu dem allerhöchſten Guth / welche ſie antreibt / alle ihre Kräffte zu deſſen Erlangung anzuwenden; Und obwohl ſie deſſen bloſſem Schatten / der bey denen Geſchöpffen ſich zeiget / mit vergeblicher Mühe nachlauffet / ſo geſchicht doch ſolches mit einer dermaſſen groſſen Eylfertigkeit / daß ſie ihr nicht ſo viel Zeit nimmt / anbey auch die Augen auff ſich ſelbſt zu richten. Wenn man von Betrachtung der / in die euſſerliche Sinnen fallenden Dinge / gleichſam Stuffen-weiſe zu höheren / und in bloſſen Betrachtungen beſtehenden Dingen / ſo nicht geſehen werden können / forthfähret / ſo wird jedesmahl unſere Seele das Letzte ſeyn / welcher wir unſere Betrachtung ſchencken / nach dem wir ſolches ſo lang verſchoben: und es ſcheinet / daß weilen die Menge der andern Dinge / welche unſere Gedancken auff ſich ziehen / und ſich ſo ungeſtüm / in unſere Einbildung eindringen / dermaſſen groß iſt / wir uns wenig Hoffnung zu machen haben / einmal an unſere Seele recht gedencken zu können.

Die Urſache aber / daß wir uns ſelbſt ſo wenig kennen / rühret hauptſächlich daher / daß unſere Erziehung uns mit ſo vielen andern Dingen die Gedancken anfüllet / welche nicht die geringſte Gleichheit haben mit dem / worauß wir die Vortrefflichkeit unſerer Natur erkennen könten. Wir werden mit einem ſolchen Leibe gebohren / welcher in den erſten Jahren unſers Lebens verurſachet / daß wir zu ſolcher Zeit nicht viel anderſt leben / als die vernunfftloſe Thiere / anerwogen unſere Gedancken alsdann ſich um weiters nichts bemühen / als die Sinnen und den Trieb der Regungen zu vergnügen. Jemehr nun die überflüſſige Feuchtigkeiten ſich vermindern / und der Leib mit ſeinen Theilen mit einer hurtigen Hitze verſehen wird / jemehr thut ſich auch das Licht der Vernunfft hervor: Sie zeigt den erſten Glantz ihrer Morgen-Röthe / und gehet endlich auß ſothanen Leibs-Feuchtigkeiten auff gleiche Art hervor / als wie die Sonne auß dem Meer; alleine ſie iſt noch mit allzu vielen Wolcken benebelt / welche verurſachen / daß ihr Schein noch allzu düſter iſt. Sie kommt alsdann gleichſam auß der Vormündſchafft / aber mit einem dermaſſen geringen Unterricht von ihrem Urſprung / und denen ihr zukommenden Gerechtigkeiten / daß ſie nicht unterläſſet / denen zu gehorſamen / welchen ſie doch befehlen ſolte. Ihre erſte gewöhnliche Arbeit iſt / den Leib zu bedienen / und hat von ſich ſelbſt eine dermaſſen niederträchtige Meynung / daß ſie mit genauer Noth / ſich für etwas höhers hält / als die Sinnen / denen ſie zu Dienſten lebt / und kaum glaubt / daß ein beſſeres Leben zu gewarten ſey / als dasjenige / welchem zugefallen ſie ſich dermaſſen bemühet. Dieſe irrige Gedancken werden von den Eltern unterhalten / wenn ſie denen Kindern nichts als Eytelkeiten in den Kopff bringen / und ihnen zu keinem andern Ende zu Ehren-Stellen verhelffen / als daß ſie reich / geehrt / und von groſſen Herren geliebt werden mögen: gleich als wenn ſie nur zu dieſem Ende lebten / damit ſie Leibeygene deß Glücks ſeyn möchten. Geht es ihnen nun nach ihrem Vorhaben / ſo iſt zu beſorgen / daß ſie nicht dadurch ihre Seele um alle Freyheit bringen / und die beſten Meynungẽ / ſo ſie ſonſten heget / unter der Laſt der vielen Geſchäffte erſtickt werden. Die beſchwerliche Rechts-Sachen: Die Kriegs-Angelegenheiten: Die bey Hoff vorfallende Geſchäffte / da man bald gehindert / bald verfolgt / bald durch Schmeicheley unterdruckt / bald auff andere Arten / die einem Ehrgeitzigen Gemüth unleydlich fallen / geplagt wird: Die ſtete Sorge deßjenigen verluſtigt zu werden / wornach ſo

viel andere trachten: Tauſenderley Verdacht erweckende / auffs neue ſich hervorthuende / die Begierden erregende / und weit außſehende Abſichten / geben der Seele dermaſſen viel zu ſchaffen / daß ſie nicht einmahl Zeit hat an ſich ſelbſt zu gedencken. Der Verſtand wird ſolcher Geſtalt von dem falſchen Wahn gefeſſelt / und weil Er hierdurch in die Gewalt ſeines Feindes verfällt / ſo erſtirbt er ſo zu ſagen civiliter, und wird aller ſeiner Vorrechte verluſtigt / worunter die Erkänntnüß ſeiner ſelbſt das Vornehmſte iſt.

Man bildet ſich ein / daß ſolche Leuthe / welche ſo wichtige Angelegenheiten / von denen alle Welt redet / unterhanden haben / von gantz ungemeiner Weißheit ſind; Allein ſie ſind in der Wahrheit Blinde / welche andere nebſt ſich in die Grube der Gefahren fallen machen. Es iſt bey ihnen weiter nichts als ein Schein der Klugheit / und man hält ihre Augen nur deßwegen für ſcharffſehend / weil man nicht dencket / daß das Fehl ſo ſie bedeckt / ihnen das Geſicht benimmt. Dergleichen hefftige Bemühungen kommen mir vor / wie der Pulß bey den Krancken / der zwar / wenn man ihn unterſucht / überauß ſtarck ſchlägt / wo nichts deſto weniger die Theile deß Leibs / allwo das Leben ſeinen Sitz hat / in äuſſerſter Schwachheit ſich befinden.

Alle Welt laufft ſolchen Dingen nach / die in die Augen fallen / da inzwiſchen der Weeg zu dem inwendigen unbewandelt bleibt / indeme er einem dermaſſen beſchwerlich und dornicht vorkommt / daß man abgeſchreckt wird ſelbigen zu betreten. Die Begierden / ſo auß einem falſchen Wahn entſtehen / wollen von keinen Schrancken wiſſen / dahero das Abſehen gantz unendlich iſt / ohne ſich an einigen feſten Endzweck zu halten / auff welche ſelbiges allein gerichtet wäre. Fället aber ja der Wille auff einige gewiſſe Dinge / ſo ſind ſie doch von ungleicher Art / und dahero vertheilet er ſich leichtlich auff noch mehrere / die ihm vorkommen.

Das Gewiſſen wiederſpricht zwar öffters ſothanen unordentlichen Weſen / es beſchweret ſich darüber / es klagt über ſolchen Unfug und verdammet ihn; Alleine ſolches geſchicht nur dann und wann / weilen die Seele hierüber erröthend / einen ſo ſtrengen Richter fliehet / und ſich an die Welt hält / von welcher ſie frey geſprochen / und für eine gantz andere erkläret wird / als ſie in der That iſt. Inzwiſchen verlaufft die Lebens-Zeit / das Alter rucket heran / und die zunehmende Leibs-Schwachheiten erinnern einen deß Todes / wann man kaum entſchloſſen iſt / anzufangen recht zu leben.

Wie iſt nicht der menſchliche Vorwitz zu betauren / daß Er ohnauffhörlich auff eytel ſolche Dinge fällt / die ihm eytel Schaden bringen / und ſich mit fremden Angelegenheiten beladet / ohne ſich wegen ſolcher zu bemühen / die ihn allein angehen! Die Elementen / welche in Zuwegebringung der irrdiſchen Cörper mit geſammter Hand ſich bemühen / laſſen nach einiger Zeit davon ab / alſo daß / weil jedes wieder zu ſeinen Ort / woher es kommen / zurück eylet / die Creatur / ſo von ihnen zuſammen gehalten wurde / zerfallen und ſterben muß. Der Himmel iſt in einer ſteten Bewegung um ſeinen Mittel-Punct herum / und gelangt jederzeit mit ſeinen Theilen wieder an daſſelbe Ort / wo die erſte Bewegung den Anfang genommen / alſo daß vermöge ſothaner Circkel-mäſſigen Wendung / man befindet / daß an ſtatt die Folge deſſen eine Entfernung ſeyn ſolte / ſolche in einer ſtetigen Annäherung beſtehet. Es bleibet freylich dem Menſchen allerdigs unverwehrt / mit ſeinem Nachſinnen alle Winckel der Welt zu durchgehen / wie er denn deſſen / als einer der die Stelle GOttes auff Erden vertrit / befugt iſt: Es ſtehet ihm frey / von allem vorfallenden ſich zu erkundigen / und er kan nach Belieben ſich alles deſſen anmaſſen / was ihm Nutzen bringen mag; Aber er muß auch annebſt ſeine Augen auff ſich ſelbſt wenden / und in ſich ſelbſt einkehren / damit er ſich erkenne / von dem was er pflichtig iſt Erkundigung einziehe / und dasjenige zu wiſſen bekomme / was ihn beglückt machen kan.

Der Menſch darff ſich keineswegs die Gedancken machen / als ob ſolches etwas unmögliches ſey / wenn er ſeiner ſelbſt Meiſter

ſter ſeyn wolte/ weilen er nehmlich in ſeiner Seelen-Kräfften / etwas ungeheures/ und gleichſam unendliches findet: Denn/ wenn er ſolcher Geſtalt davon urtheilet/ ſo erweiſet er dadurch/ daß er ſothaner Kräffte gute Erkäntnüß hat. Und ſintemahl er hierinfalls das Ebenbild GOttes trägt/ ſo können zwar andere an ihm etwas unbegreiffliches finden / aber ſich ſelbſt darff er deßwegen nicht für dergleichen halten. Solchemnach kan er hierunter ſehr füglich ſich dieſer Ordnung bedienen / daß er von der niedrigſten Staffel der Natur/ biß zu dem erhabenſten Ort derſelben hinauff ſteige. Er muß vorhero die von den Sinnen begreiffliche Dinge erwegen/und darauß von den unſichtbaren einen Schluß machen; Allermaſſen die alten Philoſophi ſolcher Geſtalt verfahren/ welche auff dieſe Weiſe zur Erkäntnüß/ der in bloſſer Betrachtung beſtehenden unſichtlichen Dinge gelanget/ und befunden/ daß die Welt einen anfänglichen Haupt-Urſprung habe. Auff dieſe Art kan eine mit Vernunfft begabte Seele/ zu der Wiſſenſchafft deſſen/ was von ſelbiger ſo wohl als dem Leibe/ weit entfernet iſt/ gelangen.

Allein was nur ſie allein und inſonderheit betrifft/ weilen ſie mit ſich ſelbſt in gröſter Verträulichkeit ſtehet / ſo iſt genug/ wann ſie daſelbſt in Ruhe verbleibt/ um zu ihrer Selbſt-Erkäntnüß zu kommen / ohne daß ſie Urſache habe/ ſich daſelbſt zu ſuchen/ wo ſie doch nicht iſt.

Es iſt zwar an deme / daß die von der Seele geſchehende Verrichtungen/ihr merck-lich behülfflich ſeyn / von ihrem Weſen ein gründliches Urtheil zu fällen: Nichts deſto weniger aber/ ſo iſt ihr Verſtand und Wille/ welcher inwendig in ihr ſich befindet/ zulänglich genug/ um ſie zu eben dieſem zu leiten. Dieſe beyde ſind als wie ihre geheime Räthe/ von denen ſie vollkommenen Unterricht von ihren habenden Gerechtigkeiten überkommt. Sie zeigen ihr/ was für Majeſtät ihr bewohnet/ ohne daß ſie vonnöthen habe/ etwas frembdes hierzu zu entlehnē: Anderſt nicht/ als wie die Sonne alles/ was Licht heiſſet/ in ihr ſelbſt beſitzet/ ohne dergleichen von der Erde/ die ſie beſtrahlet/ zu empfangen.

Die Schwachheiten der Jugend: die den Sinnen zu gefallen zu ſolcher Zeit annehmende Gewohnheiten: die üble Erziehung: die blinde Liebe der Eltern: und die alltäglich einem zu Geſicht kommende Laſter/ vermögen zwar wohl die Gemüther einzunehmen: Aber ein Verſtändiger ziehet dennoch zuletzt auß ſeinen eygnen Fehlern gantz heylſame Lehren. Er macht den Schluß/ daß wann ſeine erſten Lebens-Jahre allein dem Leibe ſind gewidmet geweſen/ ſo ſey billig / die hernach folgende / allwo er den Gebrauch der Vernunfft hat / mit weit edlern und gröſſen Verrichtungen umgehen. Eine Eyche verbleibt nicht allezeit ein zarter Schößling / wie ſie war / da ſie anfänglich auß der Eychel hervor keymte/ſondern ſie nimmt an Kräfften dermaſſen zu/ daß ſie endlich zu Erbauung groſſer Häuſer gebraucht werden kan. Ein Thier/ welches in den erſten Tagen ſeiner Bildung / mehr einem Kraut ähnlich ſiehet/ überkommt mit der Zeit alles / was ihm zukommet/ wann es für ein Thier gehalten werden ſoll. Auß dieſem flieſſet die Folge / daß wann der Menſch ſeinen Beginn deß Lebens nur bloß in fleiſchlichen Dingen zugebracht hat / er deßwegen keinesweges in dergleichen fortfahren ſolle/ ſondern daß er pflichtig ſey/alle ſeine Kräffte/ und ſein gantzes Vermögen in Außübung der Vernunfft anzuwenden.

Wann der Menſch den Vortheil erweget / den er von der Vernunfft empfängt/ und ſiehet / wie ſolche alle / von der Natur geſchehene Wercke/ zu ſeinem Gebrauch anwendet: Wie ſie alle Elementen zu ſeinem Dienſt anhält: Das groſſe Welt-Meer in Schrancken hält: Die wilde Thiere zahm machet: Der Kräuter und deß Viehes ſich nach eygnen Belieben gebrauchet / und ſelbige alltäglich tödtet/ um damit unſer Leben zu erhalten: So wird er durch alle ſothane Beweisthümer verpflichtet/ zu erkennen/ daß er das edelſte unter allen irꝛdiſchen Geſchöpffen ſey. Solte es einen befremden/ daß die Seele/ welche doch von einem ſo weiten Begriff iſt / ſich von denen Welt-Geſchäfften dergeſtalt einnehmen läſſet/ und ſolche geringſchätzige Dinge/ von der ſo hohen Vernunfft

deß

deß Menſchen mögen beliebt werden / ſo muß man anbey erwegen / daß ſelbige ſämmtlich ihren Wohlſtand von unſerer Hochachtung haben. Denn da die Menſchen ihr vollkommenes Vergnügen an der Natur nicht finden kunten / ſo haben ſie die Reichthümer / die Ehren-Würden / und die Wolluſten außgeſonnen / wegen welcher ſie einander zum Kampff außfordern. Daß ſie deßwegen ſtreiten / geſchicht nicht ſo wohl / um dieſe eingebildete angenehme Dinge zu beſitzen / als um dadurch einen Vorzug unter denen zu erhalten / die gleicher Geſtalt darnach trachten. Wannenhero ſie dann nicht zu frieden ſind / wann ſie wiſſen / daß ſie weit edler ſind / als alles ſolches / deſſen ſie ſich zu bemächtigen trachten / ſondern ſie wollen auch ein gleichmäſſiges Vorrecht unter ihres gleichen haben.

Dieſe Beſtrebung würde ſehr ruhmwürdig ſeyn / wann ſie auff etwas gutes abzielte / und wann ſie die Tugend / nicht aber die Eytelkeit zu ihrem Endzweck hätte. Nichts deſtoweniger aber / ſo unterläſſet ſie dennoch nicht / uns zu zeigen / daß unſer Hertz keineswegs an ſolchen Dingen / die bloß denen Sinnen gemäß ſind / hangen ſolle; und wenn es mit ſeiner Neygung nach übernatürlichen Dingen zielet / darauß abzunehmen ſey / daß wir zu etwas gebohren ſeyn / welches weit über die Natur hinauß reichet.

Wenn der Menſch erweget / was es ſey / zukünfftige Dinge vermittelſt der Vorſichtigkeit und der Prophezeyhung als jetzt Beſchehene vorſtellen: Das längſt Vergangne durch die Erinnerung wieder aufflebend machen: Dem Tod durch den Ruhm zu trotzen / da man den lobwürdig-geführten Wandel durch viele Secula hinauß verewiget / und der Nachwelt in verſchiedenen hertzlichen Wercken hinterläſſet. Wann er annebſt betrachtet / wie die Wiſſenſchafft viele unermeßliche Dinge / in wenig Puncten zu beſchlieſſen vermöge; Die geheimſte Hertzens-Gedancken auff das Papier flieſſen laſſe; Die Bewegung deß Himmels / von welcher die Zeit ihre richtige Ordnung empfängt / gantz genau abmeſſe / und alle Theile dieſes ſo erſchrecklich-groſſen Cörpers / in einer Abbildung / von etwan einer Spanne groß / vorſtelle.

Wenn er ferner nachdencket / was der Geiſt durch ſein überall ſich außbreitendes Nachſinnen / durch den Entwurff / den er ſich von dem vollkommenen Guth / von der Tugend / und von einer überhertzlichen Schönheit machet / zuletzt nicht erreichet. Wie er mit Hülffe eines Diſcourſes auff den Grund einer Sache gelanget / davon doch das Auge nichts anſichtig werden kan: Wie er von einem Dinge zum andern / vermittelſt der Schluß-Reden fortſchreitet: Wie er in einem Tropffen Waſſers / den Abriß der gantzen Welt entdecket / und in einem Sand-Körnlein zeiget / worauß ſelbige zuſammen geſetzt ſey.

Wann ſage ich / der Menſch alles dieſes / und viel anderes dergleichen erweget / ſo beginnet er allerdings zu erkennen / daß ſeine Seele keineswegs materialiſch / ſondern / wie nothwendig darauß folgt / unſterblich ſey.

Vor Zeiten ſtunde eine Uberſchrifft an dem Eingang eines heydniſchen Tempels / wodurch der Menſch zur Erkänntnüß ſeiner ſelbſt auffgemuntert wurde.

Pythagoras verboth ſeinen Zuhörern / bey keinem andern Licht in dem Spiegel ſich zu beſehen / als welches der helle Himmel darzu ertheilen würde / anerwogen wir allerdings von GOtt müſſen erleuchtet werden / wenn wir die wahre Eygenſchafften unſrer Natur erkennen wollen. Man muß bedencken / daß der Menſch unter allen irrdiſchen Creaturen die einzige iſt / die von der Gottheit eine Wiſſenſchafft hat. Er bethet ſeinen Schöpffer an / ſo wohl auß einer demüthigſten Ehrerbietung / die er gegen ſeine unendliche Vollkommenheiten trägt / als auß einer inniglichen Danckbarkeit / für die / von ſeiner Barmhertzigkeit empfangene Wohlthaten. Durch das Nachſinnen gelangt er / biß zu dieſer urſprünglichen Haubt-Urſache / und die gegen ſelbige tragende Liebe / vereiniget ihn mit ſelbiger vermittelſt einer Art von Entzückung / welche ſo gar auch die alten Philoſophi empfunden haben. Dahero bleibt unumſtößlich wahr / daß der

Menſch weit vortrefflicher iſt / als alles ſo ſich auff Erden befindet. Seine Seele iſt unſterblich / und er alleine iſt fähig / ſich GOtt zu nähern; Welches gewißlich drey überauß herꝛliche Meynungen ſind / die ein Menſch von ſich ſelbſt haben / und nach welchen er ſich richten ſoll / ſolche Wercke zu verrichten / die der Hoheit ſeiner Natur gemäß ſind.

Das anderte Capitel.

Wie hoch einem Menſchen daran gelegen ſey / daß er alſo lebe / wie es ſein herꝛliches Weſen erfordert / und er das allerhöchſte Guth kennen lerne.

Gleichwie alle erſchaffene Dinge ein endliches Weſen haben / vermöge ihrer Art und Eygenſchafft / ſo ſolten ſie auch billig mit ſolchen Kräfften verſehen ſeyn / um Wercke hervor zu bringen / die ihrem Weſen gemäß ſind. Dieſe Eintheilung / der einem jeden zukommenden Schuldigkeit / iſt dermaſſen richtig / daß GOtt ſelbige hat wollen / als etwas unvermeydlich nothwendiges anbefehlen / alſo: Daß nichts ſich deſſen anderſt / als gezwungener Weiſe enthalten könne / und folglich die Wercke ein unfehlbahres Zeugnüß ſind / deſſen / davon ſie herrühren. Auff ſolche Maſſe nun iſt die Welt eine Machine / und ein ſolches Werck / allwo deſſen ſämmtliche Theile ihre gewiſſe Ordnung haben / und ihre Bewegung mit einer wunderſamen Richtigkeit verrichten.

Sie iſt eine Schau-Bühne / auff welcher ein jedes Geſchöpffe ſeine Perſon in gäntzlicher Einfalt ſpielet. Sie iſt eine Regierung / wo alle Aemter wohl eingetheilt ſind / damit ſelbige deſto beſſer mögen verwaltet werden. Sie iſt ein Abriß deß unveränderlichen Weſens GOttes / vermöge ſeiner Allmacht. Und gleichwie die Züge / die Schattirung / und die Farben an einer Schilderey / welche ein todtes Weſen iſt / immerdar unveränderlich verbleiben: Alſo ſtellen hingegen die Lineamenten deß belebten Menſchen / durch die immerwehrende Bewegung etwas ewiges und unendliches vor. Auſſer dieſer Ordnung / und wenn es denen Geſchöpffen frey ſtünde / entweder mit ihrer Macht zurück zu halten / oder ſolche dergeſtalt zu brauchen / daß eines dem andern in ſein Ammt eingriffe / würde die Natur ohnauffhörlich entweder faul und ſchläfferig / oder als wie raſend und gantz ungeſtümm ſeyn; Und ohngeachtet ſelbige uns beſchrieben wird / ſie verfahre in allen ſehr weißlich / ſo würden doch alle ihre Vorhaben / wegen der üblen Auffführung der Geſchöpffe / wodurch ſie würcket / auff daß ärgſte außſchlagen.

Nimmermehr kan ein Menſch etwas gerechters finden / als dieſes Geſätz / welches alle Dinge anhält / in behöriger Ordnung das ihrige zu verrichten / und nach ihren empfangenen Eygenſchafften zu verfahren. Ein jeder befindet / daß dadurch der Friede in der Welt erhalten wird / der Leib bey Geſundheit / und ſo wohl einzele Familien / als gantze Königreiche bey glücklichem Wohlſtand verbleiben. Er erſiehet / daß die Gerechtigkeit in nichts eyfferiger bemühet iſt / als damit ſie dorten / wo man nichts von ihr weiß / feſten Fuß faſſen möge / und die Verbrechen / ſo durch Ubertretung ihrer begangen werden / nicht ungeſtrafft verbleiben. Dannenhero iſt er ſchuldig / ſich ſothanen Rechts / welches allen und jeden Menſchen zukommt / zu bedienen / und ſolches allenthalben / wo ſein Befehl ſich hin erſtrecken darff / außzuüben. Sein Lebens-Wandel muß aber gleichfals hiernach ſich richten / woferne er die in der Welt eingeführte übereinſtimmende Ordnung nicht zerrütten will. Die Natur iſt zwar niemahls dermaſſen Regel-recht / daß ſie nicht zuweilen einige Fehler bey dem Thun der Menſchen mit unterlauffen / und geſchehen laſſe / daß in Begebenheiten / welche eben von keiner ſonderbahren Folge ſind / es nicht allzu genau genommen werde. Wird doch das Waſſer

von dem Feuer zu einer ſolchen Eygenſchafft genöthigt/ daß es brennet/ obſchon es wieder ſeine Natur iſt. Die Steine müſſen ſich in die Höhe begeben/ wenn ſie durch eine fremde Gewalt zu ſolcher Bewegung gezwungen werden. In den Africaniſchen Gegenden und im Meer werden die Saamen der Creaturen dergeſtalt vermiſcht/ daß davon verſchiedene Unthiere auff die Welt kommen. Nichts deſtoweniger läſſet doch die Natur niemahl etwas ermangeln/ wann es den allgemeinen Nutzen anbetrifft/ und ſie befreyet die Haupt-Beweg-Urſachen/ von aller/ ſonſten gemeinen Veränderung. Dannenhero kan das Feuer/ als eine der vornehmſten Grund-Urſachen/ daß die Welt belebt iſt/ der erwärmenden Krafft niemahls beraubt werden/ weil es entweder brennt/ oder erſtirbt: Folglich keine andere Eygenſchafft annimmt/ wodurch andere Dinge ſonſten eine Veränderung empfinden. Der Himmel bleibt bey eben dem Licht/ er bewegt ſich immer auff einerley Art/ und erweiſet bey ſeinen Einflüſſen immerzu einerley Kräffte/ daß man nach ſo vielen verlauffenen Jahrhunderten kaum eine gantz geringe Veränderung abnehmen kan. Denn weil die Welt an ihrer Fortwährung höchſt benachtheiligt seyn würde/ wenn etwas läres ſich dabey begeben ſolte/ ſo wendet die Natur die äuſſerſten Kräffte an/ ein ſothanes Vacuum abzuwenden/ und ihm vorzukommen.

Auff dieſer Welt muß der Menſch betrachtet werden/ als ein/ alles in ſich begreiffendes Weſen/ zumahl da in ihm alles/ was die irrdiſche Creaturen vollkommenes beſitzen/ ſich beyſammen findet. Er hat die Herrſchafft über ſelbige/ und ihm allein liegt ob/ ſolche in Abſehen ihres erſten Haupt-Urſprungs anzuwenden. Dannenhero iſt ihnen unſer unordentliches Beginnen/ wodurch ſie von GOtt entfernet werden/ weit mehr zu wieder/ als obangeregtes Vacuum, oder lärer Stillſtand/ wodurch ihre mit dem Himmel habende Verbindnüß zerſtöret werden würde. Die Welt hat Feuers-Brunſten/ Uberſchwemmungen/ und groſſe Trockenheiten/ oder Außdorrungen erlitten. Der ſonſt unbewegliche Erden-Ball iſt mehrmahls erſchüttert worden. Verſchiedene unvernünfftige Thiere/ haben geredet/ als wenn ſie mit Verſtand begabet wären; Ja die gantze Natur hat wegen der Menſchen-Sünden ſich zu gantz ungewöhnlichen Dingen bewegen laſſen/ um uns zu erkennen zu geben/ wie hoch ſelbige ſolches empfinde/ und wie ſie bedacht ſey/ entweder vermittelſt der Furcht uns auff einen beſſern Weeg zubringen/ oder die Miſſethaten durch einen gewaltſamen Tod zu erſticken. Nichts deſtoweniger ſind derley Fälle nicht allzugemein/ ſondern begeben ſich nur allein alsdann/ wenn es mit dem Ubel auffs höchſte kommen iſt: Anerwogen der Menſch/ welchem ſein Wandel in freyem Belieben ſtehet/ nicht allemahl zum guten mit Zwang angehalten werden ſoll/ ſondern er ſoll durch eine freye Wahl ſolches ſelbſten wählen. Wannenhero er verpflichtet iſt/ mit gröſter Sorgfalt zu unterſuchen/ wie weit ſeine Seelen-Kräffte ſich erſtrecken/ damit er nach ſolchen ſeine Verrichtungen aufführe/ und ſo viel thue/ als ſelbige zulaſſen werden.

Der Menſch iſt nicht etwan/ wie ein bloſſes Kraut/ welches weiter um nichts ſich zu bemühen hat/ als wie es ſeinen Nahrungs-Safft auß der Erde zu ſich ziehen/ und ſich im grünenden Stand erhalten möge. Er iſt kein Vieh/ welches ſeinem Appetit, und wohin es die Sinnen reitzen/ folget/ mithin allen dem nacheylet/ welches ihm einige Erſättigung verſpricht; Sondern ſein Stand iſt von viel höherer Art. Seine Vernunfft-mäſſige Neygung iſt der Warheit hold: Durch ſeinen Verſtand räumet er alle Beſchwerlichkeiten beyſeits/ und weiß alles zu ſeinen Nutzen an ſich zu ziehen/ damit es ihm zu ſeinem Abſehen diene. Er empfindet bey ſich einen Willen/ der mit groſſen Eyffer ſich um das Guthe bemühet/ mit einem dermaſſen frey-und edelmüthigen Entſchluß/ daß ihn davon kein wiederwärtiges Glück abwendig machen kan. Dieſe beyde ſind deß Menſchen vornehmſte Gemüths-Kräffte/ welche ſein Weſen allezeit in den Schrancken der Vernunfft erhalten/ alſo daß nach ſelbigen ſeine hauptſächlichſte Wercke ſich richten ſollen. Alleine ſie ſind in-

zwiſchen von einem dergeſtalt groſſen Bezirck/ und ihre Freyheit/ alles/ ſo ihnen vorkommt anzunehmen/ iſt dermaſſen ungebunden/ daß es unmöglich iſt/ ſie in Ordnung zu erhalten/ woferne man ſich nicht einen gewiſſen feſten Endzweck vornimmt.

Der Himmel verrichtet ſeinen Lauff und Abwechslung unter einer jederzeit Regelmäßigen Bewegung/ um ſeinen Mittel-Punct herum: Ihr Natur-gemäſſer Gang iſt allezeit gegen einen gewiſſen Ort gerichtet/ wohin er in gerader Linie eylet/ und mit der Folge ſo lang unaußgeſetzt fortfähret/ als der Punct ſich nicht ändert. Die Philoſophi pflegen davon zu ſagen/ daß der Himmel nach dem Endzweck ſeiner Ruhe ſchon ehender Verlangen trage/ als er ſich von ſeinem Ort beweget/ anerwogen das Verlangen nach dem Endzweck allezeit vorhergehen muß/ ehe der Lauff/ der einen dahin bringen ſoll/ angetretten wird. Eine geheime Bewegung/ welche wir einen Trieb nennen/ leitet die unvernünfftige Thiere mit einer wunderſamen Geſchicklichkeit/ und machet/ daß ſie mit Freuden verſchiedene/ an ſich ſelbſt mühſame Verrichtungen unternehmen/ woferne ſie nur zu ihrer Erhaltung etwas beytragen. Obwohlen ſie in ihren Regungen eine groſſe Ungeſtümmigkeit erweiſen/ ſo bezeigen ſie ſich doch anbey dermaſſen witzig/ daß ſie ihre Beſchützung niemahls auſſer Acht laſſen/ alſo daß man ſo gar auß ihrer Leibs-Stellung ſchlieſſen kan/ was ſie zu thun gewillet ſeyn.

Die Cörper wachſen an/ die Zahlen vervielfältigen ſich/ ein Theil treibt das andere fort/ und die Gegenden ſelbſt ſtrecken ſich deßwegen ſo ferne/ damit ſie zu einem gewiſſen Zweck gelangen/ welcher ihr Beſchluß iſt. Alle dieſe Einrichtungen rühren von GOtt her/ welcher ſie in der Natur eingeführet hat/ wannenhero man ſagt/ daß ſeine Wercke eytel Weisheit zeigen. Der Menſch iſt unter den Geſchöpffen auff Erden der einzige/ welcher befugt iſt/ nach einem Endzweck zu zielen/ und auff bequeme Mittel bedacht zu ſeyn/ um zu ſelbigem zu gelangen. Ein Ziehl ſetzt er ihme allezeit/ auch ſo gar in denen am wenigſten wichtigen Geſchäfften/ und nach ſelbigen richtet er alles was er hierzu braucht. In einer jedweden Wiſſenſchafft trachtet das Nachſinnen nach einer Warheit/ und hält ſich an einem Endzweck. Der Künſtler richtet ſich in ſeiner Arbeit/ nach einem gewiſſen Abſehen/ und alles/ was er am Werckzeuge darzu brauchet/ muß ihm dienen/ die Materie zu ſeinem Willen bequem zu machen. Wann es nun nicht möglich iſt/ etwas Gutes zu thun/ woferne man nicht dadurch ſuchet zu ſeinem Zweck zu gelangen/ ſo folgt darauß/ daß unſer Leben nicht löblich kan geführet werden/ woferne es nicht in Abſehen eines Haupt-Zwecks geſchicht.

Wann man dieſen Vorſatz nicht hat/ ſo werden unſre allerbeſte Vorhaben falſch außſchlagen/ und alles/ was an ihnen ſcheinet tugendhafft zu ſeyn/ wird verlohren gehen. Denn ſolches läſt ſich nicht auff halben Weege anhalten; ſo iſt es auch keine ſolche Gerechtigkeit/ welche einem Dinge beypflichtet/ ſo deſſen nicht werth iſt. Man handelt wider die Tugend der Mäßigkeit/ weil man die Seele mit weniger Nahrung verſiehet/ als ihr gehühret/ und ihr durch die Benehmung der Hoffnung ihres vorgeſetzten Ziehls/ das beſte/ woran ſie ſich mit Recht vergnügt/ entziehet. Die Klugheit iſt mangelhafft/ deren Augen ſchwach ſind/ daß ſie das Ziehl/ wohin ſie ſich beſtreben ſoll/ nicht ſehen kan. Bey der Muſic wird man gewahr/ daß die beſten und künſtlichſten Veränderungen eines Singers/ eine unangenehme Verwirrung verurſachen/ wann ſie ſich nicht genau nach dem Thon deß Stücks/ ſo geſungen wird/ richten. Man mag eine Rede noch ſo wollautend hervorbringen/ ſo iſt ſie ein bloſſes verwirrtes Gethöne/ und kan niemand darauß etwas vernehmen/ wann ſie nicht außdrücklich alſo eingerichtet iſt/ daß man ſeine Gedancken dardurch zu verſtehen gebe. Ob nun ſchon die Welt einige Hochachtung für ſolche Dinge tragen kan/ welche denen Sinnen angenehm fallen/ ſo ſind ſie doch in ſo lange unſrer ſo herzlichen menſchlichen Eygenſchafft nicht gemäß/ als ſie nicht Schnur-gerade auff den Zweck abziehlen/ zu

welchem wir erſchaffen worden/ und wir ſelbige nicht mit der Abſicht verrichten/ um ſothanes Ziel zu erlangen. Was thut es wohl zur Sache/ wenn man ein auffgeſpanntes Tuch mit vielerhand Farben beſtreicht/ wann es nicht in dem Abſehen geſchicht/ daß es ein Gemählde werden ſolle? Wenn man ein Stück Marmor hie und dar behauet/ und es nicht deßwegen thut/ daß man ein Bild darauß hauen möchte/ ſo iſt die Bemühung nicht werth/ daß man ſie anwendet. Wer nicht Willens iſt in einen guten Port einzulauffen/ dem hilfft der noch ſo gute Wind nichts: und dem beſten Schützen dient ſeine Geſchicklichkeit ſo viel als nichts/ wann er nicht das Rohr auff das Ziehl richtet.

Alles Laſterhaffte/ ſo die Menſchen begehen/ rühret daher/ weil ſie der Welt Lauff folgen/ und dahin ſich wenden/ wo andere hingehen/ nicht aber wohin ſie gehen ſolten; ferner/ daß ſie nur gewiſſe Dinge überlegen/ niemahls aber wegen ihres gantzen Lebens eine Betrachtung anſtellen. Es kan nicht anderſt ſeyn/ als ſie müſſen nothwendig unglücklich leben/ weilen ſie nicht einmahl Willens ſeyn/ glückſeelig zu ſeyn; allermaſſen ſie ihr Wohlſeyn ſelbſt vorhero in Gefahr ſetzen/ ehender man ſie deſſen beraubet. Sie begeben ſich ohne Noth ihres Rechts/ und unterwerffen ihren Verſtand der Tyranney eines eytlen Wahns/ welcher ſie mit unauffhörlicher Furcht peyniget und durch tauſenderley Wiederwärtigkeiten zertrümmert.

Ein Menſch/ welcher ſein allerhöchſtes Guth nicht kennet/ und ſich nicht einen ſolchen Lebens-Wandel vornimmt/ der ihn dahin leitet/ der wird bey begebenden Unfall ihm nicht zu rathen wiſſen/ ſondern er wird ſich dermaſſen darinnen verwickeln/ daß er auch daſelbſt ſeinen Untergang findet. Seine Seele hat zwar einen geheimen Trieb nach dem wahren Guth/ weil man ihr aber ſolches weder vor Augen ſtellet/ noch Hoffnung darzu machet/ ſo läſſet ſie ſich nach und nach von ſolchen Dingen verführen/ welche der unbeſonnene Wahn deß gemeinen Volcks in Hochachtung hat. Ein ſolcher Menſch hat ein ſo vielfältiges Verlangen/ ſo viel ihm neues vor die Augen kommt: Er wünſchet in allen Ständen zu leben; Er trachtet mittelſt Stürtzung eines andern ſich groß zu machen/ oder alle Würden unter die Füſſe zu werffen/ zu denen er nicht gelangen kan. In ſolchen Verwirrungen/ und Gewiſſens-Beängſtigungen/ verzehrt er ſeine beſten Kräffte/ und genieſſet nicht der allergeringſten Beruhigung. Wer aber in Zeiten auff den Endzweck gedencket/ weſſentwegen er in der Welt iſt/ und ſein Leben alſo führet/ damit er ſolchen erreiche/ der führet ſich nach der Gebühr und Vernunfft auff/ und unterfängt ſich nichts/ was nicht auff ſothanen Endzweck abziehlet. Er genieſſet einer ſolchen Zufriedenheit/ welche jederzeit diejenigen Wercke begleitet/ ſo ihm eygnen und gebühren. Die Hoffnung/ um dahin zu gelangen/ wornach er trachtet/ der gute Fortgang/ der löbliche Wandel/ der in ihm ein ſicheres Vertrauen erwecket/ und daß er ſich für denen Unfällen der Welt in Sicherheit ſiehet/ tragen ſämtlich zu ſeinem Troſt ein groſſes bey. Füget ihm das widrige Glück etwas unangenehmes zu/ ſo veranlaſſet ihn ſolches zu bedencken/ daß ihm dadurch an ſeinem wahren Glück nichts benommen wird; ſondern daß dergleichen Unfälle ihm vielmehr darzu verhelffen/ als ihn deſſelben berauben. Ich habe jederzeit die Meynung gehegt/ daß vornehmlich deßwegen manche Reiche und Regierungen ruinirt und ihren Feinden zu Theil werden/ weil ihre Anſchläge keinen gewiſſen Endzweck haben. Was vormahls auff guten Fuß geſtellet war/ das wirfft die folgende Zeit wieder über den Hauffen/ und durch ſothane Veränderungen machen ſie ſich dermaſſen viel zu thun/ daß es ihnen ſo wohl an Zeit als Kräfften mangelt/ das vorgenommene außzuführen. Dieſer Unbeſtand rühret aber daher/ weil man ſich keinen Vernunfft-mäßigen Zweck feſt ſtellet/ ſondern auff ſeinem Vorhaben allenthalben feſt beſtehet/ wo nur das Glück einiges Anſehen darzu an die Hand gibt/ und wo man ſich einbildet/ daß ſich deme nichts widerſetzen werde. Inzwiſchen nimmt man nicht in

Acht/

Acht/ daß ſolches Netze ſind/ in denen ſich die Ungerechtigkeit jederzeit ſelbſt gefangen hat. Dergleichen Wind-Stillen ſind natürlich/ wie jene/ welche man ſiehet geſchehen/ wenn ein Erdbeben erfolgen ſoll. Hat man ſich einmahl etwas vorgeſetzt/ ſo will man nicht davon ablaſſen; das ſchon einmahl begangene Unrecht/ ſuchet man durch ferneres noch gröſſeres zu bedecken/ und darüber verfällt man in eine ſolche Regiments-Art/ welche weder löblich/ noch daurhafft/ noch geruhig iſt.

Solchemnach verfähret man in allen Dingen viel ſicherer/ wenn man ſich ein feſtes Ziel vornimmt. Denn wenn der gefaßte Vorſatz ſteiff iſt/ ſo findet die Klugheit allezeit ſo viele Mittel das Vorgenommene außzuführen/ daß das Geſtirne mit ſeinen Einflüſſen/ und das Glücke ſelbſt nachgeben muß. Dannenhero iſt vonnöthen zu wiſſen/ was es um das allerhöchſte Guth/ nach welchem ſo wohl ein jeder Menſch inſonderheit/ als auch alle Republiquen und Staaten trachten ſollen/ für eine Bewandnüß habe.

Das dritte Capitel.

Von der Wiſſenſchafft/ welche bloß überhaupt von der Sitten-Lehre handelt/ und wie ſolche nicht zulänglich ſey/ uns das höchſte Gut erkennen zu lernen.

MAnn wir ein Feld vor uns ſehen/ und unſere Augen in ſelbiges werffen/ ſo laſſen ſie ihre Strahlen alſobalden in alle deſſelben Gegenden ſich außbreiten/ die ſie nur erreichen können/ und kehren nicht ehender wieder zurück/ um das Geſehene zu beurtheilen/ als wenn alles/ ſo weit man reichen können/ ſchon beaugenſcheinigt worden/ biß an das euſſerſte der erſehenden Gegend/ welche einem vorkommt/ als endige ſich damit der gantze Erd-Kreyß. Dieſe eylfertige Reiſe unſers Geſichts/ gibt uns eine Gleichnüß/ daß ebner Maſſen auch unſer Geiſt/ ſich ehender nicht an Beurtheilung gewiſſer abſonderlichen Dinge halten/ noch ſich an denen darüber vernehmenden Diſcourſen vergnügen kan/ woferne er nicht vorhero von der Wichtigkeit der Sache/ durch eine überhaupt-geſchehene Unterſuchung/ ſich belehret hat. Die Philoſophie fängt mit der Metaphyſic an/ und unterrichtet uns der Länge nach/ was unter dem Ort/ der Zeit/ und der Materie zu verſtehen ſey/ alſo daß ſie alle/ auch die kleineſte Theile der Weſenheit vorgängig zerleget/ ehender ſie biß zu denen Dingen fortſchreitet/ von denen ſie eygentlich handeln will. Und wann ſie ſich vornimmt/ die Schätze der Natur uns zu eröffnen/ ſo hält ſie allezeit dieſe Ordnung/ daß ſie von denen Dingen/ welche nur von weiten die Sache angeben/ handelt/ und nachhero zu denen Nähern ſich wendet/ nemlich von den Anfängen/ Urſachen/ dem Himmel/ den Elementen/ und den vermiſchten Dingen/ zu den Kräutern/ Thieren und Menſchen. Die Jurisprudentz oder Rechts-Lehre/ handelt von dem Natur-dem Völcker-und gemeinen Rechte im Anfang/ wie auch von den Perſonen/ Beweg-Urſachen/ und Klag-Arten/ von denen ſie überhaupt die Regeln vorſchreibt/ damit ſie hierdurch den Grund lege zu denen Geſetzen/ worinnen eines jeden inſonderheit rechtliche Befugnüß enthalten iſt.

Es iſt keine Kunſt/ noch Wiſſenſchafft/ welche ſich nicht dieſer Lehr-Art bediene/ denn hirdurch wird uns viel nachdenckliches eröffnet/ und ſie ſchicket ſich auch am bequemſten zu unſerm Weſen. Alles/ worauß der Himmel zuſammen geſetzt iſt/ alle Geſtirne und Planeten/ laſſen ihre Strahlen auff uns gehen/ als auff ihren Mittel-Punct. Man hält dafür/ daß der Planet Mercurius über die Lebens-Geiſter herrſche/ die dem Verſtande beyſtehen/ weilen ihre Eygenſchafften insgemein alle und jede angehen/ auch ihre gewiſſe Geneigtheit zu allen Geſtirnen tragen/ anderſt nicht/ als wie der Metalliſche Mercurius aller Metallen Freund iſt. Andere ſind der Meynung/ daß dieſe Lebens-Geiſter

Marſil. Ficinus de vita cœlit. compar. Lib. 3. cap. 19.

Geiſter vollkommener / und zu denen Verrichtungen der Vernunfft geſchickter werden / wann die Augen öffters die Kugeln oder Karten vor ſich nehmen / welche den Himmel und die Erde vorſtellen. Hierauß ziehen ſie ferner den Schluß/daß der Menſch ſich nach der gantzen Welt richten/ und dahero ſein Wiſſen allgemein ſeyn müſſe/ gleich wie auch ſeine Natur iſt.

Es ſcheinet / daß dieſes Wiſſen eben ſo nöthig ſey/ unſern Wandel wohl einzurichten/ als dadurch zu Erlangung der Wiſſenſchafften uns bequem zu machen. Denn die vorgängige nachſinnende Uberlegungen/ müſſen mit nachhöriger Außübung der Tugenden überein kommen/ allermaſſen dieſe die Früchte ſind / welche durch ſothanen Lichts Wärme zu ihrer Reiffe gelangen müſſen. Alſo iſt allerdings vonnöthen / insgemein vorhero eine Erkänntnüß dieſer Dinge zu haben / um die Regungen unſers Gemüths in behöriger Ordnung zu halten / welche ſonſten allen / was ihnen vorkommt / nachhängen: Nicht weniger um ſich ſelbſt in allen Begebenheiten/ welcher Mannigfaltigkeit ohne Zahl iſt/ ſich der Gebühr nach zu verhalten. Wenn unſere Vollkommenheit darinnen beſtehet / daß wir der Natur gemäß handeln; Und wann man davor hält/ daß die Steine den Erboden zu ihrem Mittel-Punct haben / weilen ſie allerſeits nach ſolchen zufallen / wann ſie frey ſind: So ſcheinet es genug zu ſeyn / zu erwegen/ was am allermeiſten unter denen Menſchen vorgehet / um darauß zu ſchlieſſen / was ſie thun ſollen/ und was ihr höchſtes Gut ſey. Auß dieſen Urſachen wollen einige / daß zu Erlangung der Klugheit hauptſächlich erfordert werde/ auſſerhalb ſeinen Vaterlande zu reyſen / wo nicht / gleichwie Ulyſſes gethan/ würcklich in frembde Länder zu gehen/ jedoch zum wenigſten durch das Nachſinnen / welches den Verſtand mit allen Dingen anfüllet. Und alſo kan man aller Völcker Sitten erforſchen / um darauß zu erlernen / worinnen unſere Pflicht beſtehe/ und was unſer wahres Wohl ſey.

Es iſt zu wiſſen / daß die in der Natur beruhende Dinge / an gewiſſe Geſätze gebunden ſind / alſo daß ſie allezeit auff einerley Bahn bleiben müſſen / um zu dem Endzweck zu gelangen / der ihnen beſtimmt iſt; folglich kan man von ihnen einen Schluß überhaupt faſſen/ welcher ſich wahr befindet/ in allen was ihnen gleich iſt. Aber der Menſch beſitzt eine gewiſſe Freyheit/ die ihn von deme entbindet/ welchem ſonſt der Himmel und die Elementen Folge leiſten müſſen. Ja er iſt dergeſtalt Meiſter von ſeinen Wercken/ daß er auch freye Macht hat/ ſelbige zu mißbrauchen.

Ich habe anderwerts bereits gezeiget / daß/als der Götzen Dienſt noch im Schwang ginge/ eine jede Nation ihr eine ſolche Gottheit außgeſonnen / welche ſie befunden ihrem Sinn gemäß zu ſeyn. Diejenigen ſo ſich den fleiſchlichen Lüſten ergaben/ baueten der Göttin Venus einen Tempel. Die zum Kriege Beliebung trugen/ verehrten den Mars. Die viel von Wiſſenſchafften hielten / opfferten der Minerva und dem Mercurio; und ſo weiter andere/ verehrten auch andere Götter. In den Hiſtorien findet man Nachricht von ſo Aberglaubiſchen Völckern / daß ſie auch ſo gar keine Thiere eſſen / und hinwiederum von andern/ die ſo grauſam ſind / daß ſie auch Menſchen freſſen. Etliche von dieſen/ üben zwar bloß an ihren Feinden dieſe Raſerey auß/ und halten es für was rühmliches / ſich von ihrem Fleiſche zu nähren / gleich als ob ſie dardurch eine Beute gewonnen hätten. Andere hingegen verzehren allein ihre Anverwandten/ ſich einbildend/ als wenn ſie ihnen hierunter einen gantz ſonderlichen Liebes-Dienſt erzeigeten / indeme ſie ſelbigen auff gewiſſe Maſſe das Leben verlängerten/ wann ſie ihnen eine lebendige Grufft zurichteten. Es haben ſich einige gefunden / welche bey Vergieſſung ihrer Thränen/ zugleich verſchiedene Unſchuldige auff dem Grabe eines Verſtorbenen hinrichteten/ gleich als wolten ſie nebſt Beſänfftigung deß Geiſts / mittelſt Bezeugung deß Mitleydens / ihme zugleich einige Mit-Geſellen in ſeinem Unfall zugeben. Andere zündeten bey den Leich-Begängnüſſen Freuden-Feuer an/ lieſſen die Muſic erklingen/ hielten Gaſtereyen/ und bezeugten

ſolche Arten der Fröligkeit/ dergleichen ſonſt bey allgemeinen Freuden verſpürt worden/ wodurch ſie der Seele Glück wünſchten/ daß ſie auß der Gefangenſchafft deß Leibes erlöſet worden/ um triumphirend in den Himmel einzugehen. Es iſt bekannt/ daß es Nationes giebt/ welche in überflüſſigem Freſſen und Sauffen eine Ehre ſuchen: Andere erweiſen ſich in Liebes-Sachen ärger/ als das unvernünfftige Vieh/ und begehen unter dem Schein der Liebe ſolche Unthaten/ die man kaum nennen darff. Mit einem Wort: Man mag alle erſinnliche Ubelthaten durchgehen/ ſo wird ſich doch einige Nation finden/ welche ſelbige für etwas wohl-anſtändiges auffnehmen/ und auß dem was wir für Laſter halten/ ihnen ihre Tugenden formiren wird. Wenn nun ſothane ihre Lebens-Arten ſollen für einen gutachtlichen Rath auffgenommen werden/ den man von ihnen hierinnfals verlangte/ ſo wird man befinden/ daß einer deß andern Gründe zu Boden richtet/ und uns darauß einen endlichen Schluß zu ziehen/ die Sache noch weit ſchwerer/ als ſonſten machen wird. Dannenhero kan ſolche/ ſich insgemein auff alles erſtreckende Erkänntnüß/ uns weiter nichts helffen/ als daß wir darauß ſchlieſſen/ was maſſen ſelbige nicht vermag uns von der Warheit zu unterrichten.

Nichts deſtoweniger/ weilen alle Menſchen von einerley Weſenheit hierinfals ſind/ weilen ſie allerſeits das Ebenbild GOttes an ſich tragen/ und eine unſterbliche Seele mit einerley Vernunfft haben/ ſo iſt unſtrittig/ daß ſie/ oberwieſener Maſſen/ alle einerley Endzweck haben/ zu welchem ſie durch gewiſſe Mittel gelangen können. Die allgemeine Meynungen aber ſind viel zu unrichtig/ daß ſie uns dahin leiten ſolten/ und die Warheit/ welche gantz einfach iſt/ kan man auff keinem alſo zerbrochenen Spiegel/ oder trüben Waſſer zu ſehen bekommen. Solchemnach muß man ſich nach andern Mitteln umſehen/ wodurch wir ſelbige entdecken/ und ſichere Nachricht überkommen/ woher unſer wahres Wohl rühre/ und was für einen Lebens-Wandel wir führen müſſen/ um ſolches zu erreichen.

Man möchte nun fragen/ warum uns die Natur ſo vorwitzig gemacht/ daß wir von aller Nation/ Sitten und Gebräuchen wiſſen wollen/ und ob denn ſolches zu unſerm Unterricht vonnöthen ſey? Hierauff aber antworte ich/ daß weil alle Menſchen unſere Bunds-genoſſen ſind/ ſo gefället es uns/ wann wir vernehmen/ wie es ihnen gehet/ alſo/ daß wir uns erfreuen/ wenn wir etwas gutes von ihnen hören/ und Mitleyden mit ihnen tragen/ wann uns etwas wiedriges von ihnen zu Ohren kommt. Uber diß ſo wirfft die Eygen-Liebe immerdar ihre Augen auß Ehrſucht/ auff andere ihres gleichen/ gleich als auff die/ welche nebſt ihr nach einem gleichmäſſigen ſtreben/ und die ſie überwinden will. Obſchon ſie auch jenen ihr Wohlſeyn nicht mißgönnet/ ſo hat ſie doch ein Gefallen darüber/ wenn ſie uns zeiget/ daß wir in einem weit beſſern Wohlſtande/ als jene leben. Wann auch gleich wir von Unterſuchung und Beſchauung der Welt-Händel keinen weitern Nutzen hätten/ ſo würde doch ihre Vielfältigkeit uns bewegen/ mit eben ſolcher Luſt uns darum zu bemühen/ als wie wir Belieben tragen/ von einem Ort/ da wir in Sicherheit ſind/ in das Meer zu ſehen/ wie die Wellen ſich über einander her weltzen/ und der Sturm ſie unter einander jaget. Forſchet man nach etwas/ ſo man nicht findet/ ſo dienet es darzu/ daß man nachhero ſeine Zeit und Fleiß anwendet/ um ſelbiges an ſolchen Orten auffzuſuchen/ allwo es anzutreffen iſt. Unſer Gemüth/ welches überauß groſſes Belieben trägt/ etwas nachzuahmen/ würde ſich leicht entſchlieſſen/ deß beſchwerlichen Studierens ſich zu entbrechen/ wann auß dem bloſſen Exempel der Völcker/ er den Unterricht/ deſſen er benöthigt iſt/ haben könte. Wenn Ulyſſes durch ſeine lange Reyſen klug worden/ ſo iſt es daher kommen/ daß er auß der vielfältigen Erfahrung erlernet/ wie man niemahls nach den bloſſen Gebräuchen/ und Meynungen anderer urtheilen müſſe. Solcher Geſtalt lernete er zugleich/ wie man ſich in allerhand Gemüther müſſe zu ſchicken wiſſen/ und wurde ſo witzig/ daß er alle liſtige Vorſtellungen entdecken/ ſeinen Vor-

theil

theil in acht nehmen / andere überliſten und ſich vor allen / worinnen man ihm nachſtellete / beſtens hüten kunte. Auff gleiche Weiſe will die Staats-Kunſt / daß ein Fürſt wiſſe / wie andere Potentaten ihre Lande regieren; nicht deßwegen / damit er ihre Regierungs Art gleichfalls einführe / ſondern damit er in verſchiedenen Angelegenheiten / wo er mit ihnen zu thun haben muß / es betreffe nun Krieg / Verträge / Geſandſchafften oder Verbindnüſſe / gnugſamen Unterricht habe / wie er mit ihnen umgehen müſſe. Hat es ſolchemnach darbey ſein Bewenden / daß wir frey mögen mit unſern Gedancken alle Secula der vorigen Zeiten durchgehen / und alle Theile der Welt durchwandern / um der unterſchiedlichen Meynungen der Völcker benachrichtigt zu ſeyn; Allein dieſen Vorſatz muß man annebſt haben / noch weiter zu gehen und der Warheit nachzuforſchen; alſo daß man thue / wie die / welche ihnen eine lange Reiſe vornehmen / allwo ſie Belieben tragen verſchiedene groſſe Städte zu durchreyſen / und in ſelbigen alles ſehens-würdige zu beobachten / ehender ſie wiederum an den Ort gelangen / den ſie ihnen zu ihrem Wohn-Platz beſtimmt haben.

Das vierte Capitel.

Das allerhöchſte Gut deß Menſchen beſteht nicht in vergänglichen Güthern.

UNter dem Wort / allerhöchſtes Gut / verſtehe ich eine ſolche Sache / welche unſrer Seele alle Glückſeeligkeit mittheilet / deren ſie fähig iſt. Es ſetzet ſelbige in einen Wohlſtand / der unermeßlich iſt / ewig währet / und keiner irrdiſchen Veränderung unterworffen ſeyn kan. Es iſt der Mittel-Punct / die Haupt-beweg-Urſache / und das euſſerſte Ziel alles unſers Verlangens. Es hält alles unſer Thun in einer Regel-mäſſigen Ordnung / und iſt Urſache / daß nichts für nützlich und gut kan gehalten / noch von uns begehret werden / als nur ſo ferne es uns behülfflich iſt / ſelbiges zu erlangen. Dieſe Vorſtellung / ſo wir uns von dem höchſten Gut machen / iſt über alle Maſſen edel / indeme ſie unſere Hoffnung in ein ſolches Land deß Friedens leitet / allwo nichts ſterbliches mehr ſtatt haben kan. Alleine unſere Bemühung um ſelbiges iſt dermaſſen träge / wir erweiſen uns darinnen dermaſſen blind / und die Mittel die wir darzu anwenden / ſind ſo unkräfftig / daß wir nimmermehr einen wichtigern Fehler / als hierinnen begehen können. Es iſt ſich zu verwundern / ſpricht ein gewiſſer Philoſophus, daß die Menſchen nicht auff den Bergen die Meer-Schweine / und in dem Meere die Hirſchen jagen. Die Gegenden / wo man die Edelgeſteine und köſtliche wohlriechende Balſam findet / ſind ihnen bekant / und hingegen betrügen ſie ſich in der Außforſchung eines ewig-währenden Guts / dergeſtalt / daß ſie ſich einbilden / ſie können es unter den vergänglichen und ſolchen Dingen finden / die ihm gantz zuwieder ſind.

Boëtius de Conſ. Philos. Lib. 3. Met. 8.

Dieſe Unwiſſenheit iſt eine Seuche / welche die meiſten Gemüther eingenommen / und ſich allenthalben bey allen Nationen außgebreitet hat. Denn obwohl die Geſtirne / die Landes-Gegend / die Lufft / das Waſſer und die Speiſe / ihnen eine gantz unterſchiedliche Neygung einpflantzt / nichts deſtoweniger kommen ſie allerſeits hierinnen überein / daß ſie den geruhigen Genuß der zeitlichen Güter für das höchſte Glück halten / ſo ihnen in dieſem Leben wiederfahren kan.

Man muß ſich keinesweges einbilden / daß derley Begierden deßwegen gerecht ſind / weilen ſie ſich in der gantzen Welt finden; noch glauben / daß die Natur ſelbige denen menſchlichen Hertzen eingeprägt habe: Sondern ſie ſind die Würckungen deß allgemeinen Wahns / der ſie auff die Bahn gebracht hat. Sieder dem / daß man das Reichthum / als den Preyß / wofür man alles haben kan / erkannt hat / ſo hält man

dafür/ wenn man reich ſey/ ſo habe man alles. Das Reichthum iſt der Knoten in dem Band der Freundſchafft/ als welche gemeiniglich nur bloß deß Nutzens wegen geſchloſſen wird. Er iſt der Schlüſſel/ durch den man ſich die Thür zu wichtigen Aemtern öffnet. Er iſt das Zeughauß/ allwo man die Waffen findet/ vermittelſt welcher/ entweder durch Eroberungen/ oder Abhaltung fremder Gewalt/ der Thron auffrecht erhalten wird. Mit einem Wort: Das Reichthum iſt eine Brunn-Quelle deß Vergnügens und alles deſſen/ wodurch man gemächlich lebe: Eine Schutz-Wehr/ welche das Menſchliche Leben wieder die ungerechte Unterdruckungen/ Mühſeeligkeiten der Armuth/ und die Verachtung beſchützen. Dannenhero iſt kein Wunder/ wann ihme von den Menſchen dermaſſen nachgetrachtet wird/ als welche für die Erhaltung deß Leibs dermaſſen beſorgt ſind/ daß ſie ſeinen Wohlſtand allenthalben zu befördern/ und was ihm Schmertzen bringen kan/ abzuwenden ſuchen. So emſig erweiſen ſich die Menſchen/ dem Leibe alle Nothwendigkeiten herbey zu ſchaffen/ der doch alle Tage dem Verderben näher kommt/ auch ſo gar mitten unter der Vorſorge/ die man zu deſſen Erhaltung anwendet. Im fernern Verfolg dieſes Buchs/ werde ich dennoch zeigen/ daß das Reichthum gleichwohl etwas Lob-würdiges ſey/ indeme es das Werckzeug iſt/ deſſen ſich die Tugend ſehr bequem bedienet/ um ihre rühmliche Abſichten ins Werck zu ſetzen/ und davon einen äuſſerlichen Schmuck anzunehmen/ welcher ihr um ſo viel gröſſere Hochachtung unter den Menſchen zu wege bringt. Ohngeachtet aber auch dieſes von dem Reichthum entſprieſſenden Nutzens/ ſo ſage ich dennoch/ daß man ſelbiges keinesweges als unſer höchſtes Gut achten/ und für etwas ſolches anſehen ſolle/ worauff wir unſere wahre Glückſeeligkeit erbauen/ und welches wir zu dem Endzweck unſers Verlangen ſetzen mögen.

Wenn man den Menſchen nach dem Unterſchied/ der zwiſchen ihm und andern Creaturen iſt/ betrachtet/ ſo findet ſich/ daß er mit Vernunfft begabet/ ſeine Seele geiſtlich und unſterblich/ denen Engeln ſehr ähnlich/ und mit dem Ebenbild GOttes gezieret iſt: Wie denn dahero die Begierden der Seele über alles natürliche gehen/ und ſie allhier auff Erden nichts ſo vollkommenes findet/ ſo ihr eine gäntzliche Vergnügung geben könte. Ein Menſch mag noch ſo reich ſeyn/ noch ſo hoch in Ehren ſitzen/ und ſie aller erſinnlichen Wolluſt genieſſen/ ſo wird er dannoch immer ein mehrers wünſchen/ welches ihm die Natur weder geben/ noch ſeine ſinnliche Begierde erlangen kan. Die innerliche Unruhe quälet ihn dergeſtalt/ daß er davon gantz abgezehret iſt/ nachdeme ſeine Begierden immer mehrers nach höhern Dingen angeflammt werden. Dieſe Betrachtungen berühre ich nur allein mit wenigen/ weil ich ſelbige ſchon anderwerts abgeführet habe/ um darauß den Schluß zu ziehen/ daß weilen ſothane zeitliche Glückſeeligkeit an dem Irrdiſchen verfeſtet/ ungewiß/ auch nur allein dem Leibe dienſam iſt/ wie dann ſeine eingebildete Weſenheit allein von dem bloſſen Wahn herrühret/ unſrer Seele aber den benöthigten Ruhe-Stand keineswegs geben kan: ſo ſeye ſelbige unſerm geiſtlichen Weſen keinesweges gemäß/ einfolglich könne ſie auch nicht unſer allerhöchſtes Gut ſeyn. Das wahre Guth beſtättiget jederzeit bey denen/ ſo ſich darum bemühen/ dieſelbe Eygenſchafften/ welche es mit ſich bringt/ und fügt ihnen nichts wiedriges zu/ weilen die Schaden-bringende Unmäſſigkeit ſich nur alsdann zeigt/ wann die an die Hand gegebene Mittel übel angelegt werden/ nicht aber wann man im Beſitz deß vorgeſtellten Endzwecks iſt. Die ſo genannte Glücks-Güther verurſachen vieles ſehr groſſes Unheyl/ welches der zeitlichen Vergnügung mercklich im Weege ſtehet. Es ſcheinet zwar/ ſie ſeyen eine Artzney wieder vielerhand Gebrechen/ aber ſie erwecken vielmehr dergleichen. Dann es würden keine arme Leuthe/ keine Sclaven/ und kein Pöbel-Volck ſeyn/ mithin würden alle Menſchen ein gleiches Recht an denen Gütern/ und andern natürlichen Freyheiten haben/ woferne der eingeriſſene Wahn die

Herrſchafft

Herꝛſchafft nicht in eine Vertheilung gebracht / die Gewaltſamkeit unter prächtige Titul verſteckt / und die / der Tugend gebührende Belohnung / nicht ſolchen Nachkömmlingen zugetheilet hätte / welche derſelben unwürdig ſind.

Es kan kein Laſter erdacht werden / zu welchem ſich die Menſchen nicht entſchlieſſen / wenn ſie von einer Gemüths-Regung angeflammt werden / nach hohen Dingen zu ſtreben. Solcher Geſtalt kan hierauß kein höchſtes Gut erwartet werden / weil man durch böſe Mittel darzu gedencket zu kommen: Anerwogen ſelbiges ein gantz und gar reines Weſen iſt / welches mit dem / ſo ihm zu wieder iſt / ſich durchauß nicht vermiſchet / ſondern ſelbiges weit von ſich entfernet. Man kan ſich ſelbigem anderſt nicht nähern / dann durch eine richtige und regelmäſſige Bewegung / wie ein jeder Cörper zu thun pflegt / der zu ſeinem Mittel-Punct zu gelangen ſucht.

Dahero müſſen auch die Mittel ſelbiges zu überkom̃en / gerecht ſeyn / wie weiter unten dargethan werden ſoll. Ehender würden die Fünſternüſſen der Urſprung deß Lichts ſeyn: Ehender würde man ein Hauß auffbauen / als niederreiſſen / als daß man durch die Ungerechtigkeiten / ſo begangen werden / wenn man zu zeitlichen Gütern gelangen will / zum Beſitz deß allerhöchſten Guts kommen ſolte.

Daher kommt es / daß mehrentheils die tugendhaffteſten Leuthe am wenigſten reich ſind / weilen ſie ſich nicht entſchlieſſen können / vermittelſt verbothener Practiquen zu etwas zu kommen / ihr Vermögen mit ſo vieler innerlichen Unruhe zu vergröſſern / und ſich in die Gefahr zuſetzen / wenn ſie ſelbige an ſich gebracht haben: Anerwogen von ihnen die allerbeſten Gemüther dergeſtalt verderbt werden / daß ſie davon nichts würden gewuſt haben / wenn ſie bey geringen Vermögen würden geblieben ſeyn.

Weilen nun ſolche Leute / die bey groſſem Vermögen ſind / ſo leicht ſich entſchlieſſen / andere zu drucken und tyranniſch zu plagen / als hat ſolches die Rechts-Gelehrte bewogen / dafür zu halten / es ſolle die Macht der Privat-Perſonen dem Beſten eines Staats allezeit verdächtig vorkommen / dahero man ſie ſchwächen / und ſo zu ſagen ihnen das überflüſſige Geblüte abzapffen müſſe / weilen darauß manche gefährliche Kranckheit zu entſtehen pflege. Dahero wird in den Rechten verbothen / daß die / ſo in hohen Ehren-Aemtern ſitzen / keine Proceſſe und ſtrittige Sachen an ſich dörffen cediren laſſen / noch ſolche unter ihrem Nahmen fortſetzen mögen / weil zu beſorgen ſtehet / ſie würden der Gerechtigkeit einige Gewaltthat anthun. Die Römiſche Geſätze unterſagen ihnen alle Handlung. Wann ſie in Staats-Angelegenheiten / ſich in denen / der Römiſchen Republic gehörigen Landſchafften auffhalten muſten / ſo durfften ſie keine Gründe oder Güther an ſich kauffen / weil man ſich befürchtete / daß ſie nicht ihrer Gewalt mißbrauchen möchten. Wo Republicaniſche Regierungen ſind / da trägt man kein Bedencken in denen Rath-Stuben den Endſchluß zu faſſen / ihren Burgern die Macht zu beſchneyden / als welche ſie / ſo bald ſie wegen Reichthums allzu groß werden / für deß gemeinen Weſens Feinde halten. Man fürchtet ſo gar bey denen / welche die vornehmſte Aemter verwalten / die gar zu groſſe Gewalt / wannenhero man ihre Macht in gewiſſe ſtrenge Schrancken einſchließt. Man läſſet ſie nur auff kurtze Zeit bey dem Amte: Man vertheilt ſolches unter mehrere: Man giebt ihnen durch andere Beamte ſcharff auff ihr Thun acht / und ſiehet im übrigen lieber / wann ihnen derley Wiederwärtigkeiten und Sturm-Wetter von dem Neyd erregt werden / als wann ſie von ſolchen Leuthen / die wegen groſſer Mittel gemeiniglich andere zu drucken pflegen / ſolten in Gefahr geſetzt werden. Die menſchliche Klugheit hat mit ihrem Schaden erlernet / daß es nicht gut ſey / die Macht eines Staats auff das Höchſte zu treiben / weder ſelbigen in einem allzu-trachtbaren Lande auffzurichten: Noch die Schatz-Kammer mit allzu groſſen Schätzen anzufüllen; Und alles ſolches auß Beyſorge / damit der / dermaſſen in die Augen fallende Wohlſtand / den Muth der Inwohner nicht Weibiſch mache / und

ſie verleite / auff ihre Macht ſich gar zu viel zu verlaſſen / hergegen aber ihre Feinde um ſo viel weniger zu achten. Auß welchem allen der Schluß erfolget / daß nothwendig dergleichen zeitliches Wohlſeyn unſer allerhöchſtes Gut nicht ſeyn könne / weilen dadurch der Ruhe-Stand der Familien und Länder in Zerrüttung geſetzt wird. Es bringt die Laſter in Waffen / und macht einen Gifft rege / der ſonſten / wenn nicht alles nach Wunſch ginge / nicht hervor brechen würde. Solche zeitliche Güther / ſind keinesweges warhaffte Vergnügungen / ſondern nur allein ſchlaff-bringende Artzneyen / welche / damit ſie den Schmertzen / welcher von der Armuth kommt / mindern mögen / den rechten Gebrauch der Vernunfft wo nicht gar auffheben / doch wenigſtens ſehr vermindern. Wenn unſer Gemüth anfänglich einen ſolchen Stand für glückſeelig hält / weilen er dem Anſehen nach uns vieler Mühſeeligkeit überhebet; Wann es gedencket / ſeine Ruhe auff ſolche Dinge zu erbauen / die der edlen Art der Seele nicht gemäß ſind / ſo betrüget es ſich eben ſo ſehr / als ein Medicus, der / wenn er ſiehet / daß dem allgemeinen Lauff der Natur zuwieder / die Kranckheit nachläſſet / und es mit dem Krancken etwas beſſert / ſich darauff verläſſet.

Hippocrat. Lib. 2. Aphor. 27.

Auch hierauß kan man ſchlieſſen / daß die Glücks-Güther nicht können das höchſte Gut ſeyn / weilen die ihnen entgegen-geſetzte Ubel / nicht in der That unglückliche Zufälle ſind: Denn die Armuth / das einſame Leben / die Beraubung aller Glückſeeligkeit / ſind ſolche Dinge / von denen die Philoſophie ihren meiſten Unterhalt ziehet. Eine Tugend / die unter dergleichen äuſſerlich unanſehnlichen Dingen verborgen gelegen / iſt von allen Völckern verehret / und von groſſen Herren in ſonderbahrer Hochachtung gehalten worden.

Cardanus Lib. de Temp. ex mot. reſtit. cap. 11.

Es wundert ſich Cardanus gar nicht / daß man der Stern-Kunſt ſo übel nachredet / und zwar deßwegen / weilen ihre Meynungen / ſo ſie von den Würden und Reichthümern hat / nothwendig falſch ſeyn müſſen: angeſehen ein Menſch / der niemals etwas anders / als ein Hirte ſeyn kan / gar wohl in eben demſelben Augenblick / und unter eben ſolchen Geſtirn-Einflüſſen mag zur Welt gebohren werden / als ein Monarch. Und hierauff antwortet er / daß die über-irrdiſche Beweg-Urſachen / bloß auff die Beſchaffenheit deß Leibes und Geiſtes / als der weſentlichen Theile / worauß der Menſch zuſammen geſetzt iſt / zielen / aber deßwegen durchauß dasjenige nicht verſprechen / was ſich auff den bloſſen Wahn gründet / weilen in der Warheit ſolches keinesweges würckliche Güther ſind / ſondern bloſſe Einbildungen und Götzen-Bilder / ſo die Völcker ihnen außgeſonnen / um ſich darüber verwundern zu können.

Es muß die gantze Welt geſtehen / daß alle ſolche Dinge von dem bloſſen Glück herrühren / welches uns beſchrieben wird / als etwas blindes / vermeſſenes / ungerechtes und unbeſtändiges. Man ſetzt ſeiner göttlichen Würde zum Grunde / was nichts anders als ein unordentliches Weſen iſt / und die Ehre ſo ihm erzeigt wird / beſtehet in Schmach-Reden; worauß alſo zuſchlieſſen iſt / daß die Glücks-Gaaben / durchauß keine wahre Güter ſeyn können. Wann ſie nun nicht einmahl deß Tituls von bloſſen Güthern würdig ſind / ſo iſt es ja ein recht elender und ungemein groſſer Unverſtand / von ſelbigen zu glauben / als ſeyen ſie das allerhöchſte Guth.

Was die Philoſophie aber für ein ſolches hält / das muß dermaſſen vollkommen ſeyn / daß der Menſch durch ſelbiges von allen ſeinen Schwachheiten befreyet wird / und ſein Wohlſtand durch nichts irrdiſches wanckend gemacht werden kan. Er muß deſſen jederzeit auff gleiche Art genieſſen / ohne daß er ein Ende nehme. Kein Unbeſtand / von welchem alles Unglück ſeinen Urſprung nimmt / muß bey einem ſolchen Wohl ſich zeigen. Gleichwie der Mittel-Punct niemahlen den Cörper / der ſich dahin begeben hat / von ſich zu ſtoſſen pflegt / alſo kan auch der Menſch / wenn er ſich mit dem höchſten Guth vereiniget hat / nimmermehr ſelbiges verlaſſen / anerwogen alle ſeine Gemüths-Kräffte bey ſolchem ihr Vergnügen finden / und er alldorten alles findet / was er jemals

wünſchen

wünſchen mag. Ein zeitliches Wohlleben ertheilet keineswegs eine ſolche Luſt/ welche beſtändig ſeyn möchte. Es ſind dergleichen Frölichkeiten bloſſe Wellen/ ſo die Hertzen in Unruhe ſetzen: Bald einige Vergnügung geben/ bald aber ſelbige wieder hinweg nehmen; Auff gleiche Weiſe/ wie das wilde Meer den Sand bald an den Strand ſchmeiſt/ bald ſelbigen wieder wegführet; Man kan in eben demſelben Augenblick durch Schiffbruch untergehen/ da man meynte in gröſter Sicherheit zu ſeegeln. Dem Glücke mag man/ wie die Römer thäten/ die Flügel beſchneyden/ wie man will/ ſo fliegt es doch davon/ und ſtürtzet diejenigen auff einmahl von ihren höchſten Ehren-Aemtern/ in die ſie ſich mit gröſter Mühe und Arbeit geſchwungen hatten.

Wenn ſolches diejenigen/ welche auff eben ſolcher wilden See ihre Schiffarth verrichten/ und zwar mit gleichmäſſiger Gefahr/ auß ſothanen Exempeln in Uberlegung ziehen/ ſo werden ſie von unauffhörlicher Furcht beängſtiget/ und wird ihnen dardurch alles Vergnügen/ ſo ſie ſonſt von ihren Wohlſeyn erhalten kōnen/ entzogen. Was muß man aber nicht für Sorgen/ Arbeit/ Mühe und ſchimpffliche Dienſtbarkeit außſtehen/ und wie viel Unrecht muß man nicht thun/ ehender als man ein ſolches Vermögen zuſammen bringt/ woran man meynt/ daß es zulänglich zu unſerm Außkommen ſey? Abſonderlich/ wenn man ſich in einen ſolchen Stand ſetzen will/ damit wann uns ein Schiffbruch betreffen ſolte/ und wir in einen Unfall gerathen möchten/ dennoch ſo viel vorhanden bleibe/ um davon leben zu können. Auß dieſen Urſachen haben kluge Leuthe vielmahl alles ſolches anſcheinende Wohlſeyn/ als den wahren Saamen von tauſenderley Unluſt verlaſſen/ und ſich in die Einſamkeit begeben/ allwo ſie denen Gefahren der Welt zuſchauen können/ ohne etwas davon zu empfinden/ auſſer vermittelſt eines deßfalls empfindenden Mitleydens. Alles ſolches iſt ein deutlicher Beweißthum/ daß dergleichen Güter keineswegs denen eygenthümlich zugehören/ welche dem Anſehen nach/ ſelbige beſitzen/ anerwogen eine geheime Gewalt ſolche ohne ihrem Mitwiſſen/ nach eygenen Belieben verwendet. Ein warhafftes Gut können ſie nicht ſeyn/ weil keine Süſſigkeit bey ihnen iſt/ als nur/ damit ſie ihren Gifft damit bedecken können; und wann ſie je einige Beruhigung zeigen/ ſo geſchicht es/ damit man dardurch in den Untergang geſtürtzt werde/ ohne die Gefahr in Erwegung zu ziehen. Einfolglich iſt dasjenige keineswegs ein allerhöchſtes Gut/ welches uns zu ſo vielen Begierden anreitzet: ſo viele Trauer-Fälle verurſachet: Unſer Verlangen gantz zerſtreuet/ an ſtatt daß es ſelbiges feſt zuſammen halten ſolte: in einem ſtets-währenden Unbeſtand beruhet; uns verläſſet und auch wiederum verlaſſen werden muß; welches diejenigen in das gröſte Verderben zu ſtürtzen vermag/ denen es ſchwer ankommt/ ſelbige zu verlieren/ und ſchließlich ein ſolches Gut/ das bloß allein ſeinen Werth auß ungegründetem Wahn hat.

Was uns eygenthümlich zugehöret/ mag ohne unſern Willen in eines andern Gewalt nicht kommē. Lib. 11. ff. de Reg. Jur.

Das fünffte Capitel.

Dem gemeinen Wahn der Welt nachzufolgen/ iſt ſo viel/ als ſich von dem allerhöchſten Gut weit zu entfernen.

WAnn die vernünfftige Seele ſich mit dem Leibe vereinigt/ ſo wird ſelbiger dadurch belebt/ überkomt den Brauch der Sinnen/ und erhält die Bewegung. Zur Wiedervergeltung aber ſothaner vortrefflichen Geſchencke/ empfängt ſie hinwiederum von dem Leibe unzehlige Unluſt. Mir ſcheinet aber ſolches eine höchſt-beſchwerliche Geſellſchafft/ ein gantz wiederrechtlicher Tauſch/ und eine recht betauerliche Ehe-Verbündnüß zu ſeyn/ wann der edlere Theil dem andern/ als ihm unter-

gebenen/ keine Hochſchätzung erweiſen kan/ ohne ſich Schaden zu thun/ noch ihm einige Freyheit erlauben darff/ ohne ſich ſelbſt damit Schaden zuzufügen. Dieſes unſterbliche Weſen/ ſo deßwegen erſchaffen worden/ daß es die rechte Grund-Warheit betrachten/ und eines allerhöchſten Guts genieſſen ſolle/ muß ſich nun gebrauchen laſſen/ ſeine mehreſte Sorge dahin anzuwenden/ wie es einen ſterblichen Leib vergnügen möge. Es ſolle nicht befugt ſeyn etwas auff andere Art zu thun/ als vermittelſt der Sinnen/ welche doch ſeinem Feinde dienen und beyſtehen. Hierauß entſtehet nun das irrſame Urtheil/ ſo der Menſch von zeitlichen Dingen fället/ und die betrügliche Verbindnüß/ die er mit ſolchen Dingen auffrichtet/ welche ihn hintergehen/ und zu Grunde richten. Dieſes verblendet ihn dermaſſen in ſeiner Wahl/ und macht ihn ſo träge/ wann er ſich um das wahre Gut bemühen ſoll/ anbey ſo unbeſtändig in ſeinen Vorhaben/ und Ungeſtümm in ſeinen Regungen/ daß es ſcheynet/ es wohne ihm nur deßwegen Stärcke und Witz bey/ damit er die Seele unterdrucken könne/ die ihn doch verhindert/ unglücklich zu ſeyn.

Dieſes Unweſen hat ſeinen Urſprung zwar bey nur etlichen wenigen Menſchen genommen/ ſich aber nachhero ohne einigen Auffenthalt allenthalben außgebreitet. Die Menſchen/ welche ohne diß ſehr geneigt ſind/ dem zu folgen/ was ihre verderbte Natur ihnen an die Hand giebt/ ſind auß einer doppelten Beweg-Urſache veranlaſſet worden/ ſolchen böſen Exempeln nachzufolgen/ und den allgemeinen Unfall zu befördern. Eines theils leiten ſie einander ſelbſt an einen ſolchen gefährlich jähen Ort/ allwo ſie nicht ſicher ſtehen können/ ſondern ſich/ als ſchwere Cörper dahinein ſtürtzen müſſen: andern theils hat die betrügliche Welt-Policey/ welche die ihr Unterworffene/ auſſer aller Freyheit wiſſen will/ damit ſie deſto gehorſamer ſeyn mögen/ bey eytel betrüglichen Vorſtellungen/ ſo zu ſagen aufferzogen/ weil ſie dadurch um ſo viel bequemer ihren Zweck erreichen kan. Denn da ſie ſelbige mit offenbahrer Gewalt nicht um ihre Freyheit bringen kan/ ſo ſucht ſie ſich ſelbiger liſtiglich durch einen falſchen Wahn zu bemeiſtern/ und bietet ihnen ſolche Güter dar/ die in bloſſer Einbildung beruhen/ an ſtatt derer/ welche unſere Natur vollkommen machen können/ und machet uns davon ſo viel groſſe Dinge hoffen/ damit ſie uns zu ihren Dienſten gewinnen möge.

Hierauß kan man nun erſehen/ woher die Hochachtung der Ehren-Würde komme/ welche man gemeiniglich mit Lebens-Gefahr erwirbt/ und zwar alſo/ daß man derſelben nicht genieſſen möge. Man kan hierdurch abnehmen/ warum man dermaſſen eyfferig nach Reichthum trachtet/ obſchon man ſelbige nicht ohne viele Angſt und Sorge erhalten kan/ noch ſie anderſt zu erhalten weiß/ als mit eytel Furcht. Daher komt es/ daß der Ehrgeitzige von groſſer Arbeit ſchwitzt/ wenn er zu einer ſonderbahren Würde zu gelangen ſucht/ da doch dergleichen Aemter mehr nicht ſind/ als Sclavereyen deß gemeinen Weſens/ dannenhero verlaſſen viele den Ruhe-Stand/ der doch ihrer Eygenſchafft gantz gemäß iſt/ unterwerffen ſich der Unruhe vieler Geſchäffte/ auß Beyſorge/ man möge ſie für unnützliche Leuthe halten/ wann ſie ſich nicht freywillig unglückſeelig machen wollen. Solte man nun Mitleyden mit ſolchen Leuthen haben/ die ſich gröſſerer Dinge unterfangen/ weder ihr Verſtand oder ihr Vermögen ertragen kan! Indeme ſie unter der Laſt eines ſchweren Ammts ächzen/ und ſich mit prächtigen Kleydern/ vielen unterhaltenden Leuthen/ öfftern Gaſtereyen/ und koſtbarem Haußrath gantz und gar zu Grunde richten/ damit ſie für andere Leuthe eine Comoedie ſpiehlen mögen; ſie machen ſich die gröſte Unluſt/ nur daß man ſie nicht für geringer/ als ihres gleichen halte/ da inzwiſchen ſie ſich hierdurch zu Grunde richten/ und nachdeme ſie eine geraume Zeit vieles heimlich gelitten/ letztlich mit Schimpff und Spott nachgeben müſſen.

Gleichwie auch unter den Potentaten es als ein Recht eingeführt iſt/ daß die unter ihnen entſtandene Mißhelligkeiten mit den Waffen außgeführt werden müſſen/ und die

Uberwinder

Uberwinder dißfalls triumphiren/ alſo haben gleichfalls die Privat-Perſonen ſothanem Exempel/ in Anſehen ihres Zorns/ nachfolgen wollen/ indeme ſie es für eine Tapfferkeit gehalten/ das zugefügte Unrecht nicht ungeſtrafft hingehen zu laſſen. Dieſes hat veranlaſſet/ daß viele hertzhaffte Leuthe ſich müſſen für beleydigt halten/ da ſie es doch in der That nicht ſind; Viele brave Cavalier ihr Blut im Duell vergoſſen/ oder als Secundanten ihr Leben eingebüſſet haben/ da die Händel ſie am allerwenigſten angegangen: Manche ihr Leben/ Ehre/ und ewiges Heyl in ſolchen verzweyffelten Begebenheiten auff die Spitze geſetzt; welche allerſeits anders nichts/ als Schlacht-Opffer ihres irrigen Wahns worden. Denn dieſer gibt der Natur ein gantz anders Anſehen/ zerrüttet in allen Dingen die Ordnung/ und verübet eine rechte Tyranney/ über Gut/ Leib/ und Seele. Er weiß die Menſchen liſtiglich gegen ſich ſelbſt in Harniſch zu bringen/ alſo daß er ſo viel von puren lauteren Schatten leyden muß/ als wären es ſeine würckliche Feinde. Wann der Wahn nun ſolcher Geſtalt das Licht der Vernunfft gantz außlöſcht/ und vielen Dingen bloß deßwegen Beyfall giebt/ weilen ſie insgemein für wahr angenommen werden/ ſo billiget er im Gegentheil alle Unordnung/ welche dem Glauben/ und der Sitten-Lehre entgegen ſtehet: Ja er führet in denen Zeiten/ da der Verſtand ſich am höchſten hervor thut/ eine ſolche Blindheit ein/ welche der Egyptier Thorheit gantz gleich iſt; als welche das erſte/ was ihnen morgens frühe zu Geſicht kam/ anbetheten/ und ſolte es auch eine Otter/ oder anderes Ungezieffer ſeyn.

Seneca de vita beata. cap. 1.

Wer nun klug iſt/ und in derley Unweſen nicht untergehen will/ der kan von unſerm menſchlichen Stand keinen andern Schluß faſſen/ als daß wir auff dieſer Welt ſo glücklich nicht ſeyn/ von unſern Pflicht-Schuldigkeiten behörigen Unterricht zu haben. Er befindet/ daß obwohl man ein Ding für guth auffnimmt/ man dennoch dabey ſehr wenig geſichert ſey. Er ſiehet/ daß die gebahnte breite Weege/ eben diejenigen Straſſen ſind/ auff denen wir uns von unſerm Vaterland am weiteſten entfernen. Er muß geſtehen/ daß wenn man ſich auff die Sage deß gemeinen Volcks verlaſſet/ man am allermeiſten betrogen ſey: Folglich man am allerwenigſten irre/ wenn man dasjenige thut/ was ſelbte uns wiederrathet.

Die Warheit und die Tugend haben wir keineswegs von Natur zu erwarten/ weilen ſelbige allzu ſehr verdorben iſt; So erlangen wir auch ſelbige nicht wie die Künſte und Wiſſenſchafften/ durch einen unbetrüglichen Unterricht/ weilen man heutiges Tages allen ſeinen Witz hervor ſuchet/ um etwas auff die Bahn zu bringen/ das ſelbigen zu wieder iſt. Die Gerechtigkeit dringet auff ſie nicht ſonderlich/ anerwogen das ſtrengſte Recht ſich bloß an das äuſſerliche hält/ und ſich ſelbſt wiederſpricht/ wann es dasjenige bey vielen allgemeinen Begebenheiten gut heiſt/ was es an etlichen Privat-Perſonen zu beſtraffen gedencket. Solcher Geſtalt hat der Irꝛthum überhand genommen/ indeme alles darzu hilfft/ und niemand ein Mittel an die Hand giebt/ ſelbigem vorzukommen.

Nichts deſto weniger iſt ein/ mit reiffem Verſtand begabter Menſch/ niemahls von dem gemeinen Wahn dergeſtalt eingenommen/ daß er nicht zuweilen ſo viel Licht haben ſolte/ den Irꝛthum der Welt erkennen zu können. Tauſendmahl wird er ſeiner auffgewandten Mühe überdrüſſig/ und empfindet einen Eckel an ſolcher Freude/ die ihm ſo theuer zu ſtehen kommt. Er fühlet bey ſich einen gerechten Unwillen/ welcher nicht leyden kan/ daß die Eytelkeit ſich deß Ruhms anmaſſe/ der der Tugend gebühret. Er zerbricht ſeine Feſſeln/ und ſetzt ſeine Vernunfft in Freyheit/ worauff er bey ſich ſelbſt dieſen Außſpruch machet/ daß es mit der Welt eine lautere Thorheit/ ein Traum/ und Poſſen-Spiel ſey; ja es würde eine bloſſe kindiſche Freude ſeyn/ wann die darinnen vorfallende Begebenheiten eben ſo wenig böſes in ſich hätten/ als ſie nicht viel zu bedeuten haben. Man trägt mit denen ein Mitleyden/ welche ſich willig finden laſſen/ die gröſte Verdrießlichkeit außzuſtehen/ woferne man ihnen nur darbey weiß machet/

daß ſie Vergnügung darvon haben. Alle Tage belachet man die Thorheit / vermöge welcher man ſich einbildet / gar wohl gethan zu haben / wenn nur mehr andere ſich eben alſo auffführen.

Man rucket der Welt auff hunderterley Weiſe vor / daß ſie das vernünfftige Urtheil verkehre / und durch den allgemeinen irrigen Wahn das Leben aller Vergnügung beraube / und alſo hat es das Anſehen / als wann ihr niemand nachfolgete. Aber warum bindet man ihm ſelbſt die Augen zu / um einem blinden Weeg-Weiſer zu folgen? Warum gibt man ſolchem Einrathen Gehör / das von demjenigen herkommet / deſſen Treuloſigkeit bereits bekandt iſt / und warum will man ſich nach ſo gefährlichen Grund-Regeln richten?

Weilen uns die Natur hat in einem ſolchen Lande laſſen gebohren werden / und unter ſolchen Leuten / welches uns alltäglich ſonderbahren Nutzen bringt: ſo iſt allerdings billig / daß wir einigen von deſſen Sitten uns gemäß verhalten. Wir ſind Frantzoſen / folglich müſſen wir auch Frantzöſiſch reden / und uns nach Landes-Gebrauch kleyden: Wann wir einander grüſſen / ſo müſſen wir freylich das Haupt entblöſſen / nicht aber die Hand an die Bruſt legen: Wir müſſen / wenn wir ſpeiſen wollen / uns zu Tiſche ſetzen / nicht aber wie die Alten uns auff die Erde lagern; Wir müſſen das Geld in ſolchem Preyß annehmen / als es der König verordnet hat / und ſolte es auch nur von Papier oder Leder ſeyn / wie vormahls zu Lacedæmon. Was dergleichen Fälle betrifft / da folget ein Kluger ohnweigerlich dem Brauch / und lebet dem gemeinen Mann gleich / ohne ſelbigen durch einige Neüigkeiten irre zu machen. Denn wenn ſonſt keine abſonderliche Unziemlichkeit dabey vorgehet / ſo iſt es allerdings gleich viel / die Kleyder mögen von Farbe / und gemacht ſeyn wie ſie wollen / woferne ſelbige nur die Blöſſe bedecken / und den Leib wieder Hitze und Froſt verwahren. Es iſt wenig daran gelegen / man nenne ein Ding wie man wolle / und gebe ſein Wohlwollen an Tag / auff was Weiſe es beliebig iſt / woferne man nur ſeine Meynung damit zu verſtehen gibt. Aber daß das Pöbel-Volck ein Richter unſrer Meynung ſeyn / und der gemeine Wahn von ſolcher Würde ſeyn ſolle / in unſerm Gemüth als ein Geſätz auffgenommen zu werden / ſolches wäre ſo viel / als dem gemeinen Mann etwas als Unterthänig zu unterwerffen / was doch in gäntzlicher Freyheit / als ein unmittelbahrer Weiſe dem Himmel zugehörige Sache / verbleiben ſolte. Unſere Vernunfft leydet nicht geringen Zwang / wenn ſie ſich unter deß Glaubens Gehorſam begibt / obſchon ſelbige durch die vielen Wunderwercke / durch die einhellige Meynung kluger Leuthe / durch das Blut ſo vieler Martyrer / und durch das hohe Anſehen der Kirche / von deſſen Warheit zur Gnüge verſichert iſt: auch das von GOtt uns geoffenbahrte Wort uns daran ferner nicht den geringſten Zweyffel tragen läſſet. Um ſo vielmehr wichtige Urſachen hat ſie nun keinesweges einem ſolchen Wahn nachzugeben / der keinen andern Urſprung hat / als die Schwachheit und den Unverſtand deß gemeinen Manns / welches abgeſagte Feinde ſind der Warheit.

Die wohl-eingerichtete Policey hat gewiſſe Beamten / welche acht haben / daß man weder verdorbene Sachen auff den Marckt bringe / noch auch die tüchtige in allzu hohem Preyß verkauffe. Bey Nacht werden Wächter auff den Gaſſen gehalten / der Dieberey vorzukommen / die Mordthaten zu verhüten / und ſich für Feuers-Brunſten vorzuſehen. Sie verbietet den Umgang mit denen / welche an einer anſteckenden Seuche kranck ſind. Solcher Geſtalt trägt ſie Sorge für die Sicherheit deß Leibs: aber ſie verhüthet nicht / daß durch den irrigen Wahn / und da das Falſche für wahr außgegeben wird / ſich keine Unordnungen erheben / keine Begierden ſich entzünden / und in dem Gemüth keine Kranckheiten ſich anſpinnen. Der Kayſer Leo wolte nicht zulaſſen / daß man dem / welcher ſchon ein Auge verlohren hatte / auch das andere außſtechen ſolte / und hielte für unzuläßlich / in ſolchem Fall die Straffe der Wieder-Vergeltung zu vollſtrecken / angeſehen dem gemeinen

L. 1. ff. de offic. Præf. vigil.

Novell. 92.

nen Weſen ſolches zu ſonderbahrem Nachtheil gedeyhen würde. Alleine heutiges Tages/ machen die Leuthe einander blind/ durch eine ſchädliche Mittheilung ihrer Fehler; und hierinfalls geben die Geſätze zu/ daß denen Unſchuldigen zu nahe geſchehe/ da doch ſo gar auch die Schuldigen davon befreyet bleiben ſolten. Wenn aber ſich das Recht ſchläfferig erweiſet in einer ſo wichtigen Angelegenheit / ſo iſt uns allerdings erlaubt/ daß wir unſrer Macht uns bedienen/ unſre Befugnüß zu behaupten/ und die Warheit zu beſchützen/ als welche das Leben iſt von unſerer Seele/ und das Licht/ ſo unſere Vernunfft erleuchtet.

Man darff aber keinesweges auff die Gedancken kommen/ als ob es unmöglich ſey/ der Macht ſo vieler Feinde Wiederſtand zu thun/ und die Beſtändigkeit eines einzelen Menſchen allzu ſchwach ſey/ wieder ein gantzes Volck. Alleine um den Muth derer/ ſo ſich für der Menge fürchten/ zu ſtärcken/ ſo muß ich erinnern / daß man alle Leuthe hierinnfals für einen einigen Mann zu halten habe / welchen ein jeder mit Hülffe ſeiner Klugheit und Vernunfft überwinden kan. Es iſt deß Gygis Ring gar nicht vonnöthen/ und gleichwohl kan man ſich mitten unter dem verſammleten Volck unſichtbar und feſt machen / nemlich vermittelſt einer innerlichen Beurtheilung ihrer Fehler: Und hierdurch überwindet man ſie und verdammt ihren Unverſtand.

L. pen. ff. Comun. divid. Die Menge iſt nicht allemahl ſtarck; Ein einziger von mehrern/ in einer Handels-Geſellſchafft ſtehenden/ kan eine Handlung zu Grunde richten/ wann er mit den andern nicht einſtimmen will: Er kan einen der gantzen Geſellſchafft zugehörigen Leibeygnen/ ohne Einwilligung ſeiner Geſellſchaffter/ in Freyheit ſetzen/ weilen die Rechte der natürlichen Freyheit ſehr beyſtehen/ und alles dasjenige/ ſo ſie wiederbringen kan/ gutheiſſen. Die Freyheit deß Gemüths iſt aber ungleich wichtiger/ als die/ ſo nur den Leib betrifft. Sie iſt uns angebohren/ und gleichſam ein Leibgedinge unſrer Weſenheit. Niemand kan ihr einige Gewalt anthun/ und man wird ihrer anderſt nicht verluſtig/ als wenn man ſelbſt will. Wir mögen nun mit der Welt ſo viel umzugehen haben/ als wir wollen/ ſo bleibt uns doch jederzeit erlaubt / unſere Gedancken frey außlaſſen zu können/ von den gemeinen Fehlern an uns zu nehmen / und unter den Menſchen zwar zu leben / jedoch ohne uns ihres irrigen Wahns theilhafftig zu machen/ auff gleiche Art/ wie es Flüſſe gibt/ welche groſſe Seen durchſtröhmen / ohne ſich mit deren Waſſer zu vermiſchen.

Zu Heliopolis in Egypten unterhielten die Prieſter der Sonne einen Ochſen/ deſſen Haare von Natur rückwarts gewachſen waren/ da ſonſt gewöhnlich dem Vieh/ nach dem Schwantz zu die Haare zu ſtehen pflegen: Dadurch anzudeuten/ daß die Sonne einen gantz ſonderbahren und eygentlichen Lauff/ gegen Gewohnheit anderer Geſtirne habe. Auff gleiche Weiſe ſollen auch kluge Leuthe ihre Lebens-Art auff einen gantz andern Fuß einrichten/ weder die gemeine Gewohnheit deß Pöbel-Volcks mit ſich bringt. Ein weiſer Mann läſſet ſich von der Tugend zurück halten / daß er nicht dem meiſten Hauffen folget/ als welcher nur diejenigen/ ſo mit gar geringem Verſtand begabt ſind/ zu ſich reiſſet / und zu Boden leget. Er wiederſtehet eben ſo hertzhafft dem / was tauſend außſchreyen/ als was nur ein einziger redet. Was auß einem unrichtigen Urſprunge entſtehet/ verwirfft er. Weilen er nun ſolcher Geſtalt mit dem Glück keinen Vertrag eingehen will/ ſo entwaffnet er ſelbiges / er entkräfftet es / und benimmt ihm alle Macht/ ihme Schaden zuzufügen. Euſeb. præpar. Evang. Lib. I. cap. 3. Seneca de Conſtit. Sapient.

Es iſt zwar unlaugbar / daß eine ſolche ungemeine Macht uns vielmehr von der Religion als von der Philoſophie zuwachſe/ und weil ſie einigen Abriß von der Allmacht zeiget/ ſo muß ſie allerdings von GOtt herrühren. Denn dieſer allerhöchſte Monarch/ welcher ehemahls eine gantze Armée von einem einzigen Soldaten niederlegen laſſen: Welcher verſpricht/ daß ein einziger Menſch/ ſeiner Feinde tauſend in die Flucht ſchlagen ſolle: der verſichert die/ welche ihm dienen/ mit einem ärenen Arm/ und eyſernen Haupt/ damit ſie die Menge nicht allein nicht fürchten / ſondern auch ſelbige überwinden. 2. Reg. 23 Eſai. 30.

Eine ihm ergebene Seele iſt eine heilige Statt/ allwo Er den Sitz ſeines Reichs auffgerichtet hat/ und nach denen Geſätzen ſeiner allerhöchſten Weisheit regieret. Er hat ſeinen Wohlgefallen daran/ die Ströme ſeiner Gnade dahin zu leiten/ wodurch ſie dann noch mehrers geziert und fruchtbar gemacht wird. Die Geſätze/ ſo Er allda vorträgt/ beſtehen in einer ewig-währenden Wahrheit/ die weder durch eine Verjährung der Zeit/ noch wegen Unterſchieds der Oerter/ noch wegen Anſehens der Perſonen oder der Sachen/ verändert werden kan. Der Wahn/ welcher ſeinen Urſprung von der Begierde/ und auß dem Unverſtand deß gemeinen Pöbels genommen hat/ ſtehet auff viel zu ſchlechtem Grunde/ als daß er/ in Gegenhaltung mit den göttlichen Gebothen/ einigen Anſehens würdig ſeyn ſolte. Denn wenn man in rechtlichen Außſprüchen/ ſich nicht nach denen Exempeln/ ſondern nach dem Recht zu richten pflegt: Wenn die böſe Gewohnheiten denen guten Geſätzen weichen müſſen: Wenn man nicht auff das ſiehet was geſchicht/ ſondern was geſchehen ſolte/ ſo wird ein tugendhaffter Mann nicht unterlaſſen/ genau zu unterſuchen/ wie das gemeine Volck ſich bezeiget; und obſchon ein jeder deſſen Sitten annimmt/ ſo läſt er ſich doch niemals darzu bereden/ wenn ſie der Vernunfft zu wieder lauffen. Er hält ſich auff dieſer Welt/ als einer/ den das göttliche Wort darzu geſetzt hat/ daß er die Warheit verfechten/ und nichts/ was ihr nachtheilig ſeyn kan/ geſchehen laſſen möge. Dieſe herꝛſchet über die Welt/ und alſo kan die Welt in nichts ſich eines Rechts wieder ſie anmaſſen/ ſo wenig als ein Lehns-Mann/ gegen ſeinen Ober-Lehn-Herꝛn dergleichen ſich unternehmen ſolte. Sie iſt weit älter/ als der gemeine Wahn/ anerwogen das Gute eher geweſen iſt/ als das Böſe. Zu allen Zeiten haben ſich Weisheit liebende Männer gefunden/ welche ihr Vorrecht verfochten/ und dieſelbige durch ein regel-rechtes Leben beſchützt haben. Denn gleichwie die Rechte vermögen/ daß wann auch ſchon alle Mitglieder einer Gemeinde mit Tode abgingen/ biß auff einen einzigen/ ſo würde dieſer die Stelle aller andern vertreten/ und ſeine Perſon würde die ſämmtliche Gemeine vorſtellen; Alſo/ wann auch geſetzten Falls/ die Seuche unſer verderbten Natur die Tugend und Warheit in der Welt gantz getödtet hätte/ und du der einzige wäreſt/ der noch einige tugendhaffte Gedancken heeget/ ſo biſt du ſtarck genug/ ſelbige wieder die Unternehmung der laſterhafften Welt zu beſchützen; denn bey dir findet ſich das Recht/ welches alle verſtändige Männer von allen Zeiten her gehabt haben. Du führeſt hierunter das Recht/ im Namen der Vernunfft/ ja im Namen deß groſſen GOttes ſelbſt/ der deine Angelegenheiten mit den Seinigen feſt verbunden hat.

Eſai. 33.

Tertull. Lib. de Virg. velād. initio

L. 2. C. quæ ſit. long. conſv. L. 12. ff. de offic. Præſ.

L. 7. ff. quod cujusque univerſ. nom.

So erweiſe dich denn/ daß du ein Richter der Welt biſt. Erwege das Unheyl/ ſo der eytle Wahn anrichtet/ wie die Lacedæmonier die Trunckenheit ihrer leibeygnen Knechte anſahen/ damit ſie nemlich einen Abſcheu davor tragen möchten. Sintemahlen aber alle Thorheiten/ Unordnungen/ und Wiederwärtigkeiten der Welt/ auß ſothanem Unheyl herrühren/ ſo iſt vonnöthen/ daß wir uns deſſen entbrechen/ damit wir die wahre Erkänntnüß/ und eine eyfferige Begierde deß allerhöchſten Guts haben mögen.

Was

Das ſechſte Capitel.

In der Luſt/ die ein jeder empfindet/ wenn er ſeine Neygungen vergnügen kan/beſtehet keines-weges das allerhöchſte Guth.

UNſer Leben muß in dieſer kleinen Welt unſers Leibes/ ein hartes auß-ſtehen/ indeme ſelbiger eine Wahl-ſtatt iſt/ allwohin alle unſere Feinde mit ihrer Macht in ſtetem Anzuge ſind/ ein unauffhörliches Gefecht daſelbſt zu halten. Die in einem ſo kleinen Leibe einge-ſperꝛte Elementen/ ſind mächtige Feinde/ die einander immer vor ſich finden/ und jeder-zeit einander reitzen/ folglich ſolche Unordnungen darinnen anſtifften/ welche die natürliche Wärme immerzu vermindern/ biß endlich ſelbige durch den Tod völlig außgelöſcht wird. Dannenhero hat der Urheber der Natur/ die Thiere empfindlich zur Wolluſt gemacht/ damit ſie hierdurch eine Linderung in ihren/ jener Wunden wegen erleidenden Schmertzen erhalten möchten/ annebſt ſie dadurch/ das dahero rührende wiedrige/ ihnen auß dem Sinn ſchlagen könten. Eben deßwegen ſiehet man/ daß junge Leuthe/ ſo durch eine gewaltige Regung auffgebracht werden/ in einem ſolchen Alter/ wo der Leib wohl unterhalten und zum vollkommenen Wachsthum befördert werden muß: Nicht weniger die Melancholiſchen/ die von der ſchwartzen Galle leyden: So dann die Krancken/ und alle andere/ welche von einigem hefftigen Zuſtande befallen werden/ zu der fleiſchlichen Wolluſt mit einem weit hefftigern Verlangen eylen/ als andere; indeme ſie daſelbſt ein benöthigtes Mittel gegen ihr erleydendes Ubel zu finden hoffen.

Allermaſſen aber ein jeder unſrer Sinnen/ bey Erſehung deſſen/ ſo ihme gemäß iſt/ eine ſonderbahre Luſt empfindet; Als wie die Augen/ wann ſie das Licht und die Farben anſchauen/ weilen dieſe eine Ubereinſtimmung haben/ mittelſt ihres von ſich gebenden Glantzes/ und unſerer Geſichts-Geiſter: Die Ohren/ wann ſie einen wohlklingenden Thon vernehmen/ welcher ſich abſonderlich wohl zu der/ in denen Winckeln der Ohren befindlichen Lufft ſchicket; Alſo findet ein jedwedes Thier etwas angenehmes in denen Dingen/ die mit ſeiner Eygenſchafft/ und dem/ was es verrichten muß/ übereinkommen.

Die göttliche Vorſehung machet durch ſothane mannigfaltige Zuneygung/ daß gleichwie nichts in der Welt iſt/ ſo mit einer gewiſſen Weſenheit verſehen iſt/ welches nicht ſolte den Abriß deß höchſten Guts an ſich tragen: Alſo auch ein jegliches die Veranlaſſung zu einiger Liebe/ und die Urſache einer gewiſſen Glückſeeligkeit ſey. Nichts kan eines Uberfluſſes/ oder abgängigen Mangels beſchuldigt werden: Alle Dinge ſuchen ſich/ und werden wiederum geſucht/ ohne in einigem Streit unterzuliegen; Welches unvermeydlich geſchehen würde/ wann in der Natur nur ein allereinziges Ding zu finden ſeyn ſolte/ woran alle Neygungen ſich zu vergnügen trachteten.

Unter allen Thieren iſt der Menſch in Dingen/ ſo die Fleiſches-Luſt betreffen/ am aller empfindlichſten/ und ſolches daher/ weilen alles/ was in der Welt zu ſeinem Gebrauch bequem gefunden werden kan/ ihme gemäß iſt. Er lebt/ gegen andere Thiere zu rechnen/ als ein Fürſt in gröſter Pracht; Er iſt dasjenige Geſchöpff/ welches GOtt mit ſeinen Gaaben am reichlichſten überſchüttet; Er bewundert deſſen Wercke/ bey welchem ſich mehr Schönheit hervor thut/ als Nutzen/ um der unvermeydlichen Nothdurfft ein Genügen zu thun. Sein Weſen beſtehet auß denen delicateſten Theilen der gantzen Welt/ und empfindet den Schmertzen weit mehr als etwas anders/ wannenhero es gleichfalls auch in der Wolluſt am empfindlichſten ſeyn muß. Dieſe nun zu beſitzen/ wendet er alle Bemühung an; Er arbeitet alles mit ſaurem Schweiß/ was nur die Künſte lehren mögen; Er macht die Felder

zu Einöden / und die Wüſten zu fruchtbahren Gegenden; Er zwingt die Natur und hilfft ihr zur Vollkommenheit. Alleine / ohngeachtet deſſen Begierden von einem ſo groſſen Begriff ſind / und ihm alle Elementen zu Geboth ſtehen / alſo daß er ihm faſt eine neue Welt ſuchet zu erbauen / um daſelbſt auch neuer Lüſte zu genieſſen / ſo entſtehet doch auß der Mannigfaltigkeit deſſen Eygenſchafften / ein gleichfalls groſſer Unterſchied der Neygungen.

Gleichwie auff der See ein Wind dieſem Schiffe günſtig / einem andern aber zuwieder iſt / nachdem ein jedes einen abſonderlichen Weeg nimmt: Gleichwie unſre Lande zu ſolcher Zeit Blumen hervor bringen / wenn ſelbige in Mohren-Land nicht mehr zu ſehen ſind: Gleichwie die Winter- und Sommers-Zeit in denen Welt-Theilen ſich unterſchiedlich einſtellet / nach Unterſchied der Himmels-Gegenden / unter denen ſie ſich befinden; Alſo iſt auch gleichfalls einerley Sache angenehm oder unangenehm / nachdem es denen Gemüthern / welche ſie auffnehmen / gemäß iſt / alſo daß manche etwas mit Seufftzen verrichten / worinnen andere ihre Glückſeeligkeit gründen. Die einer Sanguiniſchen Complexion ſind / verlangen eytel Frölichkeit / ſind gern wo man lachet / viel redet / dantzt / muſicirt / ſchertzt und Gaſtereyen hält. Hergegen entweichen die Melancholiſchen an einſame Gegenden / allwo ſie ſich mit ihren Gedancken unterhalten: Welches die Alten veranlaſſet zu dichten / es habe Saturnus ſeine eygne Kinder gefreſſen; Sie ſind Liebhaber von Jagen / weilen ſie dadurch ſich von den Volckreichen Stätten entfernen / und Gelegenheit haben / wilde Oerter zu beſuchen / deren ſtille Gegend ihr Gemüthe in einer beliebten Ruhe erhält / nachdeme ſie ſich der unruhigen Geſellſchafft entzogen. Was Leuthe von Choleriſcher Eygenſchafft ſind / die finden ihre Vergnügung allda / wo es viel zu verrichten gibt / und wichtige Geſchäffte vorfallen / als da ſind die Strittigkeiten / Gefechte / und Kriege. Allerwegen / wo ſie einen eytlen Ruhm zu erwerben vermeynen / da gehen ſie mit groſſer Hitze an: Und weilen ſie ihren Kräfften ein groſſes zueygnen / ſo ſuchen ſie auff gleiche Weiſe / wie das Feuer / ſo in ihnen herꝛſchet / alles verzehret / auch über alle andere Menſchen die Ober-Hand zu haben. Die Phlegmatiſchen gehen in allen Dingen langſam zu Wercke; Ihr Vergnügen finden ſie in trägen Verrichtungen / ſie ſcheuen der Sonnen Hitze und den Staub; Sie achten der Lüſte nicht ſonderlich / woferne ſie ſich nicht ihnen von ſelbſten antragen; In denen aber / ſo ihnen nicht ſauer ankommen / verſencken ſie ſich gantz und gar; Sie trachten dahin / wie ſie ihr Leben / ohne mit einigen Geſchäfften belaſtet zu werden / zubringen mögen / auß Beyſorge / daß ſie nicht auß ihrem Schlummer geſtöret werden. Die Vermiſchung ſothaner herꝛſchenden Leibs-Beſchaffenheiten nun / zeiget ferner eine ohnzahlbare Menge anderer Neygungen / welche immerzu abwechſeln / und neue Geſtalten annehmen / nachdeme ſie durch die Speiſe / durch ihnen gegebene Einſchläge / durch die vor ſich ſehende Exempel / durch die ihnen zuſtoſſende Begegnüſſe / und die Einbildungs-Kräffte darzu veranlaſſet werden.

Dieſes iſt nun ein allgemeines Recht der Natur / daß ſie ihr Vergnügen in dem Genuß eines Dinges ſuchet / welches ihr angenehm iſt. Und dahero machen die Welt-Menſchen den Schluß / daß ihr allerhöchſtes Gut darinnen beruhe / wann ſie ihren Begierden ein Genügen thun: ihrem Willen verſchaffen / was er verlangt: ihre Zufriedenheit ſuchen: und ſich deſſen entbrechen / was ihnen Unluſt und Verdruß machet. Dergleichen Leuthe wollen für ſonderlich kluge Köpffe gehalten werden / wann ſie ſich an eine Lebens-Art halten / die ihnen gefällt / und um dabey zu bleiben / alle Geſätze ohne einiges Bedencken brechen.

Es iſt aber kaum zu beſchreiben / was groſſes Unheyl / ſo wohl für das gemeine Weſen / als für einen jeden inſonderheit / dieſe ſchädliche Maxime verurſacht habe. Denn wann man ſeinen Lebens-Lauff bloß nach der Wolluſt richtet / ſo iſt es ſo viel / als wenn man öffentlich der Tugend abſaget / und ſie verbannet. Plato nennet jene

den Fall-Strick der Seele: die Lock-Speiſe/ wodurch man zur Sünde gereitzt wird: den böſen Rathgeber/ welcher unſere allerbeſte Vorhaben an ihrer Bewerckſtelligung hindert; Den allergrauſamſten und anbey heimlichſten Feind/ den wir haben können. Die Wolluſt wird viel ſchwerer überwunden/ als der Zorn/ ſpricht Ariſtoteles: Weilen ihre Liſt ſich unſerer Vernunfft bemeiſtert. Sie faſſet feſten Fuß ehender als man ſie noch kennet/ und verſiehet die Sinnen mit ſo vielen Kräfften/ als nur immer möglich iſt. Dannenhero man ſich nicht verwundern darff/ daß man ihrentwegen ſo groſſe Wiederwärtigkeiten außſtehen muß/ weilen ſie die verwegenſte und ſchändlichſte Triebe erreget.

Wann der Menſch über andere Thiere gar keinen Vorzug hätte/ und ſeine Glückſeeligkeit auff den fleiſchlichen Wollüſten beruhete/ auch mit dem Leben ſich gäntzlich endete/ ſo hätte es noch das Anſehen/ daß man mit gutem Fug glauben könte/ ſein allerhöchſtes Guth beruhe auff der Befriedigung ſeiner Begierden/ und dahero lebe derjenige/ ſo hierauff ſein Abſehen richtet/ denen Regeln der Natur gemäß.

Alleine man muß in Erwegung ziehen/ daß in ihm eine geiſtliche Seele wohne/ die eines dermaſſen edlen Weſens iſt/ daß ſie mit den Seraphinen, ja mit GOtt ſelbſten in Verbündnüß ſtehet. Denn wenn alle Cörper durch die Schwere der Elementen/ ſo in ihnen herrſchen/ nach ihrem Mittel-Punct gezogen werden: Wenn alle Dinge die Haupt-Beweg-Urſache ihrer Wercke mit dem Endzweck verknüpffen ſollen: So erfolgt darauß/ daß der Menſch/ wenn er ſeine Sinnen befriediget/ keinesweges warhafftig glückſeelig ſeyn kan/ woferne er ſeine Vernunfft nicht alſo anwendet/ als ſich gebühret.

Der Endzweck/ nach welchem er ſich beſtreben ſoll/ iſt weit edler/ als die Natur ſelbſten/ indeme dieſe von jenem zu ihrer Vollkommenheit gebracht werden muß. Wie will er aber zu ſelbigem gelangen durch eine Wolluſt/ welche ihn den Vernunfftloſen vielmahl ähnlich machet/ und ihn mit allen thieriſchen Eygenſchafften verſiehet/ obſchon er an der Geſtalt keine Verwandlung leydet/ wie ſonſten in der Fabel von Circe gemeldet wird. Wenn dergleichen Wollüſte mit unſerm Temperament übereinſtimmen/ ſo ſind ſie um ſo viel gefährlicher: anderſt nicht/ als wie die Feinde/ welche bereits deß unſrigen ſich bemächtigt haben/ alſo daß ihnen nicht vonnöthen iſt/ uns deßwegen erſt zu beſtreiten. Sie gleichen einem Gifft/ der bereits in die Haupt-Theile deß Menſchlichen Leibes eingedrungen iſt/ und nicht unterläſſet den Tod zu befördern/ obſchon die von ihm verurſachte Bewegungen/ von etwas fröliches herzu rühren ſcheinen. Dieſe elenden Leuthe bilden ſich eine ſonderbahre Glückſeeligkeit und Ruhe ein/ da ſie doch in einem ſolchen Stande ſind/ wo alle Kräffte dem zunehmenden Ubel unterliegen müſſen/ und nicht zulänglich ſind/ ſich darwieder zu wehren/ noch ſolches abzuwenden.

Die Falcken haben ihr Belieben daran/ daß ſie ſich in die Lufft erheben/ und mit Hülffe ihrer Flügel dieſelbe recht hoffärtig durchſtreichen. Die Pfauen und Indianiſche Hahnen ſpiegeln ſich mit Luſt in ihren Federn. Die Schwanen erzeigen eine ſonderbahre Zufriedenheit/ wann ſie auff dem Waſſer dahin ſchwimmen/ und ſolches mit einem recht ſtoltzen Anſehen. Die Nachtigallen ſind verliebt/ ſo wohl in ihr eygnes Geſang/ als in die Muſic die man ſie anhören läſſet. Mit einem Wort/ es iſt ein allgemeiner Grund-Satz/ daß die Thiere ſo von einerley Art ſind/ ſich auch an einerley Dingen vergnügen/ als daß man bey Erwegung eines einigen/ zugleich mit gutem Grunde von allen übrigen urtheilen kan. Worauß alſo zu ſchlieſſen iſt/ daß die Menſchen keinesweges für glückſeelig zu preyſen ſind/ wann ſie ihren wieder einander ſteitenden Neygungen nachhengen. Dann denen Dingen/ welche von einerley Geſchlecht ſind/ verordnet die Natur auch einerley Endzweck/ zu welchem ſie ſelbige durch einen ſolchen Weeg führet/ der weder bequem/ noch ſicher ſeyn würde/ woferne ſie/ die Natur ſebſten/ nicht eben dieſer Weeg wäre. Gleichwie die Theile/ auß denen

unſer

unſer Leib beſtehet / alſo geſtaltet und beſchaffen ſind / wie es die Verrichtungen / die er thun ſoll / erfordern: Auch alle Künſte / ſich vermöge ihrer Urſprünge / Grund-Regeln / und hierzu erforderlichen Werckzeuge in der Würcklichkeit zeigen; Alſo muß auch der Menſch durch eine gewiſſe Art von Wandel / und vermittelſt gewiſſer geſätz-mäſſigen Regeln zu ſeinem Endzweck gelangen. Man erwege nur vermöge vorangeregten / den Uberfluß deß Geblüths bey dem Sanguiniſchen / die Hefftigkeit bey dem Choleriſchen / und die tiefffinnige und unleydentliche Eygenſchafft bey dem Melancholiſchen Temperament, ſo wird man befinden / daß alles ſolches eytel-gefährliche Zuſtände ſind / welche die Seele um ihre Ruhe bringen / und worauß ſie niemahls einiges Vergnügen ſchöpffen kan / welches nicht ein Saamen von tauſenderley Schmertzen ſeyn ſolte. Die Seele beſchweret ſich zwar innerlich über ſothane Thorheiten / und verdammet ſelbige: ſie ſiehet auch wohl / daß ſie das allerhöchſte Guth nicht ſind / weilen ſie mit der Vortrefflichkeit ſeiner Natur ſo wenig überein kommen / ſondern ihme mit dem Vieh gemein ſind: annebſt die Begierden / an ſtatt ſelbige zu erſättigen / noch mehrers reitzen / ja letzlich einander gar zu Grunde richten; Wie dann die Lüſte durch den Uberfluß erſtickt werden / und wenn ſie zu ihrer Vollkommenheit gelangen ſolten / verſchwinden.

Wann unſere Seele / ob-erwieſener Maſſen / unſterblich iſt / ſo muß ſein allerhöchſtes Gut ſelbiger in jenem Leben vorbehalten ſeyn / allwo ſie von allen irrdiſchen Gebrechlichkeiten erledigt / in einem immerwehrenden Genuß ihrer Glückſeeligkeit / ohne einige Veränderung verbleiben wird. Jnmaſſen aber ſolches auff dieſer Welt nicht geſchehen kan / ſo erfordert unſere Abſicht zur Vollkommenheit / daß wir durch einen / ihme ähnlichen Wandel / dieſem glückſeeligen Stande uns / ſo viel als möglich iſt / nähern. Denn ein Leben / welches allein denen natürlichen Begierden gemäß iſt / iſt wie ein Nagel / wodurch die Seele an dem Leib verfeſtet wird / wodurch jene ihre beſte Kräffte muß als in eine Gefängnüß einſperren laſſen.

Die Luſt ſo geübt wird / verändert ſich gleichfalls / nachdem das Alter an dem Temperament eine Veränderung verurſachet. Jnmaſſen aber das hohe Alter / als dem Himmel näher / vielmehr hurtiger in ſolchen Wercken ſeyn ſolte / die uns in ſelbigen bringen können / ſo folgt darauß der Schluß / daß die Wollüſte / zu deren Außübung das Alter zu ſchwach iſt / uns allerdings von dem Himmel entfernen. Und wann die Natur die verlebte Leuthe unbequem machet / ihren Begierden ferner gnug zu thun / da ſie doch ſolche Jahre erreichet haben / wo alles viel vollkommener ſeyn ſolte / ſo übet ſie hierdurch eine recht Exemplariſche Gerechtigkeit über die Sinnen / um uns zu lehren / freywillig dasjenige zu thun / was ſie denen Alten auß einer Nothwendigkeit aufferlegt hat.

Es haben alle Tugenden gnug zu thun / die natürliche Regungen im Zaum zu halten. Dieſe werden ſonſten auch Paſſiones oder Leydenſchafften genennet / damit anzudeuten / daß ihre ſüſſeſte Lüſte pur lautere Kranckheiten ſind / und ihre Reitzungen bey vernünfftigen Seelen / für lauter Gewaltthaten gehalten werden müſſen / welche einen zu ſolchen Wercken nöthigen / die denen Rechten zuwieder ſind. Die Rechte erzeigen ſich am ſtrengſten gegen ſolche Ubertretungen / zu welchen die Natur auſſer deme ſehr geneygt iſt. Sie wollen ſo gar nicht zugeben / daß eine Sache in ihrem Preyß geſteigert werde / wann einer eine beſondere Hochachtung zu ſelbiger trägt: Und wann ja irrgendswo in denen Rechten enthalten iſt / das ein Leibeygner höher gehalten werden könne / weilen ſein Herr ihn liebet / ſo wird doch mehr auff deſſen wahre Urſache hierinfals geſehen / nehmlich weil der Knecht ſeines Herrn Geſchäffte fleiſſig / getreulich und wohl in Acht genommen gehabt.

Ein geſchickter Medicus trachtet ein Temperament, welches in eine Unordnung gerathen / auffs beſte zu rechte zu bringen / und denen Außſchweiffungen abzuhelffen / ohngeachtet ſelbe von einer natürlichen Eygenſchafft herrühren / und auß eben der Quelle entſprieſſen / welche den Menſchen

leben macht. Die Miß-Geburthen werden niemahls für rechtmäſſige Geſchöpffe gehalten/ weilen ſie dermaſſen auſſer ihrer eignen Art hervor kommen/ obſchon ſie im übrigen auß eben der Materie, als die Natur-gemäſſe Creaturen beſtehen; Alſo ſoll man ebener Maſſen die ſinnliche Lüſte für kein allerhöchſtes Gut halten/ unter dem Vorwand/ daß ſie der verderbten Natur angenehm ſind/ ſondern man muß ſie als gefährliche Gewächſe beyſeits ſchaffen/ wofern man nicht will wie die Heyden handeln/ welche die Laſter und Kranckheiten/ als ihre Götter anbetheten. Unſer Lebens-Wandel/ kan/ wie Plato ſpricht/ keinesweges gut ſeyn/ woferne er nicht gerecht iſt: Und gerecht kan er nicht genennet werden/ woferne er nicht durch die Wiſſenſchafft in behöriger Richtſchnur erhalten wird/ als welche mit der Warheit/ die denen unruhigen Gemüths-Regungen/ ihrer geruhigen Eygenſchafft nach gantz zu wieder iſt/ feſt verknüpfft iſt. Dahero müſſen die zeitliche Güther/ dem allerhöchſten Gut gemäß ſeyn/ als welches der Anfang und das Ende aller guten Dinge iſt/ denn ſonſten wird man durch die natürliche Regungen dergeſtalt verblendet/ nimmermehr den wahren Zweck erlangen. Ein Wahnwitziger iſt deßwegen nicht geſund/ obſchon er ſich ſolches/ wenn er von ſeinem Zufall am hefftigſten angegriffen wird/ einbildet: Und ein Menſch iſt darum/ wie er ſichs einbildet/ nicht glückſeelig/ obſchon er bey dem Genuß ſeiner Lüſte ſolches meynet.

Wann denen Wollüſten ergeben zu ſeyn/ ein Gut wäre/ ſo müſte die Tugend ein Ubel ſeyn. Die Mäſſigkeit/ welche die auß dem Gefühl herkommende Luſt in ihren Schrancken hält/ würde ein tyranniſcher Zwang ſeyn/ wodurch man die unſchuldige Natur quälet/ und ſelbige deſſen/ was ihr am liebſten iſt/ beraubt. Die Tapfferkeit/ welche den Menſchen/ wenn es die Beſchirmung der Religion und deß Vaterlands betrifft/ keine Gefahr zu ſcheuen beweget/ würde eine ſchädliche Raſerey ſeyn. Die Gerechtigkeit/ welche einem jeden das Seinige zutheilt/ würde ein verzagtes Beginnen ſeyn/ welches einem die Macht benimmt/ andere zu überwinden/ und ſich deſſen/ was man kan/ ihme nicht unterwürffig zu machen. Die Klugheit würde ohne allen Nutzen den Geiſt müde machen/ der durch ſelbige ſich ſo ferne in das längſt Vergangene und Zukünfftige hinauß führen laſſen muß. Endlich würde unſer Gemüth nicht einmahl an die Vernunfft zu gedencken Urſache haben/ wenn man bloß allein durch die Ungeſtümmigkeit der Natur ſich wolte leiten laſſen. Man unterſuche alle Laſter und Miſſethaten/ welche dem vernünfftigen Menſchen einen Schandflecken anhengen/ ſo wird man finden/ daß ſie nur deßwegen begangen werden/ weil man ſeinen Gefallen dran hat. Manche tragen ein ſonderbahres Belieben an Blut-vergieſſen/ obſchon es ihnen keinen Nutzen bringt/ anderſt nicht als wie theils wilde Thiere. Ihr ſonderbahres Vergnügen iſt/ ſich von andern fürchten zu machen/ und an ſich zu ziehen/ was ſie nur können; und hierzu reitzet ſie eine gewiſſe Boßheit an/ welche an dem Elend anderer Leuthe ihre Luſt findet/ und ſich deß unmenſchlichen Verfahrens noch darzu rühmet. Andere ſind geneigt unordentliche Liebe zu pflegen/ zu rauben/ zu hadern/ ſich voll zu ſauffen/ andere mit Verdacht zu belegen/ ihnen Ubel nachzureden/ und ſich als geſchworne Feinde der Großmüthigkeit und Weisheit zu erzeigen. Wann nun die Glückſeeligkeit deß Menſchen in Befriedigung ſeiner Begierden beſtehen ſoll/ ſo muß er durch erwartende ſonderbahre Belohnungen darzu angereitzt werden/ und es würde eine Sünde ſeyn/ ihn davon abzuhalten. Auff dieſe Weiſe würde die Gerechtigkeit ungerecht/ und die Tugenden laſterhafft ſeyn: Die Geſetze würden eytel Unordnung anſtifften: Die Regenten und Obrigkeiten würden deß Volcks/ denen ſie eine Regel-mäſſige Policey vorſchreiben/ wahrhaffte Feinde ſeyn/ und jene/ welche von denen Alten für kluge Männer geprieſen worden/ müſten für Narren gehalten werden/ daß ſie uns gelehret/ unſere Neygungen zu überwinden. Was erſchreckliches Unweſen würde aber nicht unter den Menſchen entſtehen/ wann ihnen dergleichen Freyheit erlaubt wäre: Wann ſie die Wol-

luſt ohn Bedencken / als ihr höchſtes Gut ſuchen dörfften: Wann man alles dörffte zu ſich ziehen/ was der Geiſt verlangt: Wenn alle ſchöne Weibs-Bilder / die ſich nur blicken laſſen/ alsbald in die geile Lüſte müſten einwilligen / und die Häßlichen hergegen/ daran ſich das Auge nicht weyden kan/ ſich müſten laſſen außrotten: Wenn man alles gleich dürffte zu Boden ſtürtzen / was man nicht leyden kan/ und alles einnehmen/ und ſich unterwürffig machen/ wornach der Ehrgeitz verlangt: Wenn man im Zorn alles niedermachen dörffte/ was die Rache haben will: Wenn man nichts verantworten dürffte/ weilen niemand befugt wäre zu klagen; inmaſſen die/ welche ſolche Unthaten begehen/ würden behaubten wollen/ ſie ſeyen befugt ihre Begierden zu befriedigen. Wann dieſes/ ſage ich/ alſo geſchehen ſolte/ ſo würde man in einem Tage alle Nationen im Blute ſchwimmen ſehen. Aber man nehme nur anbey in Acht / daß alle ſothane angemaßte Befugnüſſe/ einander gantz zuwieder ſind; anerwogen alle insgeſamt ein Gut beſitzen wollen / welches doch nur ein einziger habhafft werden kan. Die Ungerechten würden es als ihr Eygenthum an ſich ziehen/ und nichts deſto weniger würden ſie ſelbiges hinwiederum nebſt dem Leben verlieren/ wann derjenige / dem es entzogen worden / ſeinen Zorn an ihnen außlaſſen dürffte. Wenn alle regieren wollen/ ſo haben ſie niemand zu befehlen. Will ein jeder vortrefflicher ſeyn/ als andere/ ſo möchte ich wiſſen/ wie ſolches zugehen ſolte/ indeme die/ ſo ihre untergebene ſeyn ſollen / ein gleichmäſſiges Recht haben/ über jene zu herrſchen.

Mit einem Worte: Wenn niemand leyden will/ was ihm zu wieder iſt/ da doch die Gemüther ſo übel mit einander überein ſtimmen/ ſo muß die gantze Welt zu trümmern gehen/ um ihm Vergnügung zu geben.

Dieſes nun gibt klärlich zu verſtehen/ daß unſer allerhöchſtes Guth / nicht in der Zufriedenſtellung unſerer Begierden beſtehe. Die Natur handelt dermaſſen weislich/ daß ſie uns jederzeit wieder-einander lauffende Begierden in Sinn gibt/ deren immer eine die andere zu Grunde richtet. Und wenn ſelbige die Elementen in ihren Schrancken hält / ohne ihnen zu erlauben/ daß ſie alles thun dörffen/ was ihnen beliebet/ ſo geſchicht es zu dieſem Ende/ weilen ſie andrer Geſtalt die gantze Welt das unterſte zu oberſt kehren / und ihre Ordnung zerrütten würden. Wannenhero ohnſchwer zu ermeſſen iſt / daß ſie unſer wahres Wohl keineswegs uns in ſolchen Dingen anweiſe / welche unſer Weſen ruiniren/ unſerer beſten Gemüts-Kräffte uns berauben / unſere Begierden unterhalten/ alle Ubelthaten gut heiſſen/ und/ wenn man ſie insgeſamt recht betrachtet/ einander ſelbſt verhindern/ und dahero außzuführen unmöglich ſind.

Das ſiebende Capitel.

Was der Philoſophen Meynung ſey / worinnen deß Menſchen allerhöchſtes Guth beſtehen ſolle.

Inmaſſen der Menſch von dem allerhöchſten Gut / weder ſich ſelbſt mit behörigem Unterricht verſehen/ noch durch die Betrachtung der gantzen Welt / noch auß dem / was andre Völcker davon halten / auch nicht auß der Uberlegung der ſinnlichen Begierden / zu deſſen Erkenntnüß kommen können / ſo kehret er endlich wiederum zu ſich ſelbſten/ und ziehet ſeine Vernunfft darüber zu Rathe/ weilen ſelbige ihn eben ſo wohl/ als wie die Natur / lehren ſoll / wie er ſeinen Wandel einzurichten habe. Dieſe rühmliche Bemühung eines Gemüths/ welches die Weisheit lieb hat / wird unter dem Nahmen der Philoſophie begriffen. Etliche beſchreiben ſie / als eine Betrachtung deß Todes/ weilen ſie uns unterrichtet / wie wir für ſolchem letzten Streich/ der unſerer Lebens-Tage ein Ende machet/ uns nicht fürchten:

In

In den unglückſeeligſten Begebenheiten unſre innerliche Ruhe nicht verlieren: Und ſich bey der Meiſterſchafft über die Welt/ über die Sinnen/ und über ſich ſelbſt erhalten ſolle.

Vor allen Dingen erweget ein weiſer Mann/ daß er mit einem dermaſſen gebrechlichen Cörper verſehen ſey/ welchen das auch geringſte/ ſo ſich in der Welt ereygnet/ beſchädigen kan/ ja ihn alle Tage in die Grufft werffen würde/ wann ſeine Schwäche nicht durch die Ruhe/ Speiſe/ und Artzneyen unterſtützt würde. Worauß er dann den Schluß ziehet/ daß wann ſeine Seele die Lehre von der ewigen Warheit faſſet/ und nach einem ſolchen Glücks-Stand ſeuffzet/ deme nichts abgehen/ der auch nicht auffhören kan: ſo müſte ſolcher nicht in einer Vergnügung beſtehen/ welche allein der gebrechliche und ſterbliche Leib genieſſet. Hiernechſt beginnet er die jrꝛdiſche Bequemlichkeiten zu beurtheilen/ und inmaſſen er wohl ſiehet/ daß ſie dem Unbeſtand deß Glücks über alle Maſſen unterworffen ſind/ und anderſt nicht als mit groſſen Sorgen erworben/ erhalten/ und verlohren werden/ ſo ſiehet er ſelbige als ſolche Dinge an/ die ihm ſo wohl Schaden/ als Nutzen können/ nachdem ſie angewendet werden. Und weil ſie auff einem überauß unfeſten Grunde ſtehen/ ſo ſiehet er wohl/ daß er auff ſein Glück ſich am allerwenigſten verlaſſen kan. Denn aller der Pracht/ worüber ſich die Menſchen dermaſſen verwundern/ iſt nur von auſſen herꝛlich und ſchön/ von innen aber iſt es lauter Unruhe/ Verdruß/ und Elend. Diejenigen/ welche dem Anſehen nach allezeit im Triumph einher gehen/ empfangen von niemand einige Glückwünſchung/ da ihnen nicht zugleich gedrohet werden ſolte; anerwogen eben dieſelbigen/ ſo ſie bewundern/ ſie gleichfalls auch beneyden/ und heimlich auff Mittel und Weege bedacht ſeyn/ ſie zu ſtürtzen. Dannenhero läſt ſich ein weiſer Mann an ſolchen äuſſerlichen Prunck nicht begnügen/ ſondern trachtet nach einem ſolchen Gut/ welches unveränderlich und beſtändig iſt/ folglich mehr Würcklichkeit als äuſſerlichen Schein hat; Welches ſeine Pracht von innen hat: Welches ihn mit überflüſſiger Freude erfüllet/ obſchon kein Menſch ſeine Augen auff ihn wendete: Und welches er als einen ſolchen Schatz beſitzen möge/ welchen das Glück muß unangefochten laſſen.

Seneca de vita beata.

Sothanes Gut zu überkommen/ iſt unvonnöthen/ daß man alle fremde Länder durchreyſet/ dem unergründlichen Meer ſich anvertrauet/ oder die Erde durchwühlet. Unſer Hertz iſt das Bergwerck/ allda müſſen wir die Hand anlegen/ um diß Gut zu erlangen; das iſt/ wir müſſen mit Ernſt und Eyfer in uns ſelbſt einkehren; Und gleichwie wir daſelbſt zweyerley ſonderbahre Kräffte antreffen werden/ welche ſo mächtig ſind/ daß ſie die gantze Welt bezwingen können/ ſo erfordert unſere Schuldigkeit/ ſelbige wohl anzuwenden/ um deren Nutzen zu empfinden.

Unſer Verſtand bemühet ſich auff wunderſame Arten/ ſeiner Begierde/ um von allen Dingen zu wiſſen/ ein Genügen zu thun. Er iſt nicht zufrieden mit der Natur-Kündigung/ ſondern machet ſich auch an die verwirꝛte Weege deß Glücks/ allwo ſein Vorwitz vermeynt/ etwas unendliches gefunden zu haben/ wenn er ſich in einer ſolchen Weite verliert/ deren Ende er nicht abſehen kan. Alleine man muß ſeinen Verſtand/ der alſo mit verhengtem Zügel rennet/ auffhalten/ und ſelbigen anhalten/ damit er nicht allein bloß die mancherley Art der Sachen unterſüche/ ſondern auch ſie dergeſtalt erkennen lerne/ damit er ſich ihrer ſo viel möglich/ um das wahre Wohl zu erlangen/ bedienen möge.

Denn es bringt die/ unſrer Vernunfft obliegende Pflicht mit ſich/ einen ſolchen Zweck feſt zu ſetzen/ der der Vortrefflichkeit deß menſchlichen Stands gemäß iſt/ und auff Mittel bedacht zu ſeyn/ wie zu ſelbigem zu gelangen ſey. Dann muß das Wahre von dem Falſchen mit einer genauen Einſicht unterſchieden werden/ damit das Jnwendige/ ſo von dem Äuſſerlichen/ als mit einer Decke umgeben wird/ wohl erkannt werden möge. Man muß nicht zu viel Glauben beymeſſen/ ſo wohl der anſcheinenden Beſchwerde/ die uns davon abhalten will/ als der verfälſchten

Schönheit/ welche uns anzulocken gedencket. Seine Kräffte muß man wohl kennen lernen/ um nach ſolchen zu ſchlieſſen/ ob ſie zulänglich ſeyn werden/ den gefaßten Vorſatz außzuführen/ da dann aller gegentheiligen Hinterliſt/ durch einen tapffern Entſchluß vorgekommen werden kan.

Weiß nun der Menſch ſeiner Vernunfft und deren Kräfften ſich wohl zu gebrauchen/ ſo wird er ein Richter der Welt werden. Sein inwendiges iſt ein Himmel/ deſſen helle Strahlen von dem Schatten der Erden niemals verfinſtert werden/ und ſein Ruhe-Stand mag durch die Verwirrung deß irrigen gemeinen Wahns nicht zerrüttet werden.

Die Philoſophi haben jederzeit dafür gehalten/ daß wenn man jedes Ding wohl überlege/ und woher es ſeinen Urſprung habe/ auch was ſein Endzweck ſey/ genau unterſuche/ ſo werde es nicht ſchwer fallen/ den Trieb deß Willens in behörige Ordnung zu bringen; weilen bey der hefftigen Begierde nach dem höchſten Gut/ er ſich durch anders nichts abwendig machen läſſet/ als durch den Unverſtand. Sein Verlangen wird gerecht ſeyn/ wenn es nach der Würdigkeit deſſen/ wornach es trachtet/ und nach dem Licht/ ſo ihm der Verſtand dißfals ertheilet/ ſich richten wird. Er wird nicht übel handeln/ wenn er ſeinen Leib liebet/ und für deſſen Erhaltung Sorge träget/ damit der Geiſt an ihm ein geſchicktes Werckzeug habe/ das benöthigte mit deſſen Hülffe zu bewerckſtelligen. Er kan gar wohl ſeinen Gebrechen zu Hülffe kommen/ jedoch ohne ihm alle Unordnung gut zu heiſſen/ als durch welcher Vorkommung der auffrühriſche Unterthan zu einem gehorſamen Leibeygnen werden muß.

Allermaſſen die Glücks-Güther zum Unterhalt deß menſchlichen Lebens allerdings vonnöthen ſind/ ſo kan ein Kluger ſelbige ſehr wohl annehmen/ auch um ſelbiger habhafft zu werden ſich vermittelſt einer mäſſigen Bemühung bearbeiten/ damit er begebenden Falls ſich deren bedienen könne.

Alleine er muß ſich anbey jederzeit ihrer Art und Eygenſchafft erinnern/ und ihm nie auß den Gedancken kommen laſſen/ daß ſeine Geſundheit/ ſein zeitliches Leben/ ſeine Ehre/ ſeine Güther und ſein Ehren-Stand ihm nicht eygenthümlich zugehören/ ſondern daß ſie ihm durch tauſenderley Unfälle können entzogen werden. Gleichwie er weiß/ daß er kein Eygenthums-Recht an ihnen hat; So beſchwert er ſich über ihren Verluſt durchauß nicht. Daß ein Glaß ſo Epictetus
leicht zerbrochen wird/ darüber verwundert in Man.
er ſich nicht/ aber es nimmt ihn vielmehr wunder/ daß alles ſolches ſo lang dauret/ da es doch ein ſo zerbrechliches Weſen iſt. Wird er von einem Sturm befallen/ ſo entſetzt er ſich deßwegen am allerwenigſten/ wohlwiſſend/ daß die See dergleichen Ungewitter ſehr unterworffen iſt. Hergegen kommt ihm die Windſtille wunderſam vor/ da die Einflüſſe deß Himmels/ die Eygenſchafft der Lufft/ und die auß der Erden auffſteigende Dünſte/ ſämmtlich das ihrige beytragen/ um dieſes ungeheure Element zu beunruhigen. Eine ebenmäſſige Gleichgültigkeit/ und wohl bereitetes Gemüthe/ läſſet er auch ſpühren/ was den zeitlichen Wohlſtand anbelangt. Er geſteht/ daß ihm das Glück einen Gefallen erweiſt/ wenn es ihn auſſer ſolchem ſetzt/ weilen es ſich darüber jederzeit die freye Macht und Gewalt vorbehalten hat. Ferne iſt im übrigen von ihm/ daß er ſich einbilden ſolte/ ſein höchſtes Gut beſtehe in dergleichen Dingen; Anerwogen es eine Thorheit wäre/ ſeine Ruhe auff einen leicht beweglichen Sand zu bauen/ und eine Vergnügung/ welche in der Unmöglichkeit beruhet/ zu ſuchen; nehmlich bey einem Dinge/ welches blind/ unrecht/ wandelbar/ und mit allen böſen Eygenſchafften/ worauß nichts als Elend entſtehet/ angefüllet iſt.

Wann nun eine Seele dergeſtalt von aller Furcht und Hoffnung/ ſo menſchliche Dinge betrifft/ ſich befreyet ſiehet: Auch ihre Leydenſchafften ihre Macht weiter nicht beweiſen können/ als allein/ damit ſie dem Geheiß der Vernunfft nachkommen: Hiernechſt ihre Augen weiter nicht verdüſtert/ und ihre Begierden nicht unbillig ſind; So befindet ſie ſich/ nach Auſſage der Stoiſchen Weltweiſen/ in einem dermaſſen glückſeeligen

Stande/

Stande/ daß ſie ſo gar der göttlichen Natur ähnlich wird. Sie wendet ihre ſo herzliche Freyheit/ ihren ſo ſtillen Frieden/ ihre auff lauter Weisheit gegründete Anſchläge/ und ihre gute Neygungen/ zu anders nichts an/ als alle Tugenden außzuüben / und ſelbige in ihrem Thun und Laſſen hervor blicken zu laſſen. Auff dieſe ſo genannte heroiſche oder vollkommene Tugend / gründen die Philoſophi das allerhöchſte Gut deß Menſchen. Denn dieſe bringt alle unſre Seelen-Kräffte zu ihrer Vollkommenheit: Sie macht daß wir alſo handeln / wie es unſere mit Vernunfft gezierte Natur erfordert: Sie macht ihr alle Begebenheiten zu Nutzen: Sie behält in allen Wiederwärtigkeiten die Ober-Hand/ und triumphiret im Wohlergehen. Auſſer ihr iſt kein Glück / welches auch die ſtandhaffteſte Gemüther nicht verderben/ oder einiges Unglück/ welches ſelbige nicht zu Boden werffen ſolte. Gleichwie die regel-mäſſige Proportion der Glieder/ nebſt der wichtigen Ubereinſtimmung der Lineamenten und Farbe machet / daß ein Leib ſchön genennet werden kan / und die Sinnen alsdann ihre Vergnügung finden/ wann das / ſo ſie vor ſich haben/ mit ihnen überein kommt: Alſo entſprieſſet auß dieſer Zuſammenſtimmung der Gemüths-Kräffte/ mit denen äuſſerlichen Dingen/ ein dermaſſen unvergleichliches etwas angenehmes / daß Epicurus dadurch auff die Meynung gerathen / es beſtehe darinnen unſer allerhöchſtes Gut.

Denn dieſe geiſtliche Wolluſt hält er für die Frucht der Tugend/ für die Belohnung ihrer Mühe/ für den Triumph nach ihren Streit/ und einfolglich für das allerhöchſte Gut / weilen die obgemeldete Wolluſt/ das äuſſerſte Ziel iſt / nach welchem unſere Begierden zielen können. Die Stoiſchen Philoſophi ſind von wiedriger Meynung/ und behaubten/ daß die Tugend/ welche ſich bey aller Gefahr einfindet/ bey den wichtigſten Geſchäfften ſichs ſauer werden läſſet/ und keine Schwerigkeit ſcheuet/ viel zu großmüthig ſey/ daß ſie nach einer ſolchen Wolluſt Verlangen tragen ſolte/ die man an lauter ſchandbahren Orten ſuchet / und welche als wie das Element niederträchtiger Seelen iſt. Es iſt wahr/ daß die Tugend jederzeit von der Vergnügung vergeſellſchafftet iſt: Aber es gehet hierinfals mit ihr/ als wie mit den Getreyd-Feldern / allwo auch verſchiedene Blumen mit unter dem Korn wachſen/ ohngeachtet der Ackers-Mann ihrentwegen das Feld nicht gebauet hat. Sie ſagen/ daß wenn auch der Epicurus mit ſeiner obangezogenen Meynung auff nichts umziemliches ſolte gedacht haben / ſo würde dieſes eine Art eines Verbrechens ſeyn/ das allerhöchſte Gut eines Menſchen auff ſo etwas zu gründen / was die Geſätze und die Tugenden trachten gäntzlich auffzuheben / und um welches ſich allein die ungezähmteſte und unſauberſte Regungen bemühen. Es ſey dieſes eben ſo viel/ als einen braven Soldaten/ in eine lüderliche Vettel verkleiden wollen: Das Zeichen eines Huren-Hauſes über den Eingang eines Tempels ſetzen/ und heilige Dinge zu entheiligen/ wenn man das vollkommene Gut unter dem Namen der ſchnöden Wolluſt begreiffen ſolte. Ich laſſe aber dieſes Gezäncke der alten Weltweiſen; angeſehen ſie in der Haupt-Sache überein kommen / und allein wegen deß Nahmens ſtreiten. Und wird gnug ſeyn / wann ich zum Beſchluß melde / daß ihre allgemeine Meynung dieſe geweſen ſey/ man müſſe das vollkommene Gut deß Menſchen in der Tugend ſuchen. Alleine was dieſe heydniſche Philoſophi uns darvon hinterlaſſen haben / iſt ſehr mangelhafft.

Seneca de vita beata.

Das achte Capitel.

Der Philoſophen ihre Lehre von dem allerhöchſten Gut/ iſt gantz unvollkommen.

ES iſt nicht zu laugnen/ daß eine ſolche Philoſophie rühmens-würdig ſey/ welche dasjenige verachtet/ was der Pöbel hochſchätzt: Welche die Warheit durch andere Weege ſuchet/ als durch ſolche/ worzu ſie der gemeine Wahn leitet; und die Schmach/ ſo unſrer Natur zugefügt wird/ rächet/ wenn man ihre Glückſeeligkeit in ſolchen Lüſten gründet/ ſo ſelbige mit dem unvernünfftigen Vieh gemein hat.

Es iſt wahr/ daß ſchon ein groſſes gethan iſt zu unſerm Beſten/ wenn wir auß den Händen deß ungewiſſen Glücks gerettet werden/ um uns in die wahre Freyheit zu ſetzen/ welche auß einer reinen Liebe herrühret. Alleine man hält uns damit allzu kurtz an/ und ſetzt uns gar zu enge Schrancken/ daß wir in ſolchen allein unſer allerhöchſtes Gut finden ſolten.

Ariſtot. 1. Moral. 7. Ariſtoteles will/ es beſtehe ſolches in würcklicher Außübung/ nicht aber in dem bloſſen Beſitz der Tugenden. Damit man ihm nun hierauff antworte/ ſo iſt genug/ wenn wir finden/ daß alle ſolche Ubungen in ohnabläſſiger Bewegung ſind/ einfolglich können ſie nicht ein/ uns vorgeſetzter feſter Zweck ſeyn. Ich ſetze ferner dieſes zum Grunde/ daß weilen die Tugend allezeit auff gutem Weege wandelt/ alle ihre Mühe und Bearbeitung vergeblich ſeyn würde/ wann ſelbige nicht an einigen Ruhe-Ort gelangen ſolte. Sie iſt einer Schiffarth gleich/ welche ſo vorſichtig von dem Menſchen/ und mit einem ſo günſtigen Glück/ mag geführet werden/ als ſie immer wolle/ dennoch niemals gnugſam beglückt ſeyn kan/ woferne ſelbige nicht nach einem gewiſſen Port abziehlet/ und in ſelbigem anlangt. Unſer Lebens-Schiff iſt dermaſſen vielfältigen Stürmen unterworffen/ und die Winde ſo es hin und her treiben/ ſind ſo veränderlich/ daß biß dato es eine Unmöglichkeit geweſen/ für ſelbiges einen Compaß einzurichten: Und aller Witz bekennet ſeine Schwachheit/ daß er gewiſſe Geſätze außfündig machen ſolte/ um allen ſothanen Zufällen vorkommen zu können. Ein jeder Tag gibt uns eine neue Erkenntnüß/ worauß dann auch neue Begierden und Entſchlieſſungē entſtehen/ welche machen/ daß wir mit uns ſelbſt nicht einig ſind. Tauſenderley Unfälle machen unſere ruhmwürdigſte Unternehmungen zu Schanden; und die Tugend wird zuweilen von ſo viel Feinden angefochten/ daß alles ihr Vermögen weiter nicht zureichen will/ als einen löblichen Vorſatz zu faſſen. Solcher Geſtalt iſt ſie nun keinesweges unſer höchſtes Gut/ denn ſie iſt nicht in höchſter Vollkommenheit frey/ weißlich/ und mächtig/ weilen ſie nicht allemal dasjenige thun kan/ was ſie gerne wolte. Beſchreiben uns nun die Philoſophi das allerhöchſte Gut/ als etwas/ deſſen hohe Würde unbeweglich ſtehet/ und einem Himmel gleichet/ der keiner Veränderung unterworffen iſt: So möchte ich wohl wiſſen/ wie man ſelbiges bey einem ſolchen Leben finden ſolte/ deſſen Erkänntnüß in ſteter Abwechſelung iſt/ und deſſen Begebenheiten uns gleich gefährlich ſind/ ſie mögen uns ſchmeicheln oder anfeinden.

Laſſet uns den Fall ſetzen/ daß unſere Seele von ſolcher Großmüthigkeit ſey/ daß keine Gewaltſamkeit der Welt zulänglich ſeyn könne/ ſie von ihrem einmal genommenen Entſchluß abwendig zu machen: Nichts deſtoweniger müſſen wir geſtehen/ daß hierdurch ihre Krafft ziemlich zertheilet wird. Denn liegt ſie nicht gäntzlich unter/ ſo wird ſie doch wanckend gemacht/ und gehet nicht leichtlich einen ſolchen Streit an/ ohne mercklichen Verluſt. Seneca ſpricht im Nahmen aller Stoiſchen Weltweiſen/ daß die böſe Neygungen anders nichts ſind/ als ſolche Feinde/ welche niemals mit der gantzen Armee anrucken/ um ſich in eine Haubt- Seneca de Tranqu. animi.

Schlacht

Schlacht einzulaſſen / ſondern nur groſſen Schaden thun / durch ihre Streifferereyen/ und die Vor-Poſten überfallen / wann ſie nicht wohl auff der Huth ſtehen.

Andere Philoſophi übergehen hierinfals die Tugend gantz und gar / auß Urſachen/ weil ſie nicht dafür halten / daß ſelbige ſo beſtändig ſey. Und gleichwie man wegen deren heiligen/ und zu erwerben unmöglichen Dingen/ keine Contracten ſchlieſſen kan/ ſo verlaſſen ſie den Entſchluß/ ein allerhöchſtes Gut zu ſuchen / welches über die irrdiſche Dinge dermaſſen hoch erhoben wäre / und ſich bey dem groſſen GOtt ſo nahe befinden möchte / daß es deßwegen alle Kräffte unſerer Natur übertreffen ſolte.

Cicero Lib. 5. de Finib. Es ſtellet Cicero eine Unterſuchung derſelbigen Weisheit an/ welche den Menſchen aller menſchlichen Empfindlichkeit zu berauben/ und ihn in einen ſolchen Ruhe-Stand zu ſetzen trachtet/ den auch die härteſte Anfälle deß wiedrigen Glücks nicht zu ändern vermögen. Er ſpottet aber ſolcher eytlen Gedancken / und fragt: Ob Quintus Metellus, nachdeme er die höchſten Ehren-Aemter bey der Römiſchen Republic verwaltet / und zwar mit aller erſinnlichen Ehre; Nicht weniger etliche mal die Ehre/ triumphirend einzuziehen/ genoſſen/ und ferner drey ſeiner Söhne zur Römiſchen Burger-Meiſter Würde erhoben geſehen/ welche einen unſterblichen Ruhm ſeinem Hauſe verſprochen; ob dieſer vornehme Mann nicht weit vergnügter gelebt/ und gröſſere Freude empfunden / da er ſeine Tugend dergeſtalt triumphiren ſahe / als der Römiſche Burgermeiſter Regulus, da ihn ſeine Feinde in einem / inwendig mit ſpitzigen Nägeln beſchlagenen Faß aller Ruhe beraubten / und Hunger ſterben lieſſen? Die Philoſophie kan nicht verhindern / daß der Leib auff der Marter keine Schmertzen empfinde / noch die Seele nicht leyde / wenn der Leib beſchweret wird. Sie verhindert nur/ daß ein weiſer Mann in keine Verzweyfflung fället: Daß er ſeine Schmertzen durch die Ungeduld nicht vergröſſere/ und daß er keine Reden außſtoſſe / die ſeiner Hertzhafftigkeit unanſtändig ſind. Sein tapfferer Muth macht ihn nicht glückſeelig / ſondern er vermindert ſein Unglück. Die vergröſſerte Peyn wird zwar dadurch gemindert / aber die Urſachen ſeines Unglücks werden dadurch nicht auffgehoben. Zu denen Streiten/ die er zu überſtehen hat / muß er zwar alle ſeine Kräffte anwenden; verliehrt er nun ſchon das Leben nicht in ſolchen/ ſo trägt er doch wenigſtens Wunden gnug davon.

Wie ſolte er nun der Süſſigkeit von Betrachtung der Tugend genieſſen / da ein ſothanes Elend ihn nicht einmahl das bloſſe Leben vergönnet?

Iſt es nicht eine groſſe Thorheit/ ſpricht S. Auguſtinus, nach einer ſolchen Weisheit Verlangen zu tragen/ welche zu erhalten unmöglich iſt? Kan eine gröſſere Lügen ſeyn/ als den Menſchen bereden zu wollen / er könne ſein wahres Glück in ihm ſelbſten finden/ da er doch eine Schau-Bühne alles Unbeſtands und Elends iſt? Seine Seele wird ohnabläſſig von einem Leibe geplagt/ der ihm untergeben ſeyn ſolte. Sie wird durch die Sünde entwaffnet/ von ihren Regungen verrätheriſch betrogẽ/ und gerathet in tauſenderley Irrthümer/ woferne ein höheres Licht ſelbigen nicht erleuchtet. Was kan nun wohl für eine gröſſere Vermeſſenheit erſonnen werden/ als den Menſchen ſich in einer ſolchen Vollkommenheit vorzuſtellen/ welche allein bey GOtt zu finden iſt/ der weder ab- noch zunimmt; Da hingegen der Klügſte alltäglich fället und wieder auffſteht / weil er innerlich einen Saamen der Auffruhr heget/ wodurch er ohnaußgeſetzt beunruhiget wird? Er weiß wohl von vielen Guthen/ aber er kan wenig bewerckſtelligen. Seine Gemüths-Kräffte haben mehr vonnöthen/ durch die Unterweiſung und Tugend-Ubung gebeſſert zu werden/ als der Leib deß Schlaffs und der Speiſe benöthigt iſt. Dannenhero findet ſich jederzeit bey ihm eine Art der Zeugung/ welche einen Verluſt und Mangel zum Grunde ſetzt. Die Philoſophie rühmt ſich / daß ſie uns von der Sclaverey deß Leibs befreye; alleine es ſieht ein jedweder/ daß ſie uns mehr nicht/ als kaum eine halbe Freyheit gebe/ welche weit beſchwerlicher iſt als jene/ welche vor dieſem die Römer

S. Aug. Epiſt. 52.

Trismegiſt. in Pym. cap. 6.

Inſt. de libert. mer ihren Leibeygnen ertheilten/von Juſtiniano aber verworffen worden. Wann ſie den Menſchen von der/ gegen die Welt tragenden Neygung erlediget/ ihm aber keine andere Glückſeeligkeit anweiſet / als bloß mit ſich ſelbſt zu thun haben / ſo iſt es eben ſo viel / als einen Menſchen auß einem tieffen Würbel erretten / damit man ihn in einem vier Fuß tieffen Waſſer ertrăncken möge. Man errettete ſolcher Geſtalt einen auß der Gefangenſchafft / um ihn in einer wilden Einöde elendiglich umkommen zulaſſen. Gewißlich iſt es/ daß die Seele in ihr ſolche Leydenſchafften heget / welche ihre Ruhe tödten/ es betreffen ſelbige nun bloſſe geringe Angelegenheiten / ſo nur Privat-Perſonen angehen / oder wichtige / worüber gantze Völcker in Waffen kommen / und manche Reiche über den Hauffen geworffen werden. In ihr ſelbſt findet ſie nichts / ſo ſie zu Frieden ſtellen möchte: Ihre Kräffte ſind allzu ſchwach. An ſtatt deß würcklichen findet ſich bey ihr mehr nicht/ als eine bloſſe Begierde: Ein Verſtand / der die Warheit ſuchet: Ein Wille / der groſſen Hunger hat nach dem Guten. Wannenhero bey ſo geſtalten Sachen die Seele gezwungen iſt/ an fremden Dingen ſich zu erhohlen / oder ſie muß einſam bleiben/ worüber ſie in äuſſerſten Aberwitz gerathen kan. Auff dem gantzen Erdkreyß findet man kein einiges Geſchöpffe/ welches mit ſolchem Gut/ das ſich bey ihm ſelbſt finden läſt/ zufrieden ſeyn / und ſeine Vollkommenheit nicht von einem höhern entlehnen möchte. Der Erdboden wird durch die Freygebigkeit deß Himmels und der Lufft fruchtbar gemacht. Die Lufft würde in eine Fäulnüß gerathen/ wenn das Geſtirn ihr nicht eine Bewegung veranlaßte. Der Himmel empfängt das Licht von der Sonne/ und ſo fort an.

Solcher Geſtalt kan ſich der Menſch keinesweges anmaſſen / ſeine Glückſeeligkeit in ihm ſelbſt zu finden; und wenn die Philoſophie ihm darzu Hoffnung machet/ ſo iſt es damit eine lautere Eytelkeit. Gleichwie er aber zwiſchen der beyderſeitigen Welt ein Mittel-Ding iſt / als hat er eine gewiſſe Neygung gegen alles/ was in denen ſelbigen ſich befindet / wodurch er dann auſſer ſich ſelbſt gebracht/ und unter allen erſchaffenen Dingen am aller-ungeſchickteſten gemacht wird/ ihme ſelbſt mit ſeinen eignen Gütern Vergnügung zu ſchaffen. Bleibt er nur allein/ ſo iſt es ein lauteres Elend mit ihm/ und er gleichet einer Lufft/ der das Licht abgehet/ alſo daß alle Farben ſchwartz außſehen. Wohin wird dann letzlich die unerſättliche Begierde / viel zu wiſſen/ gerathen? Was wird endlich auß dem Willen werden/ welcher unauffhörlich neue Begierden hervor bringt? Werden auch wohl die eng-verſchrenckte Gemüths-Kräffte etwas anders verrichten/ als entweder mit Gewalt durchbrechen / und alles über den Hauffen werffen/ oder ſich ſelbſt als ein verſperztes Feuer außlöſchen? Es thut zwar der Menſch von ihm ſelbſt ſehr wohl / wenn er ſich der Unruhe der Welt begiebt/ um in ſich ſelbſt einzukehren; Alleine / er findet darum ſeine Glückſeeligkeit daſelbſten nicht/ und wenn er ſich lange allda auffhält/ ſo handelt er dem allgemeinen Recht der Natur zuwieder/ welche will/ daß alles auff Erden befindliche in ſteter Bewegung ſeyn ſolle. Gewißlich an ſo einer Philoſophie iſt nicht viel beſonders/ welche den Menſchen nicht zu ſeinem erſten Urſprung leitet. Ihre Lehr-Art taug nichts/ wann ſie ihn nicht ſo weit bringt/ daß er durch die Betrachtung ſein anfängliches Herkommen erkennen lernet / und ihn abhält / ſich ſelbigem durch die Liebe zu näheren.

Dannenhero haben die angeführte alte Philoſophi, nachdeme ſie der Länge nach von behöriger Einrichtung deß Wandels/ und der Glückſeeligkeit der Menſchen gehandelt/ endlich ſich ſo weit vergangen/ daß ſie gezweyffelt/ ob die Tugend und die Laſter/ die Ehre und die Schande / in der That gute oder böſe Sachen ſeyen/ oder ob nicht der bloſſe Wahn der Menſchen ſie zu ſolchen mache. Hierdurch veranlaſſeten ſie die Gleichgültigkeit bey denen Geſätzloſen / und machten den Anfang zur Auffhebung der Laſter / welche nachhero durch die Abgötterey noch mehrers beſtättigt wurden. Denn die Sitten-Lehre und die Religion bieten (Plato Lib. 1. de Republ. Ariſt. 5. Moral. Cicero Lib. 1. de offic. & Lib. 1. de Finib.)

einander

einander die Hand; Und gleichwie man GOtt bey einem außgelaſſenen Lebens-Wandel und ungezähmter Freyheit nicht wohl dienen kan: alſo kan man auch bey einem falſchen GOttes-Dienſt die Tugenden keinesweges vollkommentlich außüben. Zu deme geräth man auff zwey verdammliche Irrthümer/ wenn man das höchſte Guth in deß Menſchen Weſen zu gründen gedenckt: Angeſehen man nachhero wiederum auff denſelben falſchen Wahn verfällt/ welchen ich in vorhergehenden wiederlegt habe/ nemlich/ daß man glaubt/ es könne das Leben nicht glückſeelig genannt werden/ wenn man die natürliche Neygungen nicht befriediget.

Plot. in Lib. Quæ ſint mala. cap. 13. Plotinus machet hierinnfalls einen weit beſſer-gegründeten Schluß/ als alle dieſe Naturaliſten/ wann er ſpricht/ es ſey die Tugend keinesweges das wahre Guth/ ſondern ſie mache allein den Menſchen bequem/ ſelbiges zu beſitzen/ indeme ſie die Ketten zerbricht/ mit denen die Seele an das irrdiſche angefeſſelt iſt/ und ſelbige wiederum in die Freyheit ſetzt/ ſich biß zum erſten Haupt-Urſprung empor zu ſchwingen. Die Platoniſche Philoſophie aber hält ſich alleine an dieſes/ daß ſie den Menſchen überredet/ was maſſen alles/ was er zu Erlangung der wahren Glückſeeligkeit thun kan/ darinnen beſtehe/ daß er ſeine Seele/ vermittelſt Außübung der Liebe/ und der Betrachtung/ von allen Laſtern reinige/ damit ſie als ein helles Spiegel-Glaß vor der göttlichen Sonne ſich darſtellen möge.

Das neunte Capitel.

Zu der wahren Weisheit zu gelangen/ iſt dieſes eine vortreffliche Vorbereitung/ wenn man niemahls gegen ſein Gewiſſen und die Vernunfft handelt.

Es iſt nur allzuwahr/ daß die heydniſche Philoſophie keinesweges uns die Art und Weiſe lehre/ wie man zu der Glückſeeligkeit/ welche ſie zuſaget/ gelangen könne: Nichts deſtoweniger iſt ſie gleichwohl nicht gantz und gar zu verwerffen/ in ſo weit ſie bey denen Grund-Regeln der Vernunfft bleibt/ und weiter nichts vorträgt/ als was uns die Natur lehret. Sie iſt ein guter Grund/ obſchon man auff ſelbigen vieles untüchtige gebaut hat. Es ſind darinnen Saamen und Blüthen der Warheit/ welche herrliche Früchte würden gebracht haben/ wann ſie durch unrichtige Meynungen nicht wären verderbt worden. Sie iſt die Morgen-Röthe eines darauff folgenden ſchönen Tages/ und die Kindheit von einer darauß anwachſenden vollkommenen Weisheit. Denn wann die urſprüngliche ewige Warheit ſein Ebenbild auch denen irrdiſchen Dingen eingeprägt/ und ſolches durch die wunderſame Einrichtung ihrer Theile/ durch die Ubereinſtimmung/ ſo ſie mit der gantzen Welt haben/ und durch die regel-mäſſige Bewegung/ wodurch ſie zu ihrem Endzweck geleitet werden: So verſaget ſie ſothane Güthigkeit auch denen Menſchen nicht/ ſondern weil ſie ſelbige Ihme ähnlich gemacht/ ſo ertheilet ſie ihm auch ſolche göttliche Merckzeichen/ vermittelſt welcher er ihr Eben-Bild vorſtellen möge.

Wann man auch ſchon mit denen Platoniſchen Philoſophis, nicht für wahr halten möchte/ daß die vernünfftige Seele alles was in ihr iſt/ in demſelbigen Augenblick von GOtt empfangen habe/ da ſie erſchaffen worden/ und alles was ſie nachhero thut/ mehr nichts ſeye/ als eine bloſſe Wiederhohlung deß empfangenen; So muß man doch dieſes zum wenigſten mit denen Lehrern unſerer Kirche geſtehen/ daß die Seele mit ſolchen Erkänntnüſſen verſehen auff die Welt komme/ welche ihr Anleitung geben/ der Wahrheit nachzuforſchen/ und ihr ſtatt einer unbeweglichen Grund-Veſte dienen/ D.Thom. 1. 2. q. 79. art. 12. & 13.

auff welcher ſich aller nachhero hervor kommender Diſcours gründet/ welcher nicht weniger von ſelbiger zugleich in ſeinen Schrancken gehalten wird/ damit er nicht allzuweit außſchweiffe. Gleicher geſtalt iſt die Warheit von Natur mit einer gewiſſen Eygenſchafft verſehen/ daß ſie die Seele ihrer Pflicht/ die ſie zu beobachten hat/ erinnert/ und ſie anreitzet/ der Tugend beyzupflichten/ und ſolte ſie auch die gantze Welt verwerffen; herentgegen die Laſter zu beſtraffen/ und ſolte ihr auch alle Welt Triumph-Bogen auffrichten. Sie iſt wie ein geheimer Rath in der Seele/ welcher ſeinen Rechts-Spruch ergehen läſſet/ ohne das Gemüthe mit langen Verſchleiffungen zu ermüden; und der Menſch befindet ſich zu Bewerckſtelligung ſeiner Pflicht noch ehender angehalten/ als er Zeit hat/ darwieder einigen Zweyffel auff die Bahn zu bringen.

Philo lib. de decem præc.

Die Rechts-Gelehrten nennen dieſes Licht/ ein natürliches Recht/ weilen es allen Menſchen gemein iſt. Und gleichwie die Artzney-Kunſt ihre Hülffs-Mittel anderſt nicht an die Hand gibt/ als in ſo weit ſelbige unſrer Leibs-Beſchaffenheit gemäß ſind: Alſo richtet die Policey keine andere Geſätze auff/ als ſolche/ welche dem Recht der Natur/ als der Grund-Billigkeit gemäß ſind. Denn wenn ſie ſelbiger zu wieder wären/ ſo würden ſie allerdings ungerecht ſeyn. Die Theologi ſagen/ dieſes ſey ein Antheil deß ewigen Geſätzes/ und ein Strahl/ den das göttliche Liecht in deß Menſchen Seele ſchieſſen laſſen/ wodurch er zu ſeiner Pflicht angewieſen/ und daß er ſelbiger nachkomme/ angehalten wird.

L.13. ff. de legib. D.Thom. 1.2. q.91. a.2.

Plotin. Lib. de Provident. cap. 15.

Dieſem Natur-Liecht kan zwar unſere/ durch den Diſcours geſchehende fernere Uberlegung/ mit einer Außführung von ſonderbahr groſſem Begriff an die Hand gehen/ und ſelbigem einen bequemen Weeg eröffnen/ wodurch es ſich ſehr weit außbreiten kan; Alleine alles herzliche/ ſo der Verſtand in den Wiſſenſchafften findet: Alle Freude/ die die Seele genieſſet/ wenn ſie ſich in ihren ſo vortrefflichen Eygenſchafften ſpiegelt/ mit denen ſie ſo unvergleichlich außgeſchmückt iſt: Aller ihr Glantz und feuriger Trieb/ nimmt den Urſprung von ſothanem natürlichen Licht. An ſolche Grund-Geſätze hat ſo gar GOtt ſelbſt ſich gebunden/ deſſen Weisheit doch unendlich iſt/ alſo daß Er uns keine andere Lehren vorträgt/ als ſolche/ welche auß jenen einfolglich flieſſen. Wie Er denn durch die/ in dem alten Teſtament enthaltene Sitten-Lehren/ das Natur-Geſätz nur allein erkläret/ und dasjenige auff das Papier flieſſen läſſet/ was Er allbereits in die Hertzen eingegraben hatte.

D.Thom. 1.2. qu. 100.art.1.

Ein gewiſſer hochberühmter Mann ſpricht/ daß wann GOtt alle Dinge in einem Augenblick erſchaffen hat/ ohne ſolches einen Tag nach dem andern zu verrichten/ wie die Schrifft/ bloß um ſich nach unſerm Verſtand zu richten/ redet/ Moyſes unter dem Licht/ davon Er meldet/ nicht nur ein mit den Augen begreiffliches/ ſondern auch ein in dem Verſtande beſtehendes Licht/ welches ſo wohl den Engeln/ als denen Menſchen mitgetheilt worden/ habe verſtehen wollen. Dieſes nun ſey unſrer Seele eben daſſelbige/ was der Himmel der gantzen Welt iſt/ anerwogen es alles erleuchtet/ beſeelet/ unterſcheydet/ und verbindet.

Picus Mirand. in Heptapl.

Solches Licht thut ſich vornehmlich hervor bey denen/ nach der Sitten-Kunſt von uns übenden Wercken; anerwogen an ſelbigen uns am meiſten gelegen iſt/ und ſie bemühet ſind/ unſerer hauptſächlichen Neygung/ die wir zu dem Guthen haben/ ein Genügen zu thun. Dahero läſſet es geſchehen/ daß wir vieler natürlichen Dinge unwiſſend verbleiben/ ja es erwecket vielmahl in uns nicht eins die Begierde/ ſolche zu wiſſen. Aber es läſſet nichts von allen/ was unſere Sitten anbelangt/ vorbey gehen/ davon es nicht urtheilet/ und uns nicht die vornehmſte Stücke wiſſend macht/ welche darzu dienen/ womit wir warhafftig glückſeelig werden mögen.

Philo hält es für eine Vermeſſenheit/ nach göttlichen Dingen zu trachten/ wann man nicht recht vollkommentlich geübt iſt/ in denen Natur-gemäſſen guten Einſprechungen: Wie dann die moraliſche Tugenden die Staffeln ſeyen/ wodurch man zu denen übermenſchlichen Tugenden gelangen könne.

Philo Lib. de Profugis, & quis ſit rev. divin. hæres.

Man müſſe ehender eine zahme Taube zum Opffer bringen/ als eine wilde Turtel-Taube darzu brauchen; das iſt/ wenn man GOtt gefallen/ und ſich würdig machen wolle/ ſeine Erleuchtungen / mit denen Er unſeren Betrachtungen beyſtehet/ zu empfangen/ ſo müſte man / durch ein/ der Vernunfft gemäß/ wohl eingerichtetes Leben/ wie es die Philoſophi anweiſen/ ſich darzu geſchickt machen.

Es iſt zwar nicht zu laugnen/ daß GOtt uns ſeine Gnaden-Gaaben nicht dergeſtalt/ wie denen Engeln/ nach Beſchaffenheit ihrer natürlichen Vollkommenheit / mittheile: Daß ſeine Freygebigkeit in Anſehen unſer alle Maſſe übertreffe: Daß es ſeiner Allmacht keinesweges ſchwer ſey / uns ohne einzige Vorbereitung zu hohen Dingen gelangen zu laſſen / gleichwie ihm leicht fällt/ die Armen auff den Thron zu erhöhen/ das Licht in der Finſternüß auffgehen zu laſſen/ und an ſtatt einer Verwirrung / alles in ſchönſte Ordnung zu bringen. Nichts deſtoweniger/ weilen ſeine unergründliche Vorſehung alle Dinge von ihren erſten Anfang/ biß zu ihrer Vollziehung/ mittelſt einer beſtens eingerichteten Ordnung / und durch einen gantz glimpfflichen Weeg/ ohne einigen gewaltſamen Uberſprung/ führet und leitet: ſo kan man ſagen / daß Er uns die Vernunfft deßwegen ertheilet habe / damit mit Außübung derſelben wir uns würdig machen mögen / höhere Gaaben zu empfangen/ und daß Er ſeine himmliſche Schätze denen niemahls mittheile/ welche die geringere Gaben nicht behörig anzuwenden wiſſen. Dannenhero ſoll ein Menſch/ der nach der Vollkommenheit trachtet/ ſich entſchlieſſen/ nichts in einigen Angelegenheiten / die durch die Rechte außgemeſſen ſind/ zu thun/ was wieder die Vernunfft und ſein Gewiſſen laufft. Denn man gehorſamet GOtt ſelbſten/ wann man dieſer innerlichen Stimme / die von Ihm herkommt/ Folge leiſtet; inmaſſen Er ſelbige allen Menſchen zu vernehmen gibt/ um ihnen ſeinen Willen kund zu thun. Solchemnach iſt es eine überauß unvernünfftige Meynung/ welcher etliche mit gar geringer Klugheit begabte Köpffe vormahlen beygepflichtet/ wann ſie behauptet/ es ſeyen alle Wercke derer Unglaubigen/ obſchon ſie der Vernunfft gemäß/ und nach den Regeln der Sitten-Lehre geſchehen / anders nichts als offenbahre Laſter. S. Thomas wiederſetzet ſich ſothanen Irrthum/ durch dieſe Beweiß-Gründe: Die Sünde richtet nicht alles/ was die Natur gutes beſitzt / zu Grunde; Denn wenn dieſes wäre/ ſo würde ſie auch den Menſchen ſeiner Vernunfft und Freyheit berauben. Ja er würde gar keine Sünde begehen können/ indeme ſie ihm die Gelegenheit gutes zu thun benähme: Solcher Geſtalt aber würde man dieſen wiederſinnigen Schluß veranlaſſen / und ſagen/ daß deß Menſchen Wercke/ zugleich ſündhafft und nicht ſündhafft ſeyn. Dahero bleibt gewiß/ daß die Sünde den Menſchen bey der freyen Gewalt läſſet/ der Vernunfft gemäß zu handeln. Nach ſelbiger aber ſein Thun einzurichten/ iſt ein wahrhafftes Guth/ weilen ſolches ſo viel iſt / als ſich nach Erheiſchung deß Geſätzes der Natur / welches von GOtt herrühret/ auffführen/ indeme ſelbiges die allerhöchſte Weißheit/ ſo wohl in Regierung deß Menſchen/ als in Erhaltung der gantzen Welt/ abbildet/ und in der That auff die Außübung der Tugenden abziehlet/ wodurch wir ſeiner unendlichen Vollkommenheit um ſo viel ähnlicher werden. Solcher Geſtalt kan nun ein ſolches kein Ubel genennt werden / und die/ welche auff dieſe Weiſe die Warheit verdammen/ fügen der ewigen Warheit / in ihrem vornehmſten Ebenbild/ ein groſſes Unrecht zu. Zwar iſt es nur allzu gewiß/ daß dergleichen Wercke/ weilen ſie bloß bey der Natur-gemäſſen Ordnung verharren / einer übernatürlichen Glückſeeligkeit nicht würdig ſind / woferne die Gnade ihnen nicht beytritt; Nichts deſtoweniger / weilen bey ihnen etwas dergeſtalt Gutes ſich befindet/ ſo haben ſie auch dieſen Verdienſt davon zu gewarten/ daß ſie GOtt angenehm ſind / und folglich auch einige gebührende Belohnung dafür empfangen können.

S. Thom. 2. 2. q. 10. art. 4.

D. Thom. 3. q. 39. a. 6. ad 3.

Die hierwieder beygebracht werden könnende Einwürffe/ erleutert angeführter groſſe Lehrer allerſeits/ vermittelſt dieſes einzigen Unterſchieds / daß der Unglauben an und für

für ſich ſelbſt eine Sünde / und ein böſer Grund ſey/ der ſeine verderbte Eygenſchafften auch denen Wercken / ſo daher flieſſen/ mittheilet. Wann aber ein Unglaubiger der Vernunfft gemäß handelt / ſo erweiſet er ſich hierunter nicht / als einen Unglaubigen / ſondern als einen mit Vernunfft begabten Menſchen / und hierzu treibet ihn nicht ſein Unglauben an/ſondern das Geſätz der Natur; Dannenhero dann das Werck unſtrittig guth ſeyn muß/ weilen die Urſache/ auß welcher ſelbiges erſprieſſet / gleichfalls guth iſt. Auß dieſem Grunde ſagen die Medici, daß keines von denen Wercken eines Krancken/ böß ſey; wie dann ein Lungenſüchtiger zum Exempel ſo gut hören / ſehen und fühlen kan/ als ein Geſunder/ anerwogen ſeine Augen/ Ohren und Hände ſolche Werckzeuge ſind/ welche nichts mit der Oden-hohlung / woran die Lunge leydet/ zu ſchaffen haben.

D.Thom. 3. qu. 89. art. 6. ad 3. Die Theologi ſind der Meynung / daß GOtt ohne allen Zweyffel / ſo wohl durch Menſchen als Engel / denen Unglaubigen das Glaubens-Licht vortragen laſſen würde/ wann ſie nur dem Geſätz der Natur genau nachlebten; Anerwogen ſeine unermeßlich reiche und freygebige Güthe / niemahls ermangelt / unſrer Bedürffnüß zu Hülffe zu eylen / woferne wir nicht ſelbſt eine Verhindernüß im Weeg legen. Dannenhero ſaget S. Auguſtinus, daß die Sybillen die Gaabe der Weiſſagung / als eine zeitliche Belohnung ihrer Keuſchheit empfangen: Und die Römer ſich zu Ober-Herren der Welt machen / auch ihr Reich in einen ſo blühenden Stand deßwegen ſetzen können/ weilen der Himmel ihren tugendhafften Wandel hierdurch mit ſonderbahren Seegen crönen wollen. Hierauß erfolgt der nothwendige Schluß/ daß dergleichen Wercke durchauß keine Sünden ſeyn können/ weilen ſie zu Erlangung der übernatürlichen Güther behülfflich ſeyn / und die göttliche Gerechtigkeit ſelbige belohnet. Alles was von der Freygebigkeit/und der Verordnung GOttes herrühret/ iſt gantz gerecht/ ſpricht ein berühmter Cardinal; Anerwogen Er uns die Vernunfft gegeben hat / als ein Geſätz/ welchem wir gehorſamen müſſen/ und als etwas ſonderbahres/ in Anſehung deſſen/ unſere Natur mit der ſeinigen eine ſonderbahre Verwandſchafft hat.

S. Aug. de Civit. Dei.

Cardinal Cuſa. Exerc.L. 5.cap.21.

Wer nun ſeinen Wandel nach ſothaner Vernunfft einrichtet / welche uns im Gehorſam / und bey der Nachfolge deß Haupt-Urſprungs alles guthen erhält/ der lebt wie er ſoll: indeme ſeine Wercke dergeſtalt verrichtet werden/ daß ſie mit der Sünde durchauß nicht beyſammen ſtehen können / als welche von allem guten eine abgeſagte Feindin iſt / und uns zu rechten Thieren macht/ weil ſie nicht der Regel der Vernunfft gemäß verfähret. Iſt es nun nicht eine rechte Thorheit / daß man vorgeben will / dergleichen tugendhaffte und gute Wercke / ſollen böß ſeyn? Wer ſolte nicht erbittert werden wieder ſolche laſterhaffte Gemüther/ die dergeſtalt dem Menſchen zu Schaden/der Hölle das Wort reden / unſrer Natur gröſſere Verbrechen auffbürden/ als ſie begehet/ und GOtt wieder ſich ſelbſt in die Waffen bringen/ wann ſie ſelbigen uns dermaſſen grauſam vorſtellen / daß Er auch dasjenige beſtraffen ſolte/ was Er doch zu thun anbefohlen hat? Laſt uns aber ſothane Thorheiten ferner nicht berühren/ und wieder zu unſerm obangeführten Lehr-Satz kehren / daß nemlich die Vernunfft ein Polar-Stern ſey/ der zu richtiger Einrichtung unſers gantzen Lebens dienet / und den man nie auß den Augen laſſen ſoll/ woferne man nicht in Gefahr lauffen will/ Schiffbruch zu leyden. Es iſt zwar wahr / daß ſo wohl die göttliche als weltliche Geſätze den Menſchen anweiſen / was ſeine Pflicht gegen GOtt/ gegen ſich ſelbſt/ und gegen ſeinen Nächſten erheiſche; Alleine ſie ſind deßwegen der Vernunfft gantz gemäß/ und gleichwie viele Dinge von ihnen unentſchieden blieben ſind/ alſo muß man / um auff den rechten Grund zu kommen/ zurück nach ihrem Urſprung gehen/ allwo ſie ſelbſt / ſo zu ſagen / ihr Leben empfangen haben. Man hebe die Vernunfft auff in der Welt / ſo wird die menſchliche Geſellſchafft gleichfalls untergehen / vermittelſt der Unterdruckung/ die die Mächtigern an denen Schwächern außüben. Empören

L. 12. ff. de Leg.

ſich

ſich aber die Untergebenen/ ſo wird auß der Gerechtigkeit ein offenbahres Unrecht. Die Geſätze würden eine Regierung zur Tyranney machen/ wenn ſie die Vernunfft nicht zuweilen auff die Seite der Billigkeit lenckte/ mittelſt Ertheilung der Gnaden/ Nachlaſſung der Schärffe/ und Vergönnung der Privilegien: Und ihnen nicht alsdann ein Stillſchweigen aufferlegte/ wann es die Noth erfordert/ daß ſie ſchlaffen ſollen.

Jch finde unter Privat-Perſonen faſt nicht eine einzige Begebenheit/ wo die Vernunfft nicht ſolte unumgänglich vonnöthen ſeyn; Jch ſage/ ſo gar auch bey allen/ was uns von oben herab geſchenckt wird/ wodurch etwas weit herꝛlichers/ als was die Natur iſt/ verſprochen wird; denn der Glaube kan nicht ohne Vernunfft beſtehen/ ſonſt würde alle Hochachtung/ ſo man gegen die göttliche Offenbahrung hat/ in einer bloſſen Leichtglaubigkeit beſtehen. Obſchon die Sonnen-Hitze kräfftig gnug iſt/ daß man mit ihrer Hülffe deſtilliren könte/ nichts deſtoweniger/ ſo bedient man ſich gleichwohl ihrer nicht/ weilen ſie nicht allezeit eine ſolche Hitze geben kan/ als vonnöthen iſt/ indeme die Wolcken und die Nacht/ darinnen einen ſolchen Wechſel verurſachen/ welcher alles verderben würde. Zudeme kan die Sonnen-Wärme nicht dergeſtalt unterhalten/ und nach Belieben gemindert oder gemehret werden/ wie das Feuer. Eine gleichmäſſige Beſchaffenheit hat es auch mit der Andacht/ von welcher man meynet/ daß ſie vom Himmel herab geſandt ſey/ wann ſie in äuſſerliche Bezeugungen außbricht/ da doch ſelbige ſolchen Zufällen unterworffen iſt/ welche auff eine nicht geringe Gefahr hinauß lauffen können. Beſſer unten werde ich erweiſen/ daß eine ſolche übel-eingerichtete Andacht zum öfftern zu einer gäntzlichen Gottloſigkeit werde/ und ſelbige dannenhero/ um die Hochachtung bey zu behalten/ ſo ſie bey der Welt ſich erworben hat/ ſich unter eine ſolche Scheinheiligkeit verſtecke/ welche ihr an die Hand gibt/ alle Miſſethaten ungeſcheut zu begehen. Solchemnach muß die Haubt-Urſache beſtändig/ allezeit übereinſtimmend/ unbeweglich/ und ohne einige Abwechſelung ſeyn/ um unſre Pflicht-Schuldigkeiten/ nach denen in unſern Leben ſich ereygnenden Begebenheiten einzurichten/ und uns gerades Weeges zu unſerm Ziehl zu leiten/ ohngeachtet aller uns zuſtoſſenden Wiederwärtigkeiten/ die eine Hindernüß in Weeg legen können. Jch bin zwar der gäntzlichen Meynung/ daß die Vernunfft/ als ein Antheil deß ewigen Lichts/ hierzu ein groſſes beyzutragen vermöge: Nichts deſtoweniger/ weilen die Alten ſie ſehr gemißbraucht/ und dißfalls geirret haben/ ſo muß ſelbige von einer göttlichen Wiſſenſchafft/ welche die Lehre der Weisheit vollkommen machet/ erleuchtet werden/ alſo daß der Menſch in einer ſolchen Tugend-Schule unterrichtet ſey/ an welcher nichts könne außgeſetzt werden.

Das zehende Capitel.

Die Chriſtliche Religion iſt allein geſchickt / umb die Tugend in Vollkommenheit zu lehren.

3. Polit. 11. Riſtoteles iſt der Meynung geweſen / daß keine Statt / noch einige Regierung die angedrohete Unfälle vermeyden könne / noch ſich in einem ſolchen Stand zu ſetzen vermöge / wodurch er glückſeelig ſeyn kan / woferne die Geſätze daſelbſten nicht die unumſchrenckte Ober-Hand haben. Denn dieſe wenden die ankommende Unheyl von ferne ab / und verſehen das gemeine Beſte mit dermaſſen ſicheren und wohl-außgefundenen Vortheilen / daß dieſer Philoſophus ſelbige dahero für etwas / ſo mit einer göttlichen Krafft verſehen wäre / gehalten hat. Andere hegen von denen Geſätzen eine gantz wiedrige Meynung / nicht allein deßwegen / weil ſelbige den Außſpruch aller und jeder Fälle nicht zu ertheilen vermag / und gemeiniglich wegen ſolcher Begebenheiten eingeführt werden / welche niemahls mit eben ſelbigen Umſtänden wiederum erſcheinen; Sondern auch / weilen ſie ihren Urſprung auß menſchlichen Urtheilen / die durchauß nicht unfehlbar ſind / herhaben / alſo daß darauß auch nothwendig unrichtige Schlüſſe erfolgen müſſen. Wannenhero ſie ſagen / es ſeye eine recht unerträgliche Tyranney / ihme eine ſo hohe Macht und Gewalt beyzulegen. Wie dann die Potentaten befugt ſind / Geſätze zu geben / ſelbige zu erklären / außzulegen / einzuſchräncken / und zu verändern / nachdeme es die Zeit und Nothdurfft erfordert; anderſt nicht / als wie ein Steuer-Mann / vermittelſt deß Steuer-Ruders / das Schiff nach den Winden / die in die Seegel wehen / regieret und wendet. Welches dann den Platonem bewogen zu ſchreiben / daß die Raths-Herren in ſeiner beſchriebenen Republic ſich alle Tage verſammlen und überlegen ſolten / wie die Geſätze müſten verändert werden. (Plato in Protagora.)

Hierdurch aber wird die menſchliche Glückſeeligkeit dennoch in keine rechte Sicherheit geſetzt / weilen die groſſe Herren eben ſo geartet ſind / als ihre Unterthanen; und dahero durch ihre Begierden verleitet / leichtlich dahin verfallen können / daß ſie den gemeinen Mann als einen Ball / mit welchem ihr Ehrgeitz ſpielet / halten / oder ſelbigen ihrem Geld-Geitz zum Raube auffopffern / oder zu einem Schlacht-Opffer ihrer Rache machen; Worauß dann anders nichts / als ein gäntzlicher Ruin erfolgen muß / wann die Macht von keinen Schrancken umgeben iſt.

Die alte Zeiten haben in dieſem Stück anderſt nicht / als recht elend ſeyn können / weil ſie ſo gar nicht einmal wuſten / wie eine tüchtige Regierungs-Form einzurichten ſey; und einander mit Krieg überzogen / wenn es die Mittel betraff / durch die der Friede ſolte unterhalten werden. Wann nun der Privat-Perſonen Glück ſich nach dem Wohlergehen der Republic richtet: wann ſelbige nach eben demſelben Zweck ziehlen muß / und zwar durch gleichmäſſige Weege ſolchen zu erreichen / welchen ihr die gantze Republic vorgenommen hat; Und wenn nach der Regierungs-Form ſich auch der Wandel richten muß / ſo iſt leicht abzunehmen / daß die Sitten-Lehre keine verſicherte Grund-Regeln haben könne / wann die Policey von unvermeydlichen Unfällen angefochten wird.

Es iſt zwar an deme / daß jedwede der beyden / Eingangs angeführten Meynungen / eine glückſeelige Folge verſpricht; alleine es iſt daran nichts vollkommenes. Wenn alſo eine ſo beglückte Regierung / als man wünſchet / gefunden werden ſolte / ſo müſte der Fürſt und das Geſätz zugleich regieren / ohne jedoch Collegen zu ſeyn / und einander müſten ſie allen Vortheil mittheilen / ohne ihre hohe Authorität zu vermindern.

Dieſe beyde Dinge hat GOtt allein zuſammen zu fügen gewuſt / ohngeachtet uns

vorkommt/ daß ſie mit einander ſtreiten/ alſo daß Er es alſo geordnet/ damit das Geſätz und der Ober-Herꝛ mit einander über die Menſchen eine ungebundene Macht haben möchten/ zu der Zeit/ als Chriſtus gebohren wurde. Denn das Wort GOttes iſt das vornehmſte Geſätz/ als die ewige Warheit/ welche allen Dingen das Weſen/ die Kräff-te/ und die Macht zu würcken ertheilt hat. Dieſes iſt daſſelbige Geſätz/ welches mit ſo groſſer Gewalt über die Natur herꝛſchet/ welches bey Handel und Wandel keine Ungerechtigkeit leydet/ und zwiſchen dem Himmel und denen Elementen ein ſolches Band unterhält/ worauß die Gebährung allerhand Geſchöpffe entſtehet. Die hierauß entſprieſſende Ordnung iſt dermaſſen allgemein/ daß ſie auch das allergeringſte Weſen mit völliger Nothdurfft verſiehet; und anbey ſo mächtig/ daß ſie ſo gar die unvernünfftige Creaturen ihrem Willen unterwirfft. Sintemahlen auch unſere Natur eines durchauß freyen Weſens iſt/ und dahero keinen Zwang leyden kan/ ſondern bloß durch ſanfften Unterricht gelehret werden will/ ſo hat das ewige Wort ſich mit ſelbiger feſt vereinigt/ um ſie ſo wohl durch Lehre/ als Leben/ von der Warheit zu unterrichten. Daß ſolchemnach Chriſtus ſelbſt die Menſchen beherꝛſchet/ und ihnen als ein ewiges Geſätz vorſtehet/ wegen ſeiner göttlichen Perſon. Als der allerhöchſte Monarch der Welt aber/ weilen die allgemeine Ober-Herꝛſchafft ſeiner menſchlichen Natur gebühret/ zu Folge der Schenckungen/ die der ewige Vatter ihme dißfalls gethan/ in Anſehen ſeiner unvergleichlichen Verdienſte/ und wegen der vollkommenen Vereinigung mit dem Wort. Solcher Geſtalt regiert Er auff doppelte Art und Weiſe/ nemlich als ein Geſätz und als ein Fürſt/ welches bey einer pur menſchlichen Regierungs-Form nicht zu finden iſt: Er iſt unſer wahrer Endzweck/ nichts deſtoweniger begleitet Er uns auff dem/ dahin gerichteten Weege. Dannenhero iſt die Sitten-Lehre/ in welcher Er uns unterrichtet/ die einzige/ welche uns unfehlbahre Lehr-Sätze vorträgt/ um zu unſrer vollkommenen Glückſeeligkeit zu gelangen.

Der Menſch iſt zum Böſen geneygt/ entweder auß einer Eygen-Liebe/ oder auß einem gäntzlichen Mißtrauen/ ſo er gegen ſich ſelbſten heeget. Dieſe ſchädliche Liebe ſchmeichelt ihm dermaſſen/ daß ſie ihn auch zu bereden ſucht/ er ſey Meiſter von allen Dingen: Er könne in ſeinen Urtheilen nimmermehr fehlen: Seine Glückſeeligkeit beſtehe in der Befriedigung ſeiner Begierden/ und er könne hierinfalls etwas Göttliches zeigen/ wann er ſich an keine Geſätze binden läſſet. Das Mißtrauen/ ſo er von ſeinen eygnen Kräfften heeget/ und die verzagte Gedancken/ welche ihn an der Tugend verzweyffeln machen/ ſind Urſache geweſen/ daß er ſich ehedeſſen eingebildet/ es ſey ein allerhöchſtes Ubel/ welches mit dem allerhöchſten Gut über die Welt vertheilter Weiſe herꝛſche/ und zum wenigſten die Helffte unſers Lebens zu ſolchen Wercken verpflichte und anhalte/ welche die Philoſophi als böß verdammt haben. Es ſey ein gewiſſes Fatum, oder eine unvermeydliche Nothwendigkeit/ welches vermöge eines unwiederrufflichen Schluſſes uns aller Freyheit beraube; Und dieſes bereite uns/ auß denen himmliſchen Einflüſſen/ und auß der Beſchaffenheit unſers Temperaments, ſolche Ketten/ welche uns zu unglückſeeligen Geſchäfften nöthigen/ oder uns in ſolche wiedrige Zufälle leiten/ denen man nicht entgehen kan. Auß dieſen Gründen laugnen ſo viele Geſätzloſe Menſchen die Unſterblichkeit der Seele. Sie wollen von keiner Glückſeeligkeit wiſſen/ als nur von einer ſolchen/ die ſie auff dieſer Welt genieſſen: Sie reden ſchimpfflich von unſern Gemüths-Kräfften/ und halten den Menſchen für unglücklicher als das Vieh.

In der Tugend-Schule der Chriſten aber/ werden zwey vortreffliche Hülffs-Mittel gelehrt/ wieder dieſe zwey Haupt-Urſachen alles Unweſens. Denn ſothane Sitten-Lehre rottet die übermüthige Eygen-Liebe hierdurch bey dem Menſchen auß/ wenn ſie ihm zeiget/ was maſſen er auff dieſe Welt kommt/ mit einem ſolchen Laſter beſchmitzt/ ſo ihn zu einem Feind GOttes machet: Wie dahero die Geſchöpffe/ welche ihm unterthänig ſeyn ſolten/ wieder ihn Auffruhr erregen: Wie ſie alle ihre

Stärcke anwenden / um ihn zu bedrohen / und ihre Schönheiten / um ihn zu betrügen: Wie er auff dieſer Welt gleich auff einer Wahlſtatt leben muß / allwo er ſo wohl wieder der Höllen / als ſeine eygne Macht / die ſich wieder ihn verbunden / ein ohnabläſſiges Gefechte halten muß. Nichts deſtoweniger / ſo verheiſſet uns der Glaube / damit er uns deſto muthiger mache / unverwelckliche Cronen / und eine vollkommene Glückſeeligkeit / die wir auß dem Anſchauen GOttes erhalten ſollen. Er machet uns hierzu Hoffnung / wenn er lehret / wie Chriſtus für aller Menſchen Sünde gnug gethan / und ihnen Mittel an die Hand gegeben / ſeine unzahlbare Verdienſte ſich zuzueygnen: Wie die Menſchen ſich einer unermeßlichen Barmhertzigkeit verſichern ſollen von einem Fürſten / und von einem GOtt / der auß einem Richter / ihr Bruder und Advocat wird: Wie ihnen nichts / als unmöglich vorkommen ſolle / ſo ferne die göttliche Gnade / mit deren Hülffe ſie ſo offt ihre Feinde beſieget / ihnen beyſtehet. Ich berühre alle ſolche herrliche Dinge nur etwas weniges / um dieſen Grundſatz / welcher im Nachfolgenden ferner beſtärckt werden ſoll / feſt zu ſtellen / daß nemlich die Chriſtliche Sitten-Lehre / weil ſie durch die allerhöchſte Weisheit ſelbſten iſt erfunden worden / als welche alle menſchliche Schwachheiten genau kennet / und gründlich heylet / die einzige ſey / welche ihm die nöthigen Lehren ertheilet / zu dem Genuß deß allerhöchſten Guts zu gelangen.

Man beſchuldigt dieſe Sitten-Lehre unrecht / als ob ſie uns die Augen verbinde / und uns nicht erlaube / auff etwas anders zu ſchauen / als auff das / was bey uns ſelbſten vorgehet. Ich kan nicht ermeſſen / wie die Geſätzloſe ſo kühn ſeyn mögen / dieſen Vorwurff vorzubringen / anerwogen niemahls einiges Geſätz / noch Art von einer Religion geweſen / welche von ſo vielen Dingen handelt / als die Chriſtliche. Denn ſie bedient ſich der heiligen Schrifft / allwo man von Erſchaffung der Welt lieſet / ferner von Fortpflantzung deß menſchlichen Geſchlechts / vom Anfang / Auffnehmen / und dem Ende der Monarchien. Daſelbſt wird gehandelt von Abergläubiſchen Völckern / welche den Götzen / Sternen / und Teuffeln opffern. Sie leitet das Gemüthe durch alle Gegenden / und durch alle hinterlegte lange Zeiten. Sie erzehlet uns von dem Unweſen / ſo durch die ſchändliche Regungen geſtifftet worden / wie auch von vielen abſcheulichen Ubelthaten: damit darzuthun / wie ihr Abſehen nicht ſey / die Menſchen mitteiſt der Unwiſſenheit deß Böſen / fromm und gerecht zu machen. Die abſonderliche Geheimnüſſen der Chriſtlichen Religion anlangend / ſo verehret ſie einen GOtt / der die menſchliche Natur annimmt / und ſeinem himmliſchen Vatter für aller Menſchen Sünden gnug thut. Sein Geſätz iſt allen Völckern gegeben worden: Die Apoſteln predigen ſelbiges der gantzen Welt: Das Creutz / ſo das Kennzeichen der Religion iſt / ſtellet eine Figur vor / die alle Gegenden eines Orts anzeiget. Der Chriſt beſitzet eine ſo hohe Weißheit / daß er von allem urtheilet / und alles unterſuchet / damit er ſich an das Beſte halte. Er ſiehet ſo viele Völcker von dem Licht deß Glaubens erleuchtet / daß er dahero der allerhöchſten Güthe Danck abſtattet / für ſo groſſe ihnen erzeigte Barmhertzigkeit. Er betrachtet viele andere / die noch ſehr tieff entweder in dem Unglauben oder in der Ketzerey ſtecken / damit er GOtt anruffen möge / ſie zu bekehren. Inzwiſchen iſt ihr unſeeliger Stand Urſache / daß er um ſo viel mehr die Glückſeeligkeit erweget / worinnen er ſich befindet / und erkennet / wie hoch er GOtt dafür verpflichtet ſey / daß Er ihm ſo viele Gnaden erzeiget / die er nie verdient gehabt. Gleichwie nun ſchließlich die Chriſtliche Religion den Menſchen in einen heiligen Stand ſetzet / welcher die Erfüllung aller Geſätze iſt: Alſo theilet ſie ihm auch eine ſolche allgemeine Wiſſenſchafft mit / welche mit derjenigen / ſo Adam vor dem Sünden-Fall gehabt / groſſe Verwandſchafft hat / und reichet ihm zu dem Ende die heilige Schrifft dar / welche ein wahrer Grund-Riß von aller Weisheit iſt.

Prüfet alles / das Gute behaltet. 1. Theſſ. cap. 5.

Nimmermehr kan einige Philoſophie mit ihren Betrachtungen ſo weit reichen / und auß ihrem Wiſſen gröſſern Nutzen ſchöpffen / als

als die Chriſtliche. Wann ſie die ſo herzliche Verfaſſung der Welt in allen ihren Theilen erweget/ ſo erkennet ſie darauß die Allmacht/ unendliche Güthe/ und allerhöchſte Weisheit ihres Schöpffers. Sie ſchreitet von denen/ in die bloſſe Sinnen fallenden Dingen/ zu denen/ welche allein mit dem Nachſinnenden Verſtand begriffen werden können: Wann ſie betrachtet/ in was hoher Würdigkeit die Engel und ihre Natur beſtehen/ ſo ſchlieſſet ſie alsbalden/ daß noch ein weit mehrers gewuſt werden könne/ als was man durch die Vernunfft erreicht/ und mit dem Glauben begreifft. Sie hält die menſchliche Weisheit für weiter nichts/ als für ein ſehr geringes und düſteres Licht/ mit Hülffe deſſen man nur etwas weniges dasjenige ſo uns vorkommt/ erkennen kan: wannenhero ſie nach dem hellen Tag der Ewigkeit ſeuffzet/ allwo die Seele bey dem Glantz der wahren Sonne ſich ergetzen wird. Mittler weile unterrichtet ſie uns fort und fort/ wie wir die Welt betrachten und durchforſchen ſollen/ damit wir von allen Creaturen vernehmen mögen/ was maſſen ſie Wercke GOttes ſeyn; Anbenebſt auch unſere Lob-Lieder hinbey fügen/ mit denen unſer Hertz ſeine heegende Liebe an Tag gibt/ geſtalten es ſonſten die Güthigkeit deß Schöpffers anderſt nicht/ als durch ein ſolches/ der allerhöchſten Majeſtät bringendes Opffer darthun kan. In dergleichen Andachts-Ubungen vertieffet ſich eine Chriſtliche Seele auff eine recht glückſeelige Art/ alſo daß es ihr vorkommt/ als ob ſie ſich/ mit Beybehaltung einer vollkommenen Beruhigung/ in einer/ ungemein weit ſich erſtreckenden Gegend befinde; Die weltlichen Lüſte gehen ihr ferner nicht zu Hertzen/ nachdeme ſie in ſich ſelbſten eine himmliſche Muſic zu vernehmen angefangen/ worauß ſie den Schluß machen können/ daß ſie ſich bereits denen glückſeeligen Zelten nahe/ unter welchen die Seeligen wohnen. Alles wiedrige weichet von ihr hinweg/ und kein Trauren findet ferner bey ihr ſtatt/ weilen ſie hoffet/ alles ihr Verlangen in dem Anſchauen GOttes/ als ihres höchſten Guts/ zu vergnügen. D. Aug. in Pſal. 41.

Das eylffte Capitel.

GOtt iſt deß Menſchen ſein allerhöchſtes Guth.

MAn könte das Guth ſehr füglich den Mittel-Punct der gantzen Natur nennen/ weilen alle Dinge mit gröſtem Eyfer nach ſelbigem ſtreben/ auch ſo gar diejenigen/ von denen die Manichæer ſagten/ daß ſie vom Böſen ihren Urſprung hätten. Je vortrefflicher ein Weſen iſt/ je hefftiger nach ſelbigem verlangt wird. Ein Stein bewegt ſich zu keinem andern Ende/ als um/ zu dem Ort ſeiner Ruhe zu gelangen/ allwo nachhero ſein ſchwerer Leib ihn gleichſam als todt und begraben hält/ in Anſehen ſeines ferneren Verlangens. Die Pflantzen haben eben ſo viele Munde/ als Wurtzeln/ um ihre Nahrung dadurch an ſich zu ziehen/ und einen eben ſo vielfachen Magen/ als dasjenige iſt/ was ſie verdauen ſollen. Sie ſuchen biß zu einer gewiſſen Gröſſe zu wachſen/ mit allen Eygenſchafften/ die ihnen zukommen/ worauff ſie einen kurtzen Begriff aller ihrer Kräffte in ihren Saamen verſchlieſſen/ damit ſie ihre Art ferner fortpflantzen mögen. Die Thiere ſind von gleichmäſſiger Eygenſchafft/ als die Kräuter/ aber ſie wenden auff ihre Fortpflantzung mehr Eyfer/ und führen ſolche weit künſtlicher auß; wie ſie dann in ſolchem Fall eine innigliche Freude ſpühren laſſen/ an ſtatt/ daß die Pflantzen verwelcken/ und gleichſam für Melancholie erſterben. Uber diß finden ihre Sinnen an unzehligen vielen Dingen das gröſte Vergnügen/ nach Beſchaffenheit ihrer mannigfaltigen Art/ und Natur. Sie bewohnen alle Elementen/ alle Lands-Gegenden/ in Stätten/ auff den Feldern/ in Felſen/ in Gebüſche und Einöden. Bald machen ſie ſich eine Luſt durch den Geſang/ bald gefällt ihnen das Stillſchweigen/ bald die Ruhe/ bald der Flug/ bald das Schwimmen/ bald das Lauffen/ ja in der

Welt kan nichts gefunden werden / was nicht in gewiſſen Stücken ihr Verlangen befriedige.

D.Thom. cont. Gentil. lib. 3. cap. 4. Es kan kein zeitliches Guth ſeyn / das nicht ſolte einen Abriß deß allgemeinen Guths zeigen: Gleichwie kein Stern iſt/ der nicht ein Vorbild deß Himmels wäre/ obſchon er weder deſſen Gröſſe / noch alle ſeine Eygenſchafften beſitzt. Wann dannenhero die Geſchöpffe ihre Vollkommenheit in dem Genuß derer Dinge/ die ihnen gleich ſind / ſuchen/ ſo ſuchen ſie zugleich auff gewiſſe Maſſe GOtt ſelbſten / weilen ſie ein ſolches Guth verehren / worinnen ſelbiger ſehr klärlich abgebildet iſt/ und vornehmlich wann ſie ein allgemeines Guth zu überkommen trachten / um ihres Geſchlechts Erhaltung dadurch zu befördern.

Inmaſſen nun der Menſch alles ſolches/ was unter die andern zertheilt iſt/ allein in ſich begreifft/ ſo trägt er auch nach allen ein Verlangen. Sein Leib hat das Gewichte und Feſtigkeit/ und will dahero etwas unbewegliches zum Ort ſeiner Ruhe haben / ſo wohl als ein Stein; Er nähret / wächſet und pflantzt ſich fort / wie eine Pflantze; Aller Elementen ſucht er ſich weislich zu bedienen; Vermittelſt ſeiner Reyſen durchwandert er alle Theile der Welt; Alles wendet er an zu ſeinem Unterhalt/ oder zur Artzney/ zur Luſt/ und zur Befriedigung ſeines Vorwitzes/ durch welchen manche Dinge viel höher im Preyß geſtigen ſind / als ſie ihrer Nothwendigkeit wegen werth waren. In Anſehung deſſen könte geſagt werden / daß der Menſch nach einem allgemeinen Guth ſtrebe/ weilen ſein Verlangen allen nacheylet / woran andere Creaturen ihr Vergnügen finden.

Weilen er aber mit der Vernunfft begabt iſt/ ſo iſt ſie keinesweges mit dem zu frieden/ was nur allein die Sinnen erfreuet/ ſondern ihr Verlangen erſtreckt ſich viel weiter/ als das irrdiſche/ da dann der Eyfer nach ſolchen um ſo viel ſtärcker iſt/ je eine großmüthigere Seele in ihm wohnet. Denn der Verſtand findet ein unaußſprechliches Vergnügen/ in ſolchen Wiſſenſchafften / welche dasjenige Theil-weiſe zerlegen / was die Natur vereinigt hatte / und hingegen zuſammen fügen/ was ſie zertheilt hervor gebracht: Und welche biß in das innerſte eines Dings hinein dringen / ohne ſich von demjenigen auffhalten zu laſſen / womit es äuſſerlich umgeben iſt. Nachdeme aber eine Urſache nach der andern vorgenommen/ ſo trachtet der Geiſt ferner / wie er die allererſte Haupt-Urſache außfündig mache/ worauß ſeine urſprüngliche Bewegung den Anfang nimmt. Er ſuchet die Quelle von allen ſothanen wahrbefundenden Grund-Lehren/ welche ihn zum Nachſinnen bewogen/ und will aller Dinge Urſprung in ihrem erſten Grunde klar und deutlich ſehen.

Nachdeme nun der Wille ſich in allen/ was er nur begehren können / umgeſehen/ um darinnen dasjenige/ was einigen Schein eines Guths hat/ zu unterſuchen: Nachdeme die Liebe ſich an allen / was ſchön heiſt/ ergötzet ; Der Geitz ihme unermäßliche Schätze auffgehäuffet ; Die Ehrſucht ſich in die höchſte Würden geſchwungen ; Der Ubermuth ihme ſolche Ehren-Titul erworben/ welche zu ſeinem Ruhm behülfflich ſeyn; So iſt deßwegen die Seele noch nicht vergnügt/ ſondern ſie empfindet noch ferner in ihr ungemein groſſe Begierden/ ohngeachtet ihr die Welt hierzu keinen neuen Anlaß giebt. Sie hat ihr ſchon einen Abriß davon gemacht/ und alſo liebt ſie auch ein unendliches Guth/ welches alle Vollkommenheiten ohne Mangel beſitzt/ und von einer ſolchen Dauerhafftigkeit iſt / daß es kein Ende nimmt. Denn wenn alle Geſchöpffe einen ſolchen Endzweck haben / der ihren Begierden gemäß iſt / ſo folgt hierauß / daß nur alleine GOtt unſer allerhöchſtes Guth ſeyn müſſe/ weilen bey ihme allein ſolche unermeßliche Vollkommenheit zu finden iſt/ welche unſere Seele in die Gedancken faſſet / und ihr zu lieben vornimmt.

Es kan auch in der That nicht anderſt ſeyn/ als daß der Menſch / indeme er keine Zahl / Hoheit / und Würde vor ſich ſiehet/ daran er nicht etwas / ſo noch billig darzu gehören ſolte / außzuſetzen habe: Wann er niemahls bey dem Ort / der Zeit und der Materie beruhet: Wann er zu allen ſich machet/ Ficinus Theol. Platon. Lib. 14. à cap. 1. ad 9.

machet/und entweder auß Liebe ihnen ähnlich wird/oder auß Begierde zu noch mehrern/ ſie vorbey gehet: Wenn er ſich vorſetzet/ alles durch ſeine Anſchläge/ und Kunſt-Verſtand zu ändern: Wenn er wüntſcht allenthalben berühmt zu ſeyn: Wann durch ſein Studiren er gegenwärtig iſt/ da die Welt ihren Anfang genommen/ in ihren Jahren zugenommen/ und ihren Beſchluß finden wird/ und er vermittelſt ſolches in einem Tage von allen Wiſſenſchafft bekommt/was binnen vielen hundert Jahren ſich zugetragen hat: Wann er nach einem Guth ſeuffzet/ welches keinen Mangel an ſich hat/ und ſo lange währen ſoll/ daß es auch kein Ende nehmen könne: Wenn er nach einer unumſchrenckten Macht/ und einer ſolchen Weisheit ſeufftzet/ welcher nichts weder verborgen/ noch unmüglich ſeyn kan: Nur ſich nach einer allezeit ergötzenden Liebe/ und nach einem ſolchen Ruhm ſehnet/ welcher nimmermehr abnehmen kan; Wann/ ſage ich/ alles ſolches der Menſch in ihm empfindet/ ſo kan es nicht anderſt ſeyn/ als daß ſolches Triebe der vernünfftigen Seele ſind/ wodurch ſie nach einem vollkommenen Guth verlangt/ und daß alle dieſe ſo ſchöne Begierden/ von der geheimen Neygung herrühren/ die ſie zu ſelbigen hat.

Die Seele beſänfftiget niemahls ihre Regungen/ daß ſie nicht einiges ſonderbahres Licht von ihrer göttlichen Sonne empfange. Niemahls werden wir von einigem Unglück angetaſtet/ niemahls wird unſere Unſchuld gepreſſet/ daß wir nicht alſobalden durch einen natürlichen Trieb unſere Hände gen Himmel auffheben/ um von GOtt die Gnaden zu empfangen/ welche uns auß unſern Nöthen retten. Alle Völcker/ ſie mögen ſo barbariſch und feindſeelig ſeyn/als ſie wollen/ ſind hierinfalls einſtimmiger Meynung/ und haben dahero insgeſammt einen gewiſſen Dienſt zur Verehrung GOttes im Brauch gehabt/ und für ſeine Ehre ihre Güther/ Vermögen und Leben auffgeſetzt. Auch wir würden in unſern wiedrigen Begebenheiten/ unſere Zuflucht nicht zu ihm nehmen: Wir würden alles unſer Wohl ſeiner Barmhertzigkeit nicht zuſchreiben/noch alles was uns lieb iſt/ um ſeiner Ehre Willen auffopffern/ wann Er nicht unſer allerhöchſtes Gut wäre.

Niemand iſt guth/ auſſer GOtt. Eines nur iſt nöthig.

Chriſtus ſelbſt lehrt uns/ daß GOtt nur alleine derjenige ſey/den man mit Warheits-Grunde gut nennen könne. Es iſt dasjenige einzige/ das vonnöthen iſt. Er iſt die einzige unſchätzbare Perle. Er iſt der Schatz/ den man ſich verſchaffen muß/ mit Daranſetzung alles deß unſrigen/ ja mit Verluſt unſer ſelbſt. Dieſe Lehre ſetzt Er zum Grunde/ wenn Er uns die Verachtung der Welt/ die Abtödtung unſrer Sinnen und Begierden einrathet. Anerwogen es ein überauß nutzbringender Tauſch iſt/ ſterbliche und vergängliche Dinge zu verlaſſen/ um ſich auff dieſer Welt das Recht zu erwerben/ dermahleinſt im Himmel ein ewiges und unendliches Guth zu genieſſen.

Das zwölffte Capitel.

Der vollkommene Genuß deß allerhöchſten Guts/ iſt uns zwar im Himmel vorbehalten/ nichts deſtoweniger aber/ können wir deſſen auch in dieſem Leben einiger Maſſen theilhafftig werden.

DEr Menſch hat hierinfalls ein Privilegium oder Vorrecht / welches etwas recht wunderſames iſt / daß ohngeachtet er in ſo groſſer Dürfftigkeit ſteckt / daß er auch von den allergeringſten Geſchöpffen etwas zu ſeinem Behuff zu entlehnen genöthigt wird / und dahero gegen Würmer und Schnecken eine ſonderbahre Geneigtheit trägt/ er dennoch allezeit nach GOtt/ als ſeinem allerhöchſten Gut ſtrebet. Wenn der Menſch dieſes in Erwegung ziehet/ ſo wird ſein Gemüth deßwegen über alle Maſſen erhoben/ und mit geſicherter Hoffnung geſtärcket / wie nehmlich die göttliche Barmhertzigkeit niemahls zulaſſen würde / daß er ein fruchtloſes Verlangen nach einem ſo vortrefflichen Endzweck tragen ſolte / wann deſſen Erreichung in einer Unmöglichkeit beſtünde. Wir ſehen zur Genüge / daß alle Dinge mit gnugſamer Stärcke verſehen ſind / ſich vor dem / was ihnen zu wieder iſt / zu ſchützen / und ihren ſonderbahren Endzweck zu erreichen / worvon denn die Erhaltung der gantzen Welt hanget; Wannenhero nicht geglaubt werden kan/ daß der Menſch eines ſolchen Rechts beraubet werden ſolte / alſo daß er ein ſo elendes Geſchöpff wäre/ welches ſich ſelbſt in vergeblicher Bemühung gantz verzehren müſte. Da er unter allen dem göttlichen Weſen am näheſten kommt/ ſo muß er auch in ſeiner Herrlichkeit ihm ſich am meiſten näheren. Iſt er die einzige Creatur in der Welt/ welche nach einem gewiſſen Endzweck Verlangen trägt/ und auß vielen Mitteln zu ſelbigen zu gelangen / ihm diejenigen erwehlet/ die ihm am bequemſten zu ſeyn ſcheinen: ſo ertheilet ihm die Vortrefflichkeit ſeiner Natur einiges abſonderliches Recht / zur Beſitzung ſothanen Zwecks zu gelangen/ als ohne welche aller ſein führender Wandel gantz fruchtloß ſeyn würde. Er hat allbereits einige Känntnüß von ſelbigem Guth/ welches von allem Mangel befreyet iſt/ und von derſelben Warheit/ die mit keinem Gewölcke eingefüllet iſt / wodurch unſer Geiſt gleichfalls verdüſtert wird. Er ſeufftzet nach einer vollkommenen Glückſeeligkeit / und wünſchet ſelbige zu beſitzen / ohne daß ihm ſelbige jemahls geraubt werden könne. Er hat von GOtt ſolche Meynungen wie ſichs gebühret: Er bethet ihn an/ als eine Quelle unendlicher Vollkommenheiten : Er liebet ihn: Er iſt begierig / ſich mit ihm zu vereinigen / und damit er deſſen würdig werde/ ſo beraubt er ſich vieler zeitlichen Freuden. Wann nun die Natur bey keinem Menſchen das Verlangen zu unmöglichen Dingen erwecket; ſo iſt darauß zu ſchlieſſen/ daß wann der Menſch ſich deſſen/ was ihm ſo wohl die Natur / als die Gnade anbietet / behöriger maſſen bedienet/ er GOttes in Ewigkeit genieſſen werde; wodurch dann alle ſeine auffgewendete Mühe durch eine überflüſſige Gewehrung deſſen / was er immer wünſchen mag / wird belohnet werden.

Unſer irrdiſches Weſen läſſet freylich nicht zu / daß wir zu dem Genuß ſothaner Vollkommenen Glückſeeligkeit in dieſem Leben gelangen können. Dann gleichwie GOtt ſeine unermeßliche Hoheit von aller Ewigkeit her hat / weilen ſein Weſen ohne allen Anfang und Ende iſt: Alſo hat Er auch die Engel alſo erſchaffen / daß ſie ſeiner Natur weit näher ſind / als andere Geſchöpffe / und ihnen eine Herrlichkeit / bald nach ihrer Erſchaffung / da ſie ihrem beſtimmten Ammt ein Genügen geleiſtet/ mitgetheilet. Hergegen hat Er dem Menſchen/ welcher unter den vernünfftigen Creaturen

D.Thom. 1.2. qu.5. art.5.

Creaturen der Unterſte iſt/ die Seeligkeit ehender zu genieſſen nicht erlaubt/ als nach dieſem Leben/ wann erſtlich ſeine niederträchtige Begierden nach dem Irꝛdiſchen/ als welche mit dem Glücks-Stande der Seeligen durchauß keine Verwandſchafft haben/ ihn werden verlaſſen haben.

Dieſer Auffſchub ſoll unſern Stand deßwegen durchauß nicht ſchlimmer anſcheinend machen/ als der unvernünfftigen Thiere/ welche während ihrem Leben alles genieſſen/ wornach ſie Verlangen tragen: weilen ihnen keine Hoffnung ferner übrig iſt/ ihre Begierden zu erſättigen/ woferne es nicht in dieſem Leben geſchähe/ indeme der Tod ihr gantzes Weſen völlig zerſtöret. Von dem Menſchen hergegen/ deſſen Seele unſterblich/ und eines andern Lebens/ ſo nie auffhören wird/ fähig iſt/ muß man ſich nicht verwundern/ wenn ſeine Glückſeeligkeit an einen andern Ort verſparet wird/ allwo er keine Veränderung zu beſorgen hat/ die ihm in dieſer Welt zuſtöſſet/ und die noch weit länger wehren wird/ als alle Zeit/ welche vergehen und verlauffen muß.

Obwohl dieſes Leben uns langwährend gnug vorkommt/ ſo iſt es dennoch in Anſehen der Ewigkeit die auff uns wartet/ viel kürtzer/ als die Kindheit/ wenn ſie biß zu Erlangung der beſten Jahre abgemeſſen wird/allwo die völlige Kräfften erreichet werden/ welche zur Befriedigung der Begierden gehören. Dieſer Auffſchub iſt nun keines weges unbillig/ weil er ſich zu unſerm Weſen ſehr wohl ſchicket/ und zudeme dem gemeinen Welt-Lauff gantz gemäß iſt/ vermöge welchen alles/ was von Wichtigkeit iſt/ erſt nach einer geraumen Zeit zu ſeiner Vollkommenheit gelangen kan. So können wir auch mitlerweile zu der Ewigkeit anwachſen/ und uns an ſolchen Verdienſten reich machen/ welche uns in einer gantz vollkommenen Glückſeeligkeit geſchickt machen.

Wenn ein vorgenommener Zweck von groſſer Wichtigkeit/ gleichfalls auch ſolche Wercke erfordert/ die ihm an Würde gleichen/ ſo iſt der Anfang eines groſſen Wercks/ allwo viel Mühe erfordert wird/ weit höher zu ſchätzen/ als geringe Sachen/ die bereits zu Ende gebracht werden. Ein Palmen-Baum in ſeinen erſten Jahren/ iſt billig höher zu ſchätzen/ obſchon er ſtatt deß Stammes mehr nichts/ als Blätter treibet/ als ein anderer Baum/ welcher zwar ſchleunig wächſet/ aber auch in kurtzer Zeit ohne Bringung einiger Frucht/ wiederum erſtirbet. Die Bemühungen eines Potentaten/ welche mit einem Triumph gekrönet werden/ und die Sorge/ welche er trägt für die Beobachtung der Angelegenheiten/ an denen der gemeinen Ruhe viel gelegen iſt/ ſind ungleich höher zu ſchätzen/ als die ſchändlichen Lüſte der lüderlichen Leuthe/ denen an ihrer Ehre wenig gelegen iſt/ und dahero alles/ was ihr gantzes Leben merckwürdig machen kan/ in einem Tage zu Ende bringen/ nichts nach ihrem Tode hinterlaſſende/ worauß man ſchlieſſen könne/ daß ſie jemals auff der Welt geweſen. Wann dannenhero der Menſch auff dieſer Welt keiner Luſt zugenieſſen hätte/ und dennoch in unauffhörlicher Bearbeitung leben müſte/ ſo würden ihn doch alle ſothane viele Bemühungen/ wodurch er ſeinem vorgeſetzten Ziel immer näher kommt/ und ihme unſterbliche Cronen erwirbt/ in einen weit glückſeeligern Stand ſetzen/ als der iſt/ in welchen die Thiere leben: Angeſehen dieſe auff Erden weiter nichts erhalten/ als was ihre elende Begierden zu Frieden ſtellen kan/ welches eine ſehr kurtze Zeit währet/ nach Verflieſſung welcher ſie untergehen/ ohne daß von ihrem Weſen das geringſte übrig bleibe.

Wenn man die Glückſeeligkeit jenes Lebens ernſtlich überlegt/ und nach dem Licht der Glorie/ nebſt der Anſchauung GOttes/ wodurch Er gäntzlich in unſern Beſitz gebracht werden kan/ Verlangen trägt/ ſo wird der Verſtand alles deutlich ergründen/ was die Glaubens-Lehren vortragen: Unſere Begierden werden alles/ was ſie nur zu ihrer Vergnügung außſinnen können/ erreichen: Unſere Seelen-Kräffte werden aller ihrer Mängel erledigt werden/ indeme ſie ſich recht in einem Abgrund aller Vollkommenheiten verſencken werden. Wann man alsdann ferner betrachtet/ daß dieſe Glückſeeligkeit/ welche unſern Verſtand weit

 übertrifft/

übertrifft / niemahls werde ein Ende nehmen: Daß gantze Millionen von Seculis, ohnauffhörlich multipliciret / dennoch nicht Zahlen gnug hervor bringen können / ihre Länge außzuſprechen; anerwogen man eine ſolche Zeit unmöglich außrechnen kan / welche deßwegen angefangen hat / damit ſie niemahls auffhören ſoll. Wenn / ſage ich / ein Menſch reifflich erweget / daß er zu keinem andern Ende auff der Welt iſt / als damit er ſothaner Herꝛlichkeit durch tugendhafften
2.Cor. 4. Wandel ſich würdig mache / ſo wird ihm alle Mühe ohnſchwer ankommen. Ja wenn er auch ſein gantzes Leben in einer ſteten Marter zubringen müſte / ſo würde ihm doch dieſe Länge weniger als einen Augenblick deuchten / vor äuſſerſten Verlangen / ſo er nach der Ewigkeit trägt. Es iſt zwar nicht ohne / daß unſere Seele ihre Erkänntnüſſen mit Hülffe der Sinnen erlanget / und gewohnt iſt / mit dem gebrechlichen Leibe ein Mitleyden zu tragen / und folglich nicht wie ſichs gebühret / geſchickt iſt / ihr allerhöchſtes Guth auff dieſer Welt zu beſitzen: Dahero ſie dann der Tod auß dieſer Gefangenſchafft erretten muß / ehender ſelbige den groſſen Tag der Herꝛlichkeit erblicken könne; Nichts deſtoweniger verläſſet uns GOtt in unſerer Arbeit nicht / ohne uns mit ſeinem Troſt zu ſtatten zu kommen. Er läſſet uns ſeine Gegenwart ſpühren / und ſendet unſern Augen gantz ſanffte Strahlen zu / weilen ſie noch nicht von ſolchen Kräfften ſind / den völligen Glantz ſeiner Majeſtät zu vertragen. Seine Barmhertzigkeit tröpfflet ihren Troſt in unſere Hertzen / wie einen ſanfften Thau / und wie einen gelinden Regen / der dem dürren Erdreich zu Hülffe kommt / ohne ſelbiges zu überſchwemmen / alſo daß es hierdurch zu guten Wercken tragbar gemacht wird. Denn gleichwie die Bewegung niemahls einigen Fortgang machen würde / woferne ſie durch die Näherung zu dem Zweck ſich nicht anreitzen lieſſe zu eylen / damit ſie den Ort ihrer Ruhe erlange: Alſo würde die Seele ſchwerlich ihrer Schuldigkeit behörig nachkommen / wodurch ſie zum Himmel geleitet wird / woferne die Vernunfft nicht etliche Strahlen von demſelbigen Licht vorauß empfinge / in deſſen völligen Genuß dermahls einſt unſere Seeligkeit beſtehen wird. Die wahre Weisheit gleichet denen Bäumen / an denen ſich zugleich Blü- Seneca. Ep. 9.
then und Früchte zeigen / und die darauß entſpringende Liebe ſiehet allezeit ſchon von fernen einen Theil von derſelbigen Schönheit / deren ſie ſich freuet; wie dann die deßwegen anwendende Beſtrebung bereits einen Vorſchmack deß Vergnügens hat / ſo ſie zu genieſſen hoffet. In der Warheit iſt gewiß / daß alles / was uns auff dieſer Welt zu Geſichte kommt / einigen Abriß von demjenigen gebe / ſo wir im Himmel zu hoffen haben: Die Zeit laufft immer fort / ohne durch einige Zwiſchen-Raum getheilt zu werden / wodurch dann die Ewigkeit vorgebildet wird. Die ohnaußſetzliche Bewegungen / deren Ziel etwas unbewegliches iſt / deutet auff die unwandelbahre Ruhe / deren die Frommen in der Ewigkeit genieſſen. In obigen habe ich dargethan / daß die Natur nichts hervor bringe / was nicht einige Gleichheit mit der Gottheit habe. Wann nun die Geſchöpffe ſich deß Irꝛdiſchen nicht begeben / noch nach etwas Höheres verlangen können / als was ſie allbereits haben / dennoch aber mit einigen Gleichheiten der Ewigkeit verſehen ſeyn / ſo iſt um ſo viel Vernunfft-mäſſiger / daß ſolche ſich bey dem Menſchen finde / ſo wohl in Anſehen deß Vorrechts ſeines Weſens / welches weit edler iſt / als der Thiere / als auch weilen er befugt iſt / daſſelbige Guth zu erkennen / um welches er ſich bemühen ſoll / und zu deſſen Beſitz er künfftig kommen wird.

Unſer Wandel iſt im Himmel. Phil. 3. D.Thom 2. 2. qu. 23.art.1. ad. 1.

Die Chriſten haben mit denen Seeligen eine dermaſſen herꝛliche Verwandſchafft / daß auch der Apoſtel ſelbige Himmels-Burger nennet / und will / daß ihr Wandel alſo eingerichtet ſey / wie die / ſo im Himmel wohnen. Gehen ſie nun mit Engeln um / ſo werden ſie auch zweyffels ohne Engliſche Sitten annehmen. Ihr Geiſt wird bey ſo vielen Licht höchſt verkläret / und ihre Hertzen werden durch ein übermenſchliches Feuer angezündet.

Der Sohn GOttes iſt daſſelbe Mittel / welches das Irꝛdiſche mit dem Himmliſchen verbindet.

verbindet. Die Religion, in welcher Er uns unterwieſen / vereiniget uns mit ihm durch das Band der Liebe/ und ſcheinet/ daß ſie gleichfals auch uns in eine Gemeinſchafft der Himmliſchen Güter ſetze. Dann weilen Er der urſprüngliche Anfang deß Lebens/ deß Lichts / der Tugend / und der Herꝛlichkeit iſt / ſo kan dem / der mit ihm Freundſchafft auffrichtet / nichts mangeln / und die Seele wird von der Tyranney / ſo die Welt gegen ſie außübet/ erledigt/ ſo bald ſie in die Verbündnüß deß allmächtigen GOttes auffgenommen worden.

Euſeb. Cæſariens. de præpar. Evang. Lib. 1. cap. 4.

Er/ als die allervollkommenſte Weisheit/ verrichtet die Außtheilung mit unaußſprechlicher Annehmlichkeit / und verſüſſet die anfänglich vorfallende Beſchwerde/ durch die am Ende genieſſende Vergnügungen. Seine unendliche Güthe hat uns erſchaffen/ und ſeine unvergleichliche Schönheit ziehet uns zu ihm / damit wir von ſeiner Gerechtigkeit belohnt werden.

Der von der Natur beſtimmte Mittel-Punct wartet auff den/ dahin ſich ziehenden Cörper / und wenn jener dieſen ja an ſich ziehen ſolte/ ſo geſchicht es auff eine dermaſſen unvermerckte Art/ daß die Philoſophi Urſache haben / nicht einmahl darauff Acht zu geben. Alleine GOtt iſt ein ſolcher Mittel-Punct / der unſeren Seelen entgegen kommt nach ſeiner Unermeßlichkeit/ und ſich dermaſſen güthig gegen ſie erweiſet/ daß ſie auff gewiſſe Maſſe ſeiner alſobald genieſſen/ wann ſie Ihn zu ſuchen kaum angefangen haben. Oeffnen ſich die Hertzen/ wenn Er ſich ihnen darbeut / ſo bewohnet Er ſelbige mit allen ſeinen göttlichen Weſen. Er beſitzt ſie/ und läſt ſich hinwiederum von ihnen beſitzen / wodurch ſie dann völlig unter die Regierung deß allerhöchſten Guths gerathen/ und in ſelbiges dermaſſen verwandelt werden/ daß wenn ſie vermeint/ ſich an ihnen ſelbſt zu ergötzen / ſie in ihren inwendigen anders nichts als GOtt finden. Ach welch ein Licht/ welche Brunſt/ welche Regungen/ welche heilige Freude / welche himmliſche Luſt/ welche Süſſigkeit / welche Endzückung! S. Paulus trug Sorge für alle Kirchen/ die ſich in der gantzen Welt befanden: Er wurde von Juden und Unglaubigen verfolgt; und nichts deſtoweniger verſichert er / daß ihm überflüſſiger Troſt wiederfahre. S. Antonius brachte gantze Nächte zu / in Betrachtung der über-groſſen Freude / welche er über der Herꝛlichkeit / in der die Engel ſich befinden/ empfunde; und beſchwerte ſich über die Sonne / wenn ſie auffginge / und die ſinnliche Dinge ihm in die Augen fallen lieſſe/ wodurch er ſich erinnerte/ daß er noch ein fleiſchlicher Menſch ſey. Der heilige Franciſcus Seraphicus enthielte ſich gantze Nächte ſeiner Geſellſchafft / und begab ſich an einſame Oerter / um mit deſto gröſſerer Freyheit ſein von lauter Betrachtungen und heiligen Seufftzern angefülltes Hertz zu tröſten. Tauſendmahl wurde er ohnmächtig/ und ſturbe gleichſam in der Hefftigkeit der Liebe/ lebte auch wieder ſo vielmahl auff/ um ſein nichts-würdiges Leben GOtt zu einem Opffer zu bringen/ dargegen aber ein Göttliches zu empfangen.

D.Aug. in Pſ. 32.

Caſſian. Coll. C. & 3.

Dieſes Geheimnüß-volle Stillſchweigen/ und tieffe Ruhe der Seele / nebſt dem liebreichen Vertrauen / und unaußſprechlicher Süſſigkeit/ ſind eytel Stimmen deß Geiſts GOttes/ die uns verſichern/ daß wir GOttes Kinder ſeyn/ und Mit-Erben JEſu Chriſti. Sind wir nun in dieſem Stande / ſo vergönnet Er uns von unſerm künfftigen erwartenden Rechte einen kleinen Genuß/ und macht uns zum Vorauß theilhafftig eines Antheils deß Lichts der Herꝛlichkeit/ welche uns nach dem Tode vorbereitet iſt; Und ſolches geſchicht vermittelſt einer Liebe/ welche uns deßwegen ein Tod iſt / damit wir dadurch zu einem übernatürlichen Leben gelangen.

S.Bernard. Serm. 57. ſuper text. Rom. 8. Dieſer Geiſt gibt Zeugnüß unſerm Geiſt/ daß wir GOttes Kinder ſeyn.

Iſt nun eine Seele von dergleichen Gedancken eingenommen / ſo herꝛſchet ſelbige über alle Geſätze/ weil ſie ſelbige auß keiner Furcht/ ſondern auß purer Liebe hält: Nicht als wenn in ſolchen der Wille eines andern enthalten wäre / ſondern weil ſelbige ihr eygner Wille ſind/ indem ſie nichts anders begehret/ als was GOtt will; Das Fleiſch und die Welt kan ihr wohl einige Hindernüß in Weeg legen: Der Leib kan von ihr einige Dienſtleiſtung begehren/ und ſie mit einigen

D.Thom. 1. 2. qu. 69. a. 2.

Schwachheiten beſchweren; Nichts deſto-weniger ſo vermögen alle unſere Feinde das Hertz dieſer göttlichen Gunſt-Bezeugungen nicht zu berauben / gleichwie vermöge der Rechte die Glaubiger / denen Soldaten wegen Schuld-forderung die Geſchencke nicht hinweg nehmen können / die ſie von ihren Fürſten empfangen. Denn durch ſelbige wird unſer Muth auffgemuntert: Sie dienen uns ſtatt einer Bruſt-Wehr / um uns gegen die böſe Begierden zu wehren/ welche uns zur Sünde reitzen. Sie breiten unſer Hertz auß: Sie verſehen uns mit Krafft / und machen uns munter/ auff den Weegen der göttlichen Gebothe ohne alle Beſchwerde zu lauffen/ damit wir zum allerhöchſten Guth gelangen mögen.

L. C. de Execut. rei jud.

Das dreyzehende Capitel.

Die Nachfolge Chriſti leitet den Menſchen zum allerhöchſten Guth.

Inmaſſen die gantze Natur eine lautere Nachahmung der Vortreffſlichkeiten GOttes iſt / alſo richtet jedweder von ihrem Theilen ſich nach dem Entwurff einer höhern Urſache/ und unterwerffen ſich folglich der allerhöchſten Vollkommenheit. Die Geſtirne entlehnen ihr Licht von der Sonne/ und bekleiden ſich mit ſolchem. Der Erdkreyß / als der Mittel-Punct der Welt/ bedeckt einen groſſen Theil ſeines Cörpers mit einem ſolchen Element/ welches ein flüſſiger Spiegel deß Himmels iſt / den er auch vorſtellet/ und ihm ſo viel möglich in ſeinem Lauff nachahmet. Die Erde bringt die Metallen hervor/ ſie trägt Früchte/ Kräuter/ wohlrichende Dinge/ und nähret verſchiedene Thiere/ nachdeme die Einflüſſe ſind / die ſich in ſelbige ſencken. Dahero dann auch Ariſtoteles meldet/ daß die Natur/ welche alles/ was ſie vornimmt / vollkommentlich verrichten will/ ihr an einem jeden Geſchöpffe jederzeit dasjenige vorſetze / was am wenigſten mangelhafft iſt. Wann nun die geringere Geſchöpffe dennoch vortrefflich genug ſeyn würden/ obſchon ſie ſich ſeiner Nachahmung befleiſſeten / ſo erfordert allerdings die Billigkeit / daß der Menſch ſeinen Wandel nach einem gewiſſen Model richte / welches weit herzlicher iſt/ als das/ worauff die andere Geſchöpffe ſehen.

Es haben die Philoſophi, in Erwegung der Fähigkeit unſerer Seele/ welche ſich mit keinen geringen Sachen vergnügen läſſet/ und in Betrachtung unſers angebohrnen Ehrgeitzes / der nur allein mit groſſen Dingen zu thun haben will / nichts würdigers gefunden / ſo ihr zur Nachfolge vorgeſtellt werden möchte/ als dasjenige/ was allen andern Dingen eine Haupt-Beweg-Urſache iſt. Dannenhero haben einige dafür gehalten / daß GOtt deßwegen die Welt ſo vollkommen geſchaffen habe / ſo wohl an ihrer Schönheit / als an ihrer richtigen Ordnung / guten Ubereinſtimmung und jederzeit Regel-rechten Bewegung / damit der Menſch/ welcher ſelbige mit groſſen Nachſinnen betrachtet/ die behörige Sitten-Regeln darauß ziehe / und die Verfaſſung der groſſen Welt/ auch in der kleinen nachahme; auff gleiche Weiſe/ wie die Policey/ wodurch eine gantze Republic regiret wird/ in einer wohl-geordneten Hauß-Wirthſchafft gleichfalls beobachtet werden muß. Sie ſind der Meynung geweſen / daß gleichwie der Himmel die untere Welt regieret/ohne durch derſelben Veränderung einigen Wandel zu leyden: Alſo ſollen auch wir uns gleichfalls der irꝛdiſchen Sachen annehmen/ ohne daß ihr Unbeſtand uns einige Unluſt verurſachet. Die Zeugung/ welche auff die Zerſtörung folget: die Elementen / welche alle ihre Härte ablegen / um ſich mit denen Geſchöpffen zu vereinigen/ und tauſend mehr andere Wunder-Dinge / welche einem in der Welt merckwürdig fallen / veranlaſſen

uns/

uns/ alles was wir uns vorſetzen, auff einen Hauptzweck zu gründen, und ſelbiges mit aller möglichſten Klugheit dahin außzuführen.

Alleine, wenn ich die Warheit hiervon ſagen ſoll, ſo iſt alles dieſes noch viel zu wenig, ohngeachtet es an Materie noch ſo groß zu ſeyn ſcheinet. Denn für die Würde eines Menſchen ſind dieſe Lehren noch allzuſchlecht / und nicht ſubtil genug, um auff die unzehlige Menge ſeiner Wercke und Verrichtungen gezogen zu werden. Es ſind eytel allzu irdiſche Dinge/ welche, weil ſie in unſrer Macht ſtehen, uns darzu zu bringen / daß wir ihnen folgen ſolten, viel zu ſchwach ſind; indeme unſer ehrſüchtige Natur ſelbige dermaſſen verächtlich hält/ daß ſie ſo gar ſich ehrenthalben verbunden hält / ſich hierinnfalls nicht zu einer Sclavin machen zu laſſen.

Viele auß der Natur hergenommene Exempel, ſind unſerm menſchlichen Weeſen dermaſſen ungemäß, daß man auß ſolchen mit eben ſo gutem Grunde die Laſter, als die Tugenden verfechten könte. Denn wenn der Menſch befugt iſt, in ſeinem Thun eben deſſelben Rechts ſich zugebrauchen, als das Vieh / und die Elementen, ſo kan keine Unthat in der Welt begangen werden, die auß ſolchem Grunde nicht ſolte guth geheiſſen werden können. Wenn das Feuer ſo viel verzehret, als es Materie findet; wenn die Ströhme nach durchbrochenen Dämmen das umliegende niedrige Land überſchwemmen und erträncken; wenn man ſiehet wie die Adler, Löwen und Meer-Schweine vom Raube leben; könte man nicht darauß den Schluß ziehen, es ſey den Mächtigern erlaubt, die Schwächere zu unterdrucken, und die Macht müſſe eben ſo viel gelten, als das Recht? Ein Atheiſt würde hiervon die Außrede nehmen, er maſſe ſich mehrere Freyheit nicht an, als andere erſchaffene Dinge, wie dann eben dieſelbe unvermeidliche Nothwendigkeit, ſowohl die andere Geſchöpffe, als auch uns, zu demjenigen antreibe, was wir thun müſſen. Ein Ehrſüchtiger wird ſich für berechtigt halten, die, ſo vornehmer ſind als er, zu ſtürtzen, und alle andere an ihrem Ruhm zu verdunckeln, welche zu eben ſolcher Ehre, als die Seinige iſt, zu gelangen trachten, um hierinnfalls der Sonne nachzuahmen, welche, wann ſie aufgeht, allen andern Geſtirnē das Liecht benimt, damit ſie alleine von uns bewundert werde.

Dieſe gefährliche Folgerungen waren dem Platoni beſtens bekannt, dannenhero er wahrnehmend, mit was groſſen Mängeln die Welt verwickelt ſey, wie ſich in ſelbiger ſo vieles Wechſeln, Kriege, und andere bald dieſem, bald jenem Theile zuſtoſſende Unfälle zutrügen, dafür gehalten, es könne ſelbige dem Menſchen zu keinem Modell dienen, um ſeinen Wandel darnach einzurichten, als deſſen Seele ihre Vollkommenheit in der Warheit, Ruhe, und in dem ungeſtöhrten Beſitz des wahren Guths, welches ihm nimmermehr entzogen werden mag, ſuchet. Dannenhero will dieſer groſſe Philoſophus, daß wir hierinnfalls unſere Gedancken auff etwas Wichtigers, als was erſchaffen worden, richten ſollen. Er will, wir ſollen in unſern Betrachtungen von GOtt, als dem ewigen und unendlichen Guth beſchäfftiget ſeyn, und von ſothaner allerhöchſten Vollkommenheit ein Modell zu Einrichtung unſers Lebens-Wandels nehmen. Alleine wenn er uns dieſes übergroſſe Liecht vorſtellet, ſo verblendet er uns das Geſicht vielmehr, an ſtatt daß es uns ſolches ſtärcken ſolte; und ich habe ſchon anderwärts dargethan, daß von ſothanem/ für unſere Kräffte allzu hohen Exempel, die Menſchen alle Laſter, die in der Ubermaſſe beſtehen, entſchuldigen können.

In allen vorigen Zeiten iſt niemalen einiger Philoſophus gefunden worden, deſſen Leben ein vollkommenes Exempel der Tugend ſeyn könte.

Wenn man den Socraten und Epictetum anſiehet, ſo war ihr Verſtand bey weitem nicht dergeſtalt mit allen, zu wiſ-

ſen möglichen Erkänntnuſſen verſehen, daß wir alles bey ſelbigen finden möchten. Ihr Thun war ſo richtig nicht, daß man nicht viele Fehler daran hätte bemercken mögen. Uber dieß waren es Menſchen, uns an Natur und Eygenſchafft gleich, dahero ſie keine Befugnüß haben können / uns zu regieren. Ihr Anſehen kan uns verdächtig vorkommen / indeme ein jeder darfür halten kan, er ſey mit nicht geringerer Vernunfft verſehē, als jene, und ſehe dahero nicht / warum ihrer Meynung mit Verwerffung anderer zu folgen ſey.

Endlich iſt von Oben herab uns die Erfüllung alles deſſen / was ſo viele Jahrhunderte vorhero ſehnlichſt gewünſcht war, ertheilet worden; in einem einzigen hat uns der Himmel alles, was zu einem wahren Beyſpiel der höchſten Vollkommenheit erfordert werden mag / gezeiget, als Chriſtus ſeinen Wandel auff Erden angefangen. Seine Göttliche Perſon iſt eine allgemeine Haupt-Urſache alles deſſen, was da iſt. Alles was die Welt Schönes und Vortreffliches hat / iſt in Ihm beyſammen, von ihren Schwachheiten aber findet ſich nichts bey Ihm. Er iſt ein GOtt, und weilen ſeine Göttliche Hoheit mit unſerm geringen Weeſen nicht beyſammen ſtehen kan, ſo hat Er ſie gemindert, und durch Annehmung der Menſchheit dergeſtalt bequem gemacht, daß wir demſelben nachfolgen können.

Durch ſothane wunderſame Vereinigung der Göttlichen und Menſchlichen Natur / hat uns Chriſtus einen Weeg gezeiget, unſere allermächtigſte Gemüths-Kräffte auffs möglichſte zu üben, ohne jedoch der geringſten Gefahr, über die Schrancken zu gehen. Er erhebet nns, ohne daß wir vor einem Stürtz-Fall Sorge tragen dörffen: Er verſichert unſere Ruhe: Er billiget unſere auffs höchſte ſteigende Gedancken, und ſolches durch ein Mittel, ſo uns vormals als ein groſſes Verbrechen wäre außgedeutet worden. Denn nunmehro iſt uns erlaubt, dahin zu ſtreben, wie wir GOtt ähnlich werden mögen, ohne in das Laſter der Hoffart zu fallen. Wir ſind befugt, die menſchliche Weisheit zu verachten, und zu glauben, wir ſeyen von unſrer Schuldigkeit weit beſſer unterrichtet, als alle Philoſophi.

Es ſaget dieſer allerhöchſte Herrſcher, Er ſey die Warheit; anerwogen Er das Haupt unſerer und aller erſchaffenen Dinge iſt: wie Er dann auff dieſe Welt als ein Lehrer kommen iſt, um uns die Göttliche Philoſophie auß dem Grunde zu lehren, und mittelſt ſolcher unſer Gemüth und Sitten, wider die Verführung eines irrigē Wahns in Sicherheit zu ſtellen. Damit er aber unſern Muth, der anfänglich dieſe hohe Tugend für unmöglich außzuüben halten möchte, und ſich viele Beſchwerlichkeiten einbilden würde / ſtärcken könne, ſo ſetzt Er hinzu, Er ſey der Weeg, indeme Er uns ſolchen, durch ſein Vorbild bahnet, uns von unſerm Fall aufrichtet, unſere Schwachheit tragen hilfft / und uns Verblendete durch das Liecht und Beyſtand ſeiner Gnade leitet.

Ich bin der Weeg, die Warheit / und das Leben. Clem. Alexand. Lib. I. Pædag. cap. 3. & Lib. 2. Strom. cap. 5.

Plato ſpricht, daß der Menſch, wann er ſich von den Unfällen, die unſerer Natur anhangen, verfolgt ſiehet, ſich anderſt nicht dargegen in Sicherheit ſetzen könne, als durch die Flucht: welche geſchicht, wann er ſeine Neygung von der Welt abwendet, um ſelbige zu GOtt zu richten, durch reine Liebes-Triebe / und durch ein Leben / welches ſeiner Hoheit gemäß iſt. Dergleichen Flucht iſt ſo gut als ein Sieg. Dieſe Nachfolge iſt eines der wichtigen Verdienſte. Der Vorſatz iſt ſehr ruhmwürdig, aber unmöglich ware er ohne JEſu Chriſto zu bewerckſtelligen / als welcher allein deßwegen vom Himmel kommen iſt, um uns den Weeg zu lehren. Auff dieſem verſiehet uns ſeine Allmacht mit einer gantz ſicheren Begleitung: Seine allerhöchſte Weisheit kan, wenn ſie uns leitet, unmöglich fehlen: Er allein, der auß dem Schooß ſeines Vatters herab gekommen iſt, kan, nachdeme Er dahin wieder gekehret iſt, uns den Eingang eröffnen. Deßwegen aber nennet Er ſich auch das Leben, weilen Er uns geſchickt machet, die ewige

Plato in Theæteto.

ewige Glückſeeligkeit in dem Anſchauen Gottes/ welcher unſer wahres Leben/ und das allerhöchſte Guth iſt/ nach dem unſere Seele trachtet/ zu genieſſen.

Wenn die Pflicht der Liebe erfordert/ ſich durch allerhand Gegen-Dienſte bekant zu machen/ und wann keine Bezahlung mit ſolcher Genauigkeit in Acht genommen werden ſoll/ als dieſe/ ſo hält uns alles/ was Recht und Billigkeit genant werden mag/ dahin an/ unſer Leben nach dem Leben deß Sohns GOttes anzuſtellen/ weilen Er/ um uns darzu zu bewegen/ ſich mit unſerer Natur bekleidet hat. Gleichwie Er ſich nun durch Annehmung der Menſchheit auff das allertiefſte erniedriget hat/ alſo werden wir hingegen ungemein erhöhet/ wenn wir uns ſeinem Weſen nähern. Dannenhero thun wir unſrer Pflicht ein Genügen/ wann wir ſeine Ehre und unſer Heyl befördern; welches bloß zu unſerm Beſten geſchicht/ verrichten wir ſolches ſchon zugleich um ſeines Dienſtes Willen.

Chriſtus iſt unſer Ober-Haupt/ und der Vornehmſte von denen Außerwehlten; Er iſt unſer Vatter; Er iſt das Wort/ durch welches alle Dinge gemacht ſind/ folglich auch die Haupt-Urſache unſrer Seeligkeit. Jnmaſſen Er unſer GOtt iſt/ ſo iſt Er auch unſer Fürſt/ weil bey ihme/ ſeiner Menſchheit nach/ alle Titul zuſammen kommen/ welche denen die den Zepter tragen/ gebühren. Wann nun die Kinder lebendige Contrafaiten ſind ihrer Vätter/ alſo/ daß ſie nebſt ihnen für eine einzige Perſon genommen werden/ und nach dem alten Geſätz/ ſie ſich nach der Eltern Stand und Würde richten müſſen; Wann das Volck L. 1. & 4. ff. de neg. geſt. und die Hoff-Leuthe die Neygung und die Sitten ihres Fürſten gern annehmen; Wañ eine einzige von dieſen Beweg-Urſachen mächtig gnug iſt/ uns zu veranlaſſen/ daß wir unſer Leben/ nach eines andern Menſchen ſeinem Leben einrichten/ und ſelbige insgeſamt und allerſeits in der Perſon Chriſti beyſammen finden/ ſo kan nimmermehr etwas gefunden werden/ das uns dermaſſen verpflichtet ihm nachzufolgen/ als dieſes.

Das Wort deß Vatters hat nicht allein deßwegen das Geheimnüß der Menſchwerdung erfüllet/ um ein Mittel wieder die Erb-Sünde an die Hand zu geben/ ſondern auch/ um gegen die andere Fehl-Tritte unſerer Gebrechlichkeit uns zu verwahren. Wañ Er die Macht der Höllen zerſtöret/ die Götzen-Tempel niedergeriſſen/ den Zepter der Gottloſen zerſchmettert/ die Unwiſſenheit der Weiſen dieſer Welt entdecket/ die Armen auff den Thron geſetzt/ die Frömmigkeit über ihre Feinde triumphiren gemacht/ die Natur gezwungen von ihren gewöhnlichen Geſätzen abzuweichen: So hat Er ſolches zu dem Ende gethan/ um uns ſein Geſätz annehmen zu machen/ uns mit ihm durch die Nachfolge zu vereinigen/ und uns alles Wohlergehen hoffen zu machen/ ſo wir in dieſem Leben wünſchen mögen. Er hat ſich zu unſerm Lehr-Meiſter gemacht/ und zuvor ſeine Lehre durch eigene Erfahrung probiret/ obwohl mit gröſter Mühe und Schmertzen/ damit Er uns möge angewöhnen/ alles hertzhafft anzugehen/ was unſer Heyl bebetrifft/ und uns vor der Welt Trug und Liſt zu verwahren.

Das vierzehende Capitel.

Was ein Chriſt von irrdiſchen Dingen halten ſolle.

SO bald ſich ein Menſch denen Thorheiten der Welt entriſſen/ und den Vorſatz gefaſſet hat/ dem Sohn GOttes nachzufolgen/ ſo nim̃t er dermaſſen hohe Gedancken an ſich/ als wenn er bereit der Natur in überall nichts mehr unterworffen wäre. Sein Hertz ſtöſt ſehnliche Seuffzer auß/ als wie diejenigen thun/ welche mit groſſer Mühe ſich auß einem ſehr gefährlichen Orte gerettet haben.

Das Gemüth ſchmeichelt ſich/ als ob alles gewonnen ſey/ und hält die Nachlaſſung der Mühe für einen Anfang ſeiner Seeligkeit. Gleichwie das Auge/ wenn es etwas von ferne ſiehet/ mehrentheils das äuſſerſte Ende beobachtet/ ohne den Zwiſchen-Raum ſo genau zu überlegen: Alſo führet uns das Leben Chriſti dermaſſen ſchnurgrade zum Himmel/ daß man ſich einbildet/ man ſey alsbald ſchon daſelbſten/ da man kaum den Anfang gemacht hat; ſo wenig nimmt man der Mittel wahr/ deren man ſich bedienen muß/ um dahin zu gelangen. Alleine dieſer glückſeelige Irrthum dauret länger nicht/ als eine Entzückung/ die ſich nach wenig Augenblicken wieder verliehret; anerwogen die Seele bald hernach befindet/ daß ſie noch von dem Irrdiſchen umgeben iſt/ und in einem ſolchen Stande lebet/ allwo ſie mehr mit vergänglichen Dingen beſchäfftigt ſeyn ſoll/ als daß ſie göttliche Sachen empfangen möchte.

Wann nun der Menſch wieder zu ihm ſelbſt kommt/ und die ſchändlichſte/ verwerffliche/ und (man mag ſie ſo hoch ſchätzen/ als man wolle/) recht viehiſche Welt-Geſchäffte erweget: Wenn er betrachtet/ wie die Welt auff einer in Kupfer-Stich gebrachten Kugel beyſammen liegt/ an dem ſeine Augen/ nicht alles/ was er zu ſehen begehret/ finden können/ noch ſeine Gedancken/ was ſie in Uberlegung nehmen wollen/ antreffen mögen: Wann er daſelbſt keiner ſolchen Güther anſichtig wird/ auß deren Beſitz einer mächtig werden kan/ und die gröſte Königreiche ihme kaum eines Finger-Nagels breit vorkommen; Ha/ ſpricht er/ ſo iſt es dieſes/ wornach man mit ſolcher Begierde angeflammet iſt? Heben die Menſchen deßwegen alle Bündnüſſe auff/ und überziehen einander mit Krieg? Iſt es wohl möglich daß unſterbliche Seelen ſolchen Dingen nachhängen? Daß unſere Gemüther ſich ſo bemühen? Daß man ſolcher geringen Dinge wegen/ ſich mit ſo vielen Anſchlägen bemühet/ welche weiter nichts wunderſames an ſich haben/ als weilen ſie Verwunderung bey uns erregen?

Inzwiſchen ſchmeichelt ſich die menſchliche Schwachheit gleichwohl hierinnen/ und macht uns glauben/ daß wenn wir dieſes Lebens Genuß recht begehren wollen/ ſo müſſe man alles ſolches ſehr hoch halten.

Man überredet ſich/ der Leib vergönne uns auch nicht einen einzigen Tag lang die Ruhe/ ohne ſeiner Nothwendigkeiten wegen uns zu erinnern. Man hält dafür/ daß wenn die Policey die Herrſchafften eingetheilt/ und zu Belohnung der Arbeit/ einzelen Perſonen die Güther außgewieſen hat/ die doch ſonſten der Natur gemäß/ allen und jeden gemein waren: Wann ſelbige gewiſſe Dinge beſtimmt hat/ ohne welche unmöglich iſt/ unſern Unterhalt zu finden/ ſo ſeye man allerdings benöthigt/ ſelbigen daſelbſt zu ſuchen/ und wegen ihres nothwendigen Gebrauchs ſelbige in Hochachtung zu halten. Und man müſſe das Gold nicht deßwegen lieben/ weil es das ſchönſte unter allen Metallen iſt/ ſondern weil man dafür alles haben kan.

Es kan ſolcher Geſtalt nicht anderſt ſeyn/ man muß in Nachſtrebung nach derley Bequemlichkeiten/ mit ſeinen Regungen auff gefährliche Weiterungen verfallen/ weilen darauß ſo viele Ungelegenheit in der Welt entſteht/ alſo/ daß man ſo wohl diejenigen ſo etwas beſitzen/ als die ſo nichts haben/ klagen

klagen höret/ und der Reichthum nebſt dem Mangel die Abrede unter ſich nehmen/ eins ums andere unglückliche Leuthe zu machen. Uns gantz und gar dieſes Meers zu enthalten/ iſt eine Unmöglichkeit; Alleine deß anderen darauff zugeſtoſſene Unglück/ ſoll uns klug machen/ damit wir ſelbiges kennen lernen/ um die Klippen zu vermeyden/ auff denen jene Schiffbruch erlitten haben. Alles kommt aber hierauff an/ daß man dasjenige ſo uns unter die Hände kommt/ wohl zu beurtheilen wiſſe/ und jedes Beſchaffenheit kenne/ damit man ſelbige nicht höher ſchätze/ als ſie werth ſind.

Plato lib. 1. de Rep. Plato hat dafür gehalten/ es ſey der Reichthum einem weiſen Mann allerdings nothwendig/ und verdiene ohne allen Zweifel/ daß er ſich um Reich zu werden bemühen ſolle/ weilen die Güther der Tugend eine ſonderbahre äuſſerliche Zierde geben/ ſelbige wieder die äuſſerſte Dürfftigkeit/ wodurch manches Laſter veranlaſſet wird/ beſchützen/ und den weiſen Mann in den Stand ſetzen/ andere Menſchen mit Wohlthaten zu verbinden/ mithin durch öfftere Opffer den Himmel ihm geneigt zu machen.

Ich muß geſtehen/ daß für einen Philoſophum, den man den Göttlichen genennet/ dieſes keine allzu richtige Meynung iſt. Denn wer die Tugend ſolchen Dingen unterwirfft/ welche bloß die Begierden vergnügen/ der kennet ſelbige noch ziemlich ſchlecht. Denn dieſe iſt wie die natürliche Schönheiten/ welche weit liebreitzender von ſich ſelbſt ſind/ als wenn ihnen mit köſtlichen Schmuck und der Schmincke zu Hülffe gekommen wird. Eine Tugend/ welche dem Ungemach/ ſo ihr zuſtöſſet/ und ſelbiger Anlaß gibt Ruhm zu erwerben/ nachgibt/ iſt keine Tugend. Durch großmüthiges Bezeigen kan ſie weit mehr Nutzen ſchaffen/ als durch die Freygebigkeit/ derer Erſprießliches eine ſehr kurtze Zeit währet/ und in weit gröſſerm Uberfluß von denen Verſchwendern/ und Narren außgeübet werden kan. Wenn uns GOtt mit zeitlichen Güthern nicht verſehen will/ ſo iſt es ein ungezweyfeltes Zeichen/ daß Er von uns auch durch keine Opffer will verehret werden. Denn gleichwie Er ein in höchſter Vollkommenheit reiner Geiſt iſt/ alſo behaget ihm auch zum allermeiſten derſelbige Dienſt/ den Ihm das Hertz bringt/ und man würde ſeine Gerechtigkeit greulich beleydigen/ wenn man die gottloſe Meynung von ihr hegen ſolte/ als lieſſe ſich ſelbige durch Geſchencke verblenden.

Obwohlen nun die Stoici etwas großmüthiger hiervon urtheilen/ und wollen/ ein weiſer Mann ſolle deß Reichthums ſich mit einer ſolchen Gleichgültigkeit bedienen/ daß ihm die güldne Gefäſſe deßwegen nicht lieber ſeyen/ als die jrrdene/ und er die jrrdene eben ſo hoch ſchätze als die güldene. Cic. 1. Academicor. Senec. in Epiſt. Obſchon die Philoſophi dieſer Secte vorwenden/ ſie nehmen die Reichthümer an/ ohne einzige Gemüths-Bewegung/ ſie gebrauchen ſich derſelben/ ohne allen Kummer/ und empfinden keinen Schmertzen/ wenn ihnen ſolche entzogen werden; Nichts deſtoweniger geſtehen ſie/ daß ſie zum Unterhalt deß Lebens vonnöthen ſind/ obwohl ſie ſelbiges nicht beglückt machen können: Denn ſie denen großmüthigen Seelen Anlaß geben/ alle ihre vortreffliche Gaben ſehen zu laſſen/ als welche in der Dürfftigkeit als wie erſtorben ſind/ indeme in ſolcher keine Tugend ſich hervor thun kan/ als nur die Gedult: Ferner/ daß die Tugend nicht ſolle gezwungen werden/ die denen Miſſethätern verordnete Straffe zu leyden/ als welche vielmehr/ ſtatt der Sclaverey/ regieren und den Zepter führen ſolte/ zu zeigen/ wie es eine recht göttliche Sache ſey/ die Macht mit der Weisheit zu verbinden. Seneca de vita beata. cap. 22. & Epiſt. 92. Hierauß iſt nun abzunehmen/ wie die Weiſen dieſer Welt/ mit ihren Meynungẽ/ ob die zeitliche und Glücks-Güther zu verachten oder hoch zu achten ſeyn/ ſich in einander verwirren. Das wahre Geheimnüß dieſes gantzen Rätzels aber beſtehet darinnen/ daß ſie gerne reich geweſen wären/ und doch dabey auch den Ruhm gehabt hätten/ als ob ſie den Reichthum nicht achteten. Aber iſt deſſen Hochachtung nicht darauß zur Gnüge abzunehmen/ wenn man ſagt/ ſie ſeyen der Grund deß Lebens/ welches das Liebſte iſt/ ſo wir beſitzen/ gleichwie hergegen der Todt dasjenige iſt/ vor dem wir den gröſten Abſcheu tragen: Wenn man die

Güther für die / der Tugend gebührende Ehren-Zeichen hält/ und uns bereden will/ daß die Unſchuld/ woferne ſie dieſes äuſſerlichen Glantzes beraubet wird/ in Verachtung gerathe/ und für mehr nicht/ als eine Ubelthat gehalten werde?

1. Tim. 6. Was nun hiervon gutes in der gantzen Philoſophie anzutreffen iſt/ das lehret uns der Chriſtliche Glauben / und zeiget uns deutlich an/ was man von dem Reichthum halten ſolle / ohne die Tugend hierunter zu beleydigen. Vor allen Dingen rechnet der Glauben ſelbige unter die ungewiſſe Dinge/ deren man ſich gebrauchen muß / ohne das Hertz daran zu hencken / oder ſeine Zuverſicht auff ſelbige zu ſetzen. Chriſtus will/ wir ſollen die/ ſo uns unſere Güther rauben können / nicht fürchten / weilen das von ihnen uns angethane Unrecht/ der Seele keinen Schaden zufüget / noch uns deß Burgerrechts beraubet/ ſo Er uns in dem Himmel dereinſt zu überkommen beſtimmt hat. Dieſe Entfernung deß Hertzens von dem Reichthum/ davon ich beſſer unten ein mehreres reden werde/ ſetzt den Chriſten in eine überauß groſſe Freyheit / was den mit andern Menſchen pflegenden Umgang anbelangt. Denn bey ihm erweckt nachhero aller Pracht / welcher den gemeinen Pöbel dermaſſen in die Augen ſticht / und alle die Götzen-Bilder / denen der Ehrgeitz ſo manches Opffer bringt/ weiter nicht die geringſte Verwunderung. Er bezeuget zwar der Stands-Würde die gebührende Ehre/ aber er bedienet ſie deßwegen nicht mit Schmeicheleyen. Er handelt deßhalben niemahls gegen ſeine Vernunfft/ damit er Gunſt gewinne / oder dem Zorn derer/ die hoch am Bret ſind/ entgehe; Auß Urſachen/ weilen ſie ihm mehr nichts als ſolche Güther geben können/ dafür ſie ihm nicht allein nicht guth zu ſprechen vermögen / ſondern auch/ ſo viel als ein bloſſes Nichts bedeuten / wenn man ſie mit der Gnade GOttes/ und der Crone/ die Er der Frömmigkeit zugeſagt hat / vergleichet.

Es iſt zwar allerdings wahr / daß das zeitliche Guth zu denen Nothwendigkeiten deß Lebens ſehr erfordert wird; Alleine/ wer nach dem Ewigen ſtrebet / der fürchtet weder den Mangel / noch Marter / noch Tod. Findet er bey ſich nicht ſolchen Muth/ als die Martyrer gehabt/ ſo verläſſet er ſich auff die Worte Chriſti / daß ihme vom Himmel werde der nöthige Beyſtand geſendet werden / woferne er vornehmlich nach dem Reich GOttes trachten/ und ſeine gröſte Sorge ſeyn laſſen wird/ das göttliche Geſätze zu halten. Er muß auff die allerhöchſte Vorſehung deſſen ſein Vertrauen ſetzen / der die Vögel mit Speiſe verſiehet/ ohne daß ſie dafür Sorge tragen dörffen/ und die Lilien und Roſen mit weit herrlichern Farben bekleydet / als in welchen die mit Purpur angethane Monarchen prangen.

Trachtet am erſten nach dem Reich GOttes/ ſo wird euch das andere alles zufallen.

Ubrigens ſoll er nicht mit allzu-groſſer Begierde nach ſolchen Dingen ſtreben / die zu ſeinem Vorhaben / dem Sohn GOttes nachzufolgen/ ihm nicht allein in keine Weege behülfflich ſeyn können/ ſondern auch ihme eine gefährliche Hindernüß verurſachen; Wie denn auch Chriſtus ſelbſt ſich deren nicht gebrauchen wollen. Die heilige Schrifft nennet ſelbige/ empfangene Güther/ von welchen man dem allerhöchſten Richter ſchwere Rechenſchafft geben muß / die Er gleichwohl auffs ſtrengſte von uns fordern wird. Sie redet von ihnen/ als von einer groſſen Bagage, die zu einer kurtzen Reyſe einem nur beſchwerlich fället / und als von einer ungeheuren Bürde / die uns hindert den Weeg nach dem Himmel ohne Beſchwerde fortzuſetzen / und ſich durch die enge Pforte / die zum Leben führet / einzudringen. Sie hält den Reichthum für ein Pech/ welches die Hände beſudelt: Für ein Grab/ in welchem die Hertzen verſcharrt liegen: Für die Dornen / unter welchen der Saamen deß Worts GOttes erſtickt wird: und für ein dürr Land/ allwo er nicht auffgehet / ja für einen Schwarm Vögel/ der ſelbigen/ wann er außgeſäet wird/ auffriſt. Der Reichthum macht zwar / daß man dem Scheine nach ſein Leben in Vergnügung zubringt/ aber in der That iſt dabey eine über-groſſe Gefahr / weilen ſie den Neygungen der Sinnen nachhengt. Denn wenn alles / was einem in der Welt vorkommt/ Pſal. 143.

kommt / entweder zu der Luſt deß Fleiſches / 1. Joan. 2. oder zur Vergnügung der Augen / oder zu Dienſte eines Hoffärtigen Lebens abziehlet / ſo ſoll man nicht einmahl wünſchen / vermögend zu ſeyn; Denn wir ſolcher geſtalt überkommen würden / was uns Schaden bringen kan. Man erwege nur mit unpartheiſchen Gemüthe / die Lebens-Art / ſo in der Welt im Schwange geht / ſo wird man finden / daß die Namen von Herrſchafften / die Titul deß Adels / und der Ehren-Stellen / der Kleyder-Pracht / die herrliche Palläſte / und die Menge der Bedienten / ſo zu ſagen eytel verbündete Feinde ſind / die unſerer Vernunfft Gewalt anthun / und ſie zu überreden ſuchen / daß die Glücks-Güther werth ſind / daß man ſein Hertz dergeſtalt daran henge / als wenn ſie uns eine neue Hoheit beylegten. Die Ehrerbietung / Unterthänigkeit / und Bedienung / die der gemeine Pöbel den Groſſen erzeigt / erregen in dem Gemüthe derer / denen alles ſolches bewieſen wird / den falſchen Wahn / daß ſie ſich einbilden / ſie ſeyen würcklich diejenigen / vor welche man ſie hält. Dannenhero werden ſie in ihren Umgang unerträglich / in Unternehmen vermeſſen / und im Zorn unverſöhnlich / gleich als wenn alles / was ihnen vorkommt / ihnen zugehörig wäre. Und noch unzehlich mehrere ſchädliche Folgen / ziehet die Eygen-Liebe auß dieſen irrigen Wahn. Dem Apoſtel Paulo war alles zur Gnüge bekandt / und dahero warnet Er uns / daß wir nicht darein fallen / ſondern Ephes. 6. alles ſolches / ſo ſich gegen uns günſtig erzeiget / vor verdächtig halten ſollen. Er rathet uns auff ſteter Huth zu ſeyn: Uns mit Waffen deß Glaubens / der Liebe / und der Hoffnung zu verſehen: Und ſo wohl der Welt / als uns ſelbſt die Freundſchafft auffzuſagen / weilen alles ſolches / was den Sinnen angenehm iſt / uns zu ſolchen treuloſen Thaten beweget / welche uns von GOtt trennen.

Das fünffzehende Capitel.

Wer Chriſto nachfolgen will / muß der Welt und ihm ſelbſt abſterben.

WAnn die Natur etwas zu zeugen anfängt / ſo iſt ihr Beginn überauß ſchlecht und gering. Die Bäume treiben auß ihren Saamen etliche Blätter hervor / welche alsbald verdorren / wenn ſich ein Stamm zeiget / der zu einem harten Holtz werden will. Die junge Vögel krichen auß denen Eyern gantz haaricht herauß / welche Haare aber ſich verlieren / wenn die Federn wachſen / die dennoch wieder außfallen / und den andern weichen müſſen / ſo viel ſtärcker / ſchön gefärbter / und länger hervor kommen. Die Blüthen müſſen von denen Bäumen abfallen / wenn die Knöpfe / ſo ſie halten / gröſſer werden / um ſich in Früchte zu verwandeln / alſo daß die Blüthen / ſo vorhero nur den Geruch und das Geſicht vergnügten / erſterben müſſen / damit dasjenige auffwachſen möge / ſo zu Erhaltung unſers Lebens dienet.

Deßwegen kan man nun nicht ſagen / als wenn die Natur deßfals ſich unbeſtändig erweiſe / daß ſie etwas ſo ſie uns gegeben / wieder zu ſich zöge; und ſie wieder die Vernunfft handele / wenn ſie eben dasjenige wieder zu Grunde richtet / was ſie anfänglich auff guten Fuß geſetzt hatte. In allen dieſen thäte man ihr unrecht: Denn ſie bleibt jederzeit bey einerley Vorſatz / nehmlich ein jedes / ſo ſie zeuget / mit ſolchen guten Eygenſchafften zu verſehen / deren ſie nach ihrer Art benöthigt ſind. Sintemahlen aber alles / was auff dieſer Welt geſchicht / ſeine gewiſſe Schrancken in acht zu nehmen hat / ſo fängt die Natur ſolches von weiten an / damit ſie darinnen keinen Schritt thue / der nicht zu der Vollkommenheit beförderlich iſt. Dieſe ertheilet ſie / nachdeme die Kräffte zunehmen: Sie vergnüget unſern Vorwitz durch die abwechſelnde Veränderungen: Sie

Sie machet daß die bloſſe Luſt dem Nutzen Platz machen muß/und vollführet ihr Werck zum Ende durch ſolche Mittel/ welche auß ſelbigem den erwartenden endlichen Genuß von ferne zeigen.

Der Menſch/ welcher ein Haupt-Theil dieſer Welt iſt/ und deſſen Leben ſich gantz und gar nach der Zeit richten muß/ kan zu ſeinem vollkommenen Alter nicht gelangen/ woferne er nicht das anfänglich gewohnte ableget/und dem folgenden Vollkommenern Raum machet. Es iſt mit ihm beſchaffen/ wie mit einer Pflantze. Die ſtete Ruhe behaget ihm alleine da/ wo er formirt worden: Denn ſo bald er von der Mutter Leibe kommt/ bezeuget er ein Belieben an der gemächlichen Bewegung; wie man ſolches abnehmen kan/ wenn er gewieget wird. Von dar ſchreitet er fort zu ſeinem kindiſchen Weſen/ welches ihm fort und fort zu thun machet/ alſo daß/ wenn er an allerhand Kleinigkeiten ſein Vergnügen hat/ man darauß bereits einigen Schatten der Vernunfft ſchlieſſen kan. Hierauff fallen ihm die Milch-Zähne auß/ und die überflüſſige Feuchtigkeit verzehret ſich durch die Wärme/ welche ihn ſtarck machet. Das Geſicht und die Haare nehmen eine andere Farbe an/ und man verändert auch die Kleidung/ worbey die vormalige Römer ihre ſonderliche Cæremonien in acht nahmen/ weilen man gantz andere Sitten an ſich nimmt/nach dem der Verſtand beginnet reiffer zu werden.

Wenn man Acht gibt auff der Kinder ihre Beſchäfftigungen/ ſo ſiehet man/ wie ſie gerne mit Degen/Muſqueten/und höltzernen Pferden umgehen: Wie ſie Mahlzeiten von einigen Aepfeln zurichten: Ihnen Häuſer von Ziegel-Steinen auffbauen: Von einem Brunn einen kleinen Bach lauffen machen/ als wenn es ein ſtarcker Strohm wäre/ auff welchen ſie Schiffe von Karten-Blättern ſchwimmen laſſen/ und dabey einen ſolchen Eyfer bezeugen/ als wenn ſie etwas ſonderlich wichtiges unter Handen hätten; wie ſie denn ſolches durch ihr Schreyen und Weynen an Tag geben/ wenn man ſie an ihrem Thun verhindert. So angenehm ſolches nun dem kindiſchen Alter vorkommet/ ſo verächtlich hält ſolches nachhero die Jünglingſchafft/ ſo bald ſich ſelbige zu dem Studiren bequemet/ oder ihr ſonſt andere Beſchäfftigungen vornimmt/worauß ſie in ihrem Männlichen Alter die Früchte ziehen ſoll. Wie manche Blüthen müſſen alsdann nicht abfallen: Wie manche kleine Luſt muß nicht unter Wegen gelaſſen werden: Und wie manche Begierden müſſen alsdenn nicht erſterben/ wenn man eine Vernunfft-mäſſige Lebens-Art antreten will? Uber alles dieſes müſſen die junge Leuthe noch eine ſehr groſſe Veränderung ihres Gemüths vornehmen/ ehender ſie ſo geſchickt befunden werden/ daß man ſie nebſt andern verſtändigen Leuthen zu Rathe ziehen möge. Wann uns erlaubt ſeyn ſolte/ nur auff etliche Augenblicke in der Ewigkeit zu ſeyn/ und von dort her auff die untere Welt die Augen zu werffen/ um zuſehen/ womit die Menſchen ſich beſchäfftigen/ gewißlich es würden ihre allerwichtigſte Geſchäffte uns anderſt nicht/ als lächerlich vorkommen. Uber manche würde man ein Geſpött treiben/ und wegen anderer ein Mitleyden mit ihnen tragen/ in Erwegung/ wie die armen Leuthe es ſich ſo ſauer werden laſſen/und ſich einbilden/ etwas groſſes außgerichtet zu haben/ wenn ſie Häuſer bauen/ oder Schiffe außrüſten/ die doch ein bloſſer Wind zu nichte machen kan: Oder etliche Schollen Erde zuſammen raffen/ als worinnen ihre Mühe beſtehet/ wann ſie an ihr Königreich noch einige angräntzende Landſchafften zu bringen ſuchen. Was ereygnen ſich nicht für Eytelkeiten/ Einfalten/ und Thorheiten!

Schon vorlängſt haben die Philoſophi ſolches Beginnen verdammt/ und verſichert/ daß ſolche Dinge/ die die Welt in Hochachtung hat/ nicht allein unnützlich/ ſondern auch unſerer Glückſeeligkeit überauß nachtheilig ſind/ alſo daß deren Verluſt uns zum gröſten Vortheil gereichet.

Man gebe aber gleich zu/ daß dergleichen Schwachheiten dem allgemeinen Geſätz der Natur gemäß ſeyen/ und daß ihre Eytelkeiten/ deren man letztlich innen wird/ nebſt der Sorgen-Laſt/ die man allezeit dabey auff ſich laden muß/ in uns letztlich ein Verlangen/

langen/ nach der wahren Glückſeeligkeit erwecke; So müſte man dennoch den Endſchluß faſſen/ ſich dergleichen Poſſen zu entſchlagen/ und unſere Beſchäfftigung in etwas wichtigern zu ſuchen. Denn die Lüſte/ nach denen die Sinnen ſtreben: die tapffere Fauſt/ die Ehren-Würden/ und die Güther/ welche vermöge deß gemeinen Wahns in einige Hochachtung kommen; ſind/ wann ſie mit der Weisheit der Außerwehlten verglichen werden/ etwas viel geringers/ als wenn man eine außkeimende Eychel/ mit einem groſſen Eych-Baum in Vergleichung bringen wolte: oder die Blüthe mit einer Frucht/ und das Kinder-Spiel mit den wichtigen Verrichtungen eines Staats-Manns/ dem die Sorge eines gantzen Reichs oblieget. Wann man nun ſich ſo ungemein verändern/ und ſo vielen Dingen abſterben muß/ damit man zu einem/ dem Leibe und der Vernunfft nach vollkommenen Leben gelangen möge/ ſo hat man ſich nicht zu verwundern/ wenn man der Liebe und Neygung zu der Welt ſich entſchlagen muß/ um zu dem mannlichen
Eph. 4. Alter der Erkäntnüß JEſu Chriſti/ und ſeiner Weisheit zu gelangen. Er hat uns ein Geſätz gegeben/ daß wir ſeine Jünger nicht ſeyn können/ woferne wir nicht allen zeitlichen Güthern abſagen/ und uns ſelbſten verlaugnen. Dieſes Geſätz iſt der Vernunfft über alle maſſen gemäß: Denn wenn die Liebe zu den irrdiſchen Güthern zu unſerm Beſten unnützlich iſt/ ſo muß man ſein Hertz von ſelbiger reinigen/ damit man gegen eine gefährliche Kranckheit geſichert ſey. Die Welt/ nebſt ihrer ſo groſſen Pracht und Wolluſt/ iſt der Zweck/ den wir verlaſſen müſſen/ um uns zu demjenigen geſchickt zu machen/ was uns die Vollkommenheit bringet. Die alſo ſcheinende Glückſeeligkeiten/ ſind die wilden Sproſſen/ die man hinweg ſchneyden muß/ um andere Pforffreiſer hinein zu ſetzen/ die vom Himmel kommen/ und deß Stamms Eygenſchafft dermaſſen verändern/ daß er nachhero ſolche Früchte bringt/ die da würdig ſind/ vor die Augen GOttes gebracht zu werden. Es will Chriſtus in denen Seelen eine unumſchrenckte Monarchiſche Regierung auffrichten/ gleichwie Er auff ſolche Art die gantze Welt beherrſchet/ dahero ſeine Majeſtät nicht leyden kan/ daß etwas ſich unterſtehe/ ſich deß Rechts über unſere Neygungen nebſt Ihm
theilhafftig zu machen. Er ſpricht/ daß Er Luc. 11.
in die Welt kommen ſey/ ein Feuer anzuzünden/ welches nachhero die Menſchen ferner unterhalten ſollen; vielleicht/ wie ich glaube/ zu dieſem Ende/ daß ſie die wunderſame Chymiſche Scheidung deß Reinen von dem Unreinen dadurch bewerckſtelligen; welche dann geſchicht/ wann die geiſtreiche Seele von ſinnlichen Dingen abgehalten/ und ſo wohl von der Liebe deß Zeitlichen/ als andern überflüſſigen Feuchtigkeiten befreyet wird: indeme auß ſolchen lauter Fäulnüß entſtehet; und hingegen wenn ſolche außgeführt ſind/ eytel ſolche Eygenſchafften zurück bleiben/ welche gantz unverderblich ſeyn.

S. Auguſtinus redet hiervon folgender D. Aug. in Pſ. 51.
Maſſen: Wenn die Welt-Kinder ſagen/ daß ſie in dem Genuß dergleichen zeitlichen Güther ihre ſonderbahre Vergnügung und Luſt finden/ ſo wundere dich gar nicht darüber. Die Wurtzeln von den Dornen ſtechen zwar niemahl: Nichts deſtoweniger zeigen ſie ſolche Zweige/ die überall mit Stacheln beſetzt ſind/ alſo daß man ſie ohne Schmertzen nicht hart angreiffen kan. Sie bringen ein Gebüſche hervor/ welches den göttlichen Saamen erſticket/ und durch die Unachtſamkeit der Menſchen/ im fetten Erdreich/ welches nicht wohl gebauet wird/ zwar auffs ſchönſte grünet: Allein es wird am Tage deß Gerichts letztlich abgehauen/ und ins Feuer geworffen/ allwo es in Ewigkeit mit allen hölliſchen Geiſtern brennen wird.

Man redet zu viel/ wenn man ſpricht/ daß dieſe Blumen und Lüſte/ ſo lang dauren können als man lebet/ denn es iſt bey ihnen nicht einer Minute lang Sicherheit zu finden/ und werden alle Tage durch tauſenderley Sturm-Winde über den Hauffen geworffen. Den Beweiß deſſen hat man nicht nöthig her zu hohlen/ auß dem allzeit elenden Tod der Tyrannen: oder auß den Sturtz-Fällen derer/ die von dem Glück allzu ſchleunig erhöhet worden: oder auß dem

kläglichen Außſchlag ſo manchen Vorſatzes/ da man meynte vor den Augen deß Rechts und ſeiner Strenge in aller Sicherheit zu ſeyn. Es iſt unvonnöthen die Hiſtorien zu durchblättern; Man darff nur das Gewiſſen derer fragen/ welche in die Welt-Händel verwickelt ſind/ ob es nicht wahr iſt/ daß die allzu häuffige Ehre und Wolluſt nicht Urſache ſey/ daß ſie ſelbige kaum ferner recht empfinden/ und hergegen ihnen hernach der Schmertzen um ſo viel härter falle/ wann ſie nur von dem geringſten Unfall angetaſtet werden. Die Freude leuchtet ihnen zwar auß dem Geſicht/ und ihre prächtige Bedienung machet/ daß man ſie für glückſeelig preyſet; inzwiſchen aber naget ſie ein tauſendfacher Kummer/ und ihre Gemüths-Kräffte werden bey ſolchen Amts-Bedienungen/ deren ſie nicht gewohnt ſind/ recht matt und ſchlaff. Verſchiedene menſchliche Abſichten machen/ daß ſie ſich darzu begeben; Ihr Hochmuth will ſich hervor thun/ und ſolte auch alles zu Grunde gehen; und ſie ſchämen ſich/ zu geſtehen/ daß ſie eine üble Wahl getroffen. Inzwiſchen empfinden ſie darüber einen geheimen Schmertzen/ deme weder durch die führende Klagen/ noch durch das von andern darüber bezeigende Mitleyden abgeholffen werden kan: Wannenhero er endlich dergeſtalt überhand nimmt/ daß keine Ruhe vor ihm ſtatt haben kan. Wann auch ſchon alles/ was man ſich vornimmt/ ſo glücklich außſchlüge/ als man es wünſchet/ ſo leget doch S. Auguſtinus hiervon jenen Text deß Evangelij auß/ allwo von denen letzten und ſchwereſten Verfolgungen der Kirche geredet wird: Wehe denen Geſchöpffen/ die zu ſolcher Zeit gebähren/ oder ſäugen werden. Denn was man ihm vorſetzt und außführet/ das ziehet unſer gantzes Hertz zu ſich/ es zertheilet ſolches/ und giebt ihm immerzu neuen Anlaß zu Kummer und Traurigkeit. S. Aug. in Pſ. 95.

Die mit Vernunfft-begabte Seele wird auſſer deme ſchon gnug geplagt/ wenn ſie dergeſtalt in einem ſterblichen Leibe eingeſperrt/ ihme unterworffen/ und in allem was nöthig iſt/ dienſtbar ſeyn muß.

Wie ſoll man ihr dann anmuthen/ ſie ſolle ſich das wenige/ ſo ihr von ihrer Freyheit noch übrig iſt/ rauben laſſen/ und ihre Neygung denen zeitlichen Güthern gantz und gar zuwenden? Wie ſolte ſie dann ſolche Dinge lieben können/ von welchen ſie weiß/ daß man ſich gantz vergeblich um ſie bemühet: die wenn man ſie ſchon hat/ ohne Gefahr nicht können beſeſſen werden/ und welche mitten im Uberfluß einen bettel-arm machen? Dasjenige ſoll ſie allerdings für kein Guth halten/ welches ſie von dem allerhöchſten Guth ſo weit entfernet. Auch ſoll ſie bey ſolchen Dingen ſich keines feſten Grunds getröſten/ die ſo gebrechlich und hinfällig ſind. Es ſind nur erträumte Gaſtereyen/ dadurch der Appetit nicht zu Frieden geſtellt werden kan. Gewißlich/ es müſte einer noch weniger Witz haben/ als ein Vieh/ der ſich für ſolchen Gefahren nicht hütet/ die er vor Augen ſiehet: Der auff ſolchen Klippen ſtranden ſolte/ die jederman bekant ſind: Und der denen Meynungen der Welt beypflichten wolte/ da ſie doch unſer dermaſſen offenbahrer Feind iſt/ daß man ſelbige ferner für keinen heimlichen Verführer mehr halten kan.

Wer nun mit Ernſt nach der Vollkommenheit trachtet/ der muß ſterben: Das iſt/ er muß ſein Hertz nicht an ſolche/ ihm ſo nachtheilige Eytelkeiten henken. Er muß ſich auß ſeinen Banden erledigen/ und von der ſchändlichen Sclaverey/ Sorge/ und Unruhe befreyen/ damit er zu der Freyheit/ Weisheit/ zu der Cron/ und zu dem Frieden gelangen möge/ deſſen die Kinder GOttes zu gewarten haben. S. Aug. Epiſt. 45.

Es iſt nicht genug/ der Welt abzuſterben/ wenn man nicht zugleich auch ihm ſelbſt abſtirbt; Das iſt/ wie ich ſolches beſſer unten außführen werde/ wenn man die böſe Neygungen der verderbten Natur nicht überwindet: Die Flammen der Begierden nicht außlöſchet/ und die Ohren von den Schmeicheleyen der Eygen-Liebe/ welche ein Rathgeber iſt/ der es mit unſern Feinden hält/ nicht verſtopffet. Die untere Welt verläſt ihre eygenthümliche Eygenſchafften/ um denen höhern Beweg-Urſachen/ denen ſie ähnlich zu werden ſuchet/ nachzufolgen; Alſo ſollen gleichfalls auch die Chriſten ihre von

Natur

Natur angeerbte Neygungen verlaſſen / um ſich der Gnade theilhafftig zu machen / und ihr Leben nach dem Exempel Chriſti / als welcher ein Muſter aller Vollkommenheit iſt / einzurichten.

Chriſtus iſt allerdings der allerhöchſte Monarch / über die gantze Welt / und kunte alſo gantz leicht mit aller ſolcher Pracht und Herrlichkeit ſich aufführen / welche denen Potentaten eine ſonderbahre Hochachtung zu wege bringt; Er kunte ſo wohl Engel als die Teuffel brauchen / alle Schätze auß den Bergwercken ihm herbey zu ſchaffen; dieſer hätte Er ſich bedienen können / aller Menſchen-Huld ihm zuzuziehen: Alleine aller dieſer Vortheile hat Er ſich begeben / um uns zu lehren / daß wir unſer Hertz gleichfalls an ſelbige nicht henken ſollen. Hergegen hat Er in ohnauffhörlicher Mühſeeligkeit ſein Leben zugebracht / ſo gar / daß Er auch gar kein Eygenthum beſeſſen / gleich einem Bettler / und ſein Leben als ein Miſſethäter auffgegeben. Es war ſeines Leibs Temperament mit einer dermaſſen wohlgeordneten Mäſſigkeit begabet / daß dahero niemahls einige Leydenſchafft bey ihm auß ihren Gräntzen ſchreiten kunte. Seine Seele herrſchete mit unumſchrenckter Macht über alle Bewegungen / die von den Sinnen herrührten / alſo daß ſie ſich niemahls von ihnen in Unordnung bringen lieſſe. Dieſem allen ungeachtet / übete Er dennoch überauß groſſe Strengigkeiten auß / durch Faſten / Wachen / Bethen / Reyſen / und einſames Leben / wodurch Er uns lehret / was Maſſen man ſo wohl ihm ſelbſt als der Welt abſterben müſſe / um ein ſolches Leben anzutreten / in welchem unſere Seeligkeit beruhet.

Das ſechszehende Capitel.

Wie man in der Welt leben / und derſelben dennoch abſagen könne.

DJe Welt-geſinnten nehmen alles / was man von der Welt-Verlaugnung redet / für bloſſe gute Gedancken auff / an denen ein Gemüth / ſo ſich in hohe und ungemeine Dinge verliebt hat / ſich beluſtiget.

Aber wenn man ſelbige bewerckſtelligen ſolte / ſo müſte man / ſprechen ſie / in einem ſolchen Stande leben / da einem ſo viel widriges / als zu geſchehen pflegt / nicht begegnen könte. Sie bilden ſich ein / daß wenn man leben / und doch keine Güther dabey beſitzen wolle / ſo ſey es eben ſo viel / als ohne Lufft Athem ſchöpffen zu wollen; Ohne Speiß und Tranck zu leben: Und über Meer ohne Schiff und Lebens-Mittel zu reyſen.

Man ſuche hierdurch alles / was die Menſchliche Geſellſchafft unterhält / zu erſticken / und die Liebe welche man gegen das / wovon unſer Leben ſeinen Unterhalt nimmt / träget / auffzuheben; Auff gleiche Weiſe / wie man alles / was die Natur in Bewegung erhält / mittelſt Außtilgung deß Feuers würde ſterben machen / und alle Thiere als wie erſtarret bleiben müſten / wenn man ihnen die Wolluſt benehmen ſolte / wodurch ihre Triebe entzündet werden. Auß eben dieſem Grunde treiben ſolche Leuthe ihr Geſpötte mit dem Evangelio / als wie mit einer ſolchen Lehre / welche nur für die Innwohner der andern Welt gehöret / und ſich nicht für die Lebens-Art ſchickt / welche allhier beobachtet werden muß.

Der Apoſtel Paulus verdammet dieſes allzu freye Urtheil / und warnet uns / daß wir nicht in einen gleichmäſſigen Irrwahn gerathen mögen / wenn er ſpricht / es ſey die Lehre von dem Creutz / denen / welche ihren Untergang befördern wollen / eine Thorheit / und hergegen denen / welche um ihr Heyl bekümmert leben / eine recht göttliche und Wunder-würckende Krafft. Wenn die See-Fahrende die ihnen zu Dienſt angezündete Baacken oder Strand-Feuer / für einen Irrwiſch oder Lufft-Feuer halten / ſo muß man ſich nicht wundern / wenn man 1. Cor. 1.

 höret /

höret / wie ihr Schiff geſtrandet / oder geſcheitert. Können doch die krancke Augen das Licht nicht leyden / und die im Hirn verruckte / bilden ihnen allezeit ein / die Erde bebe unter ihnen / und könne ſie nicht mehr tragen.

Ich bitte aber alle dieſe Welt-geſinnte / ſie wollen ihr Urtheil ein wenig beyſeits ſetzen / und nur dieſes erwegen / daß wenn der Sohn GOttes befiehlt / der Welt abzuſagen / ſo verbiete Er uns keines weges / uns deſſen nicht zu bedienen / was deß Lebens Erhaltung erfordert; Denn wenn Er dieſes thäte / ſo würde Er uns nicht unterrichten / wie wir den rechten Gebrauch derſelben einrichten ſolten; Wolte Er uns alles dasjenige hinweg nehmen / was Welt heiſt / ſo würde Er nicht bemühet ſeyn / ſolche zu verbeſſern; Und man würde dasjenige keine Artzney nennen können / was die Kranckheit anderſt nicht / als durch den Tod auffhebet. Sondern das Evangelium verſteht durch dieſe Verlaugnung / daß man der Welt Güther alſo anwenden müſſe / damit man die Ewigen nicht verliehre: Man müſſe ihr Herr / nicht aber ihr Sclav ſeyn: Sie ſeyen darzu gemacht / daß ſie dem Leibe dienſtbar ſeyn / nicht aber das Hertz bemeiſtern ſollen: Man ſolle ſie für ſchöne Gegenden halten / die man mit Luſt im vorbey reyſen betrachtet / und für Wirths-Häuſer / in denen man ſich mit Speiß und Tranck erquicket / damit man die Reyſe deſto beſſer fortſetzen möge.

Man könne zwar für ſelbige Sorge tragen / und dennoch ſie verlaſſen / wenn ſie uns zu etwas / ſo wieder unſere Pflicht laufft / verleiten wollen; anderſt nicht / als wie eine gewiſſenhaffte Obrigkeitliche Perſon zuthun pflegt / die zwar ihren Nutzen nicht verabſäumet / hergegen aber großmüthig ſolchen nicht achtet / wenn es eine Sache betrifft / da man dem Recht Gewalt anthut. Ohne einer ſolchen Entſchlagung iſt nicht möglich ein tugendliches Leben zu führen / ich will nicht ſagen / alſo wie es der Glauben erfordert / ſondern auch nur nach den Grund-Regeln der Philoſophie; und je mehr ein Menſch mit Welt-Geſchäfften verwickelt iſt / je mehr er vonnöthen hat dieſes zu thun; Anerwogen ſein Gemüth dadurch dermaſſen in einen ſolchen Stand geſetzt wird / daß ihm die Welt-Seuche keinen Schaden zufügen kan.

Die Liebe zum Zeitlichen / hat ihren Urſprung entweder von denen Lebens-Nothwendigkeiten / für welche man unverzüglich ſorgen muß / oder von dem allgemeinen Wahn / dem man ſo leicht Beyfall gibt / daß es eine Schande wäre / dasjenige nicht zu beſitzen / was deß gemeinen Pöfels Meynung nach / in ſonderbahrer Hochachtung ſoll gehalten werden. Anbelangend das erſtere / ſo geſtehe ich / daß der Menſch ein Vormund ſeines Leibes iſt / und er allerdings gantz billig für deſſen Gebrechlichkeiten / die keinen Auffſchub leyden / ſorget. Alleine man muß annebenſt erwegen / daß wenn die Natur von uns einige Schuldigkeiten fordert / ſie ſich mit wenigen zu frieden ſtellen laſſe / und uns ſelbſt gantz leichte und bequeme Mittel an die Hand gebe / ihr damit in ihrer Bedürffnüß zu Hülffe zu kommen. Hielte ſich nun der Menſch in denen Schrancken / die ſie ihm vorgeſchrieben / ſo würde niemals von Geitz / Diebſtahl / und gewaltthätigen Verfahren etwas zu hören ſeyn. Daß die Taffeln mit ſo koſtbahren Speiſen beſetzt werden / und man die Fürſtlichen Palläſte voll köſtlicher Mobilien ſiehet / iſt eine Würckung deß irꝛſamen Wahns / der die Begierden ohne alles Ende reitzt / ſo gar weiter / als die Möglichkeit erlaubet. Dahero macht ſich der Menſch allerhand vergebliche Mühe; Er ſteigert den Preyß deſſen / was ihm vonnöthen iſt / und trachtet nach ſolchen Dingen / die er ohne groſſe Arbeit nicht bekommen kan.

Man ſoll aber nachdencken / daß dergleichen irꝛdiſche Bequemlichkeiten nur ſolche Mittel ſind / welche ein Leben erhalten / ſo ſich nach einer ewigen und allerhöchſten Glückſeeligkeit richten ſoll; Wañenhero man mit einer ſolchen Maaſſe nach ihnen ſtreben ſoll / damit man ſich deren gebührend bedienen könne / nicht aber an ihrem rechten Gebrauch verhindert werde. Sie ſind ſolche Werckzeuge / die man weislich brauchen muß / alſo daß ſie ihre Bewegung von uns empfangen /

empfangen/ nicht aber uns die Bewegung geben. Wenn uns das Geld und Guth eben dieſelbe Dienſte leiſtet/ als die Pferde und Wagen denen Reyſenden thun/ ſo müſſen wir ſelbiges allerdings alſo lencken/ damit wir dadurch nicht dahin geführt werden/ wohin wir weder gehen ſollen/ noch wollen. Die Natur-kündiger melden/ daß obſchon das Kraut Capillus veneris, oder Frauen-Haar genannt/ nirgends ſonſt/ als an dem Waſſer wachſe/ ſo werden doch die Blätter/ wenn man ſie hinein taucht/ niemahls naß/ ſondern laſſen das Waſſer alsbald wieder von ſich fallen/ und bleiben trocken/ weilen ſie nur ſo viel Feuchtigkeit an ſich ziehen/ als ſie zu ihrer Nahrung vonnöthen haben. Gleicher Geſtalt iſt zwar nicht ohne/ daß die Seele ſich nach dem Leibe/ in ihren gewöhnlichen Verrichtungen halten müſſe/ wie ſie dann die Grund-Feuchtigkeit/ das Geblüthe/ und den Geiſt dazu anwendet/ damit der Leib das Seinige thun könne/ folglich ſie bey denen Dingen/ die den Leib mit Nahrung verſehen/ ein groſſes beyzutragen hat: Nichts deſtoweniger aber ſoll ſie ſich dabey dergeſtalt verhalten/ daß die Hoheit/ die ihr über den Leib gebühret/ dadurch nicht geſchwächt werde. Auff ſolche Weiſe ſtirbt nun einer der Welt ab/ wenn er ſeine Liebe dergeſtalt von dem Zeitlichen abwendet/ daß er mit dem Hertz allzeit im Himmel iſt/ mitler-weile er ſich genöthigt ſiehet/ mit denen Menſchen hier unten auff Erden umzugehen. Denn die Güther müſſen nicht als deß Leibes Glieder angeſehen/ ſondern bloß für Kleyder gehalten werden/ die man/ ohne dem Leibe wehe zu thun/ außziehen kan. Wie aber ſelbige mögen wohl angewendet werden/ behalte ich mir vor/ an einem andern Ort dieſes Buchs zu zeigen.

Matthiolus in Herbario.

Der in der Welt übliche Gebrauch/ ſoll dieſer groſmüthigen Freyheit durchauß keinen Eintrag thun; wie ich denn allbereits oben dargethan habe/ daß das zeitliche Leben/ welches voller Sorge und Unruhe iſt/ ſich bloß an dem gemeinen Wahn halte; welcher unaußbleiblich ein ewiges Unheyl nach ſich ziehet. Ich will nicht ſagen/ daß man eines jeden Haß und Unwillen auff ſich laden müſſe/ vermittelſt eines wiederwärtigen und verdrießlichen Weſens/ an welchem nichts angenehmes zu finden iſt/ noch auch durch Führung einer neuen ungewöhnlichen Lebens-Art/ welche unſerm Nächſten einen heimlichen Vorwurff machen würde; Sondern man kan deßwegen gar wohl der Welt gemäß in äuſſerlichen Dingen leben/ ohne jedoch ihrer Unordnungen ſich theilhafftig zu machen/ und mit zu halten. Man kan bey ſeinen freyen Gedancken bleiben/ es mögen ſolche irrdiſche Dinge einen noch ſo groſſen Glantz von ſich geben. Es mögen andere ſie ſo hoch bewundern/ als ſie immer wollen/ ſo weiß man dennoch zur Genüge/ daß ſie in der That dieſelbige Glückſeeligkeit keines weges nach ſich ziehen/ die man ſich von ihnen einbildet; Wie man dann auch dem gemeinen Ruff in ſo einer Angelegenheit/ da man durch ſeine eygene Erfahrung beſſern Unterricht erlangt hat/ nicht mehr glaubet. Solcher Geſtalt ſtimmt man zu gleicher Zeit mit denen Welt-Sitten ein/ und hält es auch nicht mit ihnen/ und ſolches vermittelſt einer gemäſſigten Weiſe/ wodurch man ſich in Ruhe erhält/ ohne die Unſchuld deß Lebens zu kräncken. Man lebet in einer mit Unfrieden vermiſchten Einigkeit/ welche faſt derjenigen gleich iſt/ die Empedocles für die Grund-Veſte der gantzen Natur geſetzt hat. Man richtet ſich in Eſſen und Trincken niemahls nach anderer Leuthe Appetit, und warum ſolte man dann nach deß meiſten Hauffens Stim̃e leben? Warum ſolte man ihm ein Recht einräumen/ welches ihm nicht gehörig iſt/ und uns nicht auffgebürdet werden kan/ wenn wir nur Muth genug haben/ uns unſrer Gewalt zu bedienen? Obſchon das Meer noch ſo voller Sturm iſt/ nichts deſtoweniger heeget es unzehlbahre Arten von Auſtern und Muſcheln/ welche an den Felſen hangend leben/ oder auch ſich in den Sand vergraben/ und daſelbſt der Ruhe genieſſen/ welche kein Ungewitter ihnen ſtören kan. Es gibt See-Fiſche deren Fleiſch keines wegs geſaltzen iſt/ weilen ſie entweder das ſüſſe Waſſer/ davon ſie leben/ auch im Meer finden können/ oder es dergeſtalt zu reinigen

wiſſen/ wann ſie es durch gewiſſe/ von der Natur ihnen mitgetheilte Glieder durchſeigen. Die gröſſere Art von Fiſchen/ als wie die Wall-Fiſche und Meer-Schweine ſind/ hohlen auff gleiche Art den Athem/ als wie die Thiere auff feſten Lande/ eine ſolche Zuſammen-Artung haben ſie mit dem obern Element. Alles ſolches machet mich glauben/ daß wenn auch die Welt anderſt nichts als eytel bitteres Saltz/ und Ungewitter heegte/ ein weiſer Mann dennoch daſelbſten ſeinen Ruhe-Stand finden würde/ woferne er ſich nur ſelbſt innerlich beruhiget. Seine Vernunfft vermag das Bittere in Süſſigkeit zu verkehren: Und obſchon er unter noch ſo unartigen Leuthen leben muß/ ſo unterläſſet er doch nicht/ mit dem Himmel in gutem Vernehmen zu ſtehen/ von dannen ihm auch der Troſt zukom̃t. S. Paulus weiß die Neu-
Philip. 2. Bekehrten auff ſolche Weiſe zum Glauben auffzumuntern: GOtt hat euch/ ſpricht er/ unter die Unglaubigen geſetzt/ wie die Lichter/ welche niemahls gröſſern Glantz/ als bey danckler Nacht/ von ſich geben. Er hat euch gepflantzt als Bäume an dem
D. Aug. in Pſal. 1. Strohm/ das iſt/ unter den Wanckelmüthigen/ unbeſtändigen Pöbel; Als die Roſen/ deren Geruch an ſeiner Annehmlichkeit vermehrt wird/ wenn in ihrer Nähe ſtinckende Kräuter ſtehen. Er gehet mit euch um/ als mit dem Golde/ welches in dem Feuer/
Philo de Gigan. das alle andere unedle Metalle zu Staub verbrennet/ nur deſto reiner wird. Die wahre Tugend wird durch die Anfälle ihrer Feinde nur deſto ſtandhaffter: Sie verdoppelt ihre Stärcke/ durch die Entgegenſetzung ihrer Wiedrigen; Und wann ſie von denen offentlichen Laſtern/ ſich ſo zuſagen belägert ſiehet/ ſo erzeigt ſie ſich gantz unüberwindlich/ weilen GOtt ihr mit Rath beyſteht/ ihre Waffen ſeegnet/ und in ihrer Schwachheit ſeine Allmacht ſiegreich läſſet. Fürchtet euch nicht/ ſagte Chriſtus/ ich habe die Welt überwunden; Dieſe herum ſchweifende Menge/ welche durch ihre Unordnung ſich ſelbſt zu Grunde richtet/ iſt vielmehr ein Beweiß deß Siegs/ als eine Veranlaſſung zum Gefecht/ und eine GOtt-ergebne Seele iſt ihrer zum Lohn beſtimmten Crone ſchon genug verſichert/ woferne ſie nur mit ihren Feinden ſich in keinen Vergleich einläſſet.

Man hält dafür/ daß wenn Zwillinge gebohren werden/ und eines von beyden ſtirbt/ ehender es zur Welt kommt/ das überlebende ſonderbahr glücklich ſey: eben als wenn durch ein Recht deß Zuwachſes/ deß Verblichenen Wohlſeyn ihme zufiele. (Plinius. Lib. 7. Hiſt. nat. cap. 10.) Unter Zweyen/ die in einem Bett beyſammen liegen/ wiederfähret dem einen Gnade/ und unter zehen tauſenden/ die/ weil ſie die Gnade ihrer Beruffung nicht wohl anwenden/ verlohren gehen/ wird zuweilen einer außerwehlt. Wenn dann die vom Himmel kommende Gaabe/ niemahls/ wie der Prophet ſpricht/ lär wieder zurück kommt: Wann ſich allezeit Hände finden/ ſo ſelbige annehmen/ und ſie immerzu etliche Hertzen gewinnet: Wenn das Hochzeit-Mahl nicht vergeblich bereitet iſt/ obſchon die darzu Eingeladenen/ ſich nicht alle dabey eingefunden: Wann der Friede/ deſſen ſich etliche unwürdig machen/ auff die andere fällt/ die ſeiner werth ſind: und ſchließlich die Gnade/ ſo von ſo viel Sündern entheiliget und übel angewendet wird/ ſich zu denen wendet/ ſo ſie mit Danckſagung annehmen/ ſo muß ſelbige nothwendig in denen wenigen/ allwo ſie ſich einſenckt/ in über-groſſer Menge anzutreffen ſeyn. Wie man ſich dann nicht zu verwundern hat/ daß eine tugendhaffte Seele von der Welt nicht überwunden wird/ weilen bey ſelbiger ſolche Stärcke ſich befindet.

Im Anfang dieſes Capitels redete ich nur von Sterben/ und ich mache deſſen Beſchluß von eytel großmüthiger Tugend/ von unüberwindlicher Tapfferkeit/ von Siegen und Triumphieren. Aber eben hierdurch wird die Zuſage JEſu Chriſti erfüllet/ nehmlich/ daß wenn man der Eytelkeit der Welt/ denen fleiſchlichen Lüſten/ und der unordentlichen Liebe abſterbe/ ſo werde Er uns mit einem neuen Leben begaben.

Das

Das ſiebenzehende Capitel.
Das neue Leben eines Chriſten.

Es iſt um die Liebe keine ſo freygebige Sache/ wie man ſich einbildet; denn ſie gibt ihre Gunſt nur auff Zins auß/und wenn es ſcheint/ ſie theile überflüſſig mit/ ſo iſt es mit ihr eine lautere Handelſchafft/ indeme ſie gantz harten und übermäſſigen Wucher ſuchet; anerwogen ſie etwas weit wichtigeres/ als bloſſes Geld und Guth dargegen haben will. Wahr iſt es/ daß wer von ſothaner Leydenſchafft eingenommen iſt/ der wird ihm ſelbſt/ als wäre er todt/ weil alles ſein Dichten und Trachten für dasjenige gewidmet iſt/ ſo ſeine Flammen nähret. Erhält er nicht dasjenige/ was er ſuchet/ ſo iſt bey ihm nichts als Wehklagen zu hören/ er lebe in Stätten/ oder in Einöden. Er begehret eben ſo inniglich wieder geliebt zu werden/ wie Er ſelbſt liebet: das iſt/ er will/ daß die geliebte Perſon für ihn ſterbe/ wie er auch für ſie zu ſterben bereit iſt/ und ſie ihm für ſein Leben/ ſo er ihr gegeben/ das Jhrige wieder gebe. Dieſes Begehren ſcheinet allerdings wieder die Vernunfft zu lauffen/ denn er ihm ſelbſt nicht geſtorben ſeyn kan/ wenn er auff ſeinen Nutzen dencket; Und lebet er noch/ mit was Recht mag er denn dasjenige fordern/ dafür er nicht gleich viel gibt? Aber wie ſoll er leben/ da ſein Leben gantz todt iſt? Geſetzt aber/ daß die Liebe mit Gegen-Liebe belohnt werde/ und die Menſchen mit ihren Neygungen ſolcher Geſtalt einen Tauſch treffen/ wenn ſie ihren beyderſeitigen Nutzen alſo gemeinſchafftlich halten: ſo kommt mir dennoch für/ daß ſie nicht eben ſonderbahren Vortheil davon ziehen. Das Leben/ darinnen wir uns auff dieſer Welt befinden/ iſt tauſenderley Wiederwärtigkeiten unterworffen. Wann nun die Liebe ein doppeltes Leben in einen einzigen Menſchen kommen machet/ ſo muß nothwendig auch das Elend verdoppelt werden. Der Schaden muß um ſo viel gröſſer ſeyn/ wenn deß andern Schuld einem Menſchen allein auffgebürdet wird. Die Thränen und die Seufftzer der Liebenden/ geben zur Gnüge zu erkennen/ daß ſie ſich in ihrem Anſehen müſſen betrogen finden/ weilen ſie weder den Tod/ noch das Leben finden können/ ſondern allein ein ächzendes Erkrancken/ auß Urſache/ weil ihre Liebe mehr nichts iſt/ als ein übel getroffenes Gemählde deſſen/ der das zeitliche Leben hinnimmt/ um es nachhero ſo viel herzlicher wieder zu geben.

Wenn ein Menſch der Meynung eines unverſtändigen Pöbels nicht mehr nachhanget/ noch ſeine böſe Gewohnheit ferner für ein Geſätz hält/ noch ſeinen Regungen folget; Sondern ſeinen Sinnen die Lüſte entziehet/ und ſeine Vernunfft und Willen denen Evangeliſchen Lehren unterwirfft/ alsdann mag man ſagen/ daß er der Welt und ihme ſelbſt um JEſu Chriſti Willen abgeſtorben ſey. Man wird bey ſolchen frommen Seelen wahrnehmen/ wie ſie nach dem Himmel ſeufftzen. Sie lieben mehr/ als ihnen bewuſt iſt/ und werden gantz ſchwach von dem Erwarten eines gantz unendlichen Lichts/ ohngeachtet ſie wohl wiſſen/ daß ſie nicht ſtarck gnug ſind/ ſelbiges vertragen zu können. Hierinnfalls aber leyden ſie wegen etwas dermaſſen Hohes/ daß ihre dißfalls ſchwere Mühe ihnen ſtatt einer Belohnung dienen kan.

Allein das göttliche Wort/ welches das weſentliche Leben ſelbſt iſt/ begehret keines weges Urſache eines Tods zu ſeyn/ wenn es ſelbigen nicht durch ein weit glückſeeligeres Leben/ als das vorherige geweſen/ erſetzet. Jch bin in die Welt kommen/ ſpricht Chriſtus/ daß ich das Leben zur Gnüge gebe; das iſt/ ein ſolches/ deſſen Krafft und Wohlſeyn alle Gräntzen der Natur weit übertreffen; denn Er gibt ſich ſelbſten/ und erfüllet die Seele/ welche ſich von allen menſchlichen Neygungen entbürdet hat. Jch lebe/ ſpricht S. Paulus, nicht aber ich/ ſondern Chriſtus lebet in mir. Wer nun alſo

lebet/ mit dem iſt es gantz anderſt beſchaffen/ als mit dem/ welcher fleiſchlicher Weiſe verliebt iſt; Denn eine ſolche irꝛdiſche Liebe läſſet nur deßwegen leben/ damit die Schmertzen fort währen mögen.

Der Sohn GOttes iſt ein gantz unendliches Gut/ dannenhero theilet Er auch ſeine Vortrefflichkeit denen Seelen/ die Jhn lieb haben/ dergeſtalt mit/ daß Er ihrer Mängel ſich nicht theilhafftig machet/ noch an ſeiner Vollkommenheit die allergeringſte Verminderung leyde. Wenn nun die Chriſten ihrem eygenen Willen abſterben wollen/ um allein nach ihres JEſu Willen zu leben/ ſo ſehen ſie keines weges auff ihren eygenen Nutzen/ ſondern auff ſeine Ehre/ weilen ſie ſich denen Geſätzen ſeines Reichs gäntzlich unterwerffen/ und über die Sünde triumphieren. Wir waren todt/ ſpricht S. Paulus, unſere verkehrte Neygungen hielten uns begraben/ aber die unermeßliche Barmhertzigkeit theilet uns ſein Leben mit/ alſo daß wir nebſt Jhm im Himmel ſitzen können. Dasjenige/ ſo uns von Chriſto angebothen wird/ iſt allzu herꝛlich/ als daß wir es nicht mit allem erſinnlichen Eyfer zu erhalten trachten ſolten: und koſtete es auch alles/ was uns das Glück nützliches und groſſes verliehen hat. So erneuert denn euer Gemüthe/ rufft der Apoſtel/ an obangeführten Orte/ und ziehet den neuen Menſchen an/ der nach dem Ebenbild GOttes geſchaffen/ und mit ſeinen Tugenden und Erkänntnüſſen verſehen iſt. Einen Menſchen auff der Welt zu ſehen/ und auſſerhalb deß Himmels/ der dennoch zugleich auſſerhalb der Welt und im Himmel lebt/ ſolches iſt etwas weit ſeltſamers/ als wenn man erweget/ wie die Perlen in dem Meer wachſen und ſich befinden/ ohne ihre Nahrung anderwerts her/ als vom Himmel zu haben; Und wie die Blumen/ ſo zwar auß der Erde wachſen/ daher ſie auch ihre Nahrung ziehen/ dennoch aber ſich/ als wenn ſie vorhero nicht belebt wären/ alsdenn erſt öffnen/ wenn ſie die auffgegangne Sonne vermercken.

Eph. 2.

Die Veränderung/ welche ſolcher Geſtalt den Menſchen betrifft/ muß von gantz ſonderbahrer Art ſeyn/ weilen ſie ein neues Leben/ eine Wieder-Geburth/ und eine Aufferſtehung genennet wird. Denn ſie ſetzt nicht allein den Menſchen wieder in daſſelbe Recht/ welches ſeine Natur vor dem Sünden-Fall hatte/ ſondern ſie macht ihn auch der Hoheit GOttes theilhafftig. Wenn die vom Feinde Gefangene auß ihrer Gefangenſchafft wieder befreyet ſind/ ſo gelangen ſie zwar auch wiederum zu ihren vorigen Rechten und Gerechtigkeiten/ ſo ſie ehemahls gehabt; Alleine ihr Stand wird vielmahl deßwegen wenig gebeſſert/ alſo daß ſie offt auch als Burger/ nachhero unter einer Bottmäſſigkeit leben müſſen/ die nicht viel beſſer als Tyranniſch iſt. Man ſagt/ daß wenn ein Hirſch zu hohem Alter gelangt iſt/ und er die Laſt der Jahre fühlet/ ſo freſſe er Schlangen/ deren Gifft ihn gantz matt machet/ und ihm gewiſſe Schwachheiten zuziehet/ wodurch er wiederum zu ſeiner Jugend gelanget. Dieſem ſey nun wie ihm wolle/ ſo iſt er dennoch nicht dergeſtalt Herꝛ von ſeinem Leben/ daß er ſelbiges unſterblich machen möchte. Denn ſeine Leibs-Beſchaffenheit verfället dennoch zuletzt in ſolche Abnahm/ daß ſeine erlöſchte natürliche Hitze/ durch kein erquickendes Mittel wieder hergeſtellet werden kan. Alles was in der Welt in einer verneuerten Geſtalt ſich ereignet/ bringet nur gewiſſe Dinge mit ſich/ die nicht lange währen. Die angenehmſten helle Tage/ werden ſehr bald in die Finſternüß vergraben: Die Blumen verblühen: Die Bäume verdorren: Die Thiere fallen um/ und die ſchönſte Wercke/ ſo die Natur immermehr hervor bringen kan/ ſind Schlacht-Opffer/ die ſie letztlich dem Tod bringt. Das Leben aber ſo der Sohn GOttes denen frommen Seelen mittheilt/ ſetzt ſelbige in eine recht vollkommene Freyheit/ inmaſſen Er ſie dadurch von der Welt erlediget/ und zu dem allerhöchſten Guth führet. Dieſes Leben allein kan ewig dauren/ indeme es von keinen Gräntzen weiß/ weilen es uns mit dem Anfang/ Mittel-Punct und Ende aller Dinge vereiniget; und durch ſolches hören wir zu unſerm gröſten Glück auff zu ſeyn/ was wir zuvor waren.

Tertull. de Pallio.

Es ſcheint/ daß die Philoſophie nach einem

nem ſo glückſeeligen Leben ein ſehnliches Verlangen getragen haben / indeme etliche gewolt / es müſte unſre Seele in einer genauen Sympathie mit demjenigen Planeten ſtehen / der über ſie herꝛſchet. Andere haben dafür gehalten / ſie müſſe mit der Seele der gantzen Welt in Verbindnüß ſtehen. Andere ſind der Meynung geweſen / ſie müſſe ſich bemühen / mit GOtt ſelbſt wohl zu ſtehen / indeme ſie ein Strahl ſey / der von ihm / als ſeiner Sonne / ſich nicht entfernen könne / ohne zu ſterben.

Trism. in Pymand: cap. 13.

Triſmegiſtus redet von dieſer Wieder-Geburth der Seele / als von einem dermaſſen groſſen Geheimnüß / daß er Sorge trägt / Er werde es durch ſeine Reden entheiligen / wie es denn nur allein denen müſſe entdeckt werden / die da verſtehen / wie ſie ſich ſolches zu Nutzen machen können. Es iſt aber JEſus Chriſtus die wahre Seele der Welt / und der allgemeine Abriß / von welchem das Leben der Gnade allen denen mitgetheilt wird / welche zu der Seeligkeit gelangen werden. Er iſt der wahre GOtt / deſſen unſre Seele nicht nur ein bloſſer Strahl iſt / ſondern ein rechtes Contrefait, welches ſeinem Original in allen ähnlich ſeyn ſoll; Und weil Er unſere Natur angenommen hat / ſo ſind wir auch ſchuldig ſeinem Beyſpiel zu folgen.

D. Aug. Tract. 12. in Joann.

Der Sohn GOttes iſt deßwegen Menſch worden / damit die Menſchen möchten Kinder GOttes werden. Gewißlich iſt dieſes ein wunderwürdiges Geheimnüß / daß Er uns den Zutritt zu der Ewigkeit nicht durch ſeine ewige Geburth geben wolle / ſondern durch dieſelbe Geburth / durch die Er in dieſe Zeit eingehen wollen; Um uns zu unterrichten / daß wir ohne unſere Weſenheit zu verändern / vermittelſt eines neuen Lebens himmliſch werden können. Zu Nicodemo ſagt Er: Es könne niemand in das Reich Gottes eingehen / woferne er nicht von neuen gebohren werde. Was? antwortete dieſer Schrifft-Gelehrte / iſt es möglich / daß ein alter Mann wieder ein ungebohrnes Kind werde / in ſeiner Mutter-Leib gehe / und wieder auffs neue auff die Welt komme? Die Gegen-Rede Chriſti aber war dieſe: Der Wind bläſet wo Er will / und du höreſt ſein Sauſen wohl / aber du weiſt nicht von wannen er kommt / und wohin er fähret: Und alſo iſt es mit einem jeglichen der auß dem Geiſt gebohren wird. Die Lufft war gantz unbewegt / und dahero der Fäulnüß unterworffen; Da erhebt ſich nun der Wind / der ſie bewegt / und nach einer Gegend der Welt hintreibt. Er erfriſcht und reiniget ſie von ihren böſen Eygenſchafften. Die Bewegung ſo er ihr gibt / iſt über ihre Natur / weilen ſie mit einer ſolchen Geſchwindigkeit dahin kommt / wo ſie kein Ende ſiehet. Solcher Geſtalt müſte deß Menſchen Wille in ſeinen Unvollkommenheiten verfaulen / woferne die Gnade GOttes ihm nicht zuvor käme / und ihn auffmunterte.

Joann. 3.

Cuſa Excitat. Lib. 4. cap. 7.

Von allen dieſen Wunder-Wercken iſt der Menſch ſo wohl die Schau-Bühne / allwo ſie ſich zeigen / als auch der Zuſchauer. Wenn er wiedergebohren iſt / ſo erkennet er / daß er ein gantz anderer ſey / weder er ſeines Gemüths wegen von ihm hoffen können. Wirfft er ja einen einigen Blick auff ſein vormahliges unordentliches Leben / ſo ſiehet er ſolches an / als einen Traum / und als eine Thorheit / wodurch ſeine Einbildung betrogen worden. Die Natur zeiget uns verſchiedene Verwandlungen / an kleinen ungeachteten Geſchöpffen / und führet uns damit an / zu betrachten / was die allerdleſten für eine Verwandlung empfinden ſollen. Bekant iſt es / wie auß krichenden Würmen / und allerhand verfaulten Weſen / fliegende Thiere werden. Dem König Franciſco I. von Franckreich brachte man eine Muſchel / da der darinnen befindliche Fiſch ſchon zur Helffte in einen Vogel verwandelt war. Die gantz biß auff den Tod außgebrennte Aſchen / muß in denen Schmeltz- und Glaß-Oefen wieder zu einem Cryſtal zuſammen lauffen. Die Welt / welche deß Nachts ein recht ungeheueres Anſehen hatte / kommt wiederum zu ihrer vorigen Ordnung / Geſtalt / und Schönheit / ſo bald als ihr die Sonne das Licht zuſendet. Noch weit wunderwürdiger aber iſt die Verwandlung einer Seele / die auß dem Stand der Sünde / in den Stand der Gnade ſchreitet / und

Scaliger de ſubtilit. Exerc. 59.

von ihrem böſen Wandel ablässet / um ein göttliches Leben anzufangen; hierdurch gelangt ſie auß der Finſternüß an das Licht / auß dem Koth in das reine / und von der Thorheit zu der allerhöchſten Weisheit. Und dieſes iſt ein dermaſſen glückſeeliger Stand / daß weilen wir uns dadurch GOtt näheren / alles / was die Natur jemahls hohes und vortreffliches hat / davon unendlich weit übertroffen wird.

Wenn eines Menſchen Thun ſich nach dem Beginn deß Lebens / welches er führet / zu richten pfleget / ſo muß nothwendig ein alſo wieder aufferweckter Menſch mit eytel hohen Dingen beſchäfftiget ſeyn / weilen ſein Leben / kein anderes als Chriſti Leben / nemlich eine unendliche Weisheit und Macht iſt. Dannenhero ſpricht der Apoſtel: Ihr habet vormahls in der Finſternüß gewandelt / und ſeyd in dem Kercker der hölliſchen Macht vergraben gelegen / und nun iſt es Zeit / daß ihr durch das Licht deß Worts GOttes erleuchtet / herfür gehet; Die Nacht iſt vergangen / und der Tag bricht an / welcher will / daß ihr euere Trägheit und Schlummer verlaſſet / und euch zu guten Wercken geſchickt machet / damit ihr erkennen möget / wie groß die Liebe GOttes ſey / der uns ſeinen Sohn deßwegen gegeben / auff daß wir ſeiner Liebe gleichfalls auch unſer gantzes Hertz einraumen mögen. Und an einem andern Orthe ſpricht Er: Wenn ihr nun aufferſtanden ſeyd mit Chriſto / ſo ſuchet nicht ferner das Irrdiſche / ſondern was Himmliſch iſt. Es iſt aber ſolches Leben ein gantz anderes / als das bißherige / indeme man in ſtetem Streit leben muß; Denn der Apoſtel ermahnet uns fort und fort / unſers Siegs-Fürſten Triumph beyzuwohnen / wo nicht in der That / doch in dem Willen / annebſt uns anders nichts vorzunehmen / noch zu thun / als was zu ſeiner Ehre gereicht. Ein Menſch / welcher dem Geiſt nach im Himmel iſt / und zu der Rechten deß Sohns GOttes ſich hält / ſiehet die allerwichtigſte Welt-Geſchäffte an / als ein Kinder-Werck / und wie die Baum-Blätter / die der Wind unter einander herum wirfft / ohne daß ihm etwas daran gelegen ſey / welches unten oder oben zu liegen kommt. Er ſpottet der elenden Leuthe / die ſich allem Ungemach unterwerffen / um von den Menſchen geehrt zu werden / da ſie mitler Weile ſich zu ſolchen Dingen bequemen / die vor GOtt und denen heiligen Engeln nichts als Schande bringen. Seine Abſicht aber gehet viel weiter / und die Betrachtung der Ewigkeit erfüllet ſein Gemüth dermaſſen / daß einige irrdiſche Neygung daſelbſten keine ſtatt finden kan.

An harten Kampff und Streit mangelt es ihm zwar nicht: aber nach ſolchem fraget ein Himmliſch-geſinntes Hertz durchauß nichts. Dergleichen Wiederwertigkeiten entziehen einer ſolchen Liebe nichts / als die an GOtt allein zu halten fortfähret; Sie vermögen einer Seele / die mit ſo herzlichen Eygenſchafften aufferſtanden iſt / daß kein zeitliches Leyden / ihr etwas anhaben mag / keinen Schaden zuzufügen: Denn dieſe ſieget mitten im Streit / und ſtimmt Freuden-Lieder an / ſingend: HErr / du haſt meine Thränen in Freude verwandelt / du haſt mich auß dem Sack und der Aſche gezogen / und mich mit Freuden-Kleidern angethan. Überfüllet haſt du mich mit ſolcher Süſſigkeit / daß wenn auch die Welt mir alle ihre Schätze und Wollüſte antrüge / ſo würde ich ſie doch ſämmtlich verachten und verwerffen. Nimmermehr wird es mich reuen / eine ſolche glückſeelige Wahl getroffen zu haben. Alle Tage werde ich auffs neue veranlaſſet werden / ein neues Lied anzuſtimmen / und deine ewigwehrende Barmhertzigkeit zu preyſen.

D. Aug. in Pſ. 26. in fin. & in Pſ. 39.

Es ſteht nicht in unſer Macht / die Zeit / nebſt der Art und Weiſe unſerer zeitlichen Geburth zu beſtimmen. Wir kommen auff die Welt / alſo / wie es der Lauff der Natur / der Einfluß deß Geſtirns / und unſerer Eltern Weſen mit ſich bringt. Es kan ſeyn / daß uns deßwegen die Wahl von dergleichen Dingen nicht gelaſſen wird / weil ſie unſerm wahren Glück gantz gleichgültige Sachen ſind / und wir vermittelſt der Thronen / Herrlichkeiten / Schönheiten / und Leibs-Kräffte / eben ſo wenig in Himmel kommen / als mit Hülffe der Bauren-Hütten / der Heßlichkeit / und der Kranckheit. Was aber die geiſtliche

D. Aug. Tract. 3. in Epiſt. 3. Joann.

liche Geburth anbelanget/ ſo wird uns die Gnade angetragen/ ſo bald wir den Gebrauch der Vernunfft haben; und wir können alle Tage vermittelſt deſſelben Lebens/ durch welches die Kindſchafft Gottes erlangt wird/ wieder gebohren werden/ woferne wir uns nur der Mittel gebrauchen wollen.

Das achtzehende Capitel.

Wie man auff eygne Kräffte ſich nicht verlaſſen ſolle.

Gleichwie die Natur alle Geſchöpffe mit einer ſolchen Stärcke verſehen hat/ welche erfordert wird/ damit ſie verrichten mögen/ worzu ſie erſchaffen ſind: Alſo hat ſie ſelbige auch mit einem geheimen Trieb begabt/ welcher ſie anreitzet/ keck machet/ und ihnen in ihrem Unternehmen beyſtehet. Caſſiod. Lib. 2. variar. Epiſt. 2. Wenn die Wölffe eine Heerde Rinder angreiffen/ ſo würde der Ochſe ſich gantz allein in kein Gefecht einlaſſen/ wenn er ſeiner Stärcke nicht kündig wäre. Die Haaſen würden im freyen Felde nicht alſo ohne Bedeckung liegen/ woferne ſie nicht ihre Schnelligkeit kenneten/ welche ſie verſichert/ daß ſie entgehen werden. Die Adler würden ſich nicht unterſtehen/ im gröſten Sturm ſich in die Lufft zu wagen/ woferne ſie nicht wüſten/ daß ihre Federn ſtarck gnug ſind/ ſie ſo wohl empor zu helffen/ als auch durch den hefftigen Wind zu tragen.

Ein gleichmäſſiges ſchlieſſet man auch von dem Menſchen; denn weil er einen Geiſt hat/ welcher zu allen Dingen geſchickt iſt/ und einen Willen/ deſſen innerſtes nimmermehr zu ergründen iſt/ deſſen Abſichten auch ſich nie zwingen laſſen/ ſo muß er von ſeinem eygnen Weſen allerdings hohe Gedancken führen/ woferne er etwas groſſes zu verrichten gedencket. Denn es ſcheinet/ daß ein ſolches Vertrauen von ſich ſelbſt/ eine Gluth ſey/ die in der Seele angezündet wird/ welche den Muth nachhero erfreuet/ alſo daß durch deren Außlöſchung/ alle wichtige Unternehmungen erſterben müſſen. Es würde der Menſch nichts als lautere Schwachheiten an ſich haben/ er würde in gäntzlicher Trägheit leben/ ſtetig würde er wehklagen/ verzweyffeln/ und weder ſich noch ſeine Angelegenheiten hoch halten/ wenn er auffhörte ſich zu achten. Seine Fahrläſſigkeit würde ihn um die beſte Gelegenheiten bringen/ da er ſonſten ſein Guth vermehren/ und was er noch nicht hat/ erwerben könte: ja er würde ſo gar bey dem/ was er ſchon hat/ nicht verbleiben können.

Wenn er nun entweder wegen ermangelnder Ubung/ oder wegen unrichtiger Vernunfft/ (welche vielmahl ein Ding/ ſo man ſich böß zu ſeyn einbildet/ für etwas würcklich böſes außgibt/) oder weil er ſelbſt weiß/ was gutes er an ſich hat/ und wie er ſich darbey ſchützen könne/ ſeine herrliche Eygenſchafften dergeſtalt verabſäumet/ ſo verfällt er hergegen auff allerhand böſe Begierden.

Triſmegiſtus ſpricht/ es könne ſich niemahls ein Menſch zu GOtt erheben/ wenn Triſmeg Pymand. cap. 13. er von ſich ſelbſt nicht dieſe Hochachtung hat/ daß er etwas Göttliches an ſich habe. Denn nur allein dasjenige/ was einander gleich iſt/ verbindet ſich durch die Sympathie mit einander/ und trachtet nach der Vereinigung.

Dannenhero will er/ es ſolle die Seele ihre Gedancken weit über die vergängliche Sachen hinauß ſtrecken/ und ſolcher Geſtalt alle Gräntzen der Zeit überſchreiten/ damit ſie eine Art von der Ewigkeit an ſich nehme: Denn hierdurch werde ſie nichts für unmöglich halten/ und endlich zum Genuß deß allerhöchſten urſprünglichen Weſens gelangen. Wenn ſie aber dermaſſen zaghafftig wird/ daß ſie geſtehet/ ſie wiſſe und könne nichts/ und es ſeyen ihre Gemüths-Kräffte viel zu ſchwach/ daß ſie ſo weit reichen ſolten/ alsdenn bricht ſie ihre mit dem Himmel habende Bündnüß/ ſie begräbt ſich ſelber in dem Leibe/ und wird eine Sclavin deß Fleiſches.

Wenn dieſe/ deß Trismegiſti Meynung/ in allgemeinem Verſtande genommen wird/ ſo kan ſelbige noch behauptet werden; wie es dann wahr iſt/ daß ein Menſch nimmermehr nach einer ſo hohen Tugend ſtreben werde/ welche biß zur Aehnlichkeit GOttes ſich erſtrecket/ wenn er ſich nicht die Vorſtellung machete/ daß Er mit gnugſamen Kräfften/ dahin zu gelangen/ begabt ſey.

Alleine ich ſtelle dieſes anbey feſt/ daß eben dieſe Kräffte von einem außwärtigen Beyſtande ihme zukommen/ und er ſolche nicht von ſeiner eygenen Natur habe. Daß dieſes Gnaden-Gaaben ſind/ welche ſehr ſorgfältig in Obacht genommen werden müſſen/ und daß dabey ſich dermaſſen viele Gefahren hervor thun/ daß/ ohne ſeinen eygnen Kräfften am allerwenigſten zuzutrauen/ man ſich dererſelben nicht verſichern kan. So kurtze Zeit auch ein Menſch in der Welt gelebt hat/ ſo ſind ihm die menſchliche Schwachheiten zur Gnüge bekannt. Ein jeder kennet ſie dermaſſen eygentlich/ und hat davon ſolche handgreiffliche Exempel/ daß auch die allerungeſchickteſten/ wenn es hiervon die Rede gibt/ ſich hierinfalls über alle Maſſen beredſam erweiſen. Es vergeht nicht ein einziger Tag/ da wir nicht ſehr deutliche Proben davon empfangen; bald wenn wir gantz verdüſtert in unſern Urtheilen ſind; bald wenn wir uns mit Rathſchlägen nicht zu helffen wiſſen: Bald wenn wir eytele und unordentliche Begierden hegen: Bald wenn unſere Sinnen eine ſolche Auffruhr anfangen/ daß ſie die Vernunfft darüber auſſer ihrer Schuldigkeit ſetzen/ alſo daß ſie dadurch verleitet wird/ dasjenige zu ſuchen/ was ſie doch fliehen ſolte. Wenn nun das Ermeſſen unſers Verſtands ſo ungewiß iſt/ und der irrige Wahn ſolches dermaſſen wanckend machet/ ja die überhand nehmende Regungen ſelbiges gar tödtet/ ſo wird uns dadurch kein ſicherer Weeg gewieſen. Lauffen dann unſere Begierden ſolchen Dingen nach/ deren ſie nicht habhafft werden können/ und bringen ſie keinen andern als betrüglichen Genuß/ oder iſt ihre Wolluſt mit lauter Schmertzen begleitet: So haben wir keine Urſache uns mit einiger Ruhe zu ſchmeicheln/ ſo gar auch/ wann wir in gröſter Müdigkeit ſind/ die uns alle unſere Kräffte benimmt. Man hat Exempel genug von der Verblendung/ denen Sturtzfällen und Wiederwärtigkeiten derer/ die für die Allerweiſeſten/ ja für Lichter der Welt gehalten wurden. Iſt es nun nicht eine offenbahre Thorheit für einen Menſchen/ wenn er ſich auff ſeinen Witz verläſſet/ und in ſo gefährlichen Begebenheiten/ die ihn in ſteter Furcht erhalten ſollen/ ihme und ſeinem Verſtand ſo viel zutrauet?

Dannenhero hat der Sohn GOttes unſere Schwachheiten auff eine andere Art heylen wollen/ als vormahls die Philoſophi gethan. Da Er den Blinden ſehend machte/ beſchmierte Er ihm die Augen mit Koth/ davon er ehender/ wie es ſchiene/ ein noch ſchlechteres Geſicht hätte bekommen ſollen. Auff gleiche Weiſe verfähret Er auch mit uns: Denn damit Er unſern Muth ſtärcke/ ſo unterdruckt Er ſolchen durch die Lehre von der Demuth/ und macht uns tapffer/ durch ſolche Grund-Regeln/ die man meynet der Tapfferkeit gantz zu wieder zu ſeyn. Als unſer HErr die Apoſteln zu ſeinen Jüngern beruffen/ und ſie dahin bewogen hatte/ alle ihre Handthierung zu verlaſſen/ gleich ob wolte Er ſelbige zu ſo hochwichtigen Angelegenheiten brauchen/ zu welchen alle ihre Auffmerckſamkeit erfordert würde: So wieſe Er ſie auff die annoch ſaugende kleine Kinder/ und ſprach zu ihnen: Wenn ihr nicht werdet wie dieſe Kinder/ ſo werdet ihr in das Reich GOttes nicht eingehen können. Dieſe Kinder wurden von ihren Müttern auff den Armen getragen: Auß ihren Brüſten hatten ſie ihre Nahrung: An Jahren waren ſie noch ſehr ſchwach/ und von geringem Verſtande/ alſo daß ſie bloß zu ihrem Schaden Kräffte gnug gehabt hätten/ wenn ſie nicht von einem andern wären regiert worden. Eben ſolche Meynung ſoll auch ein Chriſt von ihm ſelbſt hegen/ daß er nehmlich für ſich ſelbſt zu allem heylſamen Guten untauglich ſeye/ und ſeine Gemüths-Kräffte ihme eytel Straffe zuziehen könten/ woferne ihm die Gnade GOttes nicht zu Hülffe käme. Wenn jemand unter

euch

Gal. 6. euch/ ſpricht S. Paulus, dafür hält/ er ſey etwas/ da er doch in der That nichts iſt/ der betrügt ſich/ weilen er durch ſein vermeſſenes Unternehmen ihm ſelbſt den Tod anthut/ und ſich zu Boden wirfft/ wenn er ſich auffrichten ſolte. Es iſt nur allzu gewiß/ daß die Schmeicheley unſerer Eygen-Liebe/ ſo unſre Mängel vor uns verberget/ und wenn wir uns am Zaghafftigſten erweiſen/ uns beredet/ wir ſeyen groſſe Helden/ uns weit ſchädlicher iſt/ als jene Schmeicheley/ wenn uns andere die Ohren mit erdichtetem Lob anfüllen. Deñ das Hertz hat daran einen weit gröſſern Gefallen/ weilen ſie ihren Urſprung daher genommen hat/ und folglich ſich ſelbſt darüber keinen Verweiß gibt. Wahnwitzig müſſen diejenigen ſeyn/ welche ſich einbilden gantz geſund zu ſeyn/ wenn ihnen das Fieber am hefftigſten zuſetzt. Die gefährlichſte Geſchwüre machen nicht allezeit den gröſten Schmertzen. Der kalte Brand/ benimmt den Gliedern/ die er verderbet/ die Empfindung: Und die mit der Schlaffſucht befallen ſind/ finden in dem Schlummer/ der ſie um das Leben bringt/ ihr ſonderbahres Vergnügen. Zwar iſt vor alle dieſe Kranckheiten noch ein Mittel vorhanden/ weilen der Medicus die Patienten bey der Cur nicht um Rath fraget/ ſondern ihnen die nöthige Artzneyen auch gegen ihren Willen/ vermittelſt eines wohlmeynenden Zwangs beybringt. Alleine/ ſieder deme die Eygen-Liebe in dem Hertzen die Ober-Hand genommen hat/ ſo wird niemand/ wann ſelbiges kranck wird/ ihme zu Hülffe kommen/ wenn es nicht eben derſelbe thut/ der von der Kranckheit betroffen wird. Und wenn er ſelbſt nicht glaubet/ kranck zu ſeyn/ ſo iſt auch nicht möglich/ daß ihm von jemand geholffen werden kan. Uber einen ſolchen Zuſtand/ hat der Prophet Eſaias ſich mitleydig bewieſen/ indeme er geſehen/ daß die Geſchwulſt dieſer Wunden dermaſſen verabſäumet worden/ daß darüber eine Fäulnüß darzu geſchlagen/ ohne daß ein Pflaſter darzu auffgelegt worden/ alſo daß man ſich nichts anders/ als deß Tods verſehen können. Wenn unſer Leben ohn Unterlaß von ſo vielen Kranckheiten angefochten wird/ ſo iſt allerdings der am wenigſten kranck/ der ſeine Leibs-Schwachheit erkennet. Soll aber ſelbiges in eytel Finſternüß/ und falſchen Wahn/ zugebracht werden/ alſo daß man/ als wie in einem ſteten Traum iſt/ ſo iſt es etwas viel geringeres/ wenn man würcklich traumet/ als wenn man/ wohl wiſſend/ daß man traume/ dennoch ſeine Phantaſtiſche Vorſtellungen für wahr annimmt.

Man hat bey Rathſchlägen die alten Männer jederzeit hoch gehalten/ weilen ſie dermaſſen viel böſes in der Welt probirt haben/ daß ſie in ſtetem Mißtrauen ſtehen/ und dahero in allem ſo ſie vornehmen/ ihre Kräffte in Erwegung ziehen/ alſo daß ſie dadurch manchem Schiffbruch entgehen/ in welchen andere vermeſſentlich gerathen. Wo ſich eine wohl eingerichtete Regierung findet/ da beſorgen die Geſätze jederzeit allen Unfug/ den der Pöbel anfangen kan/ und trachten/ wie man ſelbigem vorkommen möge. Die öfftere Berathſchlagungen: Die feſte Plätze: Die Citadellen: Die viele geſammlete Summen: Die Zeug-Häuſer: Die auff den Beinen haltende Regimenter: Die Allianzen/ und die ſcharffe Beobachtung der Rechte/ wenn die ergehende Rechts-Sprüche zu ihrer Execution gebracht werden/ ſind ſämmtlich offenbahre Merckzeichen/ daß man ohngeachtet deß Friedens/ dennoch ſich vor den Ubelthätern und Feinden fürchte: Wannenhero dann die mächtigſten Reiche/ welche eine noch ſo groſſe Macht auff den Beinen haben/ dadurch zu erkennen geben/ daß ſie in dem gröſten Mißtrauen ſtehen. Der Menſch wird insgemein die kleine Welt genennt/ oder man möchte ihn wohl ein kleines Königreich nennen/ inmaſſen ſein Wandel nach eben denſelben Regeln eingerichtet ſeyn ſoll/ als die Politiſche Regierung eines Landes. Dannenhero ſoll er jederzeit/ je gröſſer ſeine Klugheit iſt/ je gröſſere Wachſamkeit vorkehren/ und es machen wie der Löwe/ welcher der großmüthigſte unter allen Thieren iſt/ aber ſich auch dermaſſen mißtrau erweiſet/ daß er jederzeit mit offenen Augen ſchläfft.

Die Chriſtliche Glaubens-Lehre ertheilt uns/ ſtatt einer Vorbereitung zur Weisheit/

dieſe Lehre / daß derjenige / welcher ſtehet / wohl zuſehen ſolle / daß er nicht falle. Hat er ihm einige Cronen erworben / ſo ſind hingegen ſo viele / die ihn deßwegen beneyden / und ſo viele Hände / die ihm ſolche zu nehmen trachten / daß er ſie keines weges erhalten wird / woferne er nicht ohnauffhörlich wachſam iſt. Er trägt einen koſtbahren Schatz in einem überauß gebrechlichen Gefäß / welches durch den geringſten Stoß zu trümmern gehen kan / woferne man nicht bey jedwedem Schritt furchtſam überleget / wo man ſich befindet. Er geht damit durch feindſeelige Gegenden / allwo alles / was man ihm gutes erzeigt / einen Verdacht erwecken / und was ihm begegnet / ihn ſorgfältig machen ſoll. Die Gefahr / in welcher er ſich befindet / iſt nicht geringer / als wenn er ſich nahe bey einem Löwen befände / der ſich gegen ihm kehrete / um ihn zu zerreiſſen / und durch ſeine grimmige Mine / und wütendes Brüllen / ihm das Zeichen ſeines bevorſtehenden Todes gäbe.

Es iſt unmöglich / daß der Menſch nicht in einen oder anderen Unfall / der ihm angedrohet wird / fallen ſolle / woferne er ſolchen nicht vorher ſiehet / ſich deßwegen beſorget / und ſeinen Kräfften nicht allzu viel zutrauet / folglich ſich allenthalben / wo er kan / um Hülffe umſchauet. Die Noth / welche auch die Allerfurchtſamſte hertzhafft / die Allerträgſte munter / und die Ungeſchickteſten klug machet / iſt eine nachdrückliche Beweg-Urſache / woferne wir ſie recht kennen / ſo wohl uns von den Laſtern abzuhalten / als uns mit ſolchen Tugenden zu verſehen / welche vor der göttlichen Majeſtät uns um ſo viel angenehmer machen können. Philo ſaget / es habe Seth ſeinem Sohn den Namen Enos gegeben / das iſt / bedrängt; und dieſer Nahme habe ihn auff ſein Elend dencken gemacht / alſo daß er darüber ein geiſtliches Leben erwehlet / und der erſte geweſen / der den Namen GOttes angeruffen. Dannenhero pflegte im alten Teſtament der Hohe Prieſter diejenigen / welche Opfer brachten / mit Aſche im Waſſer gemiſcht zu beſprengen / um ſie damit zu erinnern / daß ſie weiter nichts als eine todte Erde ſeyen / welche ſich weder zuſammen halten / noch ſich regen kan / auch nichts ſchönes / noch Verſtändiges zu zeigen vermag / woferne ihr der Himmel nicht günſtig iſt. Dieſes ſolle ſie bewegen mit Abraham zu ſagen: Ich habe mich unterwunden mit dem HErrn zu reden / obwohl ich nur Erde und Aſche bin. Dieſe Demuth iſt mit der Furcht deß HErrn überauß genau verknüpfft: inmaſſen dieſe uns in tieffſter Ehrerbietung gegen GOtt erhält / und uns verbindet / ſeine unermeßliche Barmhertzigkeit / welcher wir unſer gantzes Leben zu dancken haben / mit unaußſetzlicher Treue zu verehren. Gewißlich würde man ſich der ihm gebührenden Ehre ſtraffbar anmaſſen / und ſich ſeiner Gnaden-Gaaben / wegen deß Undancks unwürdig machen / wenn man ſolche ſeiner eygnen natürlichen Geſchicklichkeit und Stärcke zuſchreiben wolte. Solche Gottloſigkeit hat GOtt dem Jüdiſchen Volck ſcharff verbothen / ſagend: Wann du wirſt in das Land / das ich dir verheiſſen habe / eingegangen ſeyn / und deſſen Einwohner überwunden haben / ſo hüte dich / daß du den Sieg deinen eygnen Verdienſten nicht zuſchreibeſt / noch ſageſt / daß ich dir ſelbigen zur Belohnung deiner guten Wercke gegeben habe. Hiervon haben die Morgen- und Abend-Opffer ihren Urſprung genommen / und waren ſolches öffentliche Bekäntnüſſen / daß dieſes Volck alle ſeine Wohlfahrt von dem Himmel habe. Sie geſchahen aber deßwegen bey der Tags- und Nacht-Scheidung / damit anzuzeigen / daß die Zeit ihren Fortgang nicht haben / noch uns das Licht deß Tages oder die nächtliche Ruhe dienen könne / wann die göttliche Vorſehung ſolches nicht alſo anordnen würde.

Philo lib. de Somniis.

Deut. 9. D. Thom. 12. q. 102. a. 3. ad. 5.

Dergleichen demüthige Gedancken werden noch viel mehr bey der Chriſtlichen Religion erfordert / als welche uns entdecken / mit was Schwachheiten unſere Natur behafftet ſey; Sie redet von nichts anders / als von der Buſſe / vom Creutz und vom Gebeth / um unſere Sünden zu tilgen. Sie nennet ſich ein Geſätz der Gnade / weilen unſere Wercke zum ewigen Leben gantz untauglich ſind / woferne ſie ſich nicht auff die Verdienſte Chriſti gründen; der zwar unſerer

unſerer Schwachheit zu Hülffe kommt/ aber auch uns ihm damit um ſo viel mehr verbindet.

Wir können nichts von uns ſelbſt/ ſpricht der Apoſtel/ ja wir ſind nicht einmahl mächtig/ unſern Erlöſer verdienſtlich bloß zu nennen/ woferne Er uns nicht die Kräfften darzu verleyhet. Es iſt ihm ein Wohlgefallen/ wenn Er uns in einer ſolchen Meynung ſiehet/ daß wir ihm alleine unſer Heyl zu ſchreiben; Und dieſe Demuth iſt unſrer Seelen eben ſo dienlich/ als ein tunckler Grund einem Spiegel; dann ſelbige ſolcher Geſtalt den Glantz der göttlichen Sonne um ſo viel beſſer an ihr beweiſen kan. Solchemnach mag der Menſch eine noch ſo groſſe Vollkommenheit beſitzen/ ſo ſoll er dennoch auff eygne Kräffte ſich nicht verlaſſen; Nichts deſtoweniger aber deßwegen in denen Tugenden fortzufahren nicht außſetzen/ weilen er von der Gnade GOttes alles zu hoffen hat.

Das neunzehende Capitel.

Ein Chriſt ſoll die Hoffnung haben/ von der Gnade GOttes alles zu erlangen.

ES würde wenig zu bedeuten haben/ wenn man dem Himmel verweißlich vorrucken ſolte/ er vermöchte auß eignem Trieb ſeine Bewegung nicht zu verrichten: Denn er empfängt zwar ſolche von einem höhern Weſen/ dem ſeine Bewegung anvertrauet iſt/ aber er hat auch zugleich hierdurch die Ehre/ auff gewiſſe Maſſe in einer Geſellſchafft mit ſolchen zu ſeyn/ die weit herzlicher und höher von Würde ſind/ als er.

Obwohl die Erde unter denen Elementen das Letzte iſt/ ſo halte ich ſie doch für das Edelſte von ihnen. Denn ob ſie ſchon von ihr ſelbſt nichts herfür bringen kan/ ſo ſteht ſie dennoch in ſolcher Sympathie mit der Sonne/ daß ſelbige vermittelſt ihrer Strahlen/ ſie zu allem bequem macht/ was ſie nur immer zeigen kan.

Eben dieſe Schwäche und dieſes rühmliche Unvermögen/ deutet uns auff ein gleichmäſſiges/ welches bey dem Menſchen anzutreffen iſt/ was dasjenige anbelanget/ wodurch er ſein Heyl würcken muß. Dann wann es um dieſes zu thun iſt/ ſo vermögen alle Wiſſenſchafften/ wodurch die Natur ſonſt eine groſſe Vollkommenheit erreicht/ ſo viel als nichts. Dieſes aber iſt ein unaußſprechlicher Troſt/ wenn man weiß/ es verleyhe ihm GOtt in ſolchem Fall allen nöthigen Beyſtand/ und daß Er an ihm ſeine Güte/ und unermeßliche Herzlichkeit außzuüben beſchloſſen habe.

Seneca geſtehet/ daß die Tugend-Lieben- Seneca Epiſt. 75.
den recht göttliche Gedancken eingegoſſen bekommen/ die/ wenn ſie mit behöriger Sorgfalt nachhero ferner gepflegt werden/ ſolche Früchte hervor bringen/ die ihrem Urſprung gemäß ſind. Die Platoniſchen Ficinus Theol. Platon. Lib. 13. c. 4. & 5.
Philoſophi ſind der Meynung/ es ſeyen die Tugenden ſolche Würckungen/ die von einem Ewigen und Unvergänglichen Weſen herrühren/ alſo/ daß wenn man ſolche behörig anzuwenden wiſſe/ ſo überkomme man eine allerhöchſte Gewalt/ ſolche Wunder-Wercke zu verrichten/ die das Vermögen ſeines Leibs nicht allein übertreffen/ ſondern auch von der gantzen Welt nicht gewürcket werden können. Dieſe Philoſophi haben D. Aug. 4. contra Jul. c. 3.
zwar wohl erkennet/ daß unſere Glückſeeligkeit von etwas übernatürlichem herſtamme/ nichts deſtoweniger wuſten ſie davon nichts recht-gründliches/ und kamen kaum ſo weit/ daß ſie das Guthe/ ſo wir durch den Glauben deß Evangelij beſitzen/ durch bloſſes Wünſchen begehren mögten. Denn der Sohn GOttes hat deßwegen die Menſchliche Natur an ſich genommen/ damit er uns dargegen der Seinigen theilhafftig mache/ und ſolches vermittelſt eines über-

groſſen Wunderwercks / welches wie der Apoſtel ſpricht / in uns einen Glauben erwecket / der die Welt überwindet.

D. Thom. 2. 2. q. 11. art. 1. 2. 3.

Dieſe Wohlthat nun / welche uns der Verdienſten und der Allmacht deß ins Fleiſch gekommenen Worts theilhafftig machet / wird Gnade genennet / auß Urſachen / weil wir uns derſelben keines weges nach dem gewöhnlichen Lauff der göttlichen Vorſehung anmaſſen können / welche alles erſchaffene dahin zu richten pflegt / worzu ſie dienlich ſind; ſondern weil es ein Privilegium iſt / und ein ſchnur-gerader Weeg / der uns zu dem allerhöchſten Guth führet / und zu deſſen Erlangung uns mit gnugſamen Kräfften verſiehet / welche alles menſchliche Vermögen weit übertreffen. GOtt reichet das zu Erhaltung deß Lebens nöthige / durch mancherley Mittel dar / und brauchet zu unſern Dienſten alle Geſchöpffe / ſpricht S. Auguſtinus; Wenn es aber unſere Seeligkeit anbetroffen hat / welche auff Ihm allein beruhet / ſo hat Er ſelbſt auch der vornehmſten Mittler zu deſſen Uberkommung ſeyn wollen. Er theilet ſeine Gnade durch unſere Seelen auß / und unterweiſet ſie von einem ſolchen Leben / welches mit dem Seinigen gantz überein kommt. Hierauß entſprieſſen nun lauter ungewöhnliche Erleuchtungen / Kräffte und Tröſtungen: Ja alles was die Religion erheiſchet / oder ſich durch die ſo genannte Theologiſche Tugenden hervor thut / und ſich in Liebe entzündet / ſind lauter Würckungen darvon / und gleichwie vormahls die Ruthe Aarons und die Geſätz-Taffel / nebſt dem Manna / ſonſt nirgends / als in der Lade deß Bunds auffbehalten und verwahret werden kunten: Alſo können die Gebothe GOttes von uns unmöglich gehalten werden / woferne die Gnade uns hierinnen nicht beyſtehet.

D. Aug. in Pſ. 34. conc. 1.

Idem quæſt. 105. ſuper Exod.

Wenn nun eine Seele ſolcher Geſtalt durch die Gnade von GOtt bewohnet wird / und deſſen himmliſche Flammen ihre Kräffte erleuchten und reinigen / ſo wird ſie ihres Unvermögens auff das deutlichſte gewahr; anbey aber ſiehet ſie ſich von einem ſtarcken Arm geſchützt / daß mittelſt deſſen Beyſtands / von allem / was nur zu erſinnen iſt / ihr nicht eine einzige unmöglich vorkommen kan. Ich bin gewiß / ſpricht S. Paulus, daß weder der Tod / noch die Hölle / weder hohes noch niederes / noch alle Creaturen insgeſamt / mich ſcheyden können von der Liebe GOttes / die in Chriſto JEſu unſerm HErrn iſt. Es mag die Welt / alles was ſie Wollüſtiges hat / mir vorſtellen / und alle ihre Schätze zeigen / um meine Treue wanckend zu machen / ſo kommen doch alle ſolche Vergnügungen einem Hertzen / welche ſchon von dem allerhöchſten Guth eingenommen iſt / gantz abgeſchmack und eckelhafft vor. Es mag die Grauſamkeit auch noch ſo ſehr tyranniſiren / ſo wird es ihr doch nicht möglich ſeyn / eine Beſtändigkeit zu zwingen / welche unter der Beſchirmung GOttes ſtehet. Den Beſchluß ſeiner Rede macht er mit dieſen herrlichen Worten: Ich vermag alles / in dem / welcher mich ſtärcket. Er ſetzt ſeiner Macht keine Gräntzen / weilen ſie von GOtt iſt / und von einer ſolchen Güthe herrühret / welche am allerliebſten in den Schwachen ſich hervor thut. Wenn nun die Wercke nach demſelbigen geſchätzt werden / welcher ſie veranlaſſet / ſo muß die Macht einer Creatur / die durch das allerhöchſte Weſen / wiewohlen nicht ohne ihre eygne Mitwürckung / beweget wird / allerdings werth ſeyn / in ſonderbahrer Hochachtung gehalten zu werden. Denn obwohl die Neygungen der Natur gantz niederträchtig ſind / ſo hindern ſie dennoch nichts / daß die Tugenden / ſo von GOtt ihren Urſprung haben / nicht ſolten von höchſter Vortrefflichkeit ſeyn. Ebener Maſſen wie ein Abgeſandter / der von noch ſo geringem Stande iſt / dennoch nicht unterläſſet / den Vorzug ſeines Principalen auffs genaueſte in Acht zu nehmen.

Philip. 4.

Der ſo glückſeelige Fortgang deß Chriſtlichen Glaubens / der doch einen ſehr geringen Anfang genommen hatte / gibt uns gantz deutlich zu erkennen / was die Menſchen von der Gnade zu hoffen haben. Die Apoſteln unterfiengen ſich die gantze Welt zu bekehren / da ſich doch bey ihnen gar keine ſolche Geſchicklichkeit befande / die da ſonſten erfordert wird / der Menſchen Gemüther einzunehmen; nichts deſtoweniger gieng ihnen

ſolches

ſolches dergeſtalt von ſtatten/ daß die Heiligkeit/ die Außbreitung/ die Ober-Herꝛſchafft/ die Pracht / und die Macht der heutigen Kirche/ annoch jetzo die Siegs-Zeichen ſind/ ihrer glücklich-außgeführten Thaten. Die Martyrer waren ſo keck/ die heydniſche Kayſer zu beſchimpffen / und ihnen öffentliche Verweiſe zu geben / da ihre Ohren ſonſt zu anders nichts als Schmeichelenen gewöhnet waren. Aber ſie lebten der Hoffnung/ es würde der allmächtige Arm GOttes ihnen ſolche Kräffte verleyhen / daß ſie unter der Marter-Peyn nicht erliegen/oder auch es ſonſten alſo ſchicken würde/ daß ihre Schwachheit nicht allzu hart angegriffen werden möchte. Und ſolches begab ſich auch dermaſſen gewöhnlich / daß ihrentwegen gantze Schau-Bühnen von Wunder-wercken ſich auffthäten / und man noch heut zu Tage nicht gewiß zu ſagen weiß / ob ſie mehr Leuthe durch ihren Tod / oder durch ihre Wunderwercke bekehrt haben. Eben dieſe göttliche Krafft hat die Einſiedler bewogen/ ſich in die Wüſteneyen zu begeben/ um alldorten ein ſolches Leben zu führen/ als wenn ſie von allem Elend befreyet wären. Dieſe iſt es/ welche das ſo gebrechliche Weibliche Geſchlecht dermaſſen ſtärckt/ daß ſelbiges der ſtrengen Schärffe einer immerwährenden Keuſchheit ſich unterwirfft. Sie iſts / die alle fromme Seelen in den Schrancken ihrer Pflicht erhält/ wieder die Gewaltthaten der böſen Neygungen bewahret / wieder die Drohungen der Welt beſchützet/ und vor allen denen/ die nur den Leib tödten können/ in Sicherheit ſtellet.

Solchemnach muß man ſich keines weges auff die Geſtirne/ in deren Macht die Geburths-Stunden ſtehen / noch auff die Geiſter/ ſo zu ſolcher Zeit zu befehlen haben ſollen/ noch auff ein günſtiges Glück / noch auff gute Freunde / hohe Ehren-Stellen/ oder Güther ſich verlaſſen. Alle ſolche Dinge erhöhen uns zu keinem andern Ende / als damit ſie uns in ſteter Furcht/ bald geſtürtzt zu werden/ erhalten mögen. An ſtatt daß ſie unſere Sicherheit befördern ſolten/ bringen ſie uns ſtetige Gefahr; indeme ſie unſere eygene Regungen nähren / und andere noch darzu anfriſchen / nach dem Unſrigen begierig zu ſeyn. Auch theilt uns die Philoſophie ſo viel Krafft nicht mit/ daß man damit allen Zufällen wiederſtehen könte. Denn dieſelbige unempfindliche Großmüthigkeit/ſo ſie uns verſpricht / iſt uns unmöglich; und dieſes heiſt ſo viel / als verrätheriſch einen Menſchen hintergehen/ wenn man ihn / da er doch auffs äuſſerſte ſchwach iſt/überredē will/ er könne mit ſeinen eygnen Kräfften beſtehen.

Mit einem Wort: Unſere Hoffnung kan nimmermehr auff einen andern guten Grunde ſtehen/ als auff Chriſto/ der von unendlicher Weisheit/ Güte/ und Allmacht iſt. Er beſitzt alle Schätze der Gnade / um uns darauß eine reichliche Schenckung nach der andern zu thun. Er nimmt uns zu dem Recht der Kindſchafft auff/ welches unſern Seelen ein Himmel auff dieſer Erden iſt/ und eben daſſelbe einiger maſſen würcket/ was die Seele in einem Leibe thut.

Er iſt bey ſeinem himmliſchen Vater unſer Mittler worden/ uns dadurch hoffen zu machen/ daß unſer Gebeth ſtatt finden werde. Das Gebeth/ ſo wir zu ihm abgehen laſſen / iſt bereits eine Würckung ſeiner Gnade/ welche uns verſpricht/ Er werde das in uns angefangene Werck auch vollenden. Dannenhero preyſet Er auch dieſelbigen ſeelig/ die nach der Gerechtigkeit dürſten/ weilen ſie anbey dieſes zu ihrem gröſten Troſt haben/ daß ſie wiſſen/ was maſſen die allerhöchſte Güthe in ihnen ſothanen Durſt nicht erwecken würde/ woferne ſie nicht gewillet wäre/ ſolchen ihnen auch zu löſchen/ wann ſie nur ihrerſeits das ihrige beytragen/ und dasjenige/ was ſie empfangen / auch zu erhalten ſich befleiſſen werden. *D. Aug. Lib. 4. quæſt. ad Simplic. q. 2.*

Wir ſind Meiſter von unſern Willen/und laſſen ſelbigen ſo weit als es uns gefällt/ ſich hinauß erſtrecken. Wann es aber unſer ewiges Heyl anbelangt/ſo gibt der Sohn Gottes Mittel an die Hand/welche ſelbigē in Schrancken halten/ihn zu hohen Dingen anreitzē/und mit ſolchen Eygenſchafften verſehen/ damit er das Himliſche faſſen möge; Wannenhero Er ſeine eygne Wohlthaten crönet/ wenn Er unſere Verdienſte belohnet/ weilen ſolche Würckungen ſeiner Gnade ſeyn/und ſeine Allmacht uns *D. Aug. de bona viduit. cap. 17.* *Idem Epiſt. 105.*

uns die Kräffte darzu verliehen hat. Er verſpricht / daß Er biß an das Ende der
2. Cor. 3. Welt bey uns ſeyn wolle: Er werde ein Schild wieder unſere Feinde/ eine Zuflucht wieder ihre Verfolgungen/ und ein Schirm wieder die uns zu tödten drohende Hitze ſeyn. Er verſichert uns/ Er wolle uns mit ſeinen Flügeln bedecken/ und uns wie ſeinen Aug-Apfel bewahren. Sothane Wohlthaten nun/ ſolche Gaaben/ die Er uns vermöge der Ordnung der Natur gegeben / ſolche unſchätzbare Güthe unſere Erlöſung angehend/ machen uns noch ein mehreres von ſeiner Güthe hoffen. Wenn Er aber noch zum Uberfluß ſo viel Verheiſſungen hinzu thut/ und uns anbefiehlt / unſer Vertrauen auff Ihn zu ſetzen/ und uns vor unſern Feinden/ die Er bereits überwunden hat / nichts zu fürchten / alsdann kan uns ferner nichts mehr unmöglich vorkommen / und uns iſt erlaubt/ ohne in einigen Ubermuth zu fallen/ ein weit mehreres zu hoffen / als unſere Kräffte ertragen mögen.

Das zwantzigſte Capitel.

Von der Chriſtlichen Demuth/ und wie ſelbige mit einem ſtandhafften Muth beyſammen ſtehen könne.

ES iſt die Demuth ein Werck/ welches allein der Chriſtlichē Religion zuſtehet/ den Menſchen mit Hülffe gewiſſer Mittel/ die dem Schein nach zwar/ ihm zu wieder zu ſeyn das Anſehen haben / auffs höchſte zu verherrlichen; anerwogen ſie ſelbſt etwas göttliches iſt/und von GOtt den Urſprung hat. Dannenhero verheiſſet ſie die Kindheit mit vollkommener Klugheit zu begaben: unter den Thränen uns mit Freude zu überſchütten: mitten in der Arbeit uns der Ruhe genieſſen zu laſſen: in der Armuth uns reich zu machen: bey gäntzlicher Verlaugnung ſeiner ſelbſt/uns die Herrſchafft über alles zu ertheilen; letztlich gar das Leben in dem Tode / und die Hoheit bey der Erniedrigung zu geben.

Luc. 16. v. 1. Der Sohn GOttes lehrte ſeine Apoſteln vornehmlich ſolches/ wenn Er zu ihnen ſagte: Lernet von mir/ denn ich bin ſanfftmüthig/ und von Hertzen demüthig / ſo werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Gewißlich muß die Demuth von einer ſonderbahren Krafft ſeyn/ weilen man vermittelſt ſolcher mitten unter den Feinden eines ſo vollkommenen Friedens genieſſen: unter ſolchen Stürmen ſo beruhigt bleiben: und unter den grauſamſten Erbebungen dieſes Lebens unbeweglich ſtehen kan. Aber es ſtreitet GOtt ſelbſt für die Demuth: Er beſchützt ſie/ und theilt ihr ſolche Gnaden mit/ welche ſie auff gewiſſe Maſſe ſeiner unveränderlichen Beſtändigkeit theilhafftig machet. O ihr Menſchen-Kinder / rufft der Apoſtel / wenn ihr 1. Pet. 5.
nach hohen Dingen trachtet/ ſo demüthiget euch vorhero unter der gewaltigen Hand Gottes/ damit Er euch am Tage ſeiner Heimſuchung erhöhe/ nicht allein wenn Er eure gute Wercke wird in dem Himmel crönen/ ſondern auch / wenn Er euren Streiten zuſiehet/ welche ihr noch in dieſem Leben haltet.

Es ſcheinet/ als habe Chriſtus durch ſein Exempel uns ein gleichmäſſiges verheiſſen/ wenn Er ſeine vornehmſte Wercke der Demuth / mit gröſter Herrlichkeit nachhero erhöhete. Er kommt auff die Welt bey Nacht/ in einem finſtern Stall / als ein elendes Kind; Alſobalden machet ſolches der Himmel durch einen neuen Stern bekannt/ und die Könige kommen/ Ihm ihre unterthänigſte Ehr-Bezeugung / als dem allerhöchſten Ober-Herrn der Welt abzuſtatten. Er empfängt die Tauffe / als wenn Er einiger Reinigung bedürffig wäre: Und ſein ewiger Vater bezeuget durch eine Stimme und durch ein Wunder-Geſicht/ daß Er ſein geliebter Sohn ſey. Wann Er ſich in die Einöde begibt / um allda Buß-Wercke zu üben/ und von dem böſen Geiſt verſucht zu werden/ ſo beſuchen und bedienen Ihn daſelbſt

ſelbſt die Engel. Wenn Er ſich läſt gefangen nehmen / ſo wirfft Er mit einem einzigen Worte alle die Kriegs-Knechte zu Boden / welche ihre gottloſe Hände an Ihn legten. Wann Er am Creutz ſeinen Geiſt auffgibt / ſo erbebet die Erde / die Gräber thun ſich auff / die Sonne wird verfinſtert / alle Elemente werden zerrüttet / die gantze Natur leget Trauer an / und auff dieſen Tod folgt kürtzlich die triumphirliche Aufferſtehung. Gleicher Geſtalten demüthigen ſich diejenigen niemahls ihm zu Dienſten / daß Er ſie nicht durch anderwertige herzliche Vorzüge erhöhe / nachdeme ſie ſich tieff gedemüthigt haben.

Auff gleiche Weiſe nun / wie Er ſelbſt bey dem Geſätz der Gnade verfähret / hat Er auch gewollt / daß es in dem Reich der Natur zugehe: Anerwogen Er ſeine Hochachtung an denen Demüthigen dadurch zur Gnüge darthut / wenn Er die allerkleineſte Cörper / und die unter den Geſchöpffen am allerwenigſten geachtet ſind / mit ſolchen vortrefflichen Eygenſchafften verſiehet. Denn die Kräuter haben gröſſere Tugenden in ſich / als die Bäume: Die Metallen gröſſere / als die Kräuter; Die Steine gröſſere / als die Metallen. Das Gewürme / ſo unter den Thieren die Kleinſten ſind / als wie die Ameiſen und Spinnen / ſind unter ihnen die Künſtlichſten. Der kleine bey Nacht leuchtende / ſo genannte Johannis-Wurm / hat von der Sonne einen weit mehrerern Antheil Lichts / als alle andere Creaturen. Alles ſolches gibt uns zu erkennen / daß GOtt die Demuth mit gantz ſonderbahren Gnaden belohne / und ſelbige auß der Niedrigkeit / in welcher ſie zu liegen ſchiene / erhöhe.

Es iſt aber der Demüthige derjenige / welcher ſeine Geringheit und die Hoheit GOttes gebührender Maſſen erkennet / alſo daß / weilen er alles was in der Welt iſt / und ſein eygnes Weſen / für etwas noch ſchlechteres / als ein Sonnen-ſtäublein hält / und in Vergleichung mit der göttlichen Vollkommenheit / ſolches als eine danckle Nacht und etwas häßliches hält / ſo ziehet er ſein Hertz von allen ſolchen / ihme vor Augen ſchwebenden Dingen zurück / und wiedmet es einzig und allein denen göttlichen Vortrefflichkeiten. Wann dieſe heilige Liebe / ihn der Welt und Ihm ſelbſt dergeſtalt abſterben macht / ſo iſt ſich nicht zu verwundern / warum GOtt ſothanen Tod durch ein übernatürliches Leben erſetzt / und den lären Raum / der ihm zu Liebe in dem Hertzen gemacht worden / mit einem Uberfluß der Gnade erſetzet. D. Aug. Serm. 39. de verb. Dom.

Der Demüthige hat ſich erniedrigt / weil es GOtt alſo haben wollen; ſo iſt es dann billig / daß Er ihme / zu Folge ſeinen Verheiſſungen / dieſelbe Schätze / zu Erſtattung deß wenigen Nutzens / deſſen Er ſich begeben / zueygne. Die Gröſſe und die Kleinheit ſind bey ihm von einerley Würckung. Gleichwie wir nun dasjenige groß nennen / was nicht ferner vergröſſert werden kan / und klein / was nicht in noch kleinere Theile abgetheilt werden kan; Alſo iſt auch der Demüthige / welcher anders nicht / als in einem göttlichen Leben ſein Leben hat / klein / in Anſehen der hinfälligen Dinge / die er verläßt; und groß / wenn man die unermeßliche Macht betrachtet / welche ihm von GOtt ertheilt wird. Cuſa de docta Ignorant. lib. 1. cap. 4. & lib. 2. cap. 3. Chriſtus iſt eine Brunn-Quelle / welche ihre Bäche in die niedrige Thäler ergieſſet / wie dort der Prophet redet: Das iſt / in die demüthige Seelen / die Er fruchtbar macht in guten Wercken / und vielen Gnaden-Gaaben. S. Bern. Serm. 4. in Natal. Dom. Dannenhero verſichern die Kirchen-Lehrer / daß die Demuth die rechte Grund-Feſte aller andern Tugenden ſey; Daß ſie ſelbige empfange / gebähre / aufferziehe / und biß zum höchſten Staffel einer heldenmäſſigen Vollkommenheit bringe. Der Demüthige iſt vollkommen gerecht / weilen er ſeinem GOtt gibt / was ihm gebühret / nehmlich die Ehre von allen ſeinen guten Wercken / die Er ohne Beyſtand ſeiner Gnade weder anfängt noch vollziehet. Er übet die Mäſſigkeit / weilen er das / was ſeinen Leib erfreuet / nicht ſonderlich achtet / und dahero ohne ſondere Mühe ſich der Lüſte beraubet / ſo der Unſchuld ſeines Hertzens nachtheilig ſeyn können. Seine Klugheit iſt dermaſſen weit außſehend / daß er ſich als ein lauteres Nichts unter den

Geſchöpffen betrachtet / und in den ewigen Rathſchlüſſen GOttes für etwas ſolches hält / ſo auß ſeiner puren Liebe den Urſprung genommen / und in dieſer Zeit von ſelbiger erhalten wird / unter der Verheiſſung / nach dieſem Leben die unverwelckliche Crone zu erhalten. Er ſetzet nicht auß / die Güthe / ſo ihme ſo viele Wohlthaten erzeiget / anzubethen. Sein Eyfer ziehlet allein dahin / womit er ſeine Gebothe halten möge / und die Wichtigkeit deß ihm vorgeſteckten Ziehls / machet / daß er ſich dermaſſen vorſichtig auffühtet / womit er alle Gefahr / wo die Vermeſſenheit ihm einigen Schaden zuziehen kan / vermeyde. Und gleichwie die Weisheit / deren Macht ſich über alle Gräntzen hinauß erſtrecket / der Meynung derer Sternkündigen zu Folge / von Mercurio, als dem Kleinſten unter allen Planeten / ihre Abkunfft hat: Alſo halte ich dafür / daß die höchſte Vollkommenheit der Klugheit / von der Demuth herrühre.

Dieſe Tugend ſcheinet zwar die allerniedrigſte zu ſeyn / aber ſie gibt allen übrigen andern den Urſprung / und vornehmlich die Tapfferkeit deß Gemüths. Denn wenn der Demüthige ſo viele Gnaden von GOtt empfängt / wie wir dargethan haben / ſo wird er von einem feſten Vertrauen erfüllet / welches machet / daß er allen ihm zuſtoſſenden Unfällen unverzagt unter Augen gehet. Er unterfängt ſich keiner ſolchen Dinge / die ſeine Gemüths-Kräffte zerſtreuen / und bleibt in ſeiner Geringheit dennoch jedesmahl mit ſeinen Waffen bedeckt. Der Demüthige wird durch die Bewegung einigen Zorns in keine Unruhe geſetzt: die eytele Hoffarth bemächtigt ſich ſeines Hertzens niemahls: Er läſt ſich weder durch Drohungen überwinden / noch durch Verſprechungen blenden; anerwogen ihm der Verluſt deſſen / was er ohne diß nicht ſonderlich achtet / keine Sorge macht / und alle Dinge ihm geringſchätzig ſind / wenn er ſolche gegen das allerhöchſte Guth hält / nach welchem er trachtet. Befindet er bey ſich einige gute Eygenſchafften / oder GOtt-gefällige Wercke / ſo weiß er wohl / daß ſie ihm nicht zugehören; wannenhero er auch deren ſich eben ſo wenig rühmet / als ein Penſel deß ſchönen Gemähldes / welches der Künſtler vermittelſt ſeiner verfertigt hat.

Er iſt in ſeinem Sinn bereits dermaſſen niedrig / daß ihn kein wiedriger Zufall tieffer ſetzen kan / und anbey / weil er in GOttes Händen ſich befindet / dermaſſen erhöhet / daß keine zeitliche Wiederwärtigkeit biß zu ihm gelangen kan. Wann ſchließlich / vermöge der Außſage aller weiſen Männer / es eine weit herzlichere Großmüthigkeit iſt / ſeine Gemüths-Regungen zu überwinden / als ſeine Feinde: So erfolgt darauß / daß nichts der Tapfferkeit eines Demüthigen zu vergleichen ſey / als welche ſo wohl deß einen / als deß andern am allerwenigſten achtet.

Die Heydniſchen Philoſophi kannten ſothane hohe Tugend nicht / wann ſie der Meynung waren / das allerhöchſte Guth befinde ſich in dem Menſchen ſelbſt / wodurch ſie dann deſſen gröſtes Vertrauen auff eine / mit allen Gebrechlichkeiten behafftete Natur gründeten. D. Aug. in Pſ. 31.

Wann ſie von einem weiſen Mann / eine dermaſſen herzliche Beſchreibung machen / daß er in dieſem Leben zu einem ſolchen Stande nimmer gelangen kan / ſo zeigen ſie uns zwar ein Guth / aber ſie unterſagen uns die Mitel / deſſen habhafft zu werden. Sie geben uns unſere Kranckheit zu erkennen / machen uns aber verzweyffeln / daß kein Mittel gegen ſelbige zu finden ſey. Die Chriſtliche Sitten-Lehre aber handelt hierinnfals viel weislicher / denn ſie entdeckt dem Menſchen ſeine Schwäche / damit er ſich nicht darauff verlaſſe / und durch vermeſſenes Unterfangen / bey ſothanen ſeinen nicht zulänglichen Kräfften in Schaden komme. Annebſt ſtärcket ſie ſeinen Muth und verſiehet ihn mit einer dermaſſen unüberwindlichen Großmüthigkeit / wann ſie ihn verſichert / daß woferne er ſich der Gnade Gottes wohl würde zu gebrauchen wiſſen / ſo würde der Allerhöchſte alles ſein Thun / ſo einen guten Endzweck hat / mit ſeiner unermeßlichen Weisheit begleiten / und durch ſeine Allmacht vollenden. Seneca in Epiſt.

Die Natur trägt ein ſonderbahres Belieben daran / uns durch das Anſchauen gewiſſer

wiſſer Pflantzen eine Furcht einzujagen/ und uns auff die beſorgliche Gedancken zu bringen/ es würde von ihnen uns etwas übles zugefügt werden/ da doch ſelbige ein Hülffs-Mittel dargegen bey ſich führen. Das Kraut/ Ranunculus genannt/ hat einen Stengel/ der natürlich mit ſolchen Flecken bezeichnet iſt/ als der Bauch einer bunten Schlange/ alſo daß man dafür halten ſolte/ ſein Safft wäre vergifftet/ wenn man nicht auß der Erfahrung wüſte/ das es eine rechte Gifft-Artzney gäbe. Es iſt eine Art von dem Kraut Aconitum, oder Wütſcherling/ deſſen Spitzen der Blätter ſich recht wie der Schwantz eines Scorpions krümmen/ und ein treffliches Mittel wieder den Scorpionen-Stich geben. Das Kraut/ Lithoſpermon oder Steinbrech/ gibt einen Saamen/ der wie die Blaſen-Steine bey dem Menſchen außſiehet/ dergleichen er aber keines wegs zeiget/ ſondern vielmehr die/ ſo in der Blaſe entſtehen/ zermalmet. Gleicher Geſtalt hat der Sohn GOttes das Hertz/ an ſeiner verwerfflichen Niederträchtigkeit/ wodurch es abgehalten wird/ nach höhern Dingen zu trachten/ durch eine ſolche Demuth wiederum heylen wollen/ welche dem Anſehen nach ſcheinen ſolte/ deſſen Urſach zu ſeyn; Aber Er ſtärckt ihnen vermittelſt dieſer Tugend den Muth dergeſtalten/ daß viele Gelehrte dafür halten/ es ſey zwiſchen ihr und der Großmüthigkeit kein Unterſcheid/ weilen ſie dermaſſen richtig handelt/ daß ſie keines weges weder in einige Verzweifflung/ noch Ubermuth verfallen kan: und anbey das Irꝛdiſche dergeſtalt verachtet/ daß ſie um ſo viel gewiſſer zu dem Genuß derer Güther gelangen kan/ in welchen unſere Glückſeeligkeit beſtehet.

Mathiol. in Herbar.

Man betrügt ſich über alle Maſſen/ wann man ſich einbildet/ dieſe Tugend ſchicke ſich bloß für die Clöſter. Denn wenn man ihre Umſtände behörig überlegen wird/ ſo wird man befinden/ daß ſie in dem gemeinen Leben über alle Maſſen nothwendig iſt/ und man wichtigen Aemtern nicht wohl vorſtehen kan/ wann man ſich nicht ſelbige zum Grunde ſetzt. Ein Demüthiger trachtet nicht nach hohen Würden/ und vermittelſt ſothaner Eingezogenheit/ begehet er keine hochmüthige Beſtrebungen/ welche in denen Republiquen allerhand Unordnungen verurſachen. Wird er aber nach demüthigem Weigern gleichwohl gezwungen/ ein oder anderes Ehren-Amt anzunehmen/ ſo ſetzt ſein Gemüth allen Eygen-Nutzen beyſeits. Solcher Geſtalt verhielt ſich S. Ambroſius, als er über alles ſein Dencken/ und Begehren zum Ertz-Biſchthum von Meyland erhoben wurde; Dann er bezeugte ſich dermaſſen Männlich dabey/ daß er den Kayſer/ als einen ſolchen/ der ihm unterworffen ſeyn müſte/ hielte. Er brachte ihn ſo weit/ daß er um für eine öffentliche Sünde Gnugthung zu leiſten/ eine öffentliche Buſſe verrichtete; Und es würde der göttliche Zorn dadurch nicht ſeyn beſänfftigt/ noch das Aergernüß der Kirche ſeyn auffgehoben worden/ woferne die Demuth/ ſo wohl deß Ambroſij, als deß büſſenden Kayſers/ nicht das meiſte darbey gethan hätten. Gleicher Geſtalt beſtunde der Heil. Thomas, Ertz-Biſchöff zu Cambrigde in Engelland/ der wieder ſeinen Willen zu ſothaner Würde war erhoben worden/ ſtandhafft auff der Behauptung der Rechte der Kirche/ gegen alles Vermuthen; und ſolches mit einer ſolchen Hertzhafftigkeit/ die ſich niemahls/ weder durch die Drohungen der Groſſen/ noch durch das Bitten ſeiner geiſtlichen Mit-Brüder wanckend machen lieſſe. Auch das Weynen und Seufftzen vieler/ die durch die/ ihn betreffende Ungnade gleichfals unglücklich worden/ kunte ihn zu nichts bewegen/ ſondern er bliebe ſtandfeſt/ biß er endlich die Marter-Cron verdiente.

Wann das gemeine Beſte gehandhabet werden muß/ ſo habe ich dargethan/ wie ſtarckmüthig einen die Demuth mache. Wann aber die Unfälle/ oder auch andere Angelegenheiten/ mehr die Perſon/ als das Amt anbelangen/ ſo macht ſie/ daß nicht allein die ergehende Befehle mit allem Glimpff begleitet ſeyn/ ſondern es werden auch die Unterthanen dadurch bewogen/ deſtomehr zu gehorſamen: Wie denn dahero das Sprichwort entſtanden iſt/ daß man wiſſen müſſe gehorſam zu ſeyn/ wenn man mit Nachdruck anderen befehlen wolle. Wo

dieſes nicht in Acht genommen wird / ſo laufft der / welcher das Steuer-Ruder führet / mit dem Schiff der Republic, ſo ihm anvertrauet iſt / auff die Klippen / allwo er ſelbiges ſcheitern macht. Er kehret die Geſätze das Unterſte zu Oberſt; Er zerrüttet die Ruhe deß Volcks; Er braucht eine Miſſethat zu der andern Decke / und führt ein dermaſſen langwährendes Unheyl ein / welches noch lang hernach die Nachkommen drucket / ohngeachtet es nur von einer Privat-Strittigkeit / weßwegen man ſich hat rächen wollen / ſeinen Urſprung gehabt. Der Hoffärtige iſt dermaſſen beſorgt / daß er nicht möge ſeinen erworbenen Ruhm in Gefahr ſtellen / daß er öffters die herrlichſten Vorhaben / wegen geringer Umſtände fruchtloß dahin gehen läſſet. Dergleichen ſich dann begibt / wann er / um anderer mit Verſtand reichlich begabten Männer Anſehen / denen er gerne eine Falle auffſtellen möchte / zu vermindern / unterläſſet / ſie um Rath und Beyſtand zu erſuchen / wodurch dann manch-ruhmwürdiges Werck verlohren gehet. Nim̃t er ihm aber etwas vor / ſo ſuchet er es außzuführen / ſolte es auch von noch ſo böſer Folge ſeyn / und ſolches mit einem ſolchen Ubermuth / der es auff alles ankommen läſſet / nur damit er dem Vorwurff der Unbeſtändigkeit entgehe. Hergegen richtet ſich der Demüthige nach dem Ort / der Zeit / und denen Leuthen. Es iſt ihm wenig an allen gelegen / was man ſaget / wann nur ſein Gewiſſen ſein Thun richtig beurtheilet. Er eylet gerade dem Endzweck zu / ſo er ihm vorgenommen / ohne ſich durch etwas / ſo man ihm an Verhindernüſſen in den Weeg legen will / davon abhalten zu laſſen. Er ſchmiegt ſich / aber er richtet ſich auch bald wieder empor / und wann er weichet / ſo geſchicht es / um bey der erſten ſich ereygnenden Gelegenheit deſto beſſer vor ſich zu gehen. Er ſitzt an GOttes ſtatt in ſeinem öffentlichen Amt / und wird ihm auch durch ſothane Tugend der Demuth ähnlich / folglich genieſſet von ihm auch deſto gröſſern Beyſtand. Je gröſſer du biſt / ſpricht der weiſe Mann / jemehr demüthige dich auch vor GOtt / ſo wird dich ſeine Gnade zu einem ſolchem Stand erhöhen / allwo deine Niedrigkeit in ſeine Hoheit wird verwandelt werden. Du wirſt auff gleiche Weiſe / wie ſeine göttliche Majeſtät / der Grund von allen Geſchäfften ſeyn / um ſolche zu tragen / und auch dich über alle erhoben befinden / daß dich keine von denen dabey vorfallenden Wiederwärtigkeiten berühren möge. Inzwiſchen aber / daß der hülffreiche Beyſtand GOttes in dir das Vertrauen vermehren wird / ſo wird die Erkänntnüß deiner angebohrnen Schwachheit dich um ſo viel emſiger machen / alles wohl zu beobachten / was deiner Pflicht gemäß iſt.

Eccleſ. 3.

D. Aug. Lib. 44. de Civ. Dei. cap. 13.

Das

Das ein und zwantzigſte Capitel.

Mit was groſſer Sorgfalt man ſich um dasjenige / ſo zur Seeligkeit dienet / bewerben ſolle.

ES iſt allerdings wahr / daß die Welt in allen ihren Stücken worauß ſie beſtehet / deßwegen eine ſo vortreffliche Einrichtung bekommen / damit ſie ſelbige zu unſern Dienſten anwenden möge: Allein / der Gebrauch derſelben iſt ſehr unterſchiedlich; Und weilen ſie mehr ſchönes / ſo nur in die Augen fält / darzeiget / als nutzbahre Früchte / ſo iſt darauß ohnſchwer abzunehmen / daß ſie weit mehreres in ſich hält / ſo zu unſerm Unterricht / als zu Unterhaltung unſers Leibs dienet. Unſer Geiſt vergnügt ſich keines wegs mit ſo wenigen / als wie der Leib. So viel ſonderbahre Würckungen / Geſtalten / Farben / Neygungen und Feindſchafften / nach deren Urſachen unſer Vorwitz forſchet; So mannigfaltige Begebenheiten / die ſo ein unterſchiedliches Anſehen haben / und auch auff unterſchiedliche Art klüglich müſſen außgeführt werden / unterhalten uns in einer unauffhörlichen Begierde zu wiſſen.

Solche nun zu Frieden zu ſtellen / erbietet ſich nicht allein die Natur / ſondern ſie reitzet ſie auch auff allerhand Arten noch mehrers an. Bald verbirgt ſie ſich / damit man ſie deſto eyferiger ſuche / und redet in lauter Räthſeln mit uns / damit wir uns deſto gröſſer einbilden mögen / wenn wir etwas von ihren Geheimnüſſen werden entdeckt haben; Bald zeiget ſie ſich gantz offenbahr / läſſet ſich aber gleichwohl von uns nicht in Beſitz nehmen / auß Beyſorge / wir mögen ſonſt in der Nachforſchung ablaſſen. Sie ſtellet uns vielerhand Veränderungen vor / durch die Abwechslung der Tage und Jahrs-Zeiten / und die auff einander folgende Geburthen; durch mancherley Miß-Geburthen und wunderſame Begebenheiten; Und nachdem ſie uns in einer Friſt von vier und zwantzig Stunden hat laſſen den Tag und die Nacht / die Ruhe und die Arbeit verſuchen: Auch uns den Beginn / die Fortſetzung / und das Ende eines jeden Geſchöpffes ſehen laſſen / ſo zeiget ſie uns alſo in einem kurtzen Begriff / was während vielen hundert Jahren ſich zuzutragen pflege.

Auff ſolche Art nun reitzet die Natur die Menſchen an / daß ſie ſich auff die Erforſchung ſolcher Dinge legen / die bloß denen Sinnen gemäß ſind. Wann ſie ſich aber ſollen unterrichten laſſen / was der Wille GOttes erfordere / weil dieſe Erkänntnüß von ungemein-groſſer Wichtigkeit iſt / ſo läſſet ſie ſich auch den allereuſſerſten Zwang anthun / uns hiervon eine recht deutliche Vorſtellung zu thun. Da müſſen die Waſſer-Ströme ſich in Blut verwandeln / und ihren Lauff wieder ruckwerts nach ihren Quellen nehmen. Das Meer muß ſich von einander theilen / und durch ſeinen Abgrund eine gebahnte Straſſe geben. Der Tag muß zur Nacht / und hingegen die finſtere Nacht / ſo helle als der Tag werden.

Die Felſen müſſen Brun-Quellen geben / wann ſie von einer bloſſen Spitz-Ruthe geſchlagen werden. Der Himmel muß einer zahlreichen Menge Volcks Nahrung herbey ſchaffen / und ſich in der Wüſte für einen Proviant-Commiſſarium gebrauchen laſſen. Gantze Nationes müſſen ſich laſſen auß ihrem Vatter-Lande verjagen: Und wenn ſie ſich wiederſetzen / ſo müſſen die Mauren ihrer feſten Stätte von dem bloſſen Trompeten Schall über den Hauffen fallen. Die Erde erbebet / ſie öffnet ſich / und thut ſich auch wieder zu. Die Lufft bewaffnet ſich mit Donner-Wetter und Stürmen. Und mit einem Wort / ſo geſchehen dieſer Urſache wegen ſo viele Wunder-Zeichen / daß auch die allerverſtockteſte Gottloſigkeit letzlich nachgeben muß.

Alle ſothane Wunder waren gleichwohl noch viel zu gering / wenn ſie gegen diejenigen gehalten werden / welche bey dem Vortrag deß Evangeliſchen Geſätzes ſich begeben.

Dann

Dann es wurde das göttliche Wort/ die ewige Weisheit/ und der allmächtige GOtt ein Menſch/ und kame auff die Welt/ angethan mit denen Gebrechlichkeiten unſerer Kindheit. Inmaſſen nun auff dieſe Weiſe der Himmel ſich herunter auff Erden begabe/ alſo machte auch GOtt/ daß in dem allerunterſten Lufft-Revir, Sterne ſich hervor thun müſten. Es erſchienen daſelbſt die Engel/ redeten einerley Sprache mit den Menſchen/ und ſtimmten Lob-Geſänge an/ die die Sterblichen gar gemächlich kunten hören. Der Sohn GOttes bringt uns die Freyheit nebſt einem neuen Leben. Er kommt die Weiſſagungen der Propheten zu erfüllen/ und ſpricht doch inzwiſchen/ daß das Hauptwerck/ ſo Er zu verrichten hat/ darinnen beſtehe/ daß die Menſchen von ſeiner Lehre wohl mögen unterrichtet werden. Damit Er aber ſolche mit ſo viel mehrerm Nachdruck verſehe/ und Er ſelbige mit Exempeln bekräfftige/ ſo bringt Er ſein gantzes Leben in eytel Strengheiten zu/ welche eine ſtets-währende Marter waren; Und wann Er ſeinen Geiſt auffgabe/ ſo muſte die Sonne durch eine Finſternüß verdunckelt werden/ dadurch unter andern zu erkennen zu geben/ daß das natürliche Licht dem Glantz deß Evangelii weichen müſſe. Dieſes nun predigten die Apoſteln durch die gantze Welt/ bekräfftigten es durch eine unendliche Zahl vielerhand Wunder-Wercke/ und verſiegelten es mit ihrem Bluthe. Die Martyrer ſind in ſolchem rühmlichen Vorhaben ihre Nachfolger: Sie gewinnen die Seelen und triumphiren über die Tyrannen: Die Lehrer beſtreiten die Ketzerey durch ihre Schrifften. Ja es hat die gantze Natur/ alle und jede Menſchen/ alle Jahre und Zeiten haben ſich beſtrebet/ uns von der Glaubens-Warheit zu unterrichten. Was für eine groſſe Schande iſt es nun nicht/ daß wir/ die wir bereits ſo eine vortreffliche Neygung zu ihrer Erkenntnüß haben/ ſo ſaumſeelig ſind/ ſelbige anzunehmen/ da ſie uns doch durch ſo unverwerffliche Zeugnüſſe dargethan worden/ und alles/ was nur ein Weſen hat/ zu einer redenden Stimme wird/ uns davon vorzupredigen.

Die Megarenſer weyheten dem Jupiter zu Ehren ein Bild/ deſſen gantzer Leib von Erde war/ und ein güldnes Haupt hatte/ über welchen die Stunden und Parcen ſchwebten/ um ſeinen Befehl auß ſeinem Munde zu vernehmen. Hiervon können wir eine Vorſtellung nehmen von Chriſto/ der einen leydentlichen/ ſterblichen und irrdiſchen Leib annahm/ wie der unſere iſt/ inmaſſen ſelbiger allen Gebrechlichkeiten und Schmertzen unterworffen war/ die uns gemein zu ſeyn pflegen. Alleine Er hatte einen güldnen Mund/ weilen ſeine Worte in lauter Außſprüchen/ die auff einer allervollkommenſten Weisheit beruhen/ beſtehen; Zudeme gibt Er das Leben/ obſchon das Schickſal darwieder iſt/ und Er verändert die Zeit/ in eine immerwährende Ewigkeit. Wir haben nur einen einzigen Lehrmeiſter/ pflegte S. Auguſtinus zu ſagen/ deſſen Schule iſt hierunten auff Erden/ der Lehr-Stuhl aber befindet ſich oben im Himmel. Die Lehrer/ welche uns in Tugenden unterrichten/ und die Heiligen/ die uns mit guten Exempeln vorgehen/ ſind die Lehr-Schüler/ die ſeine Hand darzu geſetzt hat; Und ſelbige machen uns ſchamroth/ wann wir bey ſo hertzlichem Unterricht in der Unwiſſenheit verbleiben.

Pauſanias in Atticis.

D. Aug. Serm. 22. de Sanctis.

Sind nun die Gemüther nicht ſtarck gnug/ zu höheren Wiſſenſchafften ſich zu ſchwingen: Und mit dem Irrdiſchen ſo feſt verbunden/ daß ſie von denen Betrachtungen keinen Geſchmack haben/ an denen die Heiligen den Anfang ihrer Seeligkeit gefunden haben; ſo iſt wenigſt ein jeder gehalten/ allen möglichſten Fleiß anzuwenden/ um wohl zu erlernen/ was ſeine Schuldigkeit mit ſich bringe. Der Vorwitz unſers Geiſtes iſt von Natur dermaſſen groß/ daß ſie froh iſt/ wenn ſie nur ſolchen zu Frieden ſtellen kan/ und ſolte es auch nur durch einen hin- und wieder lauffenden gemeinen Ruff/ durch die Zeitungen/ Comödien/ und Leſung der Romainen geſchehen. Aber iſt es nicht eine der gröſten Thorheiten/ die zu erdencken ſind/ daß man um ſolcher Eytelkeiten willen/ die nothwendige Dinge zurück ſetzt? Und iſt es nicht eben/ als wann wir

uns mit Hunger hinrichten wolten / wie diejenigen thun würden / welche ſich den Tiſch mit eytel gemahlten Speiſen wolten beſetzen laſſen.

Wenn man auff der Reyſe deß Wegs nicht allzuwohl kündig iſt / ſo iſt man voller Sorge und Unruhe / biß man ſich deßwegen bey denen befragt / die da Nachricht davon geben können. Ein jeder iſt gehalten / vollkommentlich zu wiſſen / was zu ſeiner Profeſſion gehörig iſt / wie ihn dann auch ſein Gewiſſen und die Ehre darzu verpflichtet. Befindet ſich einer deſſen unwiſſend / und begeht einen Fehler / ſo wird es für eine ſonderbahre Miſſethat gehalten / und eben ſo ſtreng geſtrafft / als wenn er etwas zu Fleiß verbrochen hätte. Alle Unterthanen eines Landes ſind verpflichtet / ihres Ober-Herrn Geſätze und Ordnungen zu wiſſen / und die ſo in eine Ubertretung fallen / weilen ſie davon keine Nachricht gehabt / können nicht entſchuldigt werden. Allhier ſollen alle böſe Chriſten erröthen / wann ſie vorwitzig ſind Wiſſenſchafft von denen Menſchlichen Geſätzen zu haben / und hingegen der göttlichen unwiſſend zu ſeyn.

L. 11. ff. de his qui not. inf.

L. 9. ff. de Leg.

Wann ſie ſich bemühen / alles wohl in Obacht zu halten / was dem Leib dienen mag / und hingegen diejenigen Gebothe auſſer Augen ſetzen / an denen doch unſer ewiges Heyl hafftet. Was hülffe es denn wohl dem Menſchen / wann er die gantze Welt gewinne / und litte Schaden an ſeiner Seele? Die Weisheit der Welt iſt eine Thorheit vor GOtt / weilen ſie der Seelen Kräffte nicht behöriger Maſſen anwendet / nemlich an ſolche Dinge / welche man nur auff eine ſehr kurtze Zeit genieſſen kan / da uns inzwiſchen die ewige Güther verborgen bleiben.

Von denen Theologiſchen Tugenden iſt der Glaube der wahre Grund / anerwogen / wie der Apoſtel ſpricht / niemand ſich GOtt nähern kan / woferne er nicht glaubet / daß ein GOtt ſey / und ſeine göttliche Vorſehung alles regiere. Dannenhero iſt das Geheimnüß der Menſchwerdung viele hundert Jahre zuvor bekannt geweſen; Und wir finden annoch bey denen Propheten / daß ſie davon ein groſſes Licht gehabt haben. Aber es gebühret uns gewißlich weit mehr / daß wir anjetzo vollkommen von dem unterrichtet ſind / was unſer Heyland unſrer Seeligkeit wegen gethan / damit wir Ihm dafür dancken mögen.

D. Thom. 2. 2. q. 2. art. 8. & q. 4. a. 8.

Es iſt uns allerdings hoch daran gelegen / die Bedingnüſſe zu wiſſen / unter welchen Er uns das Leben nebſt der Freyheit geſchenckt hat / damit wir ihme alſo dienen mögen / wie Er von uns erfordert.

Obwohl unſere Seele keine Verminderung betreffen kan / ſo iſt ſie dennoch verſchiedenen Schwachheiten unterworffen / und leidet eine Art eines Tods / der ſie abhält / verſchiedene herzliche Thaten zu üben / woferne ihre Kräffte nicht durch eine / ihr gebührende Nahrung unterhalten wird. Sie findet nur einige Luſt / nicht aber eine vollkommene Vergnügung an denen Wiſſenſchafften / weilen ſie etwas viel edelers iſt / als alles womit ſie umgehet / und ſie in dieſem Stück von dem Leibe unterſchieden iſt / weil ſie mit ſolcher Speiſe will genähret ſeyn / welche noch vortrefflicher iſt / als ſie ſelbſt. Glückſeelig iſt ihre Dürfftigkeit / welche ſie nöthiget / ihre Zuflucht zu dem Urſprung ihrer Seeligkeit zu nehmen. Das Wort deß himmliſchen Vatters hat ihr das Weſen gegeben; Es hat ſich ſolches deßwegen mit unſerer Menſchheit bekleidet / um ſie wiederum in denſelben Wohlſtand zu ſetzen / welchen ſie verlohren hatte; Er iſt das Ziel / allwo ſie ihre Herzlichkeit zu finden verhoffet / und Er allein verſiehet ſie auch mit den Kräfften / ſolches zu erreichen; Er ſtellet ihre Begierden zu frieden / durch die kräfftige Speiſe ſeiner Lehre; Er hat uns ſelbige ſo wohl durch ſeine Predigten und Exempel / als durch die Diener ſeiner Kirche dargereicht / damit wir daran ein kräfftiges Gegen-Gifft haben möchten / wieder die anſteckende Lufft / die wir auff dieſer Welt an uns ziehen müſſen. Sie iſt eine Artzney / welche uns von denen böſen / und anklebenden Eygenſchafften befreyet / von denen wir abgehalten werden / auff dieſer Welt ein glückſeeliges Leben anzutreten. Wie können nun die Menſchen für ſothane / von Chriſto empfangene Wohlthaten danckbar ſeyn / wann

Cuſa lib. 6. Excitat. cap. 12.

wann ſie ſolche nicht behöriger Maſſen anwenden wollen? Wie können ſie ſeinen Willen erfüllen/ wenn ſie nicht einmahl nach ſelbigem fragen wollen? Wie wollen ſie ſeine Nachfolger ſeyn/ wenn ſie vor ſeinen Lehren die Ohren verſtopffen/ und die Augen zuſchlieſſen vor ſeinen Exempeln/ die uns den Weeg zum Himmel zeigen. Gewißlich fügen wir Ihm ein groſſes Unrecht zu/ daß wir Ihn weder hören/ noch ſehen wollen/ wann Er unſers Heyls wegen ſich dermaſſen bemühet. Es muß uns gantz und gar aller Muth mangeln/ daß wir von denen vielen Siegen/ die Er mittelſt Vergieſſung ſeines koſtbahren Bluts uns erworben hat/ nichts wiſſen wollen/ noch begehren Erkenntnüß derer Geſätze zu haben/ die unſere Freyheit in Sicherheit ſtellen. Iſt es nicht eine recht groſſe Treuloſigkeit/ von Ihm abzuſetzen/ wenn Er von ſeinen Feinden verächtlich gehalten wird? Vermittelſt unſers Stillſchweigens alle Schmach gut zu heiſſen/ die Ihm die Welt anthut? Die Seelen von ſeinem Dienſte abwendig zu machen/ indeme man ſeine Gebothe für bloſſe Eytelkeiten hält/ die nicht einmahl der Mühe werth ſind/ daß man ſie wiſſe? Wir ſind verpflichtet unſerm Nächſten in ſeinen geiſtlichen Dürfftigkeiten zu Hülffe zu kommen/ ſo wohl durch unſer Einrathen/ und Erinnern/ als durch unſern ihm ertheilenden Unterricht. Da man aber nicht einſt zu wiſſen verlangt/ wie man ſie von ihrem Irrthum befreyen könne/ ſo iſt ſolches anders nichts/ als ſich außdrücklich vorſetzen/ dieſer Pflicht nicht nachkommen zu wollen/ und das Heyl derer/ mit dem Blute deß Sohns GOttes erkaufften Seelen recht vorſetzlich verabſaumen.

Es iſt eben ſo wenig möglich/ daß unſer Leben nur bloß von ungefähr auff dieſe oder jene Art ſolle geführt werden/ ſo wenig als die Welt nur von ungefähr auff dieſe Art/ wie man ſiehet/ regieret wird. Dannenhero beſtehet das vornehmſte Hauptſtück der Weisheit darinnen/ daß ein jeder wohl benachrichtiget ſey/ was ſeine Schuldigkeit mit ſich bringt. Denn wann er dieſe nicht kennet/ wie will er dann ſelbiger ein Genügen thun? Er wird denen Laſtern keinen Wiederſtand thun können: Er wird die Tugenden/ und vornehmlich die Demut nicht lieben: Und weil er wegen ſeiner Sünden keine Buſſe thut/ ſo wird er ſelbige für Tugenden halten. Bey ſothaner Verblendung nun/ wird die Seele nicht mehr befugt ſeyn vor GOtt zu treten/ noch etwas von ſeiner Güthe zu hoffen/ weilen ſie ſeine Allmacht nicht mehr kennet.

Obſchon nun ſolche freywillige Blinde etwas gutes thun/ ſo machen ſie ſich zwar darüber Mühe/ aber ſie haben deßwegen keinen Verdienſt davon/ genieſſen auch nicht der Belohnung/ wie die fromme Seelen; Weilen ſie ſolche gute Wercke/ nicht in der gerechten Abſicht/ dem göttlichen Geboth zu gehorſamen/ verrichten/ und ihre Tugenden bloß in denen Gräntzen der Natur verbleiben/ folglich ſie zu keiner Herrlichkeit befördern können.

Dergleichen/ bloß auß Trieb der Natur geſchehendes Gute/ iſt von einer dermaſſen groſſen Schwerigkeit/ daß man ſich billig darauff wenig zu verlaſſen hat. Denn der Menſch iſt wie ein Staat/ der in denen Schrancken/ worvon der Friede herrühret/ ſich unmöglich erhalten kan/ ohne ſich einer höheren Gewalt zu unterwerffen. Man nehme von einer Republic die Geſätze/ die Obrigkeit/ und die hohe Ober-Herrſchafft hinweg/ ſo wird man nichts als über Betrug/ Mordthaten/ und mehr anderes Unweſen klagen hören. Man entbinde gleicher Geſtalt ein Gewiſſen von denen göttlichen Gebothen/ ſo werden die Regungen bald ſolche Auffruhren anſtifften/ wodurch die Herrſchafft der Vernunfft zerrüttet/ und der Menſch ärger als das Vieh werden wird.

Der Prophet eyffert dorten wieder die Gottloſen/ welche ihre Augen vor dem göttlichen Licht zuſchlieſſen/ und ſeinen Willen weder erkennen/ noch ſelbigem nachleben wollen. Er ſtellt uns ſelbige vor/ als ſolche Miſſethäter/ die der Würg-Engel bey dunckler Nacht verfolget/ wo ſie nicht wiſſen/ zu wem ſie fliehen ſollen/ und auff einem gantz ſchlipfferigen Wege/ da ſie vor dem Fall nicht

nicht im geringſten geſichert ſeyn können. Hierdurch wird ſo viel geſagt / als daß ſie wegen ihrer Seeligkeit verzweyffeln. Sie dichten bey Nacht auff die Boßheiten / ſo ſie bey Tage verüben wollen. Nur mit den Feinden GOttes berathſchlagen und verbinden ſie ſich. Und ſolcher Geſtalt verüben ſie alles nur erſinnliche Böſe / wann ſie durch eine angenommene Unwiſſenheit ſich hierzu bereit machen. Dieſe haben die alten Philoſophi für eine Brunn-Quelle aller Laſter gehalten / und für einen ſolchen Gifft der den Geiſt erſtickt / und in die Seele anders nichts eingieſſet / als was ihr den Tod drohen kan.

Plato in Protagora. Trismeg Pymand. cap. 8. Philo de Temulent.

Es wird wohl ſchwerlich ein Menſch in der Welt ſeyn / der mit Fleiß trachten ſolte ſeine Vernunfft zu verlieren / und ein Vieh zu werden; Jnzwiſchen geſchiehet mit ihm eine weit ſchändlichere Veränderung / wenn er ihm vornimmt in der Unwiſſenheit zu verbleiben. Denn es iſt bey weiten ſo arg nicht / ohne alle Macht zu ſeyn / als der habenden Macht zu mißbrauchen. Den Pferden ermangeln dieſelben Gemüths-Kräffte / die der Menſch hat / und dahero kan man freylich nicht von ihnen ſagen / daß ſie tugendhafft ſeyn: Hergegen ſind ſie auch mit keinen Laſtern behafftet. Gegentheils ſtecken dieſelben / welche die göttliche Gebothe nicht annehmen wollen / in einer doppelten Blindheit / wann ſie nehmlich die Warheit nicht ſehen / und wann ſie ſich ſtellen / als ob ſie ſelbige nicht ſehen können: Welches aber in der That nicht geſchiehet / indeme ſie ſich in einem Geſätzloſen unordentlichen Leben ſolche Glückſeeligkeit zu finden einbilden / und nicht geſtehen wollen / daß eine göttliche Vorſehung ſey / nur damit ſie ſich ſelbſt eine gäntzliche Verzeihung ihrer Miſſethaten geben mögen. Alleine es wird ſich GOtt denen Gottloſen zu erkennen geben / ſpricht der Prophet / wenn Er die Rache ſeiner Gerechtigkeit an ihnen außüben wird: Sie werden alsdann empfinden / was ſie nicht haben wiſſen wollen: Weñ ſie die Straffe fühlen werden / ſo wird die Erfahrung ſie lehren: Und obwohl ſie zu einer ſolchen Zeit / da die Barmhertzigkeit ihnen nicht mehr offen ſtehet / zu GOtt flie-hen / ſo werden ſie doch / weil ſie den Willen GOttes / während ihrem Leben / nicht erkennen wollen / für keine Erben der göttlichen Herzlichkeit auffgenommen werden.

Solchemnach ſoll ein jeder Chriſt allen möglichſten Fleiß anwenden / um beſtens unterrichtet zu ſeyn / was ſeine Pflicht und Schuldigkeit mit ſich bringt / und die Mittel zu wiſſen / durch die er zur Vollkommenheit gelangen kan. Hierüber hat er nun GOtt in tieffſter Demuth um Erleuchtung anzuruffen / damit er die Welt verlaſſe: das Burgerrecht deß Himmels dargegen zu erhalten / die Geſätze der göttlichen Policey auff das genaueſte wiſſe.

Dieſe kan er auß dem Munde der Lehrer und Prediger erlernen / nicht weniger auß Leſung geiſtreicher Bücher / Betrachtung löblicher Exempel / Einhohlung treuer Rathſchläge / und fleiſſigen Umgang mit frommen Leuthen.

Wenn dergleichen gute Lehren gleichſam eine Seelen-Speiſe ſind / ſo muß man ſelbige alle Tage annehmen; Anderer Geſtalt kan das Gemüth nimmermehr von ſolchen Kräfften ſeyn / welche dem gewaltſamen Anfall der Regungen nicht unterliegen / und denen Jrrſalen / in welche die Welt den Menſchen ohn Unterlaß zu führen ſuchet / nicht weichen müſten. Der Königliche Prophet gedachte an das Geſätz GOttes Tag und Nacht: Die Iſraëliten ſchrieben ſelbiges über ihre Hauß-Thüren / und über die Rauchfänge / und trugen gewiſſe Denckmahle an ihren Kleydern / welche ihnen das Gedächtnüß deſſelben ohn Unterlaß verneuern ſolten. Es ſoll aber ein Chriſt / welcher der Güthe GOttes viel höher / als ein anderer Menſch verpflichtet iſt / ſich auch viel eyferiger erweiſen / ſeinen Willen zu lernen / und ſich mit euſſerſter Sorgfalt / die ihm nur möglich iſt / bemühen / wie er ihme einen recht angenehmen Gottes-Dienſt erweiſe. Auß ſothaner Beſtrebung wird er ſehr groſſen Nutzen ziehen; Denn gleichwie das Meer ſich von ſeinen Unſauberkeiten reiniget / wenn der Mond voll iſt / alſo reinigt ſich auch daß Hertz von ſeinen böſen Neygungen / wenn der Verſtand mit einer wahren Lehre angefüllet wird.

Das zwey und zwantzigſte Capitel.

Die Erkänntnüß göttlicher Dinge/ ſoll mit guten Wercken vergeſellſchafftet ſeyn.

PLato ſpricht / es ſey das ſichtbahre Licht ein Strahl/ der von dem allerhöchſten Guth herrühre/ weilen die gantze untere Welt / mit gröſtem Uberfluß in einem Augenblick von ihm angefüllet wird / ohne daß es ſich an ſeiner Krafft vermindere: Worauß dann anders nichts/ als etwas vollkommenes/ ſo ihm den Urſprung gibt / geſchloſſen werden könne. Das Licht verleyhet der Natur nicht allein alle Freude/ Ordnung und Schönheit/ ſondern es wieder-erweckt auch ihre Kräffte/ die bey nächtlicher Finſternüß als wie erſtorben waren / und beſeelet ſie dergeſtalt/ als wenn es der Urſprung deß Lebens und aller Bewegung wäre. Dannenhero ſind auch die leuchtende Geiſter unſers Leibes die vornehmſten Bedienten unſerer Seelen/ die denen Sinnen die Macht geben/ auff das/ ſo ihnen vorkommt/ zu fallen/ und die andere Gemüths-Kräffte anfriſchen/ um deſſen Genuß ſich zu bewerben.

Das Licht unſers Gemüths/ welches von einer gantz geiſtreichen Eygenſchafft iſt/ und dem allerhöchſten Weſen gantz nahe kommt/ ſolte uns billig auff eine gantz andre Art auffmuntern/ als die Betrachtung deß natürlichen Tages-Lichts/ alſo daß ſeine Triebe die Trägheit deß Fleiſches überwinden mögen. Unſer Wille heget gegen den Verſtand eine dermaſſen groſſe Neygung/ daß er dahero zu demſelben Guth/ deſſen Erkenntnüß ihm zukommen iſt/ eine ſonderbahre Liebe trägt / und ſich auffs euſſerſte bemühet/ ſelbiges zu überkommen. Stehet er zuweilen ſtille/ ſo geſchicht es/ weil er an ſothanem Guth einigen Mangels gewahr wird; Solte ihm aber der Verſtand etwas zeigen/ das im höchſten Grad vollkommen wäre/ ſo würde er ſich mit eben ſo groſſen Eyfer darum bewerben/ als die Seeligen im Himmel thun/ wann ſie nach dem ewigen und unauffhörlichen Anſchauen GOttes trachten. Hierauß iſt nun zu ſchlieſſen / was maſſen der Menſch wieder alle Geſätze der Natur und Vernunfft ſündige/ wann er es dabey bewenden läſſet/ daß er nur einige Erkenntnüß hat/ ohne weiter biß zu deſſen Außübung/ worzu ihn ſeine Pflicht anhält/ zu ſchreiten/ und wenn er nicht alles beyträgt / womit ſein Licht deß Verſtands an guten Wercken reichlichere Früchte bringe / als die Sonne an den Früchten und Metallen erweiſet.

GOtt ſelbſt iſt nie bey dem bloſſen Wiſſen verblieben; ſondern Er iſt eine würckende Liebe / ein unauffhörliches Thun / und was Er hervor bringt/ iſt eine nothwendige Eygenſchafft ſeines Weſens. Er hat es nicht dabey gelaſſen/ in ſeinem ewigen Rathſchluß unſere Erſchaffung beſtimmt zu haben/ ſondern Er hat uns auß dem Erd-Klumpen hervor gebracht / um uns unter die Dinge zu ſetzen/ die würcklich vorhanden ſind. Das ewige Wort hat nicht dabey beruhen wollen/ daß es bequeme Mittel wiſſe/ unſer verlohrnes Heyl wieder zu bringen/ ſondern es hat das Menſchliche Fleiſch angenommen/ ſich erniedriget/ für uns gebethet/ und damit es unſere Seelen ſeelig machen / die Leiber aber heylen möge/ die äuſſerſte Arbeit angewandt. Endlich hefftete ihn die Liebe gar an das Creutz / und ſeine Gottheit ließ ſich mehr in ohnaußgeſetzter Würckung guter Wercke / als der Wunderthaten ſpühren. Inmaſſen aber unſere Schuldigkeit erfordert / Ihm nachzuahmen/ ſo wohl auß einem Verlangen zur Vollkommenheit/ als auß Antrieb unſerer Danckbarkeit: ſo müſſen wir mehr auff das Thun/ als auff das Wiſſen uns befleiſſigen. Soll unſere Weisheit warhafft ſeyn/ ſo muß ſie Urſache eines guten Lebens ſeyn / gleichwie die Weisheit GOttes ſich auß denen Geſchöpffen erweiſet und darthut.

Das Licht wurde alſobalden bey dem Beginn der Welt erſchaffen / und ſeine Theile in

in dieſelbe Ordnung gebracht / welche ſich noch heut zu Tage ſpühren läſſet. Das Waſſer und die Erde empfingen daſelbſt ihre Fruchtbarkeit/ und die Zeugungs-Krafft wurde allda bequem gemacht/ ſich durch die Hervorbringung ihres gleichen zu verewigen. Es mag unſer Verſtand alles wiſſen/ was zu wiſſen im̃er möglich ſeyn kan: Er mag Känntnüß habē/ von allen Geheimnüſſen der Natur: Es mögen alle ihre Vorrechte und Regeln ihm bekañt ſeyn: Und er fahre in Unterſuchung der Urſachen ſtets fort/ biß an die allererſte; So ſind doch alle dieſe Betrachtungen anders nichts/ als ein heller Tag/ der uns zur Arbeit auffrufft / und uns den herꝛlichſten Abriß von dem/ was wir zu thun haben/ an die Hand gibt. Unſer Glaube mag auch noch ſo groſſe Gewißheiten vor ſich haben/ ſo kan er doch für anders nichts gehalten werden/ als für einen Grund/ auff welchen die Liebe das Gebäu der Tugenden auffrichten ſoll / mit Beobachtung einer dermaſſen richtigen Ordnung / und Anordnung einer ſo koſtbahren Außzierung / daß die Seele eine angenehme Wohnung der göttlichen Majeſtät werde.

Rom. 1. Wer nun dieſes nicht alles Ernſts außübet/ der geräth auff den Irꝛweg der alten Philoſophorum, von denen der Apoſtel ſpricht/ daß ſie nicht können entſchuldigt werden/ auß Urſache/ daß ſie GOtt erkannt/ mit ihren Wercken aber nicht geprieſen haben/ ſondern einen Wandel geführt / der ſeiner Hoheit ſchnur-gerade zu wieder war. Es befand ſich GOtt weit mehr beleydigt/ durch die Miſſethaten derer/ die ſich rühmten Ihn zu erkennen / als ein haupt-ſchönes Frau-Zimmer Verdruß darüber ſchöpffen würde/ welches ein Mahler / nach langen und genauen Betrachten / damit er es recht wohl abmahlen möchte / auß lauterer Boßheit recht häßlich und abſcheulich abſchildern würde. Der Kayſer Juſtinianus verſichert alſobald im Anfang der Pandecten, er wolle keines weges jener betrüglichen Klugheit folgen / ſondern ſein Abſehen mehr dahin richten/ daß die Gerechtigkeit in ſeinem Reich mit weit beſſerm Nachdruck möge gehandhabet werden/ als ſie noch in ſeinem Rechts- L. 1. ff. de Juſt. & Jure.

Buche beſchrieben worden. Und gewißlich iſt es eben ſo viel/ als nebſt der Ubertretung auch eine ſchmähliche Verachtung ſpühren zu laſſen/ wenn man Erkäñtnüß eines Guths hat/ und ſolches doch nicht bewerckſtelligen will. Ein ſolcher folgt denen Teuffeln nach/ welche zwar GOtt kennen / aber deßwegen nicht unterlaſſen Ihn zu läſtern. Dahero dann Luc. 12. das Evangelium ſpricht/ daß ein Knecht der ſeines Herꝛn Willen weiß/ und ſolchem nicht nachlebet / eine ſchärffere Straffe leyden werde/ als der/ ſo deſſen Unwiſſend geweſen. Der Glaube iſt ohne gute Wercke todt/ D. Bern. Serm 24. ſuper Cantic. und dahero kein ſolches Opffer / welches GOtt gebracht werden ſoll. Du bekenneſt ſolchen zwar mit dem Munde / verlaugneſt Ihn aber mit den Wercken. Dein Wiſſen iſt zwar ihm ergeben / aber dein Hertz hält es mit ſeinen Feinden. Deine Seele iſt lebloß / und hat keine Liebe; Wie ſoll ſie denn nach dem Allerhöchſten leben/ und nach der vollkommenen Warheit ſtreben / da ſie in einem ſolchen Tode entſchlaffen liegt/ mit ſolchen Irꝛwahn angefüllt/ und mit Wiederſinnigkeit behafftet iſt? Wie kan ſie ihm ein Opffer deß Friedens bringen/ da ſie in eytel Uneinigkeit lebet?

Chriſtus preyſet diejenigen ſeelig / die Luc. 11. nicht allein ſein Wort hören/ ſondern auch halten. Er beruffet die Außerwehlten/ daß ſie Ihm nachfolgen/ ſein Creutz tragen/ und ſich bemühen mögen / durch die Himmels-Pforte einzugehen/ welche ſehr enge iſt. Er empfiehlet ihnen die guten Wercke allenthalben / und verſpricht / ſie am Jüngſten Gericht zu crönen / wenn Er diejenigen ſeines Reichs theilhafftig machen wird / welche Ihn geſpeiſet/ bekleidet/ und in der Perſon der Armen getröſtet haben. Hierauß nun Rom. 2. ziehet S. Paulus dieſe Schluß-Rede / und Cor. 2. ſpricht / es ſey nicht um das Lernen und Galat. 9. Wiſſen zu thun/ ſondern um die Erfüllung Ephes. 5. deß göttlichen Willens / welcher die Menſchen gerecht machet; Man ſolle nicht gedencken/ mit der Gerechtigkeit GOttes ſeinen Spott zu treiben/ dann ſelbige laſſe ſich nicht betrügen/ ſondern werde jeden vergelten / wie er es verdienet hat / und ſolle ſich auch niemand die Rechnung machen/ daß er

etwas anderes ernden werde / als er auß-geſäet hat. Denn wie ſollen wir ſagen / wir könten mit dem bloſen Schatten unſrer Schuldigkeit ein Genügen thun / da doch ſeine Barmhertzigkeit uns die Gnade verleyhet / daß wir ſelbiger durch gute Wercke nachkommen können? Philo redet hiervon vortrefflich / wenn er ſpricht: Das Feuer / das Holtz / und das Opffer-Meſſer ſind verhanden; Wo iſt aber das Schlacht-Opfer? Der Verſtand iſt auff das herrlichſte erleuchtet / und die Gemüths-Kräffte ſind fähig / groſſe Dinge außzurichten; Wo bleibt aber der Muth / der alsdann ein Opfer wird / wann er ſolche Dinge vornimmt / welche zur Ehre GOttes gereichen? Was hilfft es / ſich Abrahams Kinder / und Brüder JEſu Chriſti zu nennen / und keine darzu gehörige Wercke verrichten? Was kan rühmliches darauß entſtehen / die livrée unſers Heylands zu tragen / und Ihn für den Feld-Obriſten erkennen / Ihme aber nicht folgen wollen / wann Er uns in das Gefecht führen will? Worzu dienet es / Ihme in der Heil. Tauffe die Treue zugeſagt haben / nachhero aber ſich zu ſeinen Feinden ſchlagen? Gewißlich / gleichwie die Rechte denen Soldaten / die ihnen zu gute verordnete Privilegien nicht genieſſen laſſen / wann ſie auß dem Felde ſich nach Hauſe begeben / um in ihrer Heimat nach ihrem Belieben zu leben / und nicht zugeben / daß ſie ſich ihres Vorrechts gebrauchen / wann ſie nicht als Soldaten leben; Alſo wird gleichfalls ein Chriſt keines weges durch den Titul / den er führet / gerechtfertigt. Wie er dann auch derer / in dem Evangelio ihm ertheilten Verheiſſungen nicht genieſſen kan / wann er denen daſelbſt ihm gegebenen Gebothen nicht nachlebet.

Philo lib. de Profugis.

Auguſt. lib. de Fide & oper. cap. 10. & Serm. 215. de Tempore.

L. fin. C. de Reſtit. Milit. L. fin. C. Quib. non objic.

Uberleget er / wie es mit dieſem Leben beſchaffen ſey / ſo wird er finden / daß es eine Reyſe ſey / die man mit bloſſen Durchſehen der Land-Carte / und Diſcurſen von dem Weege / keines weges verrichtet / ſondern man muß die Mühe zu reyſen würcklich über ſich nehmen. Selbſt die Natur erlaubet uns den Gebrauch der Vernunfft eher nicht / als wenn das Alter zu ſeinen reiffen Kräfften gelangt iſt; Indeme ſie nicht will / daß wir bey dem bloſſen Wiſſen bleiben ſollen / ohne ſelbiges zur Würcklichkeit zu bringen / oder ſolche Erkenntnüß haben / welche unſere Begierden nicht antreibet / daſſelbige Gut zu ſuchen / welches uns wiſſend gemacht worden.

Wir leben allhier unter dem Geſätz der Welt / allwo alle Dinge ihre Bewegung haben / und nachdem ihre Kräffte es zulaſſen / ihr Ammt verrichten. Der obere Himmel / der Empyriſche genannt / obwohl er unbeweglich iſt / gibt kein Licht von ſich / ſo er nicht von anderwertiger Influentz vorhero empfangen; Allermaſſen das Haupt-Urſprüngliche Weſen / ſo ein ſtetiges Thun und Würcken iſt / nichts unnützlich auff der Welt ſeyn läſſet / und keinem Geſchöpffe das Weſen gibt / wo es nicht in der Abſicht geſchicht / damit es dasjenige / worzu es gemacht worden / verrichte. Aber denen Menſchen iſt abſonderlich das Würcken hoch vonnöthen / weilen ſie mit groſſer Gebrechlichkeit umgeben / gebohren werden / die ſie mit ihrem höchſten Fleiß verbeſſern müſſen. Das Böſe wird ihnen angeerbt / das Gute aber müſſen ſie ſich ſelbſt zu wege bringen.

D. Thom. q. 66. art. 3.

Die Engel empfiengen bey ihrer Erſchaffung eine Wiſſenſchafft von allen Dingen / welche ſo groß war / daß ihnen alles / was jemahls erſchaffen iſt / gründlich bekant war / nichts deſto weniger war ſolches durchauß nicht die Urſache ihrer ſo hohen Glückſeeligkeit / ſondern ſie muſten ihre Herrlichkeit ihnen durch gute Thaten verdienen / wann ſie derſelben genieſſen wolten. Solchemnach iſt ſich nicht zu wundern / wenn der Menſch / welcher um ein groſſes mehr von GOtt entfernet iſt / als dieſe von dem Irrdiſchen gantz befreyete Geiſter / ihm die euſſerſte Mühe geben ſoll / GOtt auffs beſte zu dienen / und weil er ſelbigen kennen lernet / ihn auch zu beſitzen. Das Wort deß himmliſchen Vatters / iſt als ein Herold vom Himmel herab kommen / die Ankündigung zum Streiten kund zu thun / zu welchem alle tapffere Seelen ſich einfinden ſollen; da dann ſeine Gerechtigkeit die Cronen unter ihnen außtheilt: nicht denen / welche von dem Siege

Idem 1. qu. 63. art. 4.

wohl

wohl zu reden wiſſen / ſondern welche ſelbigen darvon tragen. S. Auguſtinus hat angemerckt/ das Chriſtus ſeine meiſte Wunderwercke am Sabbath außgeübet/ welchen die Juden zu ihrer Ruhe anzuwenden pflegten: um uns dadurch zu lehren/ daß man in dieſem Leben/ der ewigen Herrlichkeit wegen/ ohne einzige Ruhe arbeiten müſſe: Es ſollen die/ bey denen am meiſten Vollkommenheit zu finden iſt/ am aller embſigſten ſich erweiſen; Und weilen ſie um ein zimliches höher ſind als andere / ſo werden ſie auch deſto ehender gewahr / wie weit ſie zu der Vollkommenheit haben/ und wie man ſeine gantze Lebens-Zeit anwenden müſſe/ um zu ſelbiger zu gelangen.

D. Aug. lib. 2. quæſt. Evang. qu. 7.

Das drey und zwantzigſte Capitel.

Der Menſch ſoll ſich der Tugend befleiſſigen/ ſo bald er ſeiner Vernunfft mächtig zu ſeyn beginnet.

DAs Ziel deß Menſchlichen Lebens iſt über alle Maſſen kurtz/ wenn man ſelbiges mit der Gröſſe unſerer Begierden/ und was wir zu thun vermögen/ gegen einander haltet. Unſere Tage lauffen dahin wie ein Waſſer/ ſie vergehen wie die Blumen/ und verſchwinden wie die Schatten. Der Himmel/ die Elementen/ ja ſo gar unſerer Hände Arbeit / beſtehen ſämmtlich/ wir aber müſſen ſterben. Wenn wir unſer Alter von der Geburth an / biß wir ins Grab ſteigen/ betrachten/ ſo ſcheinet es nicht viel länger zu tauren/ als einen Augenblick/ in Nachſinnen ſo vieler ſchon verfloſſenen tauſend Jahren/ und in Uberlegung der Ewigkeit. Nichts deſtoweniger ſo entziehen uns die Jahre der ſchwachen Kindheit / und deß unkräfftigen Alters / der Schlaff/ die Ermüdung/ und andere Dinge/ denen der Leib unterworffen iſt/ den allerbeſten Theil der wenigen Zeit.

Tauſenderley Unfälle drohen uns ohnauffhörlich deßjenigen zu berauben/ was uns daran noch übrig iſt; Daß man alſo kaum ſagen kan/ man lebe/ da man nur auff eine ſo kurtze/ unterbrochene/ unſichere und ungewiſſe Zeit/ auch ohne einiges Recht darzu zu haben / deß Lebens genieſſet. Es iſt nicht an dem genug / daß man das Elend der Menſchlichen Natur beklagt/ oder über ein ſolches Ubel/ welches ſie ihres Verbrechens wegen billig leydet / Thränen vergieſſet: Sondern es ſoll unſere Vernunfft auff Mittel bedacht ſeyn / dergleichen Bitterkeiten wenigſt zu verſüſſen/ und ſo viel möglich ſich eines Winds zu ihrer Seefahrt bedienen/ wie er ſich anträgt/ ohngeachtet er nicht allzu günſtig iſt. Sintemahlen aber uns die Zeit ſo ſchnell auß den Händen geht / und es ſo armſeelig dißfalls mit uns beſchaffen iſt / ſo ſollen wir damit nicht verſchwenderiſch umgehen. Betauren wir das/ ſo doch nicht in unſrer Gewalt ſteht / ſo müſſen wir wenigſtens dasjenige nicht verſchleudern/ worüber wir Herren ſind. Mit einem Wort: Es erfordert unſre Schuldigkeit uns der Tugend zu befleiſſigen / ſo bald wir ſie kennen lernen: Die vornehmſte unſrer Gemüths-Kräffte müſſen wir ſelbiger widmen / mit dem Vorſatz / darinnen allezeit mehr und mehr fortzuſchreiten. Auff ſolche Weiſe wird unſer Leben uns lang genug vorkommen / weilen ſelbiges zulänglich iſt/ um uns zu dem Beſitz unſers wahren Endzwecks zu führen.

Es verſiehet uns GOtt mit gnugſamen Beyſtand/ der hierzu dienen ſoll. Denn gleichwie Er die Erde mit Blumen und Früchten allenthalben beſetzt erſchaffen: Die Sonne mit dem ſchönſten Glantz und herrlichſten Tugenden alſobald verſehen: Die Engel mit allen Vorzügen/ ſo zu ihrer Natur gehörig / begabet: Und noch heut zu Tage allen Thieren / ſo bald ſie nur ſtarck gnug ſind ſich zu bewegen/ die Geſchicklichkeit gibt/ dasjenige zu ſuchen/ was zu ihrer Erhaltung dienſam iſt; Alſo verleyhet Er auch uns/ ſo bald uns die Jahre den Gebrauch der Vernunfft

nunfft erlauben / den Trieb / welcher uns zu unſrer Pflicht anhält: Er verſiehet unſern Geiſt mit dem zulänglichen Licht / welches uns entdecket / was gut iſt. Er erwecket unſern Willen durch geheime Bewegungen / und friſchet ihn auff / durch viele unglaubliche Süſſigkeiten.

Es würde der Menſch über-glückſeelig ſeyn / und ſein Leben würde er ohne die geringſte Unruhe zu bringen / wenn er ſich bey Zeiten entſchlieſſen könte / dieſen göttlichen Anlockungen zu folgen; Wann er wie die Perlen-Muſchel ſich verhielte / welche bey denen erſten / von der Morgen-röthe hervor brechenden Strahlen / ſich öffnet und empfängt: Wenn er ſeinen Wandel alsbald / da dieſes ihm auffgehende Licht noch klar und hell ſcheinet / nach ſelbigem einrichtete / ehender als es unter denen Wolcken deß falſchen Wahns und der Gemüths-Regungen verdüſtert wird. Gewißlich / weilen er zu dem was guth iſt eine angebohrne Neygung hat / ſo ſolte er es alſobald hoch zu ſchätzen anfangen / als er ihrer Schönheit zu erſt anſichtig wird; Er ſolte ihr billig den vornehmſten und beſten Theil ſeiner Jahre widmen; Er ſolte nicht zulaſſen / daß ſeine einmahl angefangene Liebe / durch Nachlaſſen ſchlaff werde. Der Prophet preyſet diejenigen ſeelig / welche das Joch deß HErꝛn von ihrer Jugend umfangen / anerwogen ſie durch ſothane Unterthänigkeit ſich hoch empor ſchwingen / und einer ſolchen Glückſeeligkeit genieſſen / welche die Ordnung der Natur gäntzlich übertrifft. Denn wenn allen andern Menſchen die Tugend ſo ſauer ankommt / ſo fällt ſie ihnen gantz leicht: Sie richtet in ſolchen Seelen mit ſo viel gröſſern Pracht ihren Sitz auff / weil ſie bey ihnen noch nichts findet / ſo ſich ihr wiederſetzen möchte: Sie erſtickt die Begierden / wenn ſie noch jung ſind: Sie gibt einer ſolchen Materie wenn ſie noch weich iſt / ohne alle Beſchwerde eine behörige Geſtalt: Sie prägt der Seele die tugendliche Eygenſchafften mit geringer Mühe ein / und machet / daß ihre Geſätze und Regeln nachhero für eine Gewohnheit / und etwas / daß von Natur alſo ſeyn muß / auffgenommen werden. Und weilen die Seelen-Kräffte mit einigen / gegen die Laſter gehabten Streit / noch nicht ermüdet ſind / ſo wenden ſie alle Kräffte an / einen ſolchen Fortgang im guten zu haben / daß darauß zu ſchlieſſen iſt / was maſſen ſie mehr nach dem Himmel / als nach ſonſt etwas trachten. Man bewundert insgemein eine ſolche Jugend / welche ſich ſo guth auffführt / als man kaum von klugen Greiſſen erwarten könte. Viele halten davor / daß ſolche Leuthe / die bey unreiffen Jahren / einen reiffen Verſtand zeigen / darzu gebohren ſind / daß ſie über andere herꝛſchen / und ihnen Geſätze vorſchreiben ſollen / weilen ſie den Geſätzen der Zeit nicht unterworffen ſind. Man rühmet und lobet ſie ohne einigen Neyd / und hält ſie für Grund-Säulen der gemeinen Wohlfahrt / für Nutzen der Lands-Freyheit / und für gute Vorbedeutungen deſſelben Wohlſeyn. Ja man verſpricht ſich einen ſo günſtigen Erfolg von ſolchem herꝛlichen Anfang / daß man ſeiner Hoffnung kein Ziel und Maaß zu geben weiß.

Gleichwie der Ruhm / daß man niemahls etwas ſcheltens-würdiges begangen / ein glücklicher Vorbothe iſt / um zu groſſen Ehren-Aemtern zu gelangen; Gleichwie die natürliche Wärme in einem ſolchen Leibe / welcher durch Kranckheiten niemahls einigen Schaden gelitten / allezeit viel ſtärcker iſt / als ſonſten; Und gleichwie die angebohrne Freyheit viel edler iſt / als wenn man / nachdem man vorhero ein Leib-eygner geweſen iſt / ſolche durch die Freylaſſung erworben hat; Alſo iſt auch die Unſchuld bey denen viel gröſſer / welche der Tugend von ihren erſten Jahren an obgelegen / und von der Sünde ohnbeſchmitzt geblieben ſind. Sie opffern GOtt die Erſtlinge / davon die / ſo vormahls in dem alten Teſtament geſchehen / nur bloſſe Schatten ſind. Und weil ſie ſolcher Geſtalt der ewigen Vollkommenheit deß Allerhöchſten ähnlich werden / ſo werden ſie auch von Ihm mit einer abſonderlichen Liebe bewaffnet / welche weit gröſſer iſt / als die / ſo Er gegen jene trägt / die nach ihren Ubertretungen ſich zu ihm bekehret haben; obwohl ſie ſonſt

D.Thom. l.q.20.a. 4. ad 4.

ſonſt in ihren Verdienſten eben ſo weit gelangt ſind/ als jene.

Sothaner Vorzug in der göttlichen Liebe/ iſt wohl werth/ daß man ſich darum bemühet. Haben wir ſchon nicht das Glück deß Heil. Joannis deß Tauffers/ welcher ſchon geheiligt war/ ehender er auff die Welt gebohren worden/ oder der ſeeligſten Mutter GOttes Mariæ/ deren Empfängnüß von der Erb-Sünde unbemackelt verblieben: ſo laſſet uns zum wenigſten bemühen/ daß wir durch eine Liebe zur Tugend/ welche gleich mit dem ſich anmeldenden Verſtand anfangen ſoll/ ſolche Reinigkeit überkommen. Laſſet uns bemühet ſeyn/ von dem immerwährenden Vorwurff/ welcher niemahls außgelöſcht werden mag/ uns zu befreyen/ daß wir nehmlich freywillig Feinde GOttes worden: Seinen Tempel entweyhet: Sein Geſätz gebrochen; Und ſolcher Dinge uns unterfangen/ die ſeinem Willen gantz ungemäß ſind. GOtt hat uns von Ewigkeit her mit der Liebe begabt/ welche uns alles unſer zeitliches Weſen gibt/ und der Trieb iſt alles deſſen/ was wir in unſerm Leben vornehmen.

Er iſt der eygentliche Urſprung davon/ das Mittel wodurch ſie unterhalten wird/ und das Ende/ wovon ſie ihre Herꝛlichkeit zu erwarten hat. Sie iſt gantz und gar für uns gemacht/ dahero ſollen wir auch ſelbige Ihm alſobald wieder antragen/ wann wir ſie überkommen haben. Chriſtus hat uns geliebt von der Krippe an/ biß zum Creutz/ ja Er hat auß Antrieb ſolcher/ die Zeit ſeines Wandels auff Erden verkürtzt/ damit Er uns um ſo viel ehender deß Himmels theilhafftig mache.

Iſt es nun nicht ein greulicher Irꝛthum/ wenn man behaupten will/ die Jugend müſſe ſich denen fleiſchlichen Lüſten ergeben/ und die Blüthe dieſer ſchönen Jahren entſchuldige alles/ was untugendliches zu ſolcher Zeit begangen wird? Dieſes keines weges. Denn gleichwie nur die Blumen ſich nach der Sonne wenden/ nicht aber die Früchte/ ſo ſcheinet/ daß dieſe erſten Jahre viel empfindlicher ſich erweiſen ſollen/ wann ſie GOtt an ſich ziehet. Er verſiehet uns nicht deßwegen mit Stärcke/ damit wir ſeinem Willen wiederſtreben/ und uns von Ihm entfernen/ da Er doch unſer letzter Endzweck iſt. Wenn Er gewollt/ daß die Jugend-Jahre mit mehrern Kräfften verſehen ſeyn/ ſo iſt ſolches zu dem Ende geſchehen/ damit wir in Zeiten denen Neygungen/ welche zu ſolcher Zeit die verderbte Natur am hefftigſten zeigt/ beſtens wiederſtehen mögen/ und mit ſo viel gröſſerm Eyfer/ der Tugend in ihren vorhabenden prächtigen Wercken/ die Hand bieten/ mithin uns bemühen ſollen/ damit dieſer Theil unſers Lebens/ als der Beſte/ dem ihm vorgeſteckten Ziel gemäß ſey. Wann dieſes Alter die Ehre am meiſten liebt/ und nach dem/ was Ruhm bringt/ ſtrebet/ ſo kan es nimmermehr etwas wichtigers vornehmen/ als ſolche göttliche Dinge/ wodurch ein Menſch zu einem wahren Helden werden kan: Weßwegen ein jeder ihn zu loben bewogen wird: Worvon ihn jederman rühmet: Weßhalber ſein Nahmen auch der ſpäten Nachwelt bekannt gemacht wird/ und alle Welt ihn ehret: Welcher wegen Er der Würde und deß Siegs würdig gemacht wird/ und dafür GOTT ihm die himmliſche Crone zu geben verſprochen hat. Trägt er ein Belieben an ſolchen Dingen/ welche Wolluſt bringen/ ſo findet er nirgends ſo viel Annehmlichkeiten/ als bey Außübung der Tugenden. Denn dieſe geben ein ſolches Vergnügen/ welches das innerſte der Seelen durchdringt: Ihre geheimſte Begierden werden dadurch erfüllt/ und ſie empfinden ſolche Süſſigkeiten/ welche durch die Langwürigkeit zur Vollkommenheit gelangen/ und ein Anfang ſind der zukünfftigen Seeligkeit. Wann ſolchemnach das Blut/ ſo ihm in den Adern wallet/ und die Lebens-Geiſter/ ſo ſich in dem Geblüthe auffhalten/ ihm ſo viel Empfindlichkeit geben/ daß er lieben könne/ ſo wende er dann ſeine Liebe auff dieſelbe Himmliſche Schönheiten/ welche aller Welt Liebe würdig ſind; Er richte ſein Verlangen nach der Ehre/ der allerhöchſten Majeſtät dienen zu können/ und eben dieſelbe Flammen in ſeinem Hertzen zu hegen/ in denen die Gluth der Seraphinen beſtehet.

Dieſes iſt nun das göttliche Feuer/ welches alltäglich ſo viel junge Gemüther vor den Altären einnimmt/ wann ſie die Unterthänigkeit/ zu der ſie ſich durch die Gelübde bequemen/ tauſendmahl angenehmer befinden/ als die Freyheit/ und alle Königliche Hoheit dieſer Welt. Ihr Leben iſt ein immerwehrender Triumph der Warheit/ über den irꝛſamen Wahn: der Tugend über das Laſter: deß Geiſts über das Fleiſch: und der Gnade über die Natur. Sie zeigen anderen durch ihr Exempel/ daß man auch den geringſten Theil der Zeit wohl anwenden/ und ſo bald als nur möglich/ ſich auff den Weeg begeben müſſe/ um auff die höchſte Staffel der Vollkommenheit zu gelangen; Daß es ein über die Maſſen groſſer Irꝛthum ſey/ (gleich wir weiter unten darthun werden/) die edelſte Thaten biß in ein hohes Alter zu verſparen/ welches viel zu ſchwach iſt/ ſelbige außzuführen; Daß unſer Leben von GOtt immerdar erhalten wird/ und dahero auch ihm allezeit gewiedmet ſeyn müſſe; Daß an unſerer gantzen Lebens-Zeit die Sünde keinen Antheil haben könne/ weilen dadurch unſer allerhöchſter Ober-HErꝛ beleydigt/ und unſer von GOtt empfangenes Vorrecht/ durch ihren erregenden Unfug gäntzlich zerrüttet und zernichtet wird.

Das vier und zwantzigſte Capitel.
Von dem Abſcheu vor der Sünde.

DEr Menſch bringt es durch ſeine Unthaten dahin/ daß die Natur ihm keine fernere Dienſte leiſten kan/ ohne ihm einen ſteten Verweiß zu geben; Wie denn eben dieſelbe Creaturen/ die ihm ſich gefällig erweiſen/ ihn zugleich wegen ſeiner Untreu anklagen. Es iſt zwar alles/ was auff der Welt gefunden wird/ ihm nutzlich/ weilen ein jedes auffs genaueſte dem Befehl nachlebet/ der ihm bey der Schöpffung gegeben worden; Aber eben hierdurch klagen ſie ihn an/ daß er das einzige Geſchöpffe iſt/ welches ſeine Pflicht auſſer Augen ſetzt/ und das Geſätz der Natur durch dieſelbe Gemüths-Kräffte über den Hauffen wirfft/ die ihm zu dem Ende gegeben worden/ daß er ſelbiges deſto feſter halten ſolle.

Dieſes Ubel/ welches die Menſchen gleich bey Anbeginn der Welt begangen/ war dermaſſen groß/ daß GOtt kein bequemeres Mittel darwieder funde/ als ſolches von uns ab-/ und auff ſich ſelbſt zu nehmen. Und gleichwie Er ein weſentliches Leben iſt/ alſo hat Er nach angenommener unſerer Natur alle dieſelbe böſe Eygenſchafften entkräfftet/ die uns ſonſt deß Todes würdig gemacht.

Nun war aber vonnöthen/ daß wir uns nach einer gewiſſen Ordnung richten möchten/ um das Leben/ ſo uns GOtt ſolcher Geſtalt wieder gegeben/ zu erhalten. Es waren ſolche Geſätze erfordert/ worauff die Policey/ ſo Er in der Welt eingeführt/ ſich gründen/ und wodurch die Unordnung/ in die wir bereits einmahl gefallen waren/ verhütet werden möchte. Dannenhero ſchrieb uns Chriſtus ſein eygen Exempel zur Richtſchnur unſers Lebens vor/ unterrichtete uns durch ſeine Gebothe/ und ertheilte uns vermittelſt ſeiner Gnade alle nothwendige Mittel/ zur Vollkommenheit zu gelangen.

Dieſes neue Evangeliſche Geſätz/ thut anders nichts/ als daß es das Geſätz der Natur wieder herſtellet/ wann es die Liebe gegen GOtt/ und dem Nächſten gebeut/ nebſt allen dem/ was bereits von denen Patriarchen vorhero war gehalten worden. Trägt ſolches einige hohe Lehr-Sätze vor/ ſo ſind es doch keine andere/ als ſolche/ welche die alte Lehre bereits bekand gemacht hat. Es kan uns ſelbiges keinesweges ſchwer vorkommen/ weilen es unſerer Vernunfft durchauß gemäß iſt/ und will/ daß wir das allerhöchſte Guth lieben ſollen/ nach welchem ohne diß unſer gantzes Hertz und Gemüth auff das eyfferigſte ſtrebet. Es leitet uns dahin/ worhin zu gehen wir uns vorgenommen haben. Der Gehorſam/ den es von uns erfordert/ iſt

D.Thom. 1. 2. q. 107. a. 3.

iſt ein über alle Maſſen ſanfftes Joch / welches uns in unſerer Freyheit bekräfftigt / an ſtatt daß es uns derſelben berauben ſolte. Es iſt eine ſehr leichte Bürde / welche uns unſrer Sünden entlediget / und hergegen mit vielen Wohlthaten überſchüttet. Dieſem allen ungeachtet / erweiſen ſich dennoch die Menſchen ſo undanckbahr gegen ſolche allerhöchſte Güthe: ſie ſind dermaſſen ihrem eygnen Glück feind / daß ſie dieſes göttliche Geſätz übertreten / und durch ihr wiederhohltes Fallen in die Sünden / ſich die gröſte Mühe geben / um deß Todes eygen zu werden. Alles was auff Erden gezeugt wird / und ſeiner Art nicht gleich iſt / wird für eine Miß-Geburth gehalten / obſchon es noch zu entſchuldigen ſtünde / weil die allgemeine Haupt-Urſache dadurch nicht beleidigt wird.

D. Bern. Serm. 15. ſup. Pſ. 90.

Aber auſſer dem Sünder iſt ſonſt nichts zu finden / welches mit ſolchem Recht den Namen einer ungeheuren Miß-Geburth verdiente / indeme ſeine böſe Thaten ſchnur-gerade wieder die Ordnung der Natur / und das Abſehen deß Himmels lauffen / als welcher von ihm ein gutes und wohl-eingerichtetes Leben erfordert / nachdeme er den Menſchen durch ſo viele Gnaden und Wohlthaten hoch verpflichtet hat. Dieſe Gottloſigkeit entweyhet die Seelen-Kräffte / welches göttliche Ebenbilder ſind: Sie zerrüttet nach allem Vermögen die Ordnung der Natur / wann ſie ihr vornehmſtes Theil wieder ſelbige zum Auffruhr reitzet; Sie wiederſetzt ſich dem göttlichen Rathſchluſſe / welcher von Ewigkeit her beſchloſſen hatte / den Menſchen deßwegen zu erſchaffen / damit er der ewigen Glory theilhafftig werden möge; Sie trachtet die gantze Welt ihrer Straffe theilhafftig zu machen / wann ſie alles / was ſich in ihr findet / zu Außübung ihrer Schand-Thaten anwendet; Sie mißbrauchet die göttliche Barmhertzigkeit / und ſuchet ſelbige einer Ungerechtigkeit zu bezüchtigen / daß ſie die Ober-Herrſchafft der Welt denen Gottloſeſten ihrer Inwohner anvertrauet. Wann die Chriſten erwegen möchten / daß der Sohn GOttes ſie mit ſeinem Blute erlöſet hat: Daß Er mit ſeinen ſo hohen Verdienſten nur dahin gezielet habe / damit Er ihnen die Cronen deß Himmels zu wegen brächte: Daß Er ſie zu einer ſolchen Zeit leben laſſen / wo die Warheit im Schwang gehet / und ihnen gnugſame Mittel an die Hand gibt / ſich ſelbige zu Nutzen zu machen: Daß Er ſie zu ihrem Beſten zu bringen trachtet: Daß Er ihre Feſſeln zerbricht / und ihnen die Freyheit ſo offt wieder ſchencket / als ſie ſolche verlieren; So muß man bekennen / daß wer für ſolche Gutthaten nicht danckbar iſt / der begehe den gröſten Undanck / als er jemahls in der Welt ſeyn kan.

Was kan man wohl anders von einem Sünder ſagen / als daß er ein Knecht iſt / der ſeinen Meiſter verräth: ein Soldat / der ſein Vatterland verkaufft: ein Kind / das ſeinen Vatter ermordet: ein elendes Geſchöpff / ſo ſich wieder ſeinen GOtt aufflehnet / und ſich vornimmt Chriſtum nochmahls zu creutzigen / mittelſt Begehung eben ſelbiger Miſſethaten / wegen welcher Er den Tod leyden wollen? Er nimmt den Martyrern den Ruhm: Er ſpottet deß Eyfers und der Lehre der Bekenner: Er lachet über die von der Kirche verfaßte Schlüſſe und Offenbahrungen deß H. Geiſts: Er wirfft ſo viel ihm möglich iſt / die Sieges-Zeichen deß Welt-Heylands über den Hauffen / und reißt ihm den Zepter auß der Hand / um ſolchen denen böſen Begierden zu geben.

So vielerhand Dinge nun ſind / die ſeinen Sinnen ſchmeicheln / ſo viele tyranniſche Herren hat er auch / denen er mit einer unerträglichen Knechtſchafft unterworffen iſt. Denn die Sünde iſt die Haupt-Urſache der Kriege / und folglich auch der Leib-Eygenſchafft / die daher ihren Urſprung genommen. Verurſacht ſie nun ſolches Unheyl in der Policey / ſo iſt leicht zu glauben / daß ſie ein weit gröſſeres und mehr bedauerliches in denen Seelen anrichten werde. Sie bürdet ihnen alle Tage einen neuen Frohndienſt / und mit gröſſerer Unbarmhertzigkeit auff / als die Egyptier mit dem Jüdiſchen Volck gethan. Die Unmäſſigkeit im Eſſen und Trincken / machet eine unmäſſige Liebe; Der Geitz ſcharret zuſammen / um ſeinen Feinden Wiederſtand zu thun / die er ihm zu-

Wer Sünde thut / der iſt der Sünden Knecht. Joann. 8.

O 2 ziehet;

ziehet; Die Verſchwendung erſetzet ihren Verluſt/ durch Unrecht erwerbendes Guth; Und die Gewohnheit/ die man dadurch annimmt/ wird zu einer ſolchen Ketten/ die man nicht mehr zerreiſſen kan; alſo daß ihre Schwere/ die Seele dergeſtalt zur Erden ziehet/ daß ſie den Himmel nicht mehr anzuſchauen vermag.

D. Aug. Tract. 41. in Joann. Vormahls hatten die Leib-eygnen ihre gewiſſe Frey-Stätte/ und Sicherungs-Oerter/ allwohin ſie vor der unmenſchlichen Strengheit ihrer Herren fliehen kunten; Dergleichen waren die Altäre/ die Obrigkeitliche Perſonen/ und die Bild-Säulen der Kayſer.

Allein es hat ein Sünden-Knecht nirgends wohin ſeine Zuflucht zu nehmen. Er ſcheuet die Kirchen/ weil ſie die Wohnungen deſſelbigen GOttes ſind/ den er beleydiget hat; Seine eygene Vernunfft/ als ein Ebenbild GOttes/ hat er zu Boden geworffen: Es kommt ihm nichts zu Geſichte/ was ihn nicht verdammt/ und ſein eygnes Gewiſſen/ ſpricht ein Todes-Urthel wieder ihn auß. Wenn nun die Seele ihren GOtt durch die Sünde alſo verlaſſen hat/ welcher das allerhöchſte Guth und das wahre Leben iſt/ ſo iſt D.Thom. 1. q. 86. art. 1. allerdings billig/ daß ſie in ihr ehemahliges Nichts wiederum verfalle/ und dardurch das allerhöchſte Ubel/ wann eines in der Welt iſt/ empfinde. Sie ſtirbt/ weil ihre unreine Liebe ſie in einen ſolchen Cörper gleichſam verwandelt/ der weit geringer von Würden iſt/ als ſie. Sie erinnert ſich nicht mehr ihrer Schuldigkeit. Sie nimmt nicht mehr in der Vollkommenheit zu. Sie iſt in den Finſternüſſen gantz vergraben/ allwo ſie faulet/ und nicht mehr gewahr wird/ was ſie häßliches an ſich hat. Sie würcket zwar zu weilen etwas/ welches ſcheint gut zu ſeyn/ weilen die Gewohnheit noch übrig geweſen/ nichts Ubles zu thun: Allein es iſt ſolches nicht verdienſtlich/ weilen es ſeinen Urſprung nicht von der Quelle deß Lebens hat. Es ſind ſolche anders nichts/ als wie das wachſen der Haare und Nägel/ welches auch an den todten Cörpern geſchicht.

Es iſt etwas recht wunderſames/ daß die Natur keinen leeren Platz leyden kan: Daß alle Dinge ſo hefftig ſich beſtreben/ um ſich zu erhalten: Daß ſie niemahls ſich um ihr eygen Verderben bemühen; Und dennoch nichts deſtoweniger der Menſch alles was er kan/ anwendet/ das Ebenbild/ daß er von GOtt empfangen hat/ zu Grunde zu richten/ und ſein ewiges Heyl zu verlieren. Es iſt wahr/ daß er ſich anderſt zu keiner Sünde verſteht/ als unter dem Vorwand/ ihme ein anſcheinendes Guth dadurch zu wege zu bringen. Die Rache ſcheinet etwas gantz gerechtes zu ſeyn/ weilen ſie der beleydigten Perſon allen Vortheil/ der ihr entzogen worden/ wieder gibt. Der Wucher und anderes unrechtmäſſiges Gewerb/ ſcheinen nützliche Dinge zu ſeyn/ weilen ſie von der Armuth erretten/ welche ſonſten dem menſchlichen Leben viele ſchimpffliche und unerträgliche Ungelegenheiten zuziehet. Alleine dergleichen Dinge kan man keines weges für würcklich nützliche Dinge halten/ welche mehr Ubles/ als Gutes nach ſich ziehen; und die Seele in Schaden bringen/ damit ſie dem Leibe einen Gefallen erweiſen. Man kan dasjenige nicht für erworben halten/ was man verpflichtet iſt/ wieder zu geben. Alles/ um was die Menſchen ſich dermaſſen bemühen/ wird ihnen durch tauſenderley Unfälle wieder entzogen/ und wann ſie es ja ſpäth genug einbüſſen/ ſo müſſen ſie es in ihrer Sterb-Stunde hinterlaſſen/ welche ſich nur allzu zeitlich einſtellt.

Die Wollüſte verlieren ſich mitten in ihrem Gebrauch/ ſie verſchwinden als ein Traum/ ihre Miſſethaten aber ſind von einem ſolchen Beſtand/ daß ſie auch in alle Ewigkeit geſtrafft werden.

Dein Gewiſſen iſt zwar vor der Welt verborgen/ welche den äuſſerlichen Schein auff das äuſſerſte preyſet: aber GOtt iſt ſelbiges um ſo viel beſſer bekandt.

Dieſer iſt derſelbe Vatter/ den dein Ungehorſam erzürnet hat: Der Fürſt/ deſſen Geſätzen du zuwieder gehandelt: und der Richter/ der zugleich wegen deiner Miſſethaten wieder dich zeuget. Ach könte man mit ſeinen fleiſchlichen Augen die tödtliche Wunden ſehen/ welche die Sünde denen Seelen ſchlägt! Wäre es nur möglich den Abgrund

alles

alles Unheyls zu ermeſſen/ allwohin die Seele von der Sünde geſtürtzet wird / wann ſie ſelbige von GOtt ſcheydet! Möchte man doch recht eygentlich bekennen/ was das für ein Tod ſey/ der einen Menſchen auff ewig um den Genuß deß wahren Lebens bringt! Gewißlich es würde uns ſothanes Spectacul einen ſolchen Abſcheu vor den Laſtern geben/ daß man keiner Worte weiter vonnöthen haben würde / ſolches zu wiederrathen. Wie kanſt du wiſſen / daß dich der Tod mitten in deinen Ubertretungen nicht überfallen werde ? Wie magſt du ſicher ſeyn/ ob du vor dem Richter-Stuhl GOttes nicht werdeſt gezogen werden / wenn deine Hände noch gantz warm ſind von den Unthaten die du begangen ? Ob du nicht ehender deinen letzten Außſpruch bekommen werdeſt/ entweder zur ewigen Straffe oder Ehre / ehe du noch Zeit gehabt um Barmhertzigkeit zu bitten? Man wendet auff ſich ſo viel: Man gibt ſich ſolche Mühe: man braucht ſo viel Artzney: man kümmert ſich ſo viel/ und künſtelt auff vielerhand Weege/ damit man ſich das Leben erhalte / welches man doch binnen einer ſehr kurtzen Zeit wieder verlieren muß; Man läſt ſich einen kleinen Auffſchub deß Todes ſo viel koſten/ und inzwiſchen begehet man mit gröſter Luſt alles/ was einem glückſeeligen Leben/ welches kein Ende hat / nachtheilig ſeyn kan. Ach ſo trage dann mit dir ſelbſt ein Mitleyden; Deine Seele leydet den äuſſerſten Mangel/ ſpringe ihr mit einigem Allmoſen bey / oder wenigſtens beraube ſie nicht dererſelben/ die ihr der Himmel ſchencket. Was für erbauliche Prediger / gute Bücher / herzliche Exempel/ göttliche Eingebungen/ himmliſche Erleuchtungen/ und koſtbare Gnaden ſind nicht zu ihrem beſten bereit! Und iſt es wohl möglich / daß bey ſo vielen guten Weegen/ ſo viel ruffenden Stimmen / ſo viel angebothenen Hülffleiſtungen/ und ſo vielen Veranlaſſungen/ die uns zum Leben leiten/ man dennoch dem Tode zueylet? GOtt donnert durch ſeine Drohungen/ um dir eine Furcht vor ſeiner Gerechtigkeit einzujagen/ und du bleibſt noch allezeit in deinem Schlaff liegen? Er bittet dich / du wolleſt dich deiner ſelbſt erbarmen: Er thut dir dar / daß es deinen eygnen Nutzen betreffe/ und dennoch verſageſt du ihm/ Gehör zu geben. O Elender / der du mit allem Fleiß deinen Untergang ſucheſt! Ach/ womit wirſt du dich entſchuldigen / wenn alle Geſchöpffe dich werden anklagen / daß du ſeine Gnade und Barmhertzigkeit gemißbrauchet?

(D. Aug. Serm. 59. de Verbo Dom.)

Ein verſtändiger Medicus macht den Anfang ſeiner Cur mit ſolchen Artzneyen/ welche die Kranckheit in ihrem Grunde angreiffen / und die böſe Feuchtigkeiten außtrucknen. Auff gleiche Weiſe muß man auch mit der Seelen-Cur verfahren. Wenn man GOtt lieben will / ſo muß man ſich vorhero der Welt-Liebe begeben. Dieſe muß man fliehen/ damit man GOtt näher komme. Man muß ſich von Böſen ledig machen/ umb von Guten erfüllet zu werden. Man muß ſeiner böſen Gewohnheiten ſich entbrechen / um ſich der Gnade theilhafftig zu machen. Gleichwie deine Sinnen vorhero Sclaven der Sünde geweſen / ſpricht der Apoſtel / ſo laß ſelbige anjetzo der Gerechtigkeit unterthänig ſeyn. Die Augen der ſündhafften Magdalena, welche vorhero ſo viel unzüchtige Flammen außgeſtreuet/ goſſen nachhero ſo viel Thränen auß/ daß dadurch ihre Miſſethaten abgewaſchen wurden / als ſie deß HErren Füſſe damit benetzete. Der Mund deß Apoſtels Petri, der vorhero dreymahl den Sohn GOttes verlaugnet gehabt / bekennet Ihn nachhero öffentlich eben ſo vielmahl. Die Kirche weyhet dem wahren GOtt eben dieſelbe Tempel / welche die Heyden denen Götzen-Bildern gebaut gehabt: So laſſet uns dann gleichfals unſere Hertzen/ Mund und Hände / der göttlichen Majeſtät / die wir vorhero beleydigt haben / zu Dienſte und Preyß wiedmen. Laſſet uns ihm das Recht über die Creaturen ungeſtört außüben/ weil es ihm gebühret. An nichts müſſen wir aber hierinnfalls verzweyffeln/ weilen uns mittelſt Beyſtands der gnadenreichen unendlichen Barmhertzigkeit GOttes/ alles möglich iſt.

(D. Aug. in Pſ. 30. Conc. 3.)
(Rom. 6.)

Das fünff und zwantzigſte Capitel.

Es kan kein Sünder an ſeiner Bekehrung verzweyffeln/ wann er ſich der Gnaden GOttes wohl gebrauchen will.

SO unvergleichlich wohl geordnet ſich alles in der Welt befindet/ ſo läſſet dennoch die Natur geſchehen/ daß ſich in ſelbiger verſchiedene Mängel erzeigen/ denen ſie nicht abzuhelffen weiß. Wenn die Nebel allerhand Unreinigkeiten auß der Erde außdünſten/ welche die Sonnen-Strahlen nachhero verdickern/ ſo fallen ſelbige in das Meer/ ohne daß dieſes ſich von ſelbigen wiederum reiniget. Wenn die Kälte das Waſſer zuſammen preſſet/ ſo läßt es ſeine Beſte und ſubtilſte Theile außdünſten/ und bekommt ſelbige niemahls wieder. Die Grundfeuchtigkeit/ ſo von der natürlichen Wärme in deß Menſchen Leibe verzehrt wird/ wird durch die Speiſe niemahls erſetzt. Die Artzney-Kunſt geſteht/ daß es unheylbahre Kranckheiten gibt/ welche weit ſtärcker ſind als alle ihre Artzneyen. Die groſſe Verbrechen werden mit dem Leben beſtrafft/ welches nimmermehr wieder gegeben werden kan. Plato hat gerathen/ es ſolle ein Soldat/ der einmahl in dem Gefecht wehrloß gemacht worden/ nimmermehr wiederum die Ehre haben/ ſein Gewehr zu tragen. Und es gibt Lands-Verweiſungen/ Schmachen/ Dienſtbarkeiten/ und Rechtes-Verluſte/ die ſich auff allezeit hinauß erſtrecken. Die Natur und die Policey ordnet ſolches deßwegen/ weilen ſonſten alles/ was unter ihrer Beherrſchung ſtehet/ dem Verderben unterworffen iſt: Dannenhero läſſet ſie ſolche dem gemeinen Beſten dienen/ weilen deſſen Dauerhafftigkeit weit gröſſer iſt. Die Soldaten müſſen demſelben Theil zu gefallen ſterben/ in deſſen Sold ſie ſtehen. Die Miſſethäter müſſen ihr Leben hergeben/ damit die Gerechtigkeit ſich beweiſe/ und die Menſchen in den Schrancken der Pflicht durch die Furcht erhalte; Und die ungeheure Miß-Geburthen müſſen ſo gar der Welt zur Vermehrung ihrer Schönheit dienen. Alles dieſes gehet aber nur dieſelbe Geſchöpffe an/ welche dem Sterben und Untergang unterworffen ſind. Hergegen iſt die Seele ein ſolches Weſen/ welches unſterblich und geiſtlich iſt/ folglich iſt ſie auch nicht denſelben Geſchöpffen beyzuzehlen/ derer Fehler unverbeſſerlich ſeyn möchten. Sie iſt erſchaffen/ damit ſie den groſſen GOtt/ welcher ſelbſt-ſtändig iſt/ beſitze/ der dann ſein Lob nicht in dem Tode/ oder denen Kranckheiten/ ſondern in der Vollkommenheit ſeiner Creaturen ſuchet. Gleichwie nun alle natürliche Dinge jederzeit bereit ſind/ für die Erhaltung der andern dem Untergang ſich auffzuopffern: und die Unterthanen eines Reichs dem gemeinen Beſten zu guthe kein Bedencken tragen/ ihr Leben darzugeben; Alſo können unſere Seelen in dieſem Leben niemahls fallen/ daß ſie nicht ſolten wieder auffgerichtet werden können/ um ſolche Tugenden außzuüben/ welche ſie unſerm GOtt angenehm machen/ und in einen ſolchen Stand ſetzen können/ Ihme alſo zu dienen/ wie Er es von uns erfordert.

Ich habe bereits angezeigt/ daß der Menſch könne angeſehen werden/ als ein allgemeines Weſen dieſer Welt/ weilen er ihr vorgeſetztes Ziel und Ende iſt/ und alle Vollkommenheiten im höchſten Grad in ſich begreifft. Wenn nun die Planeten von keinen Verfinſterungen untergehen/ und von andern Veränderungen niemahls dergeſtalt betroffen werden/ daß ſie nicht alſobalden trachten ſolten/ wiederum in vorigen Stand zu erſcheinen: So erfolgt darauß/ daß der Menſch niemahls fallen kan/ daß er ſich nicht wieder auffrichten ſolte; weil ſein Thun von weit gröſſerer Wichtigkeit iſt/ als das was der Himmel verrichtet/ und ſein vorgeſetztes Ziel nach dem ewigen Guth gerichtet iſt. Chriſtus iſt ſo wohl für einen jeden

inſonderheit/

inſonderheit/ als für das gantze Menſchliche Geſchlecht geſtorben.

Er nimmt uns an zu ſeinen Brüdern: zu Mit-Erben ſeiner Herrlichkeit: zu Mit-Geſellen in ſeinem Streit/ und Triumph. Solten wir denn nun bey ſolchen Umſtänden nicht viel zu guth darzu ſeyn / als daß wir für ſolche Geſchöpffe möchten gehalten werden/ welche dermaſſen fallen könten/ daß ſie ſich nicht wieder auffzurichten vermöchten/ indeme wir ſo theuer erkaufft/ und aller ſeiner ſo hohen Verdienſte theilhafftig gemacht
D.Thom. worden? Dieſen Vorzug hat der Menſch
2. 2. qu. über die rebelliſche Engel / daß er wegen
20. a. 2 ſeiner Sünden zur Buſſe gelaſſen worden.
ad. 3. Denn weil ſein Wiſſen weit danckler/ ſeine Kräffte viel ſchwächer / ſein Wille um ein groſſes wanckelmüthiger iſt/ als dieſer Geiſter / die mit keinem Irrdiſchen beſchweret ſind; dahero hat ihm die göttliche Güthe dieſe Gnade erwieſen/ auff gleiche Art/ wie die Lands-Fürſten denen Minderjährigen/ durch die ſo genannte Reſtitutionen in integrum, zu Hülffe zu kommen pflegen. Der Menſch kam durch fremde Anſtifftung zum Fall / wannenhero er auch der Barmhertzigkeit / und um ſich die Verdienſte deß Sohns GOttes zu Nutzen zu machen / um ſo viel würdiger erkläret wurde. Alle würckliche Sünden / die wir begehen / ſind die Folgen von ſelbiger/ welche unſer erſter Vatter begangen.

Seine Verſchwendung hat uns arm / ſeine Schwelgerey kranck/ ſein Fall gebrechlich/ ſeine Schuld und Miſſethat/ zu Mit-Schuldnern gemacht. Es war dannenhero gantz billig/ daß weilen wir alle Tage noch jetzo einiges Ungemach zu Folge ſothanen erſten Ungehorſams erleyden/ und keine Tugend ſo vollkommen ſeyn kan/ der Himmel uns einen Mittler gebe / welcher um uns auffzuhelffen / einen ohnauffhörlichen Beyſtand leiſten möchte.

Auß dieſem Grunde hat die Kirche den Ketzer Novatus verdammt/ welcher lehrte/ es könte kein Menſch/ wenn er in eine Sünde gefallen/ wiederum zu Gnaden angenommen werden. Dieſe grauſame Meynung/ welche alle Menſchen in Verzweyfflung ſtürtzen kan/ beleydiget die Güthe GOttes/ und lauffet den Zeugnüſſen / die uns die Heil. Schrifft von der Barmhertzigkeit ertheilet/ ſchnur ſtracks zu wieder. Dieſe iſt unendlich/ dahero ſie alle unſere Miſſethaten übertrifft/ welche ſo groß nie ſeyn können/ daß ſie nicht ihre gewiſſe Gräntzen haben
ſolten. GOtt gibt uns durch ſeinen Pro- Ezech. 8.
pheten deſſen eine Verſicherung/ wenn Er
ſpricht: Ich will nicht den Tod deß Sün- Iſaiæ. 1.
ders/ ſondern daß er ſich bekehre und lebe. Die Miſſethat ſoll demjenigen keinen Schaden bringen/ der ſie begangen hat/ wenn er ſich zu mir bekehret; Und ſolten auch ſeine Sünden noch ſo ſchwartz ſeyn/ ſo will ich ſie doch weiſſer machen / als Schnee. Alle Völcker die jemahls geweſen ſind / haben dieſes geglaubet. Bey allen ſind die Gebothe/ Ceremonien/ Opffer/ und verſchiedene Arten von Reinigung im Brauch geweſen / vermittelſt welcher ſie vermeynt haben/ von ihren Sünden gewaſchen zu werden/ und bey GOtt wiederum zu Gnaden zu kommen. Allerſeits hat man ſothane Meynung für wahr gehalten / weilen es eine Natur-gemäſſe Glaubens-Lehre iſt/ und ein gewiſſer Trieb uns anhält / die Barmhertzigkeit GOttes anzuruffen/ ſo bald unſer Gewiſſen uns wegen einiger Ubertretung anklaget.

Wann GOtt ſo wohl auff der böſen als frommen Menſchen Arbeit/ ſeine Sonne ſcheinen / und ſeinen Regen fallen läſſet / ſo iſt auch zu glauben/ Er werde die Unfruchtbarkeit der Seelen ebenmäſſig/ als wie der Erden hinweg nehmen / und Hülffs-Mittel wieder die Kranckheiten der Seele/ gleichwie deß Leibes ſenden. Wenn Er in dem Geſätz der Gnaden befiehlt / denen die uns beleydigen/ zu vergeben/ ſo haben wir darauß einen ſtarcken Beweiß zu ziehen/ daß Er ſelbſt vorhero ſothane Güthe an uns außübe/ und denen Menſchen die gröſte Barmhertzigkeit erzeige / wann ſie ſelbige nur annehmen wollen.

Wer wolte nicht auff die Gnade JEſu Chriſti hoffen/ wenn man ihn ſiehet mit den Zöllnern umgehen/ und gemeinſchafftlich leben mit Leuthen/ die wegen ihres laſterhafften Wandels berüchtigt waren? Und höret/ wie

Bayerische Staatsbibliothek München

wie Er denen antwortet / welche Ihm ſolches vorruckten? Ich bin nicht kommen / ſprach Er / die Gerechten zur Buſſe zu ruffen / ſondern die Sünder. Ich erweiſe mich einen Artzt / der die Krancken beſucht / und die Artzney denen bringt / welche ſich dergleichen nicht ſelbſt verſchaffen können. Er läſſet zu / daß die Kinder zu Ihm kommen / aber wegen der Sünder thut Er weit mehr; Denn er ſuchet ſie: Er bewirbt ſich um ihre Zuneygung / und gewinnet ſie auff vielerhand Art / damit ſie ſich zu demjenigen bequemen / was ihr Heyl erfordert. Die Wunder-Wercke / die Er bey Wieder-Erweckung deß Lazari, und deß Schul-Obriſten Jairi Tochter geübet: Das Geſicht / ſo Er dem Blinden wieder gegeben: Seine Krafft-volle Worte / welche die böſe Geiſter außtrieben; Alles dieſes waren groſſe Wohlthaten / die Er den Leibern erwieſe; aber ſie dienten hauptſächlich darzu / damit man abnehmen möchte / um wie viel gröſſer dieſelbige wären / die Er den Seelen erzeigte. Wann Er dannenhero denen ihre Geſundheit wieder gabe / welche Ihn darum bathen / ſo pflegte Er gemeiniglich zu ſagen: Gehet hin / es ſind euch eure Sünden vergeben.

Unſere Liebe iſt bedürfftig / und trachtet nach dem / ſo ſchön iſt / weiß aber das / ſo nicht bereits Anmuth gnug hat / nicht ſchön zu machen. Hergegen macht die Liebe Gottes / daß wo ſie ſich nur hinwendet / alles ſchön werden muß. Sie erleuchtet und ſtärcket die Seelen / in die ſie ſich einläßt. Sie richtet ſolcher Geſtalt in der vollkomenſten Creatur / die auff Erden iſt / das Bild GOttes auff / und erweiſet ſich darinnen weit ſorgfältiger / als vormahls die Kayſer / wann ſie ihre Bild-Säulen / die von ihren Feinden / oder dem auffrühriſchen Volck zu Boden geworffen waren / wieder auffzurichten trachteten.

D.Thom. 1. 2. qu. 113. art. 9. Die Kirchen-Lehrer ſind der Meynung / daß das Werck der Rechtfertigung deß Sünders / wann es eygentlich erwogen wird / weit wunderſamer und wichtiger ſey / als die Schöpffung. Denn die Creaturen die damahls noch erſchaffen werden kunten / wiederſetzten ſich dem Willen GOttes keines weges; Und wenn man ſich einbilden möchte / daß ſie in dieſem Stande etwas zu verlangen möchten ſeyn fähig geweſen / ſo würde es darinnen beſtanden haben / daß ſie möchten auß dem Nichts ſeyn hervor gezogen / und auß der Finſternüß an das Licht gebracht worden / damit ſie in die Geſtalt eines Weſens kommen möchten. Alleine die Sünden wiederſetzen ſich GOtt auff alle erſinnliche Weiſe / in allen / wodurch ſie auß ihrem Elend können gerettet werden. Sie haben ſich in ihre Ketten verliebt: Ihre ſieche Augen wollen das Licht nicht ſehen / und nichts deſtoweniger können ſie nicht zu ihrer Seeligkeit gelangen / ohne ihre Einwilligung darzu zu geben. Hier läſſet nun GOtt ſeine allmächtige Weisheit ſpühren / wenn Er ſeine Gnade dermaſſen zu rechter Zeit ihnen ſchencket / daß die Hertzen dadurch / ohne ihrem freyen Willen einen Zwang anzulegen / ſich gewinnen laſſen.

Haſt du nun / O Sünder / deine erſte Lebens-Jahre unordentlich zugebracht / ſo wende dich wenigſt nachhero zu GOtt; Nimm dir vor / Chriſto nachzufolgen: Er bietet dir die Hand / um dich vom Tode zu erretten; Durch ſeine Gnade kanſt du wieder von Todten erweckt werden / geſtalten Er dich deſſen verſichert / ſo wohl durch das Exempel deß aufferweckten Lazari, der in ſeinem Grabe ſchon zu verfaulen angefangen hatte / als durch die Begebenheit deß verlohrnen Sohns / den ſein Vatter mit äuſſerſter Freude wieder auffgenommen / ohngeachtet er alles das Seinige auff das leichtfertigſte durchgebracht hatte.

Der Sohn GOttes nennet ſich unſern Vatter / damit Er uns ſeiner Liebe verſichere / weilen Er unſer Fürſprecher iſt / wenn auch alle Creaturen uns anklagen ſolten. Er vergleichet ſich einem Hirten / der ſeine Heerde verläſſet / um ein verirrtes Schaaff zu ſuchen / welches Er auff ſeinen Achſeln mit gröſter Luſt wieder zur Heerde trägt: Ferner einem Weibe / welche wegen eines verlohrnen Groſchens ihr gantzes Haus durchſuchet / und über deſſen Wiederfindung die äuſſerſte Freude bezeuget. Durch ſothane

thane Gleichnüß will Er uns zu verſtehen geben / daß Er alle erſinnliche Mühe anwende / eine in Sünden verlohrne Seele zu erlöſen / und hierzu nicht geringern Fleiß brauche / als wenn Er die Beſorgung der gantzen Welt außgeſetzt hätte / um dieſem deſto emſiger obzuliegen.

Wenn nun eine ſolche Seele ſich von denen Gnaden / welche ſie ſuchen / finden läſſet / ſo verſichert unſer Heyland / daß der Himmel und was darinnen iſt / unendliche Freude bezeuge / und daß vor den Engeln GOttes zehen tauſend Gerechte nicht ſo hoch geachtet werden können / als ein einziger neu-bekehrter Sünder.

Die Rechte wollen nicht zugeben / daß man geweyhete Dinge / freye Menſchen / und entrunnene Leibeygene / möge als ſein Eygenthum annehmen / obſchon man ſie eine dermaſſen lange Zeit beſitzen möchte / wodurch ſonſt viel andere Dinge / vermittelſt deß Rechts der Verjährung / beſeſſen werden. Alles dieſes findet ſich bey eines Menſchen Seele: Denn ſie iſt eine geheiligte und geweyhete Sache / weilen ſie ein Ebenbild Gottes iſt: Sie iſt durch die Tauffe / durch die andere Sacramenta / durch das Gebeth / durch die Fürbitte der gantzen Kirche / ja durch den koſtbaren Preyß deß Bluts Chriſti / ſein Eygenthum worden. Wir ſind freye Creaturen / denn durch dieſes Vorrecht werden wir von andern Geſchöpffen dieſer Welt unterſchieden; Doch iſt dieſe natürliche Freyheit ſo viel als nichts / wann man ſie mit derſelben vergleicht / welche uns das ins Fleiſch gekommene Wort mitgetheilt hat. Wir ſind ſein eygen / durch verſchiedene Titul; Und eben hierauff beruhet unſere wahre Freyheit / (wie ich anderwerts ſchon angezeigt habe /) wann wir ihme gantz und gar unterworffen ſind / alſo daß er ein vollkommener Meiſter unſerer Seelen-Kräffte iſt. Wir werden aber an Ihm zu flüchtigen Sclaven / wann wir auß ſeinem Dienſt uns begeben. Obſchon dannenhero die Welt biß an den letzten Tag unſers Lebens / uns in ihrer Gewalt gehabt hätte / ſo haben wir doch auß mehr als nur einem Grunde / das Recht / uns ſothaner Herrſchafft zu entſchütten / und mittelſt der Buſſe uns wiederum in die Hände GOttes zu begeben.

Wann GOtt nach dem Fall Adams: Nach ſo vielen Ihme von denen Juden / die Er doch ſo vielmahl mittelſt ungemeiner Wunder-Wercke ſieghafft gemacht / bewieſenen Undanck: Nach ſo abſcheulichen / durch den Götzen-Dienſt von Ihme genommenen Abfall / denen Menſchen ſich dennoch hülffreich erweiſen wollen; So iſt vielmehr zu vermuthen / daß Er nach eingeführten Geſätz der Gnade / noch ein weit mehreres ihres Heyls wegen thun werde / ohne ihnen etwas abzuſchlagen / weil Er ihnen ſeinen eygnen Sohn gegeben / deſſen ewiges Prieſterthum ihnen eine immerwährende Barmhertzigkeit verſpricht. Hat Er mit uns Gedult in unſern Ubertretungen / ſo wird Er zweyffels-ohne uns auch Vergebung wiederfahren laſſen. Er ernennet uns zu Erben ſeines Reichs / da dann die Schulden auffgehoben werden / weilen ſolcher Geſtalt der Schuldner und Erbe einerley Perſon iſt. Er verſichert uns einer dermaſſen vollkommenen Freyheit / daß Er ſtatt der Leibeygenſchafft uns zu ſeinen Kindern annimmt.

Wann aber ein freygelaſſener Knecht nicht kan wegen deſſen in Anſpruch genommen werden / was er vorhero im Sclaven-Stande begangen / ſo wird er noch viel weniger dergleichen zu befürchten haben / wenn er ein Sohn und Mit-Erbe wird. L. 7. C. de Neg. geſt. L. 20. C. eod.

Solcher Geſtalt hat nun ein Sünder nicht allein die Vergebung / ſondern auch viele hohe Wohlthaten zu erwarten / wann er ſich zur Buſſe bequemen will. Er hat ſich über ſein vormahliges Leben keines weges zu entſetzen / nachdeme ihm der Sohn GOttes ſo feſt verſprochen / daß die Letzten / ſo in ſeinen Dienſt getreten / der Belohnung nach die Erſten ſeyn ſollen.

Wir nehmen auß natürlichen Dingen ab / daß eine Sache offtermahlen ſich mit mehrerer Krafft erweiſet in ſolchen Dingen / die von ihm entfernet ſind / als die ſich ihm nahe befinden. Die Sonne läſt ihre Hitze mit gröſſern Nachdruck auff Erden empfinden / als in der mittlern Lufft-Gegend. Ihre

Wärme iſt zwar in den Mitternächtigen Gegenden nicht lang-während/ aber hingegen erzeigt ſie ſich zu weilen dermaſſen hefftig/ daß ſie Dörffer und Wälder anzündet. Da nun GOtt nichts weiter von ſich/ und ſeiner göttlichen Vollkommenheit entfernt geſehen / als den Sünder / ſo beweiſet Er an ſeiner Bekehrung ſeine Allmacht: Und weilen ſolche unendlich iſt/ ſo erzeigt ſie ſich mit weit gröſſerm Nachdruck in einer ſolchen Sache/ welche ſcheinet/ als wolle ſie allda auffhören. Seine Barmhertzigkeit thut ſich alsdann am kräfftigſten hervor / wenn Er ſeine Liebes-Flammen in dieſelbe Hertzen ſenckt/ welche eine lange Zeit gantz erfroren geweſen; und wo vorhin die Sünden in über-groſſer Menge geweſen / ſeine Gnade auch ſich überflüſſig zeigt / wie der Apoſtel ſpricht.

Zu dieſer ſchleunigen Beförderung vermag der Menſch ein Groſſes / vermittelſt ſeines Eyffers beyzutragen. Denn nachdeme die göttliche Erleuchtungen ihme ſein vormahliges böſes Leben entdeckt haben/ ſo verflucht und bereuet er die darauff gewendete Zeit; Damit er ſelbige aber wieder einbringe / ſo verdoppelt er ſeine Schritte / wie die Reyſenden zu thun pflegen / wann ſie unter Weegs etwas außgeruhet haben: S. Augustinus redet hiervon überauß nachdrücklich / wenn er ſeine Bekehrung erwehnet / nachdem er neun Jahr lang in der Manichäiſchen Ketzerey geſteckt war. Ich war / ſpricht er / vor Durſt halb erſtorben / warff mich dannenhero in den Schooß der Kirche / fiel ihr um den Hals / druckte ihre Brüſte mit äuſſerſter Begierde / um dieſelbe Milch herauß zu preſſen / welche mich mit Stärcke und Hoffnung zum Leben verſehen ſolte. Wer nun nach einem vorher-gehenden langen Hunger dergleichen Himmliſche Speiſe mit behöriger Begierde genieſſet / dem gedeyhet ſolche um ſo viel beſſer. Es ertheilet ihm ſelbige / alle / zu groſſen Unternehmungen erforderliche Kräffte / und überſchüttet die Seele mit einer ſolchen Süſſigkeit / daß alle ſeine Gemüths-Kräffte nur nach dem einzigen Nothwendigen trachten / und er angehalten wird / ſich um daſſelbige ohnauffhörlich zu bemühen.

D.Aug. Lib. de utilit. credent. ad Honorat. cap. 1.

Das ſechs und zwantzigſte Capitel.

Man muß die Buſſe keines weges verſchieben.

Was wir von der Barmhertzigkeit GOttes geſagt haben / dienet denen zu ſonderbahren Troſt / welche lange Zeit Sclaven der Sünde geweſen / damit ſie nunmehro Hoffnung haben mögen / zu ihrer Freyheit zu gelangen / woferne ſie die Gnade / ſo ihnen angetragen worden / annehmen wollen. Haben ſchon die Leydenſchafften / die Wollüſte / die Eytelkeiten / und die weltliche Abſichten / ſelbige eine Zeitlang blind gemacht / ſo mögen ſie wenigſtens anjetzo ihrer Schuldigkeit ein Genügen thun / wann die Gnaden-Strahlen ihnen die Augen geöffnet haben; Sie mögen den göttlichen Reitzungen Folge leiſten / ohne ſich mit einigem Auffſchub auffzuhalten / den die träge und ungetreue Natur ihnen abfordert. Die fallende Steine dringen ſich jederzeit mit gröſter Gewalt und Schnelligkeit zu ihrem Mittel-Punct / ſo bald ſie nur dasjenige / was ſie davon abhält / durchdringen können. Die ernährende Krafft in unſerm Leibe iſt niemahls mäſſig / damit ſie ja keine Zeit verliere / daſſelbige zu erſetzen / was die Hitze daran daſelbſt zu verderben pflegt. Man pflegt die Hand ſchleunig von dem Feuer zurück zu ziehen / wenn man den Brand fühlet / und nichts deſto weniger verſchieben die Menſchen / ſo lang ſie nur immer können / ſich von den Sünden zu entfernen / welche ſie von GOtt abziehen / durch tauſendfaches Nagen verzehren / und zu denen ewigen Flammen vorbereiten. Wann ſie die Peynen / die in jenem Leben auff ſie warten / erwegen / ſo erkennen ſie zur Gnüge / wie viel an ihrer Bekehrung gelegen ſey: Nichts deſto weniger werden ſie von den Lüſten der Sinnen dermaſſen eingenommen / daß

daß ſie ſich nicht entſchlieſſen können/ ſelbige eher zu verlaſſen/ biß ſie nicht mehr in dem Stande ſind / ihrer genieſſen zu können. Sie verſchieben ihre Buſſe biß an den letzten Augenblick deß Lebens/ gleich als hätten ſie nicht Willens/ als fromme Leute zu leben/ ſondern allein als ſolche zu ſterben.

GOtt erkennet dieſe Sclaviſche Seelen/ und ſiehet wohl/ daß bey ihnen die Furcht mehr thut/ als die Liebe/ wie ſie dann ſchwerlich auffhören würden/ Miſſethaten zu begehen / woferne ſie nicht ſo ſchwere Straffe zu fürchten hätten. Aber wann GOtt nicht will/ daß man nur auß Knechtlich- und Sclaviſcher Forcht handele / und Er vielmehr ſeine Augen auff deß Menſchen inwendiges Abſehen wirfft / als auff deſſen Wercke/ ſo haben ſie gewißlich ſich vor dem End-Urtheil ſeiner Gerechtigkeit äuſſerſt zu fürchten/ obſchon der herannahende Tod ſie zur vermeinten Buſſe bewogen hat.

Wann die Menſchen begehren/ daß ihre Beſſerung biß zu ihrer letzten Stunde möge verſchoben bleiben / ſo geſtehen ſie zwar/ Schuldner zu ſeyn/ aber ſie weiſen die Zahlung auff eine ſolche Bürgſchafft an / die nicht bezahlen kan / indeme ſie ſich biß auff das unkräfftige Alter beruffen. Sie geben gnugſam zu erkennen / daß ſie im Guthen nicht fortfahren wollen/ weil ſie ſolches auff ein ſolches Alter außſtellen / welches ſcheint gnugſam entſchuldigt zu ſeyn / in Anſehen ſeiner Schwäche / und weil es nicht lang dauren kan.

Dieſer Uberreſt und Grund-Suppe unſers Lebens / iſt nicht nur deſſen wenigſter/ ſondern gar deſſen ſchlimmſter Theil / allermaſſen die ſchädliche Gewohnheiten/ ein Recht über unſere Seelen-Kräffte durch den langwürigen Gebrauch erworben haben. Die Seele hat ferner keine Augen / das himmliſche Licht zu erkennen/ nachdeme ſie ſo lange Zeit in dem finſtern Kercker ſich auffhalten müſſen. Das Andencken der Vergnügung/ in welcher die Engel leben/ bewegt ſie im geringſten nicht / und ihre langwürige Kranckheit hat ihren Appetit gantz verderbet / alſo daß weil ſie keine Wiſſenſchafft mehr davon hat / ſie ſchwerlich nach dem Himmliſchen ein ferneres Verlangen tragen kan. Solte man auch ſchon den feſten Vorſatz genommen haben/ in ſothaner letzten Lebens-Zeit gutes zu thun/ ſo muß man ſich gewißlich den euſſerſten Zwang anthun/ die böſe Gewohnheit außzurotten/ als welche ſchon allzu tieff eingewurtzelt iſt / und ſich durch die Länge der Zeit allzu feſt geſetzt hat. Aber auff was Weiſe wird man eine ſolche / in ihren üblen Gewohnheiten gantz verhärtete Seele erweichen können? Wie wird ſich ein ſolches Alter / welches nicht einmahl ſtarck gnug iſt/ die Ungelegenheiten deß Lebens außzuſtehen / der Strengigkeit einer harten Buſſe unterwerffen können?

Es begibt ſich mehrmahlen/ daß die alten Männer wie ein dürres Holtz ſind/ da ſich die Begierden ſchleunig entzünden. Sie ſehen/ daß ſie mit allernächſten das Zeitliche werden verlieren müſſen / dahero ſie deſto begieriger darnach werden; Anderſt nicht/ als wie die Liebes-Triebe ſich verſtärcken/ wenn wir von ſolchen Perſonen uns ſcheyden müſſen/ die wir lieb gehabt haben. Wann ſolche alte Leuthe am Rande ihres Hinſcheydens ſtehen/ ſo greiffen ſie zu den allergeringſten Wollüſten mit gröſter Begierde / wie dann über diß die Natur nach ſolchen Dingen/ die verbothen ſind/ hitziges Verlangen zu tragen pflegt.

Inzwiſchen kündigt ihnen das Gewiſſen den letzten Tag an/ und erinnert ſie der Rechnung / die ſie in kurtzen dem allerhöchſten Richter geben ſollen / da dann die Seele/ welche der vormahligen Liebe weder ferner weit genieſſen/ noch ihrer ſich entbrechen kan/ den ſchrecklichſten Gram / die gröſte Angſt/ und die ärgſte Verzweyfflung empfindet / daß ſie nunmehro ein Leben verlieren ſoll/ welches ſie ſo inniglich geliebt hat / und anbey demjenigen nicht entgehen kan / was ſie ſo hefftig fürchtet. Heiſt es nun nicht/ das verdorbene Fleiſch mit einer angenehmen Brühe zu richten? Sich unterfangen/ eine weite See-Reyſe in einem halb-geborſtenen Schiff zu thun? Oder/ wie unſer Heyland ſpricht/ Feigen von den Diſteln brechen wollen / wenn man in dem ſchon gantz hinfälligen Alter/ herzliche Buß-Wercke zu verrichten

ten ſich vorſetzt? So viel Kranckheiten/ und Leibs-Schwachheiten ſich alsdann anmelden/ ſo vielmahl iſt man auch demſelben Tod unterworffen / von welchem der Prophet ſpricht / daß man in ſelbigen GOttes nicht gedencke. Die Welt-Lüſte verlaſſen zwar ein ſolch hohes Alter/ aber es verlangt dennoch darnach/ und begehet vielleicht gar noch eine Sünde/ wenn es eine innerliche Freude über ſolche Laſter bezeigt/ die es nicht mehr begehen kan.

Pſalm. 6.

Man berufft ſich zwar auff die göttliche Barmhertzigkeit / welche alle Sünder zur Buſſe auffnimmt/ ſo offt ſie ihre Zuflucht zu ſelbiger nehmen ; Aber / wie ich ſchon im vorhergehenden dargethan / ſo iſt es ſehr ſchwer/ daß ſie von ſothanen guten Gedancken recht ſollen gerührt werden / wenn ſie ſolche biß zu dem letzten Augenblick ihres Lebens verſpart haben. Und eben ſo ſchwer iſt es auch / daß GOtt ihnen vergebe / und ſeine Gnaden in denen Hertzen / welche nicht mitwürcken wollen / auffgenommen werden ſolten.

Wann ſie ſich vornehmen / die beſten Kräffte ihrer Jahre in denen Eytelkeiten der Welt zu verzehren / in Hoffnung/ dennoch zur Seeligkeit zu kommen / wann ſie nur um Gnade bitten/ ehender ſie noch von hinnen ſcheyden: ſo bedeutet ſolches ſo viel/ daß ſie mit Fleiß und gutem Vorbedacht alle Gnaden verſtoſſen wollen/ welche ihnen GOtt/ während ſelbiger Zeit/ da ſie ſich auſſer aller Gefahr deß Todes zu ſeyn einbildeten/ angebothen. Kan aber eine tollere Boßheit erſonnen werden/ von GOtt keine Wohlthaten zu hoffen / als nachdem man Ihn erſt gnug beleydigt hat? Den Vorſatz zu faſſen/ man wolle gottloß leben/ weilen GOtt gnädig iſt? Sein Leben / und alle Leibes-Kräffte / die einem GOtt gibt/ dazu anzuwenden/ damit man ihm zuwieder ſeyn möge? Bey ſo geſtalten Sachen iſt das gantze Leben nichts anders/ als eine ſtete Folge von eytel böſen Vornehmen / und iſt davon kein einziges guth/ als nur allein das Letzte. Aber nichts deſto weniger iſt auch noch das Letzte durch die vorhergehende angeſteckt/ indeme ein ſolches Vorhaben nur Bedings-Weiſe genommen wird/ und ſolche Leuthe in der That von ihrem Laſter nicht ablaſſen würden / woferne ſie ſelbigem noch ferner nachzuhengen vermöchten.

Wenn man aber die Wercke nach dem Abſehen/ in welchem ſie geſchehen/ richten ſoll/ ſo haben gewißlich die Sünder groſſe Urſache in einer dergleichen Begebenheit ſich zu fürchten. Dieſer letzte Seuffzer: HErr/ ich habe geſündigt/ welcher zwar einen Haß gegen die begangene Miſſethaten an Tag gibt/ rühret von einem Einrathen her/ welches die böſe vormahls gehabte Abſichten an die Hand geben. Es iſt eine Abrede/ die man nimmt/ um gegen alle Laſterthaten ſich in Sicherheit zu ſetzen / welche zugleich wieder den / durch das Gewiſſen erregten Schrecken angefriſchet/ mithin in ihrer Boßheit geſtärckt werden / wann man ſie verſichert / daß ſie allezeit ohngeſtrafft bleiben werden. Mit einem Worte: Es iſt eine Erfindung/ mittelſt welcher man ſich unterſtehet / die Gerechtigkeit GOttes zu beugen / ſeinen Spott mit ihr zu treiben / und es dahin zu bringen / damit ſie an niemand Straffe außüben könne / obſchon man ſie noch ſo grauſam beleydigt gehabt.

Es müſſen ſehr nachdrückliche und auſſerordentliche Gnaden ſeyn / wodurch eine in Sünden ſchon veraltete Seele bekehret werden ſoll. Wer kan aber Bürge dafür ſeyn / daß GOtt ſeine Wohlthaten allezeit von ſeiner undanckbahren Creatur verachten und verunehren laſſen wolle? Da Er dermaſſen ſchwer und vielfältig beleydigt wird / könte Er denn nicht alſobald dieſen Augenblick ſein Straff-Gericht mit Entziehung ſeiner Gnaden anfangen / wann ohne diß es mit den Sünden ſchon auff das Höchſte kommen iſt? Da Er ſeine ſo vielfältige Einſprechungen ohne Nutzen angewandt ſiehet/ ſolte Er nicht mit allen Recht dieſen elenden Leuthen/ welche ſie verachtet/ für das Künfftige dieſelbigen entziehen? Könte Er ſie denn nicht / wie der Apoſtel ſpricht/ ihrer Thorheit und verkehrten Sinn überlaſſen? Eben darum gibt der Prophet allen Menſchen insgeſammt dieſen Rath/ wenn er ſpricht: Suchet den HErrn / weil

Er

Er zu finden iſt/ ruffet Ihn an/ weil Er nahe iſt. Denn die Flucht eurer Sünden wird euch hinderlich ſeyn/ Ihme nahe zu kommen; Die Hertzen können ſich dermaſſen verhärten/ daß ſie ſeine Wunderthaten nicht einmahl achten. Daß alles dieſes in der Wahrheit beruhe/ hat die Erfahrung ſchon bewähret/ und es iſt ſo gar ein gemeines Sprichwort darauß worden/ daß das Ende gemeiniglich dem Leben gleich ſey.

D. Aug. in Pſ. 43. Ich gebe zwar zu/ das GOtt verſprochen/ Er wolle dir Barmhertzigkeit erzeigen/ du mögeſt dich zu ihm wenden/ wann du wolleſt; Aber Er hat dir nicht verſprochen/ dein Leben biß dahin zu verlängern/ da du dir vorgenommen/ Buſſe zu thun: Er hat dich ja nicht einmahl biß morgen verſichert/ daß dich nicht ein Schlagfluß erſticke/ ein Wetter-Strahl hinrichte/ eine Mauer erſchlage/ ein Rauber ermorde/ oder wenn du zu Schiffe biſt/ dich kein Sturm erſäuffe. Es kan dich von zehen tauſend Zufällen/ durch welche der jähe Todt befördert wird ein einziger überfallen/ alſo daß du hinweg gerafft wirſt/ ehender als du noch gewuſt/ daß du von hinnen müſſeſt: Ach! Wann nun ein ſolcher unerwarteter Streich dir den Lebens-Faden verkürtzet/ wann du noch auff ein längeres lüderliches Leben denckeſt/ und das Werck deines Heyls noch nicht einſt angefangen haſt/ wer wolte daran zweyffeln/ daß es dir nicht gehen ſolte/ wie den tollen Jungfrauen/ alſo daß die Himmels-Thür vor dir verſperzt würde?

Solchemnach muß man dem Tage vorkommen/ welcher nur die Unklugen zu überfallen pflegt/ und unſer ewiges Wohl nicht dergeſtalt auff die Spitze ſtellen/ daß wir es auff eine ſolche Zeit verſparen/ wo vielleicht für uns nichts mehr übrig ſeyn wird/ als dasjenige außzuſtehen/ was der Außſpruch der göttlichen Gerechtigkeit uns zuerkannt hat. Die Niniviten, der König David, und Magdalena verſchoben ihre Buſſe nicht/ ſondern ſie bewerckſtelligten ſolche/ ſo bald ſie der Himmel deſſen erinnerte.

Es iſt allerdings wahr/ daß der Schächer ein Straſſen-Rauber/ der ſein Leben in ſolchen Unthaten zugebracht hatte/ die der Todes-Straffe würdig waren/ ſeelig worden/ weil er ſein Verbrechen erkennet/ und in ſeiner letzten Todes-Stunde den Sohn GOttes um Vergebung gebethen. Aber man findet in der gantzen Heil. Schrifft nur dieſes einzige Exempel eines böſen Lebens/ welches ſo ſchleunig zu einem ſo glücklichen Ende gekommen ſeyn ſolte.

Man muß auch erwegen/ daß dieſer Menſch ſo glückſeelig geweſen/ ſich in Chriſti Geſellſchafft zu finden/ als er mittelſt Vergieſſung ſeines allerheiligſten Bluts der gantzen Welt das Heyl wieder gebracht/ und ſeinen Vatter gebethen/ allen Sündern der gantzen Welt Vergebung wiederfahren zu laſſen.

Dieſe für ihn ſo glückſeelige Begebenheit/ wodurch er dem Brunn aller Gnaden ſo nahe war/ diente ihm/ um ſelbige in einem ubermäſſigen Uberfluß zu empfangen. Es war dazumahl die Zeit der Wunderwercke/ allwo der Sohn GOttes/ gleichwie Er die Todten auß den Gräbern aufferwecket/ alſo auch dieſen Armſeeligen auß dem Stand eines groſſen Sünders/ in dem Stand der Gnaden/ und ferner in das Paradeyß verſetzte. Er hing am Creutz lebendig angenagelt/ welche grauſame Straffe/ nach ſeiner Bekehrung keine geringe Buſſe war.

Sein Glaube war recht ſonderbahr/ indeme er Chriſtum/ als den Welt-Heyland anbethete/ der doch als ein Ubelthäter gehalten/ und nach allem menſchlichen Ermeſſen in einem dermaſſen elenden Zuſtand ſich befande/ daß Ihn auch ſeine Apoſtel/ ſo ſonſt den gröſten Eyfer erwieſen/ verlaſſen. Die Kirchen-Lehrer ſind der Meynung/ daß wenn dieſer Schächer Chriſtum ehender gekennt hätte/ ſo würde er Ihm nachgefolgt ſeyn: Er würde vielleicht unter ſeinen Jüngern der Fürnehmſte geweſen ſeyn/ gleichwie er am erſten ſeiner Herzlichkeit theilhafftig worden. Weilen er nun dem göttlichen Zug alsbald gefolget/ wie er ſolchen empfunden/ ſo ſeye ſeine Bekehrung gantz ſchleunig von ſtatten gangen/ obſchon ſie ſich ehender nicht/ als bey dem letzten Abdruck begeben. Euſeb. Emiſſenus, Homil. de beato Latr.

Um nun dieſem Exempel nachzufolgen/ ſo muß man ſeine Wercke dem Chriſtlichen Glauben gemäß einrichten/ ſo bald als man davon unterrichtet worden/ und damit eylen/ weilen es noch Tag iſt/ damit uns die Nacht nicht übereyle. Laſſet uns wachen/ wie dorten die Gleichnüß im Evangelio meldet/ damit unſer Meiſter nicht komme/ und uns als die untreue Diener/ die Er ſchlaffend antrifft/ nicht verdamme. Laſſet uns fleiſſig auff unſrer Huth ſtehen/ auß Beyſorge/ daß die Diebe uns nicht die groſſe Schätze rauben/ die uns anvertrauet worden. Laſſet uns Schätze ſammlen/ die uns im Himmel zu groſſen Anſehen bringen/ und den Unglücks-Fällen nicht unterworffen ſind. Der Genuß dieſes Lebens bringt uns keinen Nutzen/ als nur in ſo weit wir während ſolchem/ Vergebung unſerer Sünden erhalten/ und in Tugenden zunehmen mögen. Es iſt eine ſehr hohe Wohlthat/ daß die Flecken unſerer Seele alle können abgewaſchen/ und ihre Wunden geheylet werden; Aber dieſes iſt anbey etwas erſchröckliches/ daß wir vor GOtt in dem Stande/ als wir uns befinden/ wenn ein unverhoffter Unfall uns von der Welt abfordert/ erſcheinen müſſen. Die alsdann habende vermeinte Reue/ dienet weiter zu nichts/ als die Peynen zu vergröſſern/ und die Thränen werden das Feuer/ welches an dieſem Straff-Ort die laſterhaffte Seelen verzehret/ nur mehrers vergröſſern.

Luc. 12.

So laſſet uns dann Buſſe thun/ weilen ſie uns noch helffen/ unſerer Sünden Verzeyhung erwerben/ und uns Cronen zur Belohnung zuwege bringen kan. Unſere Feinde verfolgen uns ohnauffhörlich; Ihre Liſt und Gewaltthaten laſſen keine Gelegenheit vorbey/ uns ins Verderben zu bringen; So müſſen wir dann Fleiß anwenden/ unſer Heyl zu würcken; Wir müſſen von unſerm erſten Augenblick deß genoſſenen Verſtandes an/ biß zu deſſen äuſſerſten Beſchluß/ der Ubung der Gottſeeligkeit obliegen/ damit wir alle Tage uns neue Verdienſte zu wege bringen mögen/ ein ſolches Guth zu beſitzen/ welches unendlich iſt.

Das ſieben und zwantzigſte Capitel.

Von dem Verlangen/ welches man haben ſoll/ allezeit vollkommener zu werden.

Gleichwie die Poëten ihnen die Freyheit genommen/ uns ſo viel von güldnen Quellen/ Flüſſen und Bergen zu ſchreiben/ und ſolche treffliche Gelegenheit zum Geitz auff die Bahn zu bringen; Alſo haben die Philoſophi ihre Freude daran gehabt/ wann ſie uns die Tugend im höchſten Grad der Vollkommenheit vor Augen geſtellet/ um unſer Verlangen nach ſelbiger/ um ſo viel mehr zu vergröſſern. Sie machen uns von ihrem Stand einen ſolchen Abriß/ als ſey er dermaſſen hoch/ daß er nicht gröſſer ſeyn könne/ und ſo ſtandhafft/ daß er nicht könne vermindert werden. Sie iſt/ ſagen ſie/ eine Regel/ welche/ weil ſie wahr iſt/ weder zu viel/ noch zu wenig gerecht ſeyn kan; Wie ein untheylbahrer Mittel-Punct der niemals anderſt/ als an einem Orte/ und auff einerley Art berührt werden kan; Wie eine Zahl/ und ein Weſen/ da weder etwas überflüſſiges/ noch abgängiges geſpürt werden kan/ ohne daß ihre gantze Natur umgekehrt werde. Wenn man die Tugend/ wie ſie in ihr ſelbſt iſt/ betrachtet/ ſo kan man dergleichen von ihr keines wegs urtheilen; Aber wenn man von ihr reden will/ wie ſie von denen Menſchen außgeübt wird/ ſo iſt gewiß/ daß ſie eben ſo unterſchiedlich iſt/ als das Licht/ wenn es auff einen duncklen/ gefärbten/ oder durchſichtigen Cörper fällt. Dannenhero ſetzen ihr die Geſätze nicht allezeit einerley Belohnung auß/ weil ihre Verdienſte nicht jedesmahl gleich groß ſind/ und wann die Alten ſich lieſſen Philoſophos nennen/ ſo bekannten ſie/ daß ihre Weisheit bloß ein

Seneca Epiſt. 75.

ein Anfang zu derſelbigen ſey / die ſie zu erreichen gedachten. Es iſt auch nicht anders / als daß das wenige Guthe / ſo wir haben / mit ſehr vielen Unvollkommenheiten vermiſcht iſt / und ſolches theils wegen unſers verfinſterten Verſtands / theils wegen der Unbeſtändigkeit unſers Willens / theils wegen der böſen Gewohnheiten / darzu uns die tägliche / in der Welt uns vorkommende Exempel / verleiten. Daher haben die Tugenden lauter Weibliche Nahmen / ihre Schwachheit damit zu erkennen zu geben; Wie denn die Juden eben ſolches dadurch anzeigten / wann ſie in ihren feyerlichſten Opffern einen Bock für die Sünden opfferten. Darum iſt ſothane Tugend / wie uns die Stoici ſelbige beſchreiben / eine rechte Plage unſerer Hochmuth / weilen wir ſelbige niemahls beſitzen können / und uns dennoch fort und fort anreitzt / nach ſelbiger zu trachten / weil wir alle Tage mehrern Fortgang in ſolcher haben können / und ſolten wir auch unſre gantze Lebens-Zeit damit zubringen. Die Natur treibet alle Dinge darzu an / von ihrem geringen und ſchlechten Anfang / den ſie haben / nach der höchſten Vollkommenheit / die ihnen immer möglich iſt / zu ringen / und nachdem / was das allerbeſte iſt / zu trachten. Der Wachsthum der Vegetabilien, ſuchet anders nichts / als zu einer ſolchen Gröſſe zu gelangen / ſo viel ſie nur können: Der Menſch aber / der nach dem Geſätz der Natur leben muß / iſt verpflichtet / ſo viel in der Tugend zuzunehmen / als ihm nur möglich iſt / inmaſſen hierinnen eygentlich ſeine Vollkommenheit beruhet.

Philo lib. de Profugis.

D.Thom 2. 2. q. 104. a.4. ad 4.

Die Kräuter und Thiere wachſen biß zu ihrer Gröſſe / welche ihnen durch die Ordnung einer jeden Art beſtimmt iſt. Weilen nun von ihnen die Schönheit der Welt herrühret / ſo müſſen ihre ſämmtliche Theile / worauß ſie beſtehen / ſich in einer gewiſſen Maſſe halten; Dann wann ſie ſonſten ihre Kräffte herzlicher zeigten / als ſie ſolten / ſo würden ſie auß ihren Gräntzen ſchreiten / worauß eine Zerrüttung dieſes groſſen Welt-Gebäudes entſtehen müſte. Alleine / da der Menſch darzu gebohren iſt / daß er den ewigen und unendlichen GOtt ewiglich genieſſen ſoll / ſo muß Er in Erkänntnüß / Liebe / Gnade und Tugenden fort und fort zunehmen / und ſeinem rühmlichen Vorhaben keine Gräntzen ſetzen.

Unſer Verſtand vermeynet bey dem Unbeſtande der Welt alle Wiſſenſchafft und lauter unbetrügliche Warheits-Gründe zu finden; Unſere Liebe trachtet alles / was nur ſcheinet gut zu ſeyn / zu bekommen / und gleich wie ſie daran viel mangelhafftes findet / ſo verurſacht ſolches bey ihr eine Verachtung / welche ſie zum Wechſel bewegt / um etwas vollkommneres anzutreffen. Gleichwie aber das Hertz wegen ſeiner vielen Hitze die es heegt / viel Lufft vonnöthen hat / und an einem engen Ort ſich gantz ängſtlich befindet / wenn die Freyheit Odem zu ſchöpffen ihm benommen wird; Und gleichwie das Waſſer / je höher es herunter fällt / je gröſſeres Geräuſche macht / wenn es von etwas auffgehalten / und verhindert wird zu ſeinem Mittel-Punct zu gelangen: Alſo trachten auch großmüthige Gemüther nach wichtigen und hohen Dingen / und glauben / ſie ſeyen gefangen / wann ſie abgehalten werden / ihre ungemeine Begierden / auſſer alle Gräntzen gehen zu laſſen. Man hat deßwegen dafür gehalten / es haben die alten Kayſer in einem recht elenden Zuſtande gelebt / weil ihre Beherrſchung ſich allzu weit erſtrecket / alſo daß ſie mehrere Länder nicht einnehmen kunten / weil unter ihrer Bottmäſſigkeit bereits alles ſtunde.

Es haben ſich würcklich Verſchiedene unter ihnen gefunden / welchen eine ſolche träge Regierung gantz verdrüßlich fiel / weil ſie niemand um ſich fanden / der ihnen an Macht gleich geweſen wäre / mit dem ſie hätten um den Sieg ſtreiten können / wannenhero ſie ſich mit allerhand unanſtändigen Beſchäfftigungen bemüſſigten. Sie lieſſen ſich mit ihren eygnen Unterthanen in einen Wett-Streit der Ehre ein / und ſtiegen von ihrem Throne herab / damit ſie auff ſelbigen wieder ſteigen möchten. Nero befliſſe ſich auff der Harffe zu ſpielen; Domitianus übte ſich in Bogen ſchieſſen; Commodus hielt viel vom Fechten: Caracalla von Wettrennen

rennen zu Wagen; Andere wurden Liebhaber von der Mahlerey/ oder der Jagt/ oder der Dicht-Kunſt / oder der Muſic. In dergleichen Zeit-Vertreib ſuchten ſie ihr Vergnügen / nachdem ſie ihren Neygungen gemäß waren: Aber zugleich verhielten ſie ſich auch vermöge der allgemeinen Zuneygung unſrer Natur / welche niemahls ſtill ſtehet/ und allezeit ein offnes Feld ſuchet / wo ſie weiter und weiter fort ſchreiten kan.

Nichts deſtoweniger würden wir unſre Gemüths-Kräffte ſehr übel anlegen / wenn wir ihren Begierden anders nichts/ als ſolche geringe Vergnügungen vorlegen ſolten; anerwogen ſelbige keines weges der rechtmäſſige Endzweck unſer Liebe ſind/ uns auch zu unſerm wahren Ziehl nicht leiten/ ſondern vielmehr unſere Kräffte/ die uns dahin bringen ſolten/ vertheilen und ſchwächen. Dieſe Großmüthigkeit unſers Hertzens nun / welche nach eytel groſſen Dingen ſtrebet / kan niemahls in Zufriedenheit geſtellt werden / wo man ſich nicht bemühet/ jederzeit an Tugend zuzunehmen: Zumahl ſelbige ſolche Vollkommenheiten ſind / welche uns eygnen und gebühren / und uns zu der Aehnlichkeit der unendlichen Gröſſe GOttes führen. Dieſer hat uns einen freyen Willen gegeben/ und ſothane Freyheit iſt ein gantz unumſchrencktes Weſen/ damit wir unſern Verdienſten kein Ziel ſetzen; Angeſehen wir fort und fort wachſen müſſen / um zu einem unendlichen Guth zu gelangen. Allermaſſen aber der Chriſtliche Glaube uns etwas weit vollkommneres vorträgt / als die Philoſophie iſt mit ihrer Sitten-Lehre/ alſo will er auch / daß wir ein äuſſerſtes Verlangen nach ſelbigem tragen / und mit unermüdetem Eyfer nach ſelbigem ſtreben ſollen. Dieſes hat S. Auguſtinum bewogen zu ſagen / es ſey Chriſtus um dieſelbige Zeit auff dieſe Welt kommen/ als die Tage zu wachſen begonnen/ und nach dem Er gebohren war/ habe ſein Leib an Wachsthum zugenommen/ biß zum vollkommenen Alter/ ohne in die Ungemächlichkeit der grauen Jahre zu kommen / uns dadurch zu lehren/ daß unſer Glaube mit einer ſolchen Liebe müſte verſehen ſeyn / die an Tugenden immerfort zunimmt. Chriſtus hatte zwar die höchſte himmliſche Herrlichkeit alsbald von dem Augenblick an/ als Er ſeinen Wandel auff Erden antrat: Seine Verdienſte waren ſchon unendlich / da Er in dem Jungfräulichen Leibe empfangen war; Nichts deſtoweniger aber ſo fuhr Er in ſeinen Verdienſten fort / ſo lang Er lebte. Er wolte dasjenige / was Er bereits völlig erworben hatte/ zum öfftern fernerweit erwerben/ um uns dadurch ein Exempel zu geben/ auff dem Weeg zur Vollkommenheit niemahls ſtill zu ſtehen.

D. Aug. Serm. 20. de Tempore.

Eben dieſer Eyfer / und heiliger Geitz der ewigen Güther iſt es / den unſer Heyland uns in dem Gleichnüß von denen Knechten / welche ſo ſtreng geſtrafft worden/ daß ſie mit dem ihnen anvertrauten Pfand keinen Nutzen geſchafft / prediget: Wie auch/ wann Er von dem guten Lande redet/ welches beſäet worden / und hundert-fältige Frucht getragen. Er mahnet uns an/ wir ſollen alle Gelegenheit unſers gantzen Lebens/ beſtens in acht nehmen / um ſolche Schätze zu ſammlen / welche im Himmel auffbehalten werden/ und die weder die Diebe ſtehlen können/ noch der Roſt verderben kan. Er rathet / daß wir bey unſern zeitlichen Güthern uns dergeſtalt auffführen ſollen/ damit wir uns ſolche Freunde erwerben / die zur Zeit der äuſſerſten Noth uns beyſtehen mögen. Endlich will Er / daß unſer gantzes Leben gewiedmet ſeyn ſolle/ eine ohnauffhörliche Kauffmanſchafft zu treiben / um deß Ackers / wo der vergrabene Schatz liegt/ Beſitz zu überkommen/ und die unſchätzbahre Perle an uns zu bringen.

Wann wir erwegen/ was für einen weiten Weeg wir von dem Tod zum Leben/ von der Zeit zur Ewigkeit / und von denen Creaturen zu GOtt zu reyſen haben/ ſo können wir leicht ſchlieſſen/ daß wir keines weges uns allzu eyffrig darzu erzeigen / noch allzu groſſen Fleiß darzu anwenden können/ um dieſe Reyſe zu vollbringen. Unſere Begierden und Erkänntnüſſe ſollen / wenn ſie nach einem Unendlichen ſtreben / ſich durchauß kein Ziehl ſetzen. GOtt der ewige/ unendliche / allweiſe / deſſen Hoheit keine Gräntzen

D. Bern. Lib. de diligendo Deo.

Gräntzen kennet / hat uns zu erſt unermeßlich geliebet / ſolten wir denn unſerm Ihm zu leiſtenden Dienſt gewiſſe Ziel und Maaß ſetzen?

Cuſa de docta ignorant Lib. 2. cap. 11. Wenn etwas nachgeahmtes niemahls dem wahren Wercke gleich kommen kan / und im Gemählde / woran ſo viele hundert Jahre gearbeitet worden / dennoch eine ſolche Sache bleibt / welche von dem natürlichen weit unterſchieden iſt / ſo iſt gewiß / daß wann der Glaube uns zur Nachfolge Chriſti zu halten ſucht / ſelbiger uns zu einem ſolchen Vorhaben veranlaſſet / welches eine ſolche Arbeit erfordert / die ſo lang währet / als unſer gantzes Leben dauret: Anerwogen wir dißfalls ein dermaſſen vollkommenes Modell vor uns haben / welchem man nimmermehr gäntzlich nachahmen kan. Wenn man vermeynet / man ſey damit ſchon fertig / ſo findet ſich / daß man darzu kaum den Anfang gemacht hat.

Die Hand GOttes iſt es / die in einer Seele dermaſſen groſſe Wunderthaten außübet / und ſie ſo viele vorhero nie erkandte Dinge ſehen läſſet / nachdeme ſie in der Tugend höher ſteiget. Er verſiehet ſie mit neuem Licht / neuer Krafft / und neuem Muth. Und wie Er ihr immerzu gröſſere Liebe beweiſet / ſo macht Er / daß ſie ſich ohn Unterlaß ſelbſt anklagt / daß ſie Ihn nicht gnugſam liebe.

Kommt man nun ſeinem Mittel-Punct näher / ſo ſoll auch die Bemühung gröſſer werden; Jemehr man Verſicherung der bevorſtehenden Ruhe hat / je hurtiger muß man ſeinen Weeg fortſetzen. Man muß fortgehen / biß man behörigen Orts anlange / und ſuchen / biß man daſſelbige Guth beſitze / welches all unſer Verlangen vergnügt machen ſoll. Dieſer Meynung iſt auch S. Paulus, wenn er ſpricht: Lieben Brüder / ich halte nicht dafür / daß / ohngeachtet der groſſen / mir von dem HErrn erwieſenen Gnaden / ich das wahre Guth bereits erlangt habe / ſondern ich vergeſſe das Vergangene / und ſtrebe ſo viel ich kan nach dem Zukünfftigen / um den Lohn / welchen der göttliche Beruff mir zeiget / zu überkommen. Er ſiehet ſolchemnach nicht hinter ſich / und zehlt ſeine Schritte / nach deme er die Hand an den Pflug gelegt / zu Folge deß / in dem Evangelio enthaltenen Raths / ſondern er gehet mit ſtandhafftem Muth gegen alle Beſchwerlichkeit / welche ihn allerdings würde zu Boden legen / woferne er ſelbige nicht durch ſeinen tapffern Muth unterdruckte.

D. Aug. tract. 63. in Joann. Philip. 3.

Die Familien verarmen ſehr leicht wegen allzu groſſer Außgaben / und öffterer Unfälle / die ſie betreffen / woferne ſie nicht alle Gelegenheit / um ihr Einkommen zu vermehren / in Acht nehmen. Wenn die auff einem Strohm fahrende Schiffe ſich nicht bemühen / gegen ſelbigen hinauff zu gehen / ſo würden ſie durch die Fluth bald fort geriſſen werden. Wenn die Sonne in dem Zeichen der Waage iſt / ſo vermindern ſich ihre Kräffte über alle Maſſen. Gleicher Geſtalt wird auch die Tugend von denen böſen Neygungen fortgeriſſen / und durch die böſe Gewohnheiten der Welt verderbt; Ihre Krafft wird hierdurch mercklich gemindert / wenn man ſich nicht bemühet / ſie bey ihrem Wachsthum zu erhalten. Iſt man gemeynet / ſie bloß in einer gewiſſen Maaſſe zu beſitzen / ſo nimmt ſie ſchon über alle Maſſen ab; Wann ſie nicht vor ſich gehet / ſo weicht ſie zurück.

In dieſem Stück kan man Ehrgeitzig ſeyn / ohne jedoch hierdurch etwas laſterhafftes zu begehen; Denn eine ſolche Hoffarth dencket niemahls auff das / ſo ſie vormahls geweſen / ſondern ſie ſiehet bloß auff den Zweck / zu welchem ſie gelangen will. Dieſes iſt ein vortreffliches Hülffs-Mittel wieder die Trägheit unſerer Natur / wenn man deß Vergangenen / und ſo wir ſchon gewirckt haben / wenig achtet / auß Beyſorge / wir möchten es darbey bewenden laſſen / und GOtt antragen / an ſtatt deſſen / ſo er anjetzo von uns fordert. D. Aug. Epiſt. 242.

Die Liebe iſt ein Feuer / welches ohnauffhörlich über unſere Gemüths-Kräffte herrſchet / und ſelbige von ihren Unreinigkeiten ſaubern kan / um ſie allezeit geſchickter zu machen / ihnen eine göttliche Aehnlichkeit einzuprägen. Wenn ſie einigen Wiederſtand findet / wodurch ſie in ihrem Lauff gehindert werde / ſo bemühet ſie ſich auff gantz wunderſame

Weiſe / damit ſie ſich gnugſam außbreite; Auff gleiche Art / wie das Feuer / wann es in das Pulver geräth / ſo in der Mine liegt / die gröſten Stücke Erde über ſich wirfft / weilen der Trieb / um ſich außzubreiten / bey ihm viel nachdrücklicher iſt / als die Schwere der Laſt / wovon es bedeckt wird. Gebet nicht zu / ſpricht der Apoſtel / daß eure Liebe in die Enge gebracht werde / ſondern machet / daß ſie wachſe / und ihre Flammen ſich ohnauffhörlich außbreiten; Weilen ihr die Wohlthaten und Verdienſte JEſu Chriſti ohnauffhörlich Anlaß geben / daß die Seele ihrem GOtt alle Tage neue Lob-Geſänge anſtimme / als welche durch dieſe göttliche Flammen immerdar verneuert wird. Sie hat ihm Urſach tauſend Danck abzuſtatten / weil Er unter ſo vielen Schwachheiten / welche ihr den ſteten Untergang androhen / ſelbige ohnaußgeſetzt mit vielfältigen Tugenden verſiehet.

Dieſes zeitliche Leben iſt mehr nicht / als die Kindheit der erwartenden Seeligkeit / wannenhero wir wachſen müſſen / um darhin zu gelangen. Der uns hinzu tragende Weeg aber iſt allzu beſchwerlich / und wer ſich auff ſolchen auffhält / begibt ſich in allzu groſſe Gefahr; So laſſet uns demnach fort eylen / und unſerm Meiſter nachfolgen / der voran gehet / uns ruffet / und nach ſich ziehet / damit Er unſer Unwiſſenheit und Schwachheit zu Hülffe kommen möge.

Je hurtiger die Bewegung iſt / je ſchleuniger ſie zu dem Ruhe-Ort kommt; Und wann man hierinnfalls eine unendliche Mühe anwenden könte / ſo würde die erhaltende Ruhe noch vollkommener ſeyn / weilen hierdurch unvonnöthen wäre / auff dem Fortgang / eines jeden Theiles nach dem andern zu warten / wie ſonſt in ſolchen Annäherungen geſchicht / welche nach gemeiner natürlichen Weiſe ſich ereygnen. GOtt ergebene Seelen erfahren ſolches in der That / wann ſie das äuſſerſte Vergnügen genieſſen / und in GOtt ſich um ſo viel mehr erfreuen / indeme ſie mit höchſtem Eyfer ſich um ſelbigen bemühen / und darinnen keine Zeit außſetzen. Inmaſſen aber ſothane Arbeit in der That eine wahre Ruhe iſt / und man ſich vorſtellet / wie dasjenige / ſo man für eine Mühe hält / in lauter Luſt beſtehe / ſo wird niemand an einem erwünſchten Fortgang zweyffeln dörffen.

Cuſa Excitat. lib. 10. cap. 12.

Das acht und zwantzigſte Capitel.

Die Chriſtliche Vollkommenheit kan außgeübet werden in allen Ständen / worinnen der Menſch leben mag.

DJe Menſchen ſind über alle Maſſen geneygt / die Geſellſchafft unter ſich zu erhalten. Zu ſolchem Ende iſt ihnen von dem Schöpffer die Rede gegeben / indeme ſolche zu Verbeſſerung der Sitten höchſt nöthig iſt. Daß man ſich aber zu denen Tugenden geſchickt mache / nach ſelbigen zu trachten / ihme den behörigen Endzweck feſt ſtelle / und mittelſt Zuſammenſetzung der Kräffte / und deß Verſtands / denen leiblichen Bedürffnüſſen Rath ſchaffe / hierzu werden mehrere Perſonen erfordert; Und dieſe Vielheit derſelben würde anders nichts als eine Verwirrung ſeyn / wann nicht theils denen anbefohlen wäre / daß ſie dieſelbigen / welche gehorſamen ſollen / regieren mögen.

Inzwiſchen gibt die Mannigfaltigkeit ihrer Verrichtungen keinen Unterſchied in ihren Naturen; Sie ſind allerſeits Menſchen: Alle haben eine unſterbliche Seele / welche fähig iſt / zur ewigen Glückſeeligkeit und dem Anſchauen GOttes zu gelangen. Allerſeits können dahin kommen / weilen die allweiſe Vorſehung alle Dinge zu ihrem wahren Endzweck leitet / und die Menſchliche Geſellſchafft nicht würde / als ein Nothwendiges verordnet haben / wann ſie unſrer wahren

ren Glückſeeligkeit ſolten nachtheilig ſeyn. Dannenhero hält Trismegiſtus den Menſchen für ein ſonderbahres Wunder-Werck / und für eine irrdiſche Gottheit / weilen er mit dem Hertzen und Gemüth im Himmel ſeyn kan / wann er hier unten auff Erden mit irrdiſchen Dingen umgehet. Plato ſagt außdrücklich / daß alles / was in dem gemeinen Leben löblich verrichtet wird / von GOtt herrühre / dem man nachahmet / alſo daß der Menſch dadurch wiederum zu ihm als ſeinem erſten Urſprung geleitet werde. Kurtz: Es kamen alle Philoſophi darinnen überein / daß weder der Unterſchied deß Stands / noch Geſchlechts / den Menſchen verhindern könne / zu einer vollkommenen Tugend zu gelangen. Es billiget aber Chriſtus die Menſchliche Geſellſchafft deßwegen / weil ſie zur Vereinigung der Gemüther / zum Frieden / zu Liebe und Frömmigkeit / die Er erfordert / ein groſſes beyträgt. Sie rühret her von dem Recht der Natur / deren Er der Urheber iſt. Dieſes iſt Er nicht kommen auffzuheben / ſondern zu erfüllen. Er iſt kommen / die Menſchen zu unterrichten / wie ſie zur Seeligkeit kommen mögen: Wannenhero darauß zu ſchlieſſen iſt / daß ſeine Lehren können in allen Ständen / die bey denen Regenten-Aemtern gebräuchlich ſind / gehalten werden. Die wunderſame Vereinigung / die Er zwiſchen der göttlichen und menſchlichen Natur gemacht / und wann Er den Stand deß allhier auff Erden lebenden Menſchen / mit dem Zuſtand derer die im Himmel ſind / verbunden / gibt uns eine ungezweyffelte Verſicherung / daß Er das Geſätz der Gnade und der Natur vollkommentlich wohl vereinige. Auff gleiche Weiſe / wie GOtt das Wort der Schöpffung vollziehend / die Seele als ein unſterbliches Weſen / mit dem ſterblichen Leibe vereinigt hat / alſo hat Er auch die Wieder-Erneuerung der Welt vollbracht / wann Er in ſolchen Beſchäfftigungen / die bloß menſchlich ſind / die Wercke der Gnade ſichtbar machet.

D. Aug. Serm. 20. de Tempore.

Bey ſeiner Geburth wurde ihm ſo wohl von Königen / als Hirten / alle Ehrerbietung bewieſen / damit wann unter dieſen beyden Ständen / deren der eine der Höchſte und der andere der Niedrigſte iſt / Er alle Menſchen begreifft / ein jeder darauß lernen möge / was maſſen zu ſeinem Dienſt alle Menſchen geſchickt ſich befinden. Es iſt die Gnade GOttes / ſpricht der Apoſtel / allen Menſchen erſchienen / damit ſie das ungöttliche Weſen laſſen / und züchtig / gerecht / und gottſeelig in dieſer Welt leben mögen. Unſer Heyland läſt auß ſeinem eygnen Munde / jene vortreffliche Worte hören / welche in uns ein dermaſſen groſſes Vertrauen erwecken / wann Er ſpricht: Kommet her zu mir alle / die ihr mühſeelig und beladen ſeyd / ich will euch erquicken. Er rufft hierdurch alle Menſchen / und ſchlieſt keinen einzigen von ſeiner Gnade auß. Er ſpricht / Er ſey eine Pforte / und es ſollen alle dieſelbigen / die durch ſie eingehen würden / ſeelig werden: Er verſtatte einem jeden durch ſelbige den Ein- und Außgang / um einzuernden. Hiervon hat S. Auguſtinus dieſe Gedancken: Wir gehen hinein / ſpricht Er / wann unſere Seelen ſich der weltlichen Sorgen entſchlagen / um ſich mit dem allerhöchſten Guth zu vereinigen: Und wir gehen durch ſolche wieder herauß / wenn die leibliche Nothdurfft / und der Unterhalt deß Lebens uns verpflichtet / verſchiedenen Welt-Geſchäfften obzuliegen. Und ſolches erkläret Er nicht für unbillig / weilen Er uns ſolches Außgehen erlaubet. Er predigt allen Menſchen / ſie ſeyn weß Standes ſie wollen. Er ſchreibet ihnen die Regeln vor / nach denen ſie ihr Leben richten ſollen / und dieſe würden gantz ohnnützlich und fruchtloß ſeyn / wenn man nicht nach ſelbigen leben könte.

Tit. cap. 2.

Wann Er ſpricht / es ſey viel ſchwerer / daß ein Cameel durch ein Nadel-Ohr gehe / als daß ein Reicher in den Himmel komme: So ſetzt Er alſobald hinzu / daß was dem Menſchen unmöglich vorkommet / hergegen GOtt möglich ſey / und obſchon die durchauß verderbte Welt ſolches ſchwer machet / ſo vermöge dennoch die himmliſche Gnade / dieſes unglaubliche Wunder zu bewerckſtelligen. Auß dieſen Worten Chriſti kan man ſchlieſſen / daß der gottloſe reiche Mann gleichfalls hätte in den Schooß Abrahams gelangen können / wenn er Wercke der Barmhertzigkeit hätte außgeübet. Er ruffte

S. Aug. Epiſt. 89.

dem reichen Zöllner Zachæo den Frieden zu / weilen er bußfertig wurde. Die Heil. Magdalena, die Heil. Martha, und andere heilige Frauen / welche auß Andacht Ihm mit ihrem Vermögen beyſtunden / waren reich / und von unterſchiedlichen Ständen / nichts deſtoweniger aber liebte Er ſelbige vor vielen andern.

1. Tim. 6. Tit. 2. Es wuſte S. Paulus den Willen Chriſti nur allzuwohl / und dahero ſprach er / es ſey genug für die / mit Welt-Geſchäfften beladene Menſchen / daß ſie in den Himmel eingehen können / wann ſie ihr Hertz nicht an das Vergängliche hencken. Er ermahnet die Fürſten / Richter / und Kriegs-Leuthe guts zu thun / und gibt ihnen verſchiedene herrliche Lebens-Regeln / welche aber nicht beſſer / als ein bloſſes Geſpötte ſeyn würden / wenn ſie nicht ſeelig werden könten. Letztlich macht er den Schluß / daß alle und jede Menſchen der Gnade und ewigen Herrlichkeit / vermittelſt der Verdienſte JEſu Chriſti theilhafftig werden können / gleichwie ſie durch den Ungehorſam Adams allerſeits in die Verdammnüß gefallen ſind. Um nun ſolches noch mehrers zu bewähren / ſo iſt genug / wenn man erwegt / was maſſen alle Regeln der Chriſtlichen Sitten-Lehre auff dieſen zweyen Stücken beruhen / nehmlich / daß man das Hertz von dem Zeitlichen abwende / und dann ſelbiges zu GOtt richte; welches beedes dann jeden Menſchen in allen Ständen zukommt / und hochnöthig iſt. Dann die Verachtung der Welt ſpricht denen Armen ein Troſt ein: Sie thut denen Gewaltigen Einhalt in ihren Gewaltthaten: Sie verſetzt alle Gemüther in eine gäntzliche Ruhe / in welcher ſie die Veränderung der Welt geſchehen ſehen / ohne daß ſie von ihr etwas erleyden. Aber GOtt zum Ober-Leitsmann unſers Willens zu machen / und ſolchen gäntzlich Ihm ergeben / iſt / wenn man ſich deſſen zur Tugend gebrauchet / was ſeine Allmacht an die Hand giebt / wodurch dann alle / von dem Glück herrührende Begebenheiten entkräfftet werden. Unſrer mit Vernunfft begabten Natur / welche mit eytel hohem Ding zu thun haben will / kan nimmermehr etwas eygentlicher zukommen / als wann ſie daſſelbige verächtlich hält / was das Gemüthe gantz unnützlich bemüſſiget / und nur dasjenige von unſerm Weſen zu Frieden ſtellt / welches wir mit den unvernünfftigen Thieren gemein haben. Hierdurch geſchiehet dem edelſten unſerer Regungen dieſer groſſe Behuff / wenn wir alles auß Antrieb der Tugend thun / und uns alſo bezeigen / daß unſere Gemüths-Kräffte / welche von unendlichem Begriff ſind / gleichfalls um etwas ſich bemühen / das unendlich iſt.

Plato meldet / unſere Seele ſey zuſammen geſetzt von der Einigkeit und Mannigfaltigkeit. Sie ſeye eine Ubereinſtimmung / und eine Mittelmaſſe von allem / was auff Erden iſt / damit ſelbige eine Zuneygung zu allen Dingen trage / und der Menſch / weil er kein Fremdling auff dieſer Welt iſt / deren rechtmäſſiger Herr ſeyn möge. Philoſtratus iſt hierinfalls von anderer Meynung / wann er berichtet / daß Hiarchas, der König der Gymnoſophiſten / dem Apollonio ein ſo genantes Talisman, oder Geſtirn-Bild / in Form eines Rings gemacht / geſchenckt habe / welcher die Bildnüſſe der ſieben Planeten vorgeſtellet / damit er durch die Krafft dieſer Himmliſchen Cörper / denen man die Ober-Herrſchafft der gantzen Natur zuſchreibt / eine ſo viel vollkommnere Geſchicklichkeit in allen Dingen überkommen möchte. Allein dergleichen Poſſen und abergläubiſche Dinge / werden in einem ſolchen Seculo, welches mehr erleuchtet iſt / weder das Heydenthum war / verlachet. Man hat nicht vonnöthen / der Güthe unſrer Seele ſo viel Unrecht anzuthun / noch zur Zauberey unſere Zuflucht zunehmen / um ſo viel Geſchicklichkeit / als uns nöthig iſt / zu überkommen; allermaſſen wir ſelbige nur allein von der Gnade GOttes haben können. Dieſe einzige allgemeine Gaabe verleyhet uns das Hülffs-Mittel / den Himmel zu gewinnen / wir mögen in was für einem Stande leben als wir wollen. Das ewige Wort / welches alles / was in der Welt iſt / mit gnugſamen Kräfften verſehen hat / die es haben muß / hat nicht ermangelt dem Menſchen mit übernatürlichem Beyſtand zu Hülffe zu kommen / damit ſie die Evangeliſche Ge-

bothe in allen und jeden Lebens-Arten erfüllen können.

Allhier dörffen wir unſere Gebrechlichkeit keines weges anführen / weilen alle unſere gute Wercke auß denen Verdienſten deß Sohns GOttes ihren Urſprung nehmen. Wie denn dahero S. Petrus vermochte/ auff dem Waſſer zu gehen / ohne unter zu ſincken/ und S. Paulus von einer Schlange gebiſſen wurde/ ohne einigen Schaden darvon zu empfinden. Durch eben dieſe Krafft nehmen ſich die Menſchen der Welt-Geſchäffte an / ohne ſich dadurch einiges Verderben zuzuziehen/ und beladen ſich zwar mit irrdiſchen Sorgen/ jedoch alſo/ daß das Hertz jederzeit dem Himmel vorbehalten bleibe.

Lib. 3. advers. vituper. vitæ Monaſticæ. Es pflegt mehrentheils zu geſchehen/ſpricht S. Chryſoſtomus, daß die/ welche das Zeitliche dem Himmliſchen vorziehen/ nachhero ſo wohl deß einen als deß andern entbehren müſſen. Die herentgegen mit ernſter Begierde nach dem Ewigen ſtreben/ und ſolches den Hauptzweck alles ihres Verlangens ſeyn laſſen/ überkommen nach Wunſch ſo wohl das Irrdiſche / als das Himmliſche/ und ſind deßwegen zu den Welt-Geſchäfften nicht untauglicher/ wann ſie ſich GOtt gäntzlich ergeben haben. Er hat es uns auffs theuerſte verheiſſen / wann wir hauptſächlich nach ſeiner Ehre trachten/ und uns vor allen Dingen die Erfüllung ſeines Willens würden angelegen ſeyn laſſen. Dannenhero finden wir Exempel von Leuthen/ die ein heiliges Leben geführet/ auß allerhand Ständen: Und die Gottes-Furcht läſt ſich ſo wohl auff dem Königlichen Throne/ mitten unter den unruhigſten Welt-Geſchäfften/ und unter den Kriegs-Gefahren blicken/ als bey der Armuth / beſchaulichen Leben/ und in den Eynöden.

Da nun ein Chriſt ſo viele unbetrügliche Warheits-Gründe/ göttliche Zeugnüſſe/ und deutliche Beweißthümer vor ſich hat/ ſo ſoll er allerdings feſt glauben / daß er nach der Vollkommenheit ſtreben kan / es habe ihn entweder ſeine Geburth/ oder die ihm obliegende Ammts-Verrichtung in einen Stand geſetzt / was für einer es wolle / woferne er ſich der Gnade bedienen will / die ihm der Himmel zu Hülffe ſendet. Er gehe in ſich ſelber/ und erwege mit Bedacht/ was maſſen ſeine Seele vernünfftig/ geiſtlich/ unſterblich/ und mit dermaſſen groſſen Kräfften begabt iſt/ daß alle erſchaffene Dinge ihr nicht gnug thun können/ weilen GOtt ihr allerhöchſtes Guth iſt. Iſt es nicht eine Hoheit / mit welcher nichts zu vergleichen iſt? etwas edles/ dem an Ruhm nichts gleichen kan? und ein Endzweck/ der nimmermehr höher ſeyn mag? wenn er ſiehet/ wie er deßwegen erſchaffen ſey/ damit er ewiglich ein unendliches Guth genieſſen möge / und ſo gar ſchon in dieſem Leben deſſen einiger Maſſen theilhafftig ſey? Dieſe Abſichten ſind zwar ſehr groß/ nichts deſtoweniger werden ſie in der That noch ein weit mehreres zeigen/ als was wir haben hoffen mögen / woferne nur unſer Gemüth ſich von dem Wahn der Welt nicht bethören läſſet / ihre Gunſten allzeit für verdächtig hält/ und nach ihrer Wiederwärtigkeit wenig fraget / mithin wir ihren Lüſten/ und was ſonſten unſere verderbte Natur uns eingibt / gäntzlich abſterben / um allein nach dem Exempel und denen Gebothen JEſu Chriſti zu leben. Jemehr der Menſch auß Demuth ſich ſelbſt verlaugnet / jemehr wird er jenes übermenſchlichen Tugend-vollen Lebens theilhafftig/ wodurch ihm alle Dinge möglich gemacht werden. Fällt er / ſo ſoll er feſtiglich glauben/ daß ſchon ein allmächtiger Arm ſich bereit machet / ihm wieder auffzuhelffen/ und verſichert ſeyn/ daß dieſes gantze Leben für ihn eine Zeit der Barmhertzigkeit iſt / woferne er nur die Mittel nicht vernachläſſiget / und durch ſein ſtetes Verſchieben/und allzu groſſen Undanck/ſie zu empfangen nicht verabſäumet. Dieſe ſind nun die Vorbereitungen zur wahren Weisheit / die ich für guth erachtet/ vorhero bekand zu machen/ und vorzutragen/ ehe und bevor ich den Menſchen unterrichte / was ſeine Pflicht gegen GOtt und ſich ſelbſt ſey/ und worinnen ſeine Schuldigkeit gegen dem Nächſten beſtehe.

Die Tugend-Schule der Chriſten.

Von Der Pflicht deß Menſchen gegen GOtt.

Vorbericht.

MAn redet keinesweges zur Gnüge/ von denen Vortheilen/ die die Tugend mit ſich bringt/ wann man ſpricht/ ſie ſey die Schönheit der Seele/ eine gerechte Bemeiſterung ihrer Kräfften/ und eine jederzeit gleich-ſtarcke Tapfferkeit/ welche durch die mannigfaltige Veränderung deß Glücks ſich weder übermüthig auffblehet/ noch vor Schrecken kleinmüthig wird.

Man bildet ſich ſelbige zwar gekrönt/ und mit einem Scepter in der Hand verſehen vor/ und leget ihr eine gantz unumſchrenckte Herrſchafft über unſern Lebens-Wandel bey: Alleine/ hierdurch beweiſet man die Hochachtung/ die ſie verdienet/ nicht genug/ wenn man ihr bloß eine ſolche Macht beyleget/ welche lediglich in der Natur beſchloſſen wird. Denn wenn nur erweget wird/ daß ſie eine richtige Ordnung einführet/ und in ſteter Beſtändigkeit verharret/ ſo findet man an ihr nichts/ ſo abſonderlich zu verwundern würdig wäre; als man auch von dem Trieb/ durch den die Thiere bewegt werden/ nicht ebenmäſſig zu bewundern Urſach hätte. Der Menſch kan zuweilen ſeine allzu-träge ſinnliche Regungen für ſich ſelbſt beſchleunigen/ und die/ ſo allzu ſchnell ſind/ im Zaum halten: Er vermag bloß durch die Kräffte ſeiner Vernunfft ſich einen ſolchen Wandel vorzuſetzen/ der durch deß Pöbels böſe Gewohnheiten/ die als wie anſteckende Seuche ſind/ nicht verderbt werden kan. Alleine/ wann ſeine Abſichten auff nichts

anderes

anderes ziehlen / als nur allein / wie ſie ſich in einen ſolchen Ruhe-Stand ſetzen mögen / der auß ſothaner Mittel-Maſſe entſprieſſet/ und er alſo/ gleichwie Epicurus, nur zu dem Ende tugendhafft iſt / damit ihn keine Noth betreffen möge / ſo iſt ſolches nicht viel höher zu ſchätzen als ein bloſſes Handwerck / und man hat ſich mit nicht viel gröſſerer Sicherheit darauff zu verlaſſen / als auff die Chimiſche Artzneyen / welche vielmahl bey weiten ſich nicht alſo erweiſen / als die Wiſſenſchafft von ihnen außgibt.

Solchemnach haben diejenigen eine weit beſſere Erkäntnüß von der Beſchaffenheit der recht beſchaffenen Tugend / welche ihr etwas übermenſchliches zueygnen / und behaubten / daß ihre Verrichtungen nicht allein von dem bloſſen Geſätz der Natur herrühren / ſondern vielmehr ihren Urſprung auß einer löblichen Nachahmung der GOttheit / und auß dero ſonderbarer Güthe haben. Zuforderſt macht ſie/ daß der Menſch Acht hat/ in was für einem Stand er auff dieſer Welt ſich befinde / damit er nichts begehe/ ſo gegen die Würde / ſo ihme vor andern Geſchöpffen beygelegt iſt / lauffen könne. Sie erinnert ihn / daß weilen er das Edelſte iſt/ unter allen / was auff dem Erdboden lebet / er ſich allerdings nicht ſchlimmer bezeigen dürffe / als ſolche Dinge / die ſeiner Botmäſſigkeit unterworffen ſind.

Wenn ſie nun ſolcher geſtalt ſeinen Stand weit höher zu ſeyn gezeigt hat / als die Welt und das Glück ſelbſt iſt / ſo machet ſie / daß er ferner ſo gar ſich ſelbſten übertrifft/ und ſich ſelbſt ihm unterwürffig macht. Seneca in præfat. lib. 1. natur. quæſt.

Sie machet ihn erhobene Gedancken faſſen/ nicht nur alleine / weil ſie ihn befreyet/ daß er kein Sclav wird/ von anderer Leuthe irrigem Wahn/ ſondern weilen ſeine Seele dadurch fähig gemacht wird / dieſelbe koſtbare Eygenſchafften zu beſitzen / welche ihn mit dem Himmel ſelbſt in Gemeinſchafft bringen. Denn gottsförchtige und tugendhaffte Menſchen / werden von GOtt zu ſeinen Freunden auffgenommen / und gleichwie ſie ſeine Kinder ſind / alſo werden ſie auch ſeine Nachfolger/ und gelangen zu der Ehre/ zu ſelbigen Vollkommenheiten in dieſer Zeitlichkeit zu gelangen / welche ſich bey GOtt dort in der Ewigkeit befinden. Idem de Providentia lib. 1. cap. 1. M. Ficinus de vita cœlitùs compar. lib. 3. cap. 22.

Nachdeme die Platoniſche Philoſophi auffs genaueſte nachgeforſchet / worinnen doch die höchſte Urſachen beſtehen mögen / welche uns vor der Verhängnüß / das iſt / von denen böſen Einflüſſen / welche uns gantz wiedrige Neygungen gegen die Tugend eingeben / zu verwahren vonnöthen / und ſie alles / was von dem Planet Jupiter gütiges kan erwartet werden/ zuſammen gebracht/ um die von Marte und Saturno herrührende böſe Eygenſchafften damit zu unterdrucken / mithin auch denen Engeln geopffert / von denen ſie etwas Gutes zu erhalten verhofften/ ſo machten ſie den Schluß / es ſeye kein kürtzeres und ſicheres Mittel zur Vollkommenheit zu gelangen / es möge ſich auch die gantze Natur / und alle Geſtirne darwiederſetzen / als

daß

daß man GOtt ſelbſt um ſeinen Beyſtand anruffe. Damit man aber erhöret werde / und freyen Zutritt bey Ihm finde / ſo muß man ſich der Neygung zur Welt gantz und gar entſchlagen / und Ihm den geweyheten Tempel der Seele mit einer auffrichtigen Gelaſſenheit einraumen. Daſelbſt wird man eine Gottheit antreffen / die in uns wohnet / und wie Seneca ſpricht / mit uns alſo umgehet / wie wir mit ihr thun. Erzeigen wir den behörigen Dienſt / mit ſolchem Eyffer als es ſich gebühret / ſo richtet ſie ſich auch mit ihren Wolthaten darnach / die ſie uns ertheilet. Findet ſich das Hertz rein / ſo erwecken ſich daſelbſt heilige Flammen / welche unſern Unverſtand erleuchten / unſere Kleinmüthigkeit ermuntern / uns einen Muth einſprechen / gantz umkehren / und mit mehr als menſchlichen Gaben verſehen.

Wenn gewiß iſt / daß die Cörper anderſt nicht dasjenige / worzu ſie verordnet ſind / verrichten können / als in ſo weit ſie von einer himmliſchen Gunſt hierinfalls begleitet werden; Wann der Himmel ſeinen Lauff ohnaußgeſetzt alſo fortſetzet / wie die hierzu verordnete Engel ſelbigen ordnen; und wenn der Ober-Beherrſcher eines höhern Weſens ſeyn muß / als dasjenige / was unter ſeiner Botmäßigkeit ſtehet; So erfolgt darauß der Schluß / daß die Tugend / welche dem gantzen Leben vorſtehet / und alle unſere Gemüths-Kräffte / die gantze Welt / ja die Natur ſelbſt in ihrer Herrſchafft hat / von etwas höheres / als wir ſelbſt ſind / ihren Urſprung haben müſſe. Iſt ſolchemnach dieſes das vornehmſte und erſte Geſätz / ſo uns die Weisheit gibt / daß wir uns zu GOtt erheben / Ihm dienen und Ihn anbethen; Suchen wir die Tugend in ihrer Reinigkeit zu überkommen / ſo müſſen wir ſelbige auß ihrer erſten Brunn-Quelle ſchöpffen / allwo ſie anders nichts / als ein weſentliches Leben iſt.

Plato lib. 6. de Legibus. Die Alten haben die Führung deß Scepters vielmahl mit der Prieſterlichen Würde verknüpfft. Sie baueten die Fürſtliche Palläſte nahe bey die Tempel / allwo ſie Recht zu ſprechen pflegten / damit anzuzeigen / daß die zum gemeinen Leben nöthige Tugenden / von der Gottes-Furcht ihren Urſprung haben. Plato will / es ſolle das erſte / ſo man dem gemeinen Volck / welches in die Form einer Republic gebracht werden ſoll / vorzutragen gemeynet iſt / von dem Dienſt / den man GOtt ſchuldig iſt / handeln. Er hielt darfür / daß die / welche nach der Tugend ſtreben / und ihr Abſehen nicht auff das allerhöchſte Guth gerichtet haben / ihre Schiff-Fahrt ohne Compaß anſtellen / und alles auff das ungefehre Glück ankommen laſſen.

Wann aber die heydniſche allbereits erkant haben / daß der Dienſt GOttes ein Haubt-Urſache der Tugend ſey: So findet ſich die Chriſtliche Religion noch viel mehrers veranlaſſet / dieſes für eine unwiederſprechliche Warheit anzunehmen.

Denn

Denn ſie tragt in ihren Glaubens-Lehren uns die allergenaueſte Vereinigung / die zwiſchen der Göttlichen und menſchlichen Natur jemahls ſich ereygnen kan / vor / wenn ſie ſaget / es ſey das ewige Wort Menſch worden: Es habe ſelbiges unſere Menſchheit biß auff den Göttlichen Thron erhoben: Uns darzu beruffen / daß wir ihm nachfolgen: Uns zu Erben ſeiner Herzlichkeit ernennet: Zur Gemeinſchafft ſeiner Verdienſte und triumphirlichen Obſiege uns zugelaſſen / und die Verſicherung gegeben / daß es auff gleiche Weiſe mit uns eins ſey / wie es mit ſeinem Vatter auch eines iſt. Dieſe genaue Vereinigungen geben uns zu erkennen / daß ohne allen Zweiffel eine ſehr genaue Verwandſchafft zwiſchen GOtt und uns ſeyn müſſe / weilen Er die Seele von unſern guten Wercken iſt. Man hat hierauß abzunehmen / daß gleich wie unſer Leib in einer Beſchaffenheit ſtehen ſolle / daß er mit der Seele einig iſt / woferne er etwas würcken will / ſo ihm obliegет: Alſo gleicher Geſtalt der Menſch nimmermehr vermöge tugendhafft zu leben / woferne er nicht der Pflicht / die er GOtt ſchuldig iſt / ein Genügen thun ſolte. Er iſt unſer höchſter Ober-HErꝛ / in weſſen Abſehen wir ihm allerſeyts gehorſam ſeyn müſſen / um der Wolthaten ſo wohl von der Natur / als der Gnade zu genieſſen / als welche beederſeyts in ſeinem Belieben ſtehen. Ihm haben wir uns durch die Tauffe geweyhet / alſo daß / in Erwegung der Grund und Anfang unſers Lebens ihme zugehörig iſt / alles unſer Thun und Laſſen von gleichmäſſiger Beſchaffenheit ſeyn muß. Kurtz: wer leben will / wie einem Menſchen zuſteht / der muß als ein Chriſt ſich verhalten. Die klugen Welt-Leuthe mögen über die Wiederwärtigkeiten / welche bißhero gantz Europa in Zerrüttung geſetzt haben / auff eine ſo ſubtile Arth urtheilen als ſie immer wollen: Sie mögen die Urſache deſſen in dem ſteten Umlauff der Zeiten / und in den ungütigen Einflüſſen der Sterne ſuchen: Sie mögen den ungezähmten Ehr-Geitz der Potentaten / die unvorſichtige Führung der Waffen / den übel-gefaßten Rath / die Armuth der Menſchen / und die überhand-genommene Verbitterung der Gemüther / für deſſen Urſprung halten; So muß ich meines Orths geſtehen / daß ich über ſolche eytele Grillen recht lachen muß / und ihnen in keine Weege Beyfall geben kan. Die Geſtirne / welche über unſern Willen durchauß nichts zu befehlen haben / ſind an allen dem Unweſen gantz unſchuldig / welches wir begehen: und die übel-eingerichtete Regierung / welche man für die Urſache unſers Unglücks außgibt / iſt ſchon eine Würckung deſſen. Hat man alſo nicht nöthig / den Urſprung deſſen bey den Sternen / oder in den Staats-Cabineten zu ſuchen; ſondern ich finde / daß alſo ſothane Zerrüttungen herrühren von der Verachtung der Göttlichen Dinge. Denn die Warheit deß Glaubens iſt heut zu Tage in den Hertzen der Menſchen gantz erſtorben / alſo daß nur ein bloſſer Schatten davon in ihrem Gebeth / und in einigen gebräuchlichen Ceremonien

remonien übrig blieben iſt. Weilen dann die Menſchen mit GOtt dergeſtalt verächtlich umgehen / als wenn Er auff ihr Thun nicht Acht hätte / ſo übergiebt Er ſie / wie der Apoſtel ſpricht / ihrem verkehrten Sinn: Er nimmt ſeine Erleuchtung und Gnade von ihnen hinweg: Seine Gerechtigkeit läſſet geſchehen / daß dieſe Ubelthäter einander ſelbſt mit ihrem eygnen Gewehr beſtraffen / und den Gifft / wodurch ſie hingerichtet werden / freywillig einſauffen. Sie verlaſſen die unerſchöpffliche Brunn-Quelle aller Güte / und graben ihnen ſtinckende trübe Ciſternen / die kein Waſſer halten. Sie verachten die himmliſche Güther / und ſtreben denen Irrdiſchen nach / von denen doch ihre Seele keine Erquickung zu gewarten hat. Dannenhero hat ſichs keinesweges zu verwundern / daß ſie / indeme ſie eine ſo unglückſeelige Wahl getroffen haben / in ſtetem Elend letztlich zu Grunde gehen. Solte man ſichs laſſen Wunder nehmen / daß ein Menſch / der von dem zukünfftigen Leben weder etwas hoffet / noch fürchtet / allhier auff Erden ſein höchſtes Guth in ſolchen Unthaten ſuchet / welche ſeine Begierden zu frieden ſtellen? Ein ſolcher treibet ſeinen Ehr-Geitz auffs höchſte / verfolget ſeine Rache / und erſättigt ſeine Regungen / ſo viel es ihm immer möglich iſt. Solcher geſtalt würde es wenig zu bedeuten haben / die allerärgſte Unthaten / ohne alle Scheu der Straffe / zu begehen / indeme der Betrug ſich dermaſſen künſtlich zu verſtellen weiß / daß er auch ſich als eine Tugend wird verehren laſſen / wenn man weiter nichts / als der Menſchen Augen zu befürchten hat / und ſich nur vor demſelben Recht / ſo bloß allein das äuſſerliche beurtheilet / ſcheuen darff.

Die Groſſen / welche andern Geſätze vorſchreiben / würden frey ſeyn von allem / worzu ſie ſonſt die Vernunfft anhält / und die greulichſte Tyranney würde für ein Recht gehalten werden / welches ihrer Crone gebühret / woferne ſie nicht glaubten / daß ein GOtt ſey / deme ſie / als an ſeiner Stelle allhier auff Erden herrſchende / von ihrem Thun und Laſſen müſſen Rechenſchafft geben. Und ſintemahl der Eygen-Nutzen dermaſſen in der Menſchen Hertzen regieret / ſo würde er die Menſchen in alles Elend ſtürtzen: Die Potentaten würden Sclaven von ihren Unterthanen ſeyn: dieſe würden ihre Fürſten als Feinde tractiren: Ja es würde eine allgemeine Unordnung ſo wohl im Recht / als in denen Gewohnheiten einreiſſen / wenn das Gewiſſen / und die Furcht vor GOtt / die Raſerey der Begierden nicht im Zaum halten ſolte.

Ich habe mich bereits bemühet / dieſes gottloſe Weſen in einem beſondern Buche / ſo ich von der Theologia naturali geſchrieben / zu wiederlegen / und das darauß erwachſene Unheyl abzuwenden. Ich erweiſe daſelbſten / daß ein GOtt ſey; ich handle allda von ſeiner Vorſehung / und Gerechtigkeit; mithin zeige ich / wie man ſeine Pflicht in einem wahren Gottes-Dienſt gegen

gegen GOtt abſtatten müſſe. Aber gleichwie dieſe Lehr-Arth vor allen andern von trefflichem Nachdruck iſt / zu der Sitten-Lehre / welche ich in gegenwärtigen Büchern gedencke vorzutragen / ſo wiederhohle ich von jener Verſchiedenes / deß ſichern Vertrauens / es werde durch ſothane nachmahlige Beybringung deſſelben / ein ſo viel gröſſerer Nutzen darauß entſprieſſen. Einige Materien / die ich vormahls ſchon außgeführt habe / berühre ich allhier auffs neue / und füge ihnen verſchiedene / auß der heiligen Schrifft veranlaſſete Betrachtungen bey / welche ſehr mächtig ſeyn werden / in denen Gemüthern meiner Leſer viel Gutes zu würcken. Lycurgus, Charondas, Plato, und andere uralte Geſätz-Geber / haben / wann ſie die Policey in gewiſſe Ordnungen zubringen getrachtet / nicht unterlaſſen / ihre erſte Geſätze auff den Dienſt der Götter zu richten. Der Griechiſche Kayſer / welcher die Rechte in dem Codice zuſammen tragen laſſen / handelt in deſſen Anfang von der heiligen Dreyfaltigkeit / von Biſchöffen / von geiſtlichen Perſonen / und von vielen andern Dingen / welche den GOttes-Dienſt angehen.

Wann nun dieſer / die Gerechtigkeit alſo beſchrieben / daß er ſelbige eine Wiſſenſchafft Göttlicher und menſchlicher Dinge nennet / wann er die Juſtitz-Bediente mit dem Titul der Prieſter und Opffer-Diener beehret / da doch ſein haubtſächliches Abſehen nur allein dahin gienge / womit einem jeden in allen vorfallenden Begebenheiten ſein behöriges Recht wiederfahren möge: So halte ich darfür / ich werde von meinem Vorhaben keinesweges auff einigen Irr-Weeg verfallen / wann ich bey dem Eintritt in dieſer meiner Tugend-Schule von denen Schuldigkeiten handele / zu welchen der Menſch gegen GOtt verpflichtet iſt: Anerwogen die GOttes-Furcht der Grund von allen andern Tugenden iſt / und man ſich unſchwer ſo wohl gegen ſich ſelbſt / als gegen ſeinen Nechſten der Gebühr nach verhalten kan / woferne man nur der GOttes-Furcht mit gebührendem Eyffer oblieget.

L. 1. ff. de Juſt. & Jure.

Das erſte Capitel.

Was vornehmſte und haubtſächlichſte/ weſſen ſich ein Menſch zu befleiſſigen hat/ iſt/ daß er ſeiner Schuldigkeit gegen GOtt beſtermaſſen nachkomme.

SO bald der Menſch auß den Jahren ſeiner Kindheit tritt/ und ſeine Vernunfft beginnet die Herrſchafft über ſein Leben und Wandel zu führen/ ſo mangelt es ihm gäntzlich an der Erfahrung/ und dahero weiß er nicht/ zu was er ſich entſchlieſſen möge/ und welchen Weeg er ihme/ unter ſo vielen/ die er gantz gebahnet vor ſich ſiehet/ erwehlen ſolle. Es iſt zwar dieſes für ihn kein geringer Vortheil/ daß er in einem Lande gebohren worden/ allwo der Chriſtliche Glaube bereits allenthalben gelehrt wird/ und er den erſten Vorſchmack davon mit der Mutter-Milch eingeſogen hat; inmaſſen ſelbiger hierdurch um ſo viel gemächlicher das Gemüth einnimmt: Alleine alles dieſes wiederfähret ihm einzig und allein durch Beyſtand der Gnade GOttes/ obſchon ſolches der gemeine Gebrauch für etwas bloß natürliches hält. Wann aber der Menſch in ſeiner Erkäntnüß weiter ſchreitet/ und/ bevor er einer Sache Beyfall giebt/ ſelbige vorhero unterſuchet/ ſo verdrieſt es ihn/ daß er in einer Sache/ welcher an Wichtigkeit nichts verglichen werden mag/ gantz blindlings glauben ſoll. Die Eytelkeit blaſt ihm ein/ man müſſe ſolche Glaubens-Lehren für verdächtig halten/ weil ſie ſchon gar zu alt ſind/ eben als wenn/ bey denen noch in der Einfalt ſteckenden alten Zeiten/ man die Gelegenheit abgeſehen hätte/ den Leuten allerhand ſonſt ſchwer zu glaubende Dinge beyzubringen; Sie rathet ihm/ er ſolle ſich ſolcher Dinge/ gleich anderer kindiſchen Dinge entſchlagen; Er ſolle ſich als einen Richter in einer ſolchen Sache auffwerffen/ da man ihn zu einem ſolchen machen will/ der ſich richten laſſen müſſe; An ſtatt daß er ſich eines andern Außſpruch unterwerffen ſolle/ ſo gebühre ihm das Recht/ andere zu beurtheilen/ und ſeine Vernunfft dürffe ſich durchauß nicht an dasjenige binden laſſen/ was ins gemein für wahr gehalten wird. Wann nur ein Gemüth noch leer iſt von vielen Vorſtellungen/ und gewillet iſt/ ſich zur Nachfolge zu bequemen/ alſo daß die Neugierigkeit ſelbiges veranlaſſet/ die Augen auff die/ in der Welt vorfallende Begebenheiten zu werffen/ ſo ſiehet er allenthalben jenige Menge von Leuten/ welche nach Ehren und Würdē ſtreben/ und ſeine Natur/welche zu dergleichē Dingen ſchon mehr als zu groſſe Neygung trägt/ faſſet unſchwer den Entſchluß ein gleichmäßiges zu thun/weilen ſie ſo viele Exempel vor ſich ſihet.

Aber ich bitte einen jeden/ er wolle/ wann er gewahr wird/ wie die Menſchen ſich bemühen und beſtreben/ damit ſie all ſämtlich ein Ding beſitzen mögen/ welches doch nur ein einziger haben kan/ und wie hartnäckig ſie ſich hierbey erzeigen; Er wolle/ ſage ich/ erwegen/ was klägliche Unfälle dabey ſich ereygnen: wie ängſtlich ſie ſich drängen: Wie ſie ſich wieder einander aufflehnen/ und wie der Fall eines einigen/ noch zehen tauſend andere in Unglück ſtürtze. Wenn er

nun

nun höret/ wie kläglich ſich die Unterdruck- ten beſchweren/ und ſeine Vernunfft darů- ber zu Rathe ziehet: ja ſo gar deren/ welche man für abſonderlich glückſeelig hält/ ihre Klagen anhören will; ſo findet er gewißlich gnugſame Urſache/ auß anderer Unglück ſich mit Klugheit zu verſehen/ und mit gu- tem Grunde zu befürchten/ er möge/ wann er ſich dieſen beygeſellet/ gleichfalls erfahren/ daß die gröſte Vergnügungen/ das ſchwer- ſte Unheyl nach ſich ziehen.

Die Menſchen bemühen ſich um hohe Ehren-Aemter: Sie unterfangen ſich der Geſchäffte/ woran ſo wohl Krieg als Friede hanget/ und werffen ſich zu Richtern auff/ über das Glück und Unglück gantzer Natio- nen. Aber alle dieſe prächtige Unterneh- mungen gehen mit denen zu Grunde/ wel- che ſich ſo groſſe Mühe deßwegen gemacht. So bald als ein unglücklicher Streich ſie zu Boden wirfft/ ſo treten die/ welche ſich vorhero für die beſten Freunde außgegeben hatten/ ihren Ehren-Ruhm mit Füſſen/ und bereichen ſich mit frohem Muth auß dem/ was jenen geraubt worden. O be- trügliche Hoffnung! O Eytelkeit der menſchlichen Dinge! O Thorheit ſolcher Begierden/ die auff eine ewige Reüe hin- auß lauffen/ und nachdeme ſie einem das gantze Leben ſauer gnug gemacht/ die Seele noch darzu in die augenſcheinliche Gefahr deß ewigen Verderbens ſtürtzen. Dieſer Pracht/ dieſe Schmeicheley/ und Herr- lichkeit/ verſchwinden als ein Traum/ her- gegen nehmen die Straffen/ die man ſich dadurch zugezogen hat/ kein Ende.

Ach! was mag es nun den Menſchen helffen/ wenn er alle Schätze auff Erden zuſammen geſcharret hat/ da er dadurch anders nichts/ als ſeiner Seelen ewige Ver- damnüß erworben hat.

Von allen Dingen/ die unſer Seele je- mahls begreiffen kan/ iſt/ wie unſer Hey- land ſpricht/ nur ein einziges vonnöthen/ nemlich daß wir unſrer Pflicht-Schuldig- keit gegen GOTT auffs genaueſte nach- kommen. Um deſſentwillen alles verlaſſen/ heiſt ſo viel/ als deſſelbigen beſten Theils ſich verſichern/ deſſen man nie beraubet werden kan. GOtt dienen/ iſt eine Beherrſchung; und Jhn kindlich fürchten/ iſt der Weis- heit Anfang. Alsdann tritt man ein über- glückſeeliges Leben an/ wann man allen andern Dingen abſtirbt/ damit man keinen andern als der allerhöchſten Liebe anhange.

Dieſe Glaubens-Lehre wird durch die Vernunfft ſelbſt beſtärckt. Denn wenn der Menſch ſich ſelbſt erkennen will/ ſo wird er befinden/ daß das vornehmſte von ſeiner Eygenſchafft/ und das haubtſächlichſte/ was zwiſchen Jhm/ und den unvernünffti- gen Thieren einen Unterſchied machet/ in demjenigen beſtehe/ daß er der einzige unter den Geſchöpffen auff Erden iſt/ welche eine Erkäntnüß von der Gottheit haben. Denn gleichwie alle Dinge ihre gröſte Bemühung darum anwenden/ damit ſie demjenigen/ was ihnen oblieget/ behörig nachkommen mögen; Gleichwie die Lufft und das Feuer/ alles was ihnen Wiederſtand thun will/ über den Hauffen werffen/ um ſich einen gnugſamen Platz zu machen/ da ſie ihre Wärme außbreiten können; Gleichwie die groſſen Ströme ihre Fluthen hoch erheben/ und mit groſſer Wuth alles/ was ſich ihnen entgegen ſetzen will/ daß ſie ſich nicht in das Meer ergieſſen ſollen/ überwältigen; Gleich- wie der Magnet ſich von nichts ſchweres irren läſſet/ daß er ſich nicht jederzeit gegen den Nord-Pol lencke; Und gleichwie ver- ſchiedene Blumen von ihrer natürlichen Un- empfindlichkeit gleichſam auffwachen/ ſich eröffnen/ und der Sonne in möglichſter Schönheit ſich darſtellen: Alſo ſoll der Menſch billig alle ſeine andere Neygungen überwinden/ um nur allein derjenigen ein Genügen zu thun/ welche ihm inſonderheit vor allen andern irrdiſchen Creaturen bey- wohnet/ nemlich GOtt gefällig zu ſeyn.

Der Himmel verſiehet uns mit Einflüſ- ſen/ die Erde bringt uns zu Dienſt Früchte hervor/ die Lufft dienet uns ohnaußgeſetzt zum Athem hohlen/ die Thiere erzeigen ſich zu unſern Dienſten willig/ und alle Ge- ſchöpffe bemühen ſich unſers Nutzens wil- len; Alles ſolches aber geſchicht allein zu dieſem Ende/ damit/ gleichwie alles/ was die Natur von Gütern hat/ auff uns/ als

denen der darauß erſprieſſende Nutzen zugehöret / ſich beziehet / alſo wir hingegen dem erſten Urſprung aller Dinge dafür danckbar ſeyn mögen. GOtt / welcher vornehmlich ſich ſelbſten liebet / und alles was Er erſchaffen hat / zu ſeiner Ehre will gewidmet haben / hat uns zu dieſem Ende auff die Welt kommen laſſen / damit wir ihm dienen / und ihn auff gleiche Art loben ſollen / wie die Außerwehlten im Himmel thun. Da wir nun nur deßwegen unſer Weſen überkommen und bißhero behalten haben: Da die ewige Vorſehung / nebſt der Ober-Beherꝛſchung der göttlichen Majeſtät / uns deßwegen die Herꝛſchafft der Welt auffgetragen hat / damit wir Jhm dienen mögen; ſo iſt darauß leichtlich abzunehmen / daß in ſothanem Dienſt das vornehmſte unſrer Pflicht beruhet / und wir durchauß nicht befugt ſind / uns deß Gebrauchs unſrer Gemüths-Kräffte anzumaſſen / oder ſelbige zu unſerm Nutzen zu verwenden / wann wir nicht vorhero unſrer Schuldigkeit ein Gnügen gethan. Der Hof-Leuthe gröſtes und vornehmſtes Verlangen iſt / daß ſie die Gnade ihres Fürſten jederzeit haben mögen / anerwogen ſie dadurch tauſenderley Wiederwertigkeiten entgehen / davon die geringſte ſonſt mächtig gnug iſt / diejenigen über den Hauffen zu werffen / die ſich auff eine ſo vortreffliche Grund-Säule nicht verlaſſen können: Anbey können ſie in ſolchem Stande alles zu erlangen hoffen / was ihrem Ehrgeitz immermehr ſchmeicheln mag. Setzt man ſich aber in Gnade bey dem groſſen GOtt / als HErꝛn der Natur / und aller Ehre / ſo gelangt man zu der Ober-Herꝛſchafft der Welt; Man hat ſich vor dem Glück weiter nichts zu befürchten; Man ſcheinet nichts zu beſitzen / und doch alles zu haben; Ja man ſetzt allen ſeinen Nutzen hindan / um nur GOtt ſo viel mehr zu gefallen. Man kan zwar ohn Beyhülffe der Reichthümer / Ehren-Stellen / und zeitlichen Ruhms zu der Seeligkeit gelangen: Aber in den Himmel kan man nicht kommen / woferne man nicht in dem Dienſte GOttes treulich verharret; folglich iſt dieſes das hauptſächlichſte von allem / was wir zu verrichten haben / weil wir dadurch unſer vorgeſtecktes Ziel erreichen. Als die Abgötterey in der Welt noch die Ober-Hand hatte / war auſſer denen beſten Philoſophis niemand / der von dem wahren GOtt einige / auff gutem Grunde beſtehende Gedancken gehabt hätte. Der gemeine Mann lag in der dickſten Finſternüß deß Aberglaubens / und weltzte ſich in den entſetzlichſten Gottloſigkeiten. Nachdeme aber der Welt das Licht deß Chriſtlichen Glaubens mitgetheilt worden / ſo iſt die Warheit offenbahr worden; Die Armen ſind derſelben theilhafftig worden / und wiſſen mehr von den wichtigſten Geheimnüſſen / als die gelehrteſte Männer in der Heydenſchafft mit allen ihrem emſigen Studiren nicht haben erlangen können. Dieſes Vorrecht iſt ein groſſer Beweißthum / daß unſer Glaube recht Göttlich ſey / und man kan darauß ſchlieſſen / daß ſelbiger von einer allgemeinen und allgewaltigen Urſache ihren Urſprung herhaben müſſe / weil die einfältigſten Leuthe dadurch zu einer dermaſſen hohen Erkänntnüß göttlicher Dinge gelangen / welche allen menſchlichen Verſtand übertrifft / und annebſt dergeſtalt auff ſicherm Grunde ſtehet / daß die Menſchen um ſelbige zu vertheydigen / ihr Leben willig in Gefahr ſetzen. Nichts deſtoweniger nehmen die GOttes-Verächter dadurch Anlaß über die Religion zu ſpotten / weil ſie eben ſo gemein iſt / als die Sonne / und unterſtehen ſich / zu behaupten / daß weilen auch die allereinfältigſten Köpffe ſich darein ſchicken können / ſo ſeye ſie noch viel geringer als die Tugend / als welche nur allein bey großmüthigen Seelen zu finden iſt.

Den Armen wird das Evangelium geprediget.

Jch kan mich in Warheit nicht gnug über ſolche Leuthe wundern / welche / da ſie von ihrer Weisheit ſelbſt ſo viel halten / ihren Augen ſo viel trauen / und ſich mit ſolchen Dingen beſchäfftigen / die nur in einem bloſſen äuſſerlichen Schein beſtehen / da doch das Hauptſächlichſte auff dem Jnnerlichen beruhet. Es iſt allerdings wahr / daß man eben keines ſo tapffern Entſchluſſes vonnöthen hat / die bey der Religion gebräuchliche Cæremonien zu beobachten: Es iſt etwas ſehr leichtes / in die Kirche zu gehen / etliche

Gebether zu ſprechen/ mit zu ſingen/ zu denen Heil. Sacramenten ſich einzufinden/ und denen heiligen Bildern einige Ehr-Bezeugung zu erweiſen; Alleine/ wenn man will urtheilen/ was dieſe Dinge für einen Verdienſt nach ſich ziehen/ ſo muß man nach ihrem Urſprung und der Quelle forſchen. Denn/ kan wohl das menſchliche Gemüthe ſich einer Sache von gröſſerer Wichtigkeit unterfangen/ als einer ſolchen/ für welche die gantze Welt/ der Himmel/ und die gantze Zeit viel zu wenig iſt? Es dringet biß in die Ewigkeit hinein/ um zu begreiffen/ was das erſte Urweſen ſey/ damit es daſſelbige anbethen möge. Iſt denn ſolches ein geringes/ ſein Hertz vor dem Thron der göttlichen Majeſtät außzuſchütten?

Das Meer und die groſſen Flüſſe haben ihre Tieffen/ welche theils nicht zu ergründen ſind/ und durch ſelbige wird das Gewäſſer in ſeiner Gnüge beſtändig erhalten/ alſo daß es ſich fort und fort nach ſeinem Mittel-Punct ziehet. Gleicher Geſtalt verfähret auch die vernünfftige Seele/ welche ſich nicht entbrechen kan/ zu Erhaltung dieſes zeitlichen Lebens ſich mit allerhand vergänglichen Dingen einzulaſſen. Alleine ſie verringert ſich deßwegen an ihrer Würde gar nicht/ wann ſie nur durch die inwendige Andachts-Ubungen/ welche recht unermeßliche Opffer für das menſchliche Gemüthe ſind/ ſich feſt an GOtt hält.

D.Thom. 2. 2. qu. 87. art. 4. ad 1.

Solchemnach bleibt die Religion die vornehmſte unter allen Tugenden/ welche alle andere darzu bringet/ daß ſie ihr Haupt-Abſehen auff GOtt und das Chriſtenthum richten. Sie wird von der Liebe vergeſellſchafftet/ in welcher alles/ was eine Seele gutes beſitzen kan/ begriffen iſt/ und zwar in weit gröſſerer Vollkommenheit/ als der Himmel alle Eygenſchafften der Elementen in ſich begreifft. Einem Gottliebenden andächtigen Menſchen bieten alle Tugenden die Hand. Die Gerechtigkeit/ welche GOtt gibt/ was GOttes iſt/ machet/ daß er eine vollkommene Herrſchafft über ſeinen Willen übet. Die Mäſſigkeit wendet ſein Hertz von ſolchen Dingen ab/ daran die Sinnen ſich ergetzen/ damit es ihrem höchſten HErrn ſich zu eygen ergebe; und ſolches durch eine reine Liebe/ deren rechte Maas ſich ehender nicht zeiget/ als wann ſie übermäſſig iſt. Die Klugheit richtet ſeinen gantzen Wandel nach dem vorgeſetzten Endzweck ein/ verſichert ihn vor der Welt Trug und Liſt/ und machet/ daß er mit dem Himmel einen dermaſſen glücklichen Tauſch trifft/ vermöge deſſen er für nichts-würdige Sachen unverwelckliche Ehren-Cronen überkommt.

Aber die Religion verſiehet den Menſchen vornehmlich mit einer ſonderbahren Krafft/ und einer ſolchen Großmüthigkeit/ welche ſo wohl im Glück als Unglück durchauß nicht nachgibt/ wie ſolches von ſo viel hundert Jahren her/ auß denen/ mit ſo vielen Frommen und Martyrern vorgefallenen Exempeln erhellet. Man durchforſche nur eine warhaffte andächtige Seele/ ſo wird ſich finden/ daß in ihr eytel heilige Triebe ſind/ wodurch ſie ſo viel möglich von der Welt und denen Schwachheiten dieſes Lebens abgezogen wird: Es wird ſich zeigen/ daß weil ſie die Würde ihres Weſens nur allzu wohl kennet/ und befindet/ daß das Ebenbild GOttes in ihr wohne/ ſie dahero mit irrdiſchen Dingen ſich nicht vermiſchen/ noch ſich dadurch beflecken will. Gleichwie ſie ihre Augen allezeit auff das Ewige gerichtet hält/ alſo hält ſie alles/ was die Welt hochſchätzet/ für verächtlich/ und bewundert an denen ſo groß ſcheinenden irrdiſchen Dingen anders nichts/ als die Thorheit deren/ welche dergleichen Dinge für etwas wunderwürdiges halten. Ihr Wiſſen wird von keinem Zweyffel verunreiniget/ weil es auff denen unveränderlichen Glaubens-Regeln ſich gründet. Ihr Wille iſt von GOtt gantz erfüllet/ und empfindet die äuſſerſte Vergnügung/ wann ſie ſiehet/ wie alle Creaturen die Ehre GOttes außzubreiten bemühet ſind. Auſſer ſothanen allerhöchſten Ziel/ verlangt ſie ſonſt nichts/ und weil ſie ſich ihm gantz und gar überläſſet/ ſo machet ſie durch dieſen einzigen Vertrag ein Ende von zehn tauſend Kriegen/ die von der unordentlichen Begierde ihr erregt werden. Und gleichwie ſchlüßlich alles/ was die Natur in ſich begreifft/ ſich allezeit eyfferiger erzeigt/

zeigt/ wenn es ſich ſeinem Mittel-Punct nahe ſiehet: Alſo iſt es nur allzu gewiß/ daß unſere Seele nichts vortrefflicher/ als dasjenige würcken kan/ worzu ſie durch die Religion angetrieben wird: Anerwogen ihr Urſprung etwas übernatürliches/ und von ſolcher Beſchaffenheit iſt/ daß wir mittelſt ſelbigen durch den Glauben/ Liebe/ und Hoffnung/ mit dem allerhöchſten Guth vereinigt werden.

Das anderte Capitel.

Man muß GOtt auff keine andere Weiſe dienen/ und Ihn anbethen/ als alſo wie es der Chriſtliche Glaube befiehlet.

ES iſt unmöglich/ daß der Menſch betrachten könne/ wie wunderbahrlich die Welt erbauet/ und in ihrer Bewegung erhalten werde/ wann er nicht zu gleich für feſt ſetzt/ es ſey ein Erſtes Urweſen/ ein Etwas/ ſo die Bewegung gibt/ eine allerhöchſte Weisheit/ und eine allgewaltige Hand/ wodurch die Welt erſchaffen worden/ und noch jetzo erhalten wird. Eine dergleichen Betrachtung giebt uns eine ſonderbahre Zufriedenheit/ weil es unſern Nutzen angehet; geſtalten von dieſer vortrefflichſten Ordnung alles herrühret/ welches machet/ daß wir unſer Leben in Vergnügung zubringen können. Gleichwie wir aber von Natur alles/ was vortrefflich iſt/ hoch halten/ und was uns zum guten iſt/ lieben/ alſo beweget uns auch eben ſolches/ daß wir ſothanem allerhöchſten Urweſen alle nur erdenckliche Ehre bezeigen/ weil ſeine Vollkommenheit dermaſſen groß/ und ſeine uns erzeigende Gutthaten ohne Ende ſind.

Sintemahlen aber unſer Geiſt nicht zufrieden iſt/ von der Hoheit GOttes nur eine wenige und unzulängliche Erkäntnüß zu haben/ ſo bemühet er ſich eine vollkommenere davon zu überkommen; Und weil er ſchon einige Strahlen der göttlichen Majeſtät erblickt hat/ ſo wird er dadurch um ſo viel begieriger nach demjenigen zu trachten/ was Ihm dahero nutz-bringend ſeyn kan. Sintemahlen aber gewiß iſt/ daß unter ſo vielerhand Arten von Gottes Dienſt/ es einigen gebe/ welcher GOtt vor andern gefällig iſt/ ſo werde ich mich bemühen/ ſelbigen zu erkennen zu geben/ um nichts zu unterlaſſen/ damit wir Ihm nach ſelbigen dienen/ und unſrer Pflicht dißfalls ohnaußgeſetzt nachkommen mögen. Auß der Hiſtorie werden wir berichtet/ wie greulich die menſchliche Vernunfft ſich betrogen habe/ wann ſie dasjenige/ ſo die Weſenheit GOttes erfordern möchte/ und auff was für eine Art man Ihn bedienē müſſe/ außfündig machē wollen. Die allerweiſeſte unter ihnen/ haben dißfalls dermaſſen groſſe Thorheiten begangen/ daß ſie auff die Gedancken gekommen/ als erwieſen ſie der Gottheit eine ſonderbahre Ehre/ wann ſie ſelbige der gröſten Miſſethaten theilhafftig zu ſeyn vermeynten/ und die ihr gebührende Ehre/ den Steinen und Schlangen mittheilten.

Es iſt zwar nicht ohne/ daß die Philoſophi geſucht/ ſothanes ihr gottloſes Weſen durch eine dreyfache Theologie zu entſchuldigen/ ſagende/ es ſey eine Hiſtoriſche/ Natürliche/ und in Geheimnüſſen beſtehende Theologie; Alleine ſie verwirrten ſich mit allem dem nur noch mehr mit ſothaner mannigfaltigen Erklärung; Und wenn endlich ihre Meynungen ſich auff das Unſchuldigſte entdeckten/ ſo lieſſen ſelbige auff dieſe Gottloſigkeit hinauß/ daß ſie keinen andern GOtt/ als die Natur erkennen wolten. Bey dieſer greulichen Verwirrung und Miſchmaſch von Unwiſſenheit/ Gedichten/ und übel-verſtandenen Lehr-Sätzen/ muſten die abſcheulichſte Laſter für ſonderlich-groſſe Geheimnüſſe paſſiren. Das einfältige gemeine Volck/ deme alle dieſe Irrthümer nicht bewuſt waren/ und deren Verſtand nicht weiter reichte/ als ſie ſehen kunten/

kunten/ glaubten anderſt nicht/ als daß dieſelbe Bilder/ denen man opfferte und Weyhrauch anzündete/ warhaffte Götter wären. Sie glaubten warhafftig geſchehen zu ſeyn/ was man von dem Ehebruch Martis, denen ſchändlichen Verwandlungen Jovis, der Eyferſucht Junonis, und den Betrügereyen Mercurii ihnen erzehlte. Wie ſollte nun der Pöbel vor ſolchen Unthaten einen Abſcheu tragen/ da ihm das Exempel davon an ſolchen Perſonen vorkam/ welche in dem allerglückſeeligſten Stande im Himmel zu leben/ geglaubt wurden?

Zu ſelbiger Zeit hatten die böſe Geiſter in der Welt dergeſtalt die Ober-Herrſchafft/ daß GOtt nur allein das Jüdiſche Volck fande/ welches fähig war/ von ſeinem göttlichen Geſätz den Unterricht zu empfangen. Dieſes trug Er ihnen mit ſolchen Wunder-Zeichen vor/ worüber die gantze Natur erſtaunte/ ſo wohl/ damit ihm die Juden glauben/ als auch andre Ihm wiedrige Nationes in Furcht geſetzt werden möchten. Nichts deſtoweniger war ſothanes Jüdiſche Geſätz/ inmaſſen es GOtt alſo eingerichtet hatte/ damit es dieſe Leuthe faſſen möchten/ dannoch ſehr Materialiſch/ geſtalten es in einer Menge Rauchwercks/ thieriſchen Opffer/ und unzehlich viel andern Cæremonien beſtunde. Es verſprache eytel zeitliche Belohnungen/ und beſtunde in eytel Vorbildern und Hoffnungen deß glückſeeligen Wohlſtands/ ſo ihnen von den Propheten verheiſſen wurde. Endlich aber ſo wurde Chriſtus zur Welt gebohren/ um ſelbige/ von ſothaner elenden Sclaverey zu erlöſen/ und ihr Verlangen zu erfüllen. Seine Geburth war armſeelig/ aber wunderſam/ weil Er wieder den Lauff der Natur von einer Jungfrau durch Mitwürckung deß Heil. Geiſts gebohren ward.

Die Engel erzeigten ihm Ehre durch ihren anſtimmenden Geſang/ der Himmel durch den neuen Stern/ und die Erde durch die Auffwartung der drey Könige. Sein gantzes Leben war mühſeelig/ und Er ging einher in eytel Demuth/ worunter die Schätze ſeiner Herrlichkeit verborgen lagen; Nichts deſtoweniger ſtrahlete ſolche dergeſtalt hervor/ daß davor die Teuffel auß den Beſeſſenen wichen/ und ein einziges von ihm außgeſprochnes Wort/ auch die unheylbarſten Kranckheiten heylte. Sothane Strahlen durchdrungen das innerſte deß Gewiſſens/ erweckten bey den Menſchen die Hurtigkeit zu guten Wercken/ und bewogen ſelben zu einer dermaſſen ſtrengen Lebens-Art/ welche ſonſten denen Menſchlichen Kräfften unmöglich geweſen wäre.

Das Volck truge Ihm in der Wüſte die Königliche Würde an/ und Er wurd ohnauffhörlich beneydet/ da Er inzwiſchen bemühet war/ ſein Vorhaben/ ſo er ihme von Ewigkeit her vorgenommen hatte/ nehmlich durch Vergieſſung ſeines Bluts dem Menſchlichen Geſchlecht das Heyl wieder zu bringen/ zu bewerckſtelligen. Sein Tod wiederfuhr ihm mit gröſter Schande/ Grauſamkeit/ und Betrübnüß; anerwogen alles Wiedrige/ ſo ſonſt den Menſchen in das gröſte Leid-Weſen verſetzen kan/ Ihn betraffe. Sein eygner Jünger verrieth Ihn. Das undanckbahre Volck ließ Ihn noch weit härter geiſſeln/ als es die Geſätze für die ärgſte Miſſethäter ſonſt beſtimmt hatten. Die Verſpottung muſte ſein Leyden noch ſchwerer machen. Er wurde nackend und lebendig an ein Creutz genagelt/ allwo Er ſeinen Geiſt unter ſolchen Schmertzen auffgabe/ die jemahls ein äuſſerſt verwundeter Menſchlicher Cörper erlitten hatte.

Alſo hatte es das Anſehen/ als wann alles/ was man von ſeiner Herrlichkeit und Lehre hatte hoffen können/ mit ihm dahin geſtorben wäre; und es ſchiene/ als wenn der Abfall der vornehmſten ſeiner Apoſtel/ die ihn verlieſſen/ ein Zeichen wäre/ daß alles ſein Vorhaben damit ein Ende genommen hätte. Es war/ als wann damahls die Menſchen nichts anders reden könten/ als damit ſie Ihn läſtern möchten; aber die Natur ließ ſolche Wunder-Zeichen ſehen/ wodurch ſeine Gottheit bekannt wurde. Die Sonne ſtunde damahls von dem Mond entfernet/ und wurde doch verfinſtert/ damit man auß ihrer Düſterkeit abnehmen möchte/ daß ſie über den Tod ihres Ober-Herrn ſich in tieffe Trauer kleide. Die Erde erbebte/ die

Felſen zerſplitterten/ die Gräber lieſſen ihre Todten lebendig hervor gehen/ damit auß dieſem allgemeinen/ der Erde begegnenden Zufall/ die Welt hoffen möchte/ es werde ihr das Heyl wieder gebracht werden. Es geſchahe auch alſo; denn JEſus ſtund den dritten Tag Ehren-voll wiederum auff/ ging mit ſeinen Apoſteln eine geraume Zeit um/ und fuhr endlich in ihrem Beywesen gen Himmel/ von dannen Er ihnen bald hernach den Heil. Geiſt ſendete. So bald ſie dieſen empfangen/ verwandelte ſich die Finſternüß ihrer Unwiſſenheit in eytel Weisheit/ ihr Muth nahm zu/ und ſie führeten ſolche Dinge auß/ die über alle Vernunfft und Menſchliche Kräffte gingen. Denn ſie als arme/ ungelehrte/ übel-beredte/ wenig geachtete/ und mit keinen ſolchen Gaaben der Natur verſehene Leuthe/ wodurch man ſich ſonſt in Anſehen zu bringen vermag/ durchreyßten fremde Länder/ allwo ſie die Gottloſigkeit auff ihrem Throne und mitten in ihrem Reich zu bekriegen ſich unterſtunden: Der Anfang ihrer Anreden beſtunde allezeit in harten Worten gegen die Götzen-Bilder/ welche die Heydniſche Prieſter/ wegen ihrer einträglichen Prieſterlichen Aemter auffs beſte beſchützten/ die Weltweiſen vermittelſt aller ihrer Wiſſenſchafft vertha digten/ das gemeine Volck denen alten Gebräuchen hartnäckig anhangend/ nicht wolte fahren laſſen/ und die Landes-Fürſten/ ſo wohl um das Anſehen ihrer Vorfahren zu retten/ als auch die vermeynte Grund-Säule ihres Reichs nicht niederfallen zu laſſen/ auffs äuſſerſte verfochten.

Indem nun die Apoſteln ſolcher Geſtalt eine alte Religion, welche doch ſchwer außzurotten iſt/ verdammten/ ſo predigten ſie dargegen eine neue/ deren ſämtliche Articul ſo viel Hindernüſſen zu ſeyn ſchienen/ ſelbige anzunehmen. Sie ſprachen von einer Erb-Sünde/ ſo der allererſte Menſch begangen/ wodurch alle ſeine Nachkommen beſchweret worden/ alſo daß ſie nachhero ſich über alle außgebreitet/ an ſtatt ſelbige vorhero nur gewiſſe Perſonen anginge. Sie verkündigten einen GOtt/ der Menſch worden: Der als ein Bettler gelebet/ und als ein Ubelthäter geſtorben; Meldeten ſie aber etwas von ſeiner Aufferſtehung/ ſo lieffe es wieder die natürliche Vernunfft/ und wieder alle ſo wohl deß gemeinen Pöbels/ als der gelehrten Meynung/ als welche die Wiederbringung deß verlohrnen Lebens/ unter die unmögliche Dinge zehleten. Dannenhero wurden ſie für Störer deß gemeinen Ruhe-Standes/ GOttes-Läſterer/ und Verächter der Göttlichen und Menſchlichen Majeſtät gehalten/ und die Obrigkeiten legten ihnen allerhand Straffen auff/ um dem Volcke/ dem Lands-Herrn/ und den Göttern damit einen Gefallen zu erweiſen. Sie vermeynten den Chriſtlichen Glauben im Bluthe ſeiner Bekenner zu erſäuffen/ aber ſie begoſſen ihn vielmehr damit/ und vergröſſerten durch die Vielheit ſeiner ertödteten Mitglieder/ ſeine Außbreitung.

Die Martyrer giengen in den Tod mit einer gäntzlichen Gelaſſenheit deß Gemüths/ mit ſolcher Luſt und Freude/ welche eine gantz andre Krafft zu ihrem Urſprung haben muß/ als dasjenige iſt/ welches auß der Sitten-Lehre herrührt. Ihr Eyfer wurde vielmahl vereytelt durch die Wunder-Zeichen/ ſo an den Creaturen ſich ereigneten/ wann dieſe ihre natürliche Neygung verlaſſend/ der Unſchuld kein Leyd zufügen wolten. Man ſahe/ daß die Löwen vor ihrem Raub Scheu trugen: Daß die Flammen den Leib bedeckten/ ohne ihn zu verbrennen: Daß das Meer ſie tragen muſte/ als wenn es ein Fuß-feſter Boden wäre; und der Himmel ſeine Heiterkeit urplötzlich in Sturm und Ungewitter veränderte/ um das Unrecht zu rächen/ ſo man den heiligen Leuthen anthate. Lieſſe es nun GOtt zu/ daß ſie in der Marter das Leben verlieren muſten/ ſo war die Beſtändigkeit/ die man an Leuthen von allerhand Alter und Stande wahrnahme/ kein geringeres Wunder/ als daß ſie auß dem Feuer und ſo vielen Peynen unverletzt wieder herauß kommen. Auß dergleichen Schau- und Trauer-Spectackeln aber erfolgte dieſes/ daß der Tod eines einzigen Chriſten/ zehen tauſend Heyden bekehrte; Daß ſolchemnach der Glaube durch die gantze Welt/ ohngeachtet aller Staats-

Künſte/

Künſte/ Tyranniſcher Gewaltthaten/ Wuth der Gewaltigen/ und Wiederſetzlichkeit deß Volcks/ dennoch triumphiret hat. Hierinfalls haben nun alle vorherige Zeiten zu unſerm Beſten ſich bemühet. Sie haben den Glauben / mit Darſetzung ihrer Güther/ Freyheit/ und deß Lebens bewähret/ um uns darinnen deſtomehr zu bekräfftigen / und uns in den geruhigen Beſitz dieſes Glücks/ ſo ſie uns erworben haben/ zu ſetzen. Wäre es nun nicht die gröſte Thorheit für einen Chriſten / wenn er ihm den Kopff voller Zweyffel über ſolche Dinge machen wolte/ welche die klügſte Leuthe auff das aller-genaueſte ſo lang und viel unterſucht / die gottſeeligſten und unſchuldigſten Perſonen von der Welt / ſo hertzhafft verthädigt haben/ und die von dem Himmel ſelbſt mit ſo viel Wunder-Zeichen beſtättiget worden? Wann die Chriſtliche Glaubens-Lehre ihr ſolche Gemüther unterwürffig machet/ die in der Abgötterey aufferzogen waren: Wann ſelbige die Menſchen dahin gebracht hat/ daß ſie einen ſolchen Glauben verlaſſen/ welchen das Alterthum/ die Ubereinſtimmung der Völcker/ die Gewalt deß Lands-Fürſten/ die Zuneygung der Sinnen/ und die Strengheit der Geſätze/ auff das äuſſerſte als etwas löbliches gut ſprachen; ſo iſt gantz vernunfftmäſſig / daß ſie noch mit weit mehrerm Nachdruck diejenigen einnehme / welche ihr von Kindheit auff beygepflichtet haben.

Das Queck-Silber iſt zwar ein ſchweres Metall / und ſucht in ſeiner Flüſſigkeit alle Theile/ in die es ſich zerriſſen/ wieder zuſammen zu bringen; nichts deſtoweniger/ wann es ſich mit dem Gold / welches die Sonne unter den Metallen iſt / vereinigen will / ſo verläſt es ſeine Geſtalt/ es verwandelt ſich/ und wird zu einem ſubtilen Rauch. Das Blut läſt ſich durch ſeine Natürliche Schwere nicht hindern / daß es nicht mit eben ſolcher Leichtheit in die Adern hinauff ſteige/ als es hinunter gehet/ um an denſelben Theil deß Leibs zu gelangen / den es mit Kräfften verſehen ſoll. Die Flüſſe ſtröhmen gantz ſchnell daher / um deſto ehender das Meer zu erreichen/ deſſen weiter Umfang ſie gegen die Fäulnüß und Vertrockung in Sicherheit ſetzt; alſo daß ihr Lauff/ welcher vorhero nur ein bloſſer Sturtz-Fall war / nachhero eben dieſelbe Bewegung in dem Meer hat/ welche man ſonſt an dem Himmel in Acht nehmen kan. Eine gleichmäſſige Beſchaffenheit hat es auch mit dem Geiſt deß Menſchen; Denn wenn der Menſch durch eygene und vorjährige Erfahrung innen worden iſt/ daß ſein Geiſt in göttlichen Dingen keines weges etwas gewiſſes zu beſtimmen vermag/ ſo ſoll er ihn von ſich ſelbſt außgehen machen/ um ſich an demjenigen zu halten/ was ihn der Glaube lehret. Er muß ſeinen zweyffelhafften und irzſamen Meynungen / und ſeinen gottloſen Gedancken abſagen / und den Grund ſeines Glaubens von einem weit edlern Urſprung herhohlen / als die Vernunfft iſt.

Ich habe bereits anderwerts auß den erfüllten Weiſſagungen / auß den Wunder-Wercken / der Lehre und dem Leben JEſu Chriſti dargethan/ daß Er derſelbe Meſſias ſey/ der in dem alten Teſtament verſprochen worden: Die Weisheit deß ewigen Vaters: Das urſprüngliche Weſen/ von welchem alle Dinge ihr Weſen empfangen haben: Der Grund aller Warheit/ welche alle Unwiſſenheit der Welt vertreibt: Die Sonne/ von welcher alles andere/ was deß Verſtands fähig iſt / ſein Licht entlehnen muß: Und der Anfang/ das Mittel / und das Ende / wornach die Geſchöpffe trachten. Worauß dann erfolgt / daß unſere Gemüths-Kräffte anderſt nicht / als nach dem / worzu ſie ſothanes allerhöchſte Weſen anleitet/ in ihren Würckungen ſich hervor thun dörffen. Es regieret uns aber keines weges/ wie andere Geſchöpffe/ durch eine ſolche Nothwendigkeit / welche einen Zwang anlegt / ſondern es bietet uns ſein Licht an/ und ſtellt es uns frey/ ob wir ſelbiges annehmen wollen. Worgegen es von uns anders nichts verlangt/ als daß wir/ in Anſehen es der Grund von aller unſrer Glückſeeligkeit iſt / welche wir jemahls hoffen mögen / unſern Verſtand / als das Haupt-Stück unſrer Gemüths-Kräffte/ ſelbigem unterwerffen.

Man muß ſich hierinfalls mit keiner

Weisheit ſchmeicheln; dieſes Leben iſt anders nichts/ als die Kindheit eines beſſern Lebens/ und eine Minderjährigkeit/ da wir unter der Vormündſchafft leben müſſen. Wenn die aller-verſtändigſten Leuthe/ auch bloß in weltlichen Geſchäfften/ anderer Einrathen vonnöthen haben/ um wie viel mehr wird ſolches in göttlichen Dingen vonnöthen ſeyn/ allwo diejenigen/ welche uns den erſten Anfang davon gelehrt haben/ in ſolcher Blindheit geſteckt ſind/ daß ihre Theologie uns heut zu Tage ein pur lauteres Fabel-Werck iſt.

D.Thom. 2. 2. qu. 19. a 4.

Chriſtus/ als das Wort GOttes/ hat ſolches Recht/ vornehmlich nach dem Er ins Fleiſch gekommen/ daß er die Menſchen leitet und regieret/ als deren Ober-Haupt Er iſt: Folglich müſſen wir auch von ſeiner Weisheit den Befehl annehmen/ und iſt nicht mehr als billig/ daß wir unſere Vernunfft der Glaubens-Lehre/ die Er uns vorgetragen hat/ untergeben.

Gregor. Venet. Harm. Mundi Lic. 2. Ap. 11.

Die Juden mögen immerhin ihrer Gewohnheit nach weynen/ wann ſie jenen Text im erſten Buch Moyſis leſen/ wo GOtt denen Waſſern gebothen hat/ die über dem Firmament ſind/ daß ſie ſich von denen ſcheyden ſollen/ die unter ſelbigem ſich befinden: Eben als wenn Er durch ſothanen Befehl uns der groſſen Erkänntnüſſe Unfähig erklärte/ welche die Engel beſitzen.

Wahre Chriſten aber ſchätzen ſich glückſeelig in ihrem Stande/ und halten es für ihr höchſtes Glück/ daß ſie allhier auff Erden durch das Licht deß Glaubens erleuchtet werden. Die Kirche gibt uns den erſten Unterricht von der Wiſſenſchafft deß Himmels/ und bereitet uns allmählich den Eingang darzu durch etliche Schatten-Riſſe/ biß wir alsdenn die Ubereinſtimmung ihrer Geheimnüſſe ſehen mögen/ wenn wir in das Recht der Kindſchafft GOttes werden auffgenommen werden. Der Glaube iſt eine Kunſt/ die uns die ewige Weisheit ſelbſt lehret/ um in der Welt regel-mäſſig zu leben; Angeſehen wir mittelſt demſelben mitten unter dem Tumult der einander wiederſprechenden Meynungen in ſichrer Ruhe leben: Wie denn durch eben ſelbigen/ unſere Vernunfft ſo ſchwach/ verwirrt/ und unbeſtändig ſie war/ durch eine ſolche Mittheilung der Himmliſchen Wohlthaten/ rein und unbeweglich gemacht wird.

Das dritte Capitel.

In Glaubens-Sachen iſt das allzu-vorwitzige Nachforſchen gefährlich.

ES ſcheinet/ daß die Kranckheiten deß Verſtands ebenmäſſig zuweilen regieren pflegen/ wie die Seuchen/ womit die Leiber angeſteckt werden: Und daß wann die ungünſtige Einflüſſe der Geſtirne zu gewiſſen Zeiten verſchiedene Leibs-Schwachheit anſpinnen/ gleichfalls auch die Sterne/ ſo vom Himmel gefallen ſind/ nehmlich die böſen Geiſter/ in denen Menſchlichen Seelen/ nach Beſchaffenheit der Zeiten gewiſſe Unordnung anſtifften.

Tertull. lib. de Præſcriptionibus.

Wir befinden/ daß heut zu Tage eben dieſelbe Gottloſigkeit regiere/ welche zu deß Tertulliani Zeiten im Schwang gienge/ und wir Urſache haben/ mit ihm uns zu beklagen/ daß die Weiber/ Kinder/ und einfältige Leuthe ſich unterfangen in Glaubens-Sachen einen Außſpruch zu thun/ und ihren Zeit-Vertreib darinnen ſuchen/ wann ſie von den wichtigſten Glaubens-Geheimnüſſen reden können.

Sie bilden ſich ein/ es ſey ihnen erlaubt/ an allen Dingen zu zweyffeln/ und es meyne das Evangelium ſie/ wann es rathet/ man ſolle ſuchen/ damit man finde. Aber ſie müſſen nothwendig geſtehen/ daß ſie blind ſeyn/ wann ſie daſſelbige ſuchen/ was ihnen die Kirche offenbahr vor die Augen ſtellt/ und alle Glaubigen für ungezweyffelt annehmen.

nehmen. Entweder haben ſie niemahls keinen Glauben gehabt/ oder ſie haben ſelbigen verlohren / weil ſie es ſich dermaſſen ſauer werden laſſen/ dasjenige zu finden/ was uns die Kirche in dieſem Stück ohne alle Mühe an die Hand giebt. Dahero überzeuget ſie ihr vermeynter Eyfer/ daß ſie entweder Abtrünnige/ oder Unglaubige ſind.

Sie mögen ſich in Acht nehmen / ſpricht ferner angeregter Kirchen-Lehrer von ihnen/ daß wann ſie ſo lange anklopffen/ ohne daß man ihnen die Thür öffnet/ ſie nicht etwan an einen Ort kommen / wo niemand wohnet; dann wann ſie allzeit ſuchen / und nie nichts finden / ſo ſuchen ſie ohne Zweyffel es da/ wo nichts iſt.

Dergleichen vorwitziges Forſchen ſcheinet gantz und gar wieder die Richtigkeit deß Glaubens zu lauffen/ und der Seelen-Ruhe/ nebſt der außdrücklichen Abſicht JEſu Chriſti/ entgegen zu ſeyn. Sein Evangelium iſt ein Außzug aller hohen Erkänntnüß/ zu welcher jemahls einiger Menſch durch das Studiren gelangen kan. Es unterweiſet uns von verſchiedenen Geheimnüſſen/ welche die Vernunfft nicht begreiffen kan/ und der Heil. Geiſt der Kirchen offenbahret hat/ um uns ſolche durch ſie zu lehren. Solcher Geſtalt wirfft man alles / worinnen der Heil. Geiſt bemühet geweſen / über den Hauffen/ wenn man auffs neue von vornen anfangen will.

Wenn man deſſentwegen die Grund-Lehren deß Glaubens/ als da ſind/ daß ein GOtt ſey/ daß Er gerecht/ und ein Verſorger aller Dinge ſey/ ingleichen die Unſterblichkeit der Seelen / und mehr dergleichen/ laugnen will/ damit man darvon recht vollkommene Wiſſenſchafft erlange / ſo müſte man der Philoſophie auß dem Grunde kündig ſeyn/ und in einer Unterredung von einer einzigen Stunde einen ſolchen Weeg hinter ſich legen/ mit dem man ſonſt in einer gantzen Lebens-Zeit nicht zu Ende kommen kan / wenn man auch alles / was ſchon in vorigen Zeiten darinnen gethan worden/ ihm beyfügen wolte. Der Chriſtliche Glaube erzeigt dem Menſchen dieſe Güthe/ daß ſie ihm dieſe hochwichtige Geheimnüſſe/ ſo zuſagen/ ſchon verdäuet anbietet/ ohne ihn mit vielen Beweißthümern zu beſchweren/ als welche auch den klügſten Köpffen ſchwer fallen / und von dem gemeinen Mann nicht begrieffen werden können. Dieſes würde ſolchemnach ſo viel ſeyn / als den Cörper verlaſſen/ und dem Schatten nachlauffen/ oder ſich auß dem ſichern Hafen begeben / damit man in den Sturm komme. Unnöthige Unruhe macht man ſich / wenn man über das/ ſo in Glaubens-Sachen ſchon entſchieden iſt/ noch einigen Zweyffel hegen will.

Was andere Glaubens-Sachen / die übernatürlich ſind/ anbelangt/ die muß man als einen Labyrinth oder Irr-Garten halten / allwo auch die Allerklügſten irr gehen können / wann ſie nicht von andern die Handleitung annehmen wollen. Ein jeder Menſch ziehet die Erhaltung ſeines Lebens von den Einflüſſen deß Himmels / obſchon niemand ſo ſcharffe Augen hat/ daß er daſſelbige/ ſo dieſe ungeheure Cörper ihm zuſenden/ ſehen möchte. Man nähret ſich von Thieren und Kräutern / ohngeachtet man das innerſte ihres Weſens/ noch ihre künſtliche Zuſammen-Setzung in keine Weege gnugſam ergründen kan. Alle Tage fahren viel tauſend Menſchen über das Meer/ und keiner hat ſeine Natur noch recht ergründen können. So trinckt man auch aller Orten auß Flüſſen und Brünnen / ohne zu wiſſen / woher ſie eygentlich ihren Urſprung nehmen.

So laſſet uns dann auff gleiche Weiſe auch mit der Kirche thun. Laſſet uns ihrer Wohlthaten und Lehren gebrauchen/ ob ſie gleich unſere Fähigkeit übertreffen; wir können ja geſchehen laſſen/ daß ſie uns gutes erzeigen / wenn wir gleich deſſen Umſtände nicht ſo genau wiſſen.

Wir bringen unſer meiſtes Leben mit ſolchen Geſchäfften zu/ wo wir genöthigt werden/ uns an anderer Meynungen zu halten. Die/ welche Proceſſen führen/ glauben was ihr Advocat ſpricht: Die Krancken / was ihnen der Medicus rathet; Die Schieff-Leuthe überlaſſen ſich dem Steur-Mann/ und gantze Armeen, ihrem General. Stehet man in einer Wiſſenſchafft irrgend an / ſo

ſucht man Rath bey dem / der ſie als ein Profeſſor andere lehret/ und in Handwercks-Angelegenheiten läſſet man es auff das Gutachten derer ankommen / welche darinnen Erfahrenheit haben. So ſehe ich nun nicht / warum wir unſerm eygnen Beſten dermaſſen feind ſeyn/ und dem Sohn GOttes in ſolchen Dingen nicht glauben ſolten/ die unſer ewiges Heyl/ die Geſundmachung unſrer Seelen/ unſere Sicherheit in gefährlichen Begebenheiten/ und unſern Schutz in denen Streiten dieſes Lebens angehen / indeme wir doch hierinnfalls weder an ſeiner Liebe/ noch allerhöchſten Weisheit/ einigen Zweyffel zu ſetzen haben. Er hat uns nicht um Rath gefragt / da Er uns zu Dienſten die Welt erſchaffen. Da Er uns das Weſen gegeben/ hat Er nach ſeiner unumſchränckten Allmacht alle Einrichtung darzu vorgeſehen/ ohne unſere Einwilligung darzu vonnöthen zu haben / und hat uns mit ſolchen Seelen-Kräfften begnädigt / da es unmöglich iſt/ zu wiſſen/ was es für gäntzliche Bewandnüß damit habe. Dannenhero will Er uns gleichfalls das Leben der Gnade / vermittelſt ſolcher Wunder - Wercke ertheilen / welche weit über unſern Verſtand gehen. Und gleichwie Er hierunter ſeine Allmacht weit mehr zu erkennen gibt/ als in Erſchaffung der Welt/ alſo iſt es auch ſein Wille / daß wir ſeiner allweiſen Regierung unſere Vernunfft in tieffſter Demuth und unterthänigſter Erniedrigung unterwerffen.
Seneca Epiſt. 94. Niemand läſt ſichs befremden / daß die gemeine Rechts-Satzungen in wenig Worten beſtehen/ eben als wenn es Außſprüche wären/ die die Götter thun: Daß ſie ihre Befehle ergehen laſſen/ ohne durch einigen Vorbericht die Gemüther darzu zu bequemen/ und daß ſie einer ſolchen Hoheit ſich bedienen / welcher jederman ohne Wieder-Rede gehorſamen muß. Nichts deſtoweniger wollen die GOttes-Verächter/ daß die Geheimnüſſe der Chriſtlichen Religion, welche die Grund-Regeln unſerer Seeligkeit ſind / anders nichts in ſich halten möchten/ als was ſich nach ihrem Kopffe ſchickt/ und worüber ihnen frey ſtehe/ zu diſputiren/ wie ſie wollen. Allein es iſt ein ſolches Begehren dermaſſen unvernünfftig/ daß ein rechtſchaffenes Gemüth ohnmöglich davon hören kan / ohne ſelbiges zu verwerffen. Solte dann der Meiſter ſich von ſeinen Schülern lehren laſſen? Soll ein Medicus ſeinen Krancken / ein Richter denen Ubelthätern/ und GOtt ſeinen Geſchöpffen gehorſamen? Gewißlich es würde die Religion bald untergehen / wenn ſie nach denen Mannigfaltigen / und einander wiederſprechenden menſchlichen Urtheilen ſich richten müſte.

Wann der groſſe Apoſtel von dem Glauben redet / ſo nennet er ſolchen den Grund deß geiſtlichen Gebäudes; uns dadurch wiſſend zu machen/ daß ſelbiger müſſe unbeweglich ſeyn / wann die Liebe auff Ihn daſſelbe Gebäude der Vollkommenheit fort bauen will/ allwo GOtt bey den Seelen wohnen will. Solche Zweyffels-Fragen aber machen dieſes Gebäude auff das ärgſte erſchüttern/ und bedrohen ſelbiges auff gleiche Art zu Grunde zu richten / wie den allerſtärckſten Häuſern wiederfähret / welche durch das Erdbeben niedergeſtürtzt werden.

Da in einem Staats-Rathe ſolche hitzige Köpffe nicht gern auffgenommen werden/ welche ſolche Anſchläge machen/ die über die Möglichkeit gehen: Welche ſich durch neue Erfindungen berühmt zu machen ſuchen: Die ihre Freude daran haben / wann ſie demjenigen nur wiederſprechen mögen/ was von ihnen nicht herrühret: Und die/ wann ſie ſich auß der Vielheit ſolcher Dinge/ die ſie auff die Bahn gebracht haben / nicht zu finden wiſſen/ den Außgang dem ungefähren Glücke überlaſſen. Wann/ ſage ich/ ſolche unruhige Köpffe der Wohlfahrt deß Staats ſonderbahre Gefahr bringen/ ſo ſind ſie noch weit mehr für die Religion gefährlich/ als dero Grund-Lehren ſie ſämtlich in Zweyffel ziehen. Sie ſtreuen den Saamen deß Unglaubens in die Gemüther / ſie machen ſelbige gegen die Kirche / deren Lehrer/ und Verſammlungs-Schlüſſe / ja gegen Chriſtum ſelbſt auffrühriſch; Sie kündigen dem Himmel den Krieg an/ und zertrennen das Band der gemeinſamen Geſellſchafft/ wann ſie die Glaubens-Lehren zu ſchwächen ſuchen. Nichts deſtoweniger ſo wollen die heu-

tige unglückſeelige Zeiten / daß man ſie erdulde / und man denckt nicht daran / daß/ gleichwie die Sterne / wann ſie einen allzuſtarcken Schimmer von ſich werffen / eine Vorbedeutung/ deß bald darauff folgenden Sturm-Wetters ſind / alſo auch der Ubermuth dergleichen Leuthe/ die ſich zum Nachtheil der Religion groß zu machen trachten/ anders nichts/ als die gewiſſe Rache deß Himmels nach ſich ziehen werde.

Wenn ſolche Leuthe ihren Gifft außſtreuen/ ſo hält ihr Vortrag bloß ſolche Zweyffel in ſich/ die da ſcheinen/ als hätten ſie wenig zu bedeuten: Ihr Abſehen ſcheinet gantz einfältig / und als ziehle es allein auff eine angenehme Unterredung. Allein ihre Liſt verräth ſich bald / indeme ſie es wie derſelbige Ketzer machen/ der ſeine Rede von der Fliege anfing / und ſelbige letztlich ſo weit hinauß führte/ biß der Schluß herauß kam/ alles erſchaffene/ ſo einen Cörper habe/ komme von einem ſolchen Urſprung her/ der anders nicht als böß ſey.

Sie verwundern ſich / daß die Heil. Schrifft von einer Schlange meldet / welche geredet habe: Daß unſere erſte Eltern/ die doch dermaſſen mit Weisheit begabt geweſen/ ſich von ſelbiger betrügen laſſen: Und daß eine Ubertretung/ welche einen ſo ſchlechten Urſprung gehabt/ dermaſſen hart und in allen Nachkommen habe beſtrafft werden können. Von dar gehen ſie weiter / und laugnen / daß eine Erb-Sünde ſey / und folglich auch/ daß das Wort ſey ins Fleiſch kommen; Die Gottheit/ Verdienſte/ Wunderthaten / und die Aufferſtehung Chriſti/ nebſt ſeinen Sacramenten und Gnaden/ welche auß ſothanen Geheimnüſſen entſprieſſen/ halten ſie durchauß nicht für glaublich.

Ich geſtehe zwar gerne/ daß wir von unſerm Glauben dermaſſen unterrichtet ſeyen ſollen/ damit wir bey einem jeden/ der uns deßwegen befragt/ Rechenſchafft geben mögen ; Allein man muß wiſſen / daß dieſe Frey-Geiſter ſich nicht deßwegen über Glaubens-Sachen in ein Geſpräch einlaſſen/ daß ſie verlangten von denen unterrichtet zu werden/ welche ſie deßwegen befragen/ ſondern damit ſie dieſelbige verführen mögen / die ihnen Gehör geben. Dannenhero iſt meines Ermeſſens das Sicherſte/ daß man ſeinen Diſcours alsbald ändere/ ſo bald man mercket/ wohin ſie zielen/ und auff ſolche Art davon abbreche/ damit man nicht das Anſehen gebe / als fliehe man. Denn es iſt nicht ſo leicht / einen mit bloſſen Reden zu überweiſen/ welcher ſich darzu gefaſt gemacht/ alle Glaubens-Gründe plattweg zu laugnen. Jemehr man ſolche Gemüther reitzet/ jemehr ſie ſich mit allerhand gottloſen Außreden zu ſchützen ſuchen. Ihre Verzweyfflung wehrt ſich mit allem/ was ihr vorkommt/ biß ſie zu letzt gar auff die Gottes-Läſterungen verfallen/ wann ſie ſich überzeugt ſehen/ daß ihre Reden keinen Grund haben. Die ihnen zuhören/ behalten inzwiſchen wo nicht einige Gottloſe / dennoch nicht allzu gute Gedancken hiervon / und dieſe Diſcurſe ſind dermaſſen gifftig / daß die Gottes-Furcht dadurch faſt allezeit geſchwächet wird. Aber die / welche ſelbige hervor bringen/ ſind die erſten/ die hiervon Schaden empfinden/ und mit dem Gifft / den ſie andern beybringen/ tödten ſie ſich/ wieder die Gewohnheit der Schlangen ſelbſt. Sie geben zwar vor/ ſothane ihre Reden ſeyen nur bloſſe Galanterien / und ihr Abſehen ſey allein die Zeit zu vertreiben. Aber ſie müſſen mir geſtehen/ daß nachdeme ſie die gottloſe Lehren mit ſolchem Eyfer behauptet/ ſie jederzeit hiervon in ihrem Gemüth einen ſolchen Abriß behalten/ welchen die/ auſſer deme unordentliche Eygen-Liebe / als einen Abgott hochzuhalten nicht unterläſſet. Sie mögen auch immerhin ſolchen unrichtigen Meynungen Beyfall geben / weil ſie denen fleiſchlichen Sinnen ſchmeicheln/ obſchon ſie anfänglich davon weiter nichts / als allein um einen Zweyffel darüber auff die Bahn zu bringen/ in Sinn gehabt; Sie mögen ſich gleich eine noch ſo groſſe ungebundene Freyheit von dem Geſätz der Chriſtlichen Lehre einbilden/ und ihren Begierden ſchmeicheln / daß ſie von ſolchen vorwitzigen Erfindungen einen ſonderbahren Nutzen ziehen werden: Nichts deſtoweniger ſo dringet das göttliche Licht/ ſo ſich auch im Finſtern zu erkennen gibt/ dergeſtalt in ihre Gewiſſen/ und ſelbige em-

pfinden die Hitze dieſer groſſen Sonne/ welcher kein Menſch entgehen kan/ dermaſſen/ daß ſie tauſenderley Aengſten darüber empfinden/ weil ſie mit gröſtem Fleiß kranck ſeyn wollen.

Solche Leuthe wird man hören klagen/ daß es um unſer menſchliches Weſen eine dermaſſen elende Beſchaffenheit habe/ und wir unſer Leben in einer ſo überauß dücken Unwiſſenheit der Warheit zubringen müſſen. Sie erregen über alle natürliche Dinge einen Zweyffel. Sie werffen die Grund-Regeln aller Wiſſenſchafft/ ſo viel ſie können/ über den Hauffen/ um darauß zu zeigen/ daß ſie um ſo viel weniger in Glaubens-Sachen etwas gewiſſes ſchlieſſen können/ weil ſie in ſolchen Dingen/ die uns ſelbſt alſo angehen/ daß wir deren mächtig ſind/ keine Gewißheit finden können. Sie halten es für eine ſonderbahr-groſſe Klugheit/ in einem ſolchen Stande/ wo wir darzu verdammt ſind/ überall nichts zu wiſſen/ auch nichts zu glauben. Recht elende Leuthe ſind dieſe/ wann ſie nur deßwegen ſtudiren/ um deſto Viehiſcher zu ſeyn. Sie ſind anders nicht als der Mond/ deſſen Licht/ an ſtatt er belebt machen ſolte/ lauter Fäulnüß verurſachet.

Der Spötter wird Weisheit ſuchen/ und ſie nicht finden. Prov. 14. Habac. 2.

Der Spötter wird nach Weisheit trachten/ ohne ſelbige zu finden/ ſpricht der weiſe Mann; und der Prophet Habacuc beſchreibt den unglückſeeligen Zuſtand der hochmüthigen Geiſter überauß natürlich/ wann er ſpricht/ daß ſie mittelſt vornehmender Zuſammen-Reimung aller Glaubens-Irꝛthümer/ ſich für Richter der gantzen Welt auffwerffen/ und ſo vermeſſen ſind/ die Schlüſſe deß Himmels nach ihrem Kopff einrichten zu wollen.

Sehet nur/ ſpricht gedachter Prophet/ wie der Unglaubige von ſo boßhafftem Gemüthe iſt/ und ihm ſelbſt den hauptſächlichſten Schaden zufüget. Dieſer Hoffärtige wird von ſeinem vielfältigen Nachgrüblen gantz truncken/ und geräth dadurch auff ſolche Unthaten/ die ihm anders nichts/ als äuſſerſte Schande bringen; anerwogen ſeine Begierden viel gröſſer ſind/ als die/ welche man der Hölle und dem Tode beyleget. Der Prophet führet ferner alle Völcker an/ wie ſie einen ſolchen mit unzehlichen Flüchen belegen/ ſagende: Verflucht ſey der/ welcher an ſich zu ziehen ſuchet/ was nicht ſeyn iſt; Alles was er hierdurch gewinnet/ ſey ſo viel/ als wann er ſich ſelbſt mit Unflat bedecket: Es müſſen ihn die/ welche er berauben will/ zerreiſſen/ und an ſtatt daß er ſie überwinde/ müſſe er ihnen zu Raube werden. Verflucht ſey dieſer übermüthige/ der unter dem Vorwand dem Unglück zu entgehen ſich unterſtehet/ ſein Neſt biß in den Himmel zu verſetzen/ da doch ſolches ein Vorhaben iſt/ welches zu ſeiner Schande außſchlagen wird.

Es iſt mir zwar zur Gnüge wiſſend/ daß dergleichen gottloſe Reden/ gemeiniglich von denen gehöret werden/ welche bey Geſellſchafften am meiſten ſich hervor thun/ anderſt nicht/ als wie der Blitz zwiſchen den Wolcken hervor bricht/ wo ſie am helleſten ſind; Wann ſie dahin gebracht werden/ daß ſie ihre Fehler geſtehen müſſen/ ſo ſagen ſie/ es ſey ihr Abſehen kein anderes geweſen/ als um ihren ſubtilen Geiſt zu zeigen/ und ſich dadurch einen groſſen Nahmen zu machen; wie ſie denn mit keiner andern Schwachheit behafftet ſeyen/ als welche bey allen groſſen Gemüthern gefunden wird. Allein/ ich finde/ daß ein ſolcher/ der die Glaubens-Gründe laugnet/ nicht viel mehr Subtilität zeiget/ als einer/ der/ wenn ein ſchönes Gemählde fertig iſt/ ſolches mit einem Schaum wieder außwiſchen will; Ich kan anders nicht ſagen/ als daß der/ welcher nur ſolche Meynungen hegt/ die denen Sinnen angenehm ſind/ keine gröſſere Klugheit ſpühren läſſet/ als ein Steuer-Mann/ der ſein Schiff der See übergibt/ wenn ein Sturm entſtehet; Oder ein Soldat der ſeinen Leib darbietet/ wann ihn die Feinde angreiffen. Man würde einen Reuther für ſehr närriſch halten/ der/ wann er nach dem Ring rennen ſoll/ rückwärts reiten wolte/ damit man ſehen möge/ wie vortrefflich er zu Pferde ſitze. Ich lauffe/ ſpricht S. Paulus; aber alſo/ daß ich den Preyß gewinne.

Wenn ja ſolche Leuthe mit Gewalt für

vortrefflich

vortrefflich kluge Köpffe paſſiren/ und davon berühmt ſeyn wollen / ſo mögen ſie ihren Witz in Verfechtung / und nicht in Wiederſtreitung der Religion ſehen laſſen / inmaſſen auff ſelbiger die Grund-Feſte der Wohlfahrt deß Staats beruhet. Sie werden wohl thun / wenn ſie die Warheit uns zeigen/ und uns auß dem Labyrinth leiten/ an ſtatt in ſelbigem uns noch mehr zu vertieffen. Glaubens-Sachen geben denen Verſtändigen Anleitung gnug/ ihren Verſtand ohne alles Laſter/ Eygen-Nutzen/ und mit weit beſſerm Ruhm ſehen zu laſſen/ als die GOttes-Verächter / welche man auff gleiche Art hoch hält/ als wie die abentheuerliche Miß-Geburthen / denen auch ſo gar eben dieſelbige/ welche viel auß ihnen machen/ nichts gutes zutrauen. Ich halte aber für dienſam/ daß die/ welche von dem Glauben ſonſt keine übel-geſinnte Meynung haben/ dennoch ihren Eyffer mäſſigen/ und ſich niemahls in Streit-Fragen von Glaubens-Sachen in ſolchen Geſellſchafften einlaſſen möchten / da die einfältige Leuthe in ihrer guten Meynung irr gemacht werden könten. Ich wünſchte/ daß ſie/ nach Einrathen deß Apoſtels/ ſich deß Umgangs mit den Gottloſen und Ketzern/ nach zwey oder dreymahl verſuchter ihrer Hartnäckigkeit/ alſobald enthielten / und ſich nicht tieffer in dergleichen Wort-Gezäncke einlieſſen/ wodurch ſie mehr verderbt als aufferbauet werden. Denn es wird der Chriſtliche Glaube dadurch allzu ſehr geſchwächet/ wenn man deſſen Geheimnüſſe bloß nach der Vernunfft examiniren / und ſich nicht an die / ſeinetwegen geſchehene Wunder-Wercke kehren will/ wodurch er doch guten theils bekräfftigt wird.

2.Tim. 2.

Es wiederfähret ihm darunter ein groſſes Unrecht / daß man ihn dem Urtheil ſeiner abgeſagteſten Feinde unterwerffen/ und ihm ohn Unterlaß über ſolche Dinge Streit erregen will/ welche der Heil. Geiſt vorlängſt in denen Conciliis entſchieden hat. Dannenhero hat der Kayſer Marcianus verbothen/ über die Glaubens-Articul zu diſputiren/ inmaſſen ſolches der Religion zur Schande gereiche. Als Kayſer Michaël befahle/ es ſolten die Catholiſche Biſchöffe mit den Bild-Stürmern ſich in Diſputation einlaſſen / antworteten die Vätter der Kirche darauff: Weilen ſie die Schlüſſe der Kirchen-Verſammlungen ſchon vor ſich hätten/ ſo begehrten ſie die Vorträge der Ketzer zu keinem andern Ende anzuhören/ als damit ſie ihnen möchten Buß aufferlegen / und die Kirchen-Straffe ankündigen. Denn die Ketzerey wird allezeit kühner / wenn ſie ſiehet / daß man ſie für eine Gegen-Part hält/ die ſich der Kirche und dem glaubigen Alterthum wiederſetzen kan.

L.4.C.de Summa Trinit.

Baron. Anno 821.

Ich will zwar hierdurch keines weges verſtanden haben/ daß man nicht alles/ was man nur an Beweiß-Gründen / und Verſtand außfinden kan/ anwenden ſolle/ ſolche auffrühriſche Gemüther zu überzeugen; und ich halte dafür / daß man ſolcher Geſtalt groſſen Nutzen ſchaffen werde / wenn man ſich mehr glimpflich / als zänckiſch erweiſen wird: Wenn man beweiſet / daß man von keiner andern Beweg-Urſache / als der Liebe / darzu angetrieben werde/ und mit dergleichen Seelen-krancken Leuthen anderſt nicht umgeht / als mit denen / die ſchwache Augen haben/ bey welchen man nur gelinde Hülffs-Mittel anwenden muß. Man muß ihnen zu erwegen geben/ daß wenn wir alle Tage auch nur in bloſſen natürlichen Wiſſenſchafften/ uns mit Borgen behelffen müſſen / und wir in unendlich vielen Begebenheiten alles auff anderer Sagen ankommen laſſen/ uns nicht befremden ſolle/ wenn wir unſre Vernunfft müſſen denen göttlichen Offenbahrungen unterwerffen / und wenn wir uns laſſen auff einen Weeg leiten / den wir ſonſten vorauß ſelbſten nicht würden zu treffen wiſſen. Die viele Wunder-Wercke/ die Standhafftigkeit der Martyrer/ die zum Glauben bekehrte gantze Welt/ die Heiligkeit / Außbreitung / und Beſtändigkeit der Kirche / das Leben nebſt den Schrifften ſo vieler hochberühmten Leuthe / welche allerſeits ſothane Glaubens-Lehre beſtättigen/ ſind gewißlich wohl werth / daß wir ihnen ohnzweyffelhafften Glauben beymeſſen.

Der / welcher einen lebendigen Glauben hat / bedarff durchauß keiner Beweißthümer/ um darinnen noch kräfftiger gegründet

zu werden/ weil ein innerliche Uberzeigung deſſen Stelle erſetzt/ und ſeine Erkänntnüß ſo gut iſt/ als eine vieljährige Erfahrung. Sein Hertz wird fruchtbar von heiligen Begierden/ nachdeme das Wort GOttes die wilden Bäche der menſchlichen Vernunfft/ die es überſchwemmten/ außgetrocknet/ und ihm/ gleichwie dem Erdkreyß nach der Sündfluth/ die vorige Schönheit wieder mitgetheilet.

Die Juden begingen ihr-/ zum Gedächtnüß der Erſchaffung der Welt eingeſetztes Kirchweyh-Feſt/ an einem ſolchen Tage/ da der Mond noch gantz neu war/ um hierdurch zwiſchen ſich/ und den abgöttiſchen Völckern/ welche den vollen Mond anbetheten/ einen Unterſchied zu machen. Ich halte aber dafür/ daß der geheime Verſtand dieſes Brauchs/ dahin geziehlt habe/ daß zur Zeit der Zukunfft Meſſiæ, die Menſchen gegen GOtt ſich für ihre Wieder-Geburth mit einer ſolchen Andachts-Bezeugung danckbar erweiſen ſolten/ wo die Strahlen deß Glaubens/ das Licht der Vernunfft mit Finſternüß überziehen müſſen. Die Lehre/ ſo inwendig in dem Menſchen der Geiſt vorträgt/ ſchärffet keines weges den Vorwitz/ ſondern ſie entzündet die Liebe/ ſpricht S. Bernardus. Sie gleichet den Bienen/ welche zugleich Wachs und Hönig machen/ anerwogen ſie zugleich das Licht und die Süſſigkeit der Gnade mittheilt. Die Seele genieſſet hierdurch eines vollkommenen Ruhe-Stands/ zu welchem ſie durch Geſpräche und den Unbeſtand der Vernunfft nicht hätte gelangen können. Gleichwie die Haupt-Theile deß menſchlichen Leibes geſund ſind/ wann ſie ihren Verrichtungen dermaſſen geruhig obliegen/ daß man ſo gar nicht mercken kan/ wie ſie von dem Lebens-Geiſte bewegt werden: Alſo iſt es auch ein gewiſſes Zeichen eines ſtandhafften Glaubens/ wann er ſeiner Schuldigkeit mit Ruhe ein Genügen leiſtet/ und in göttlichen Sachen eine ſolche Erkänntnüß heget/ daß kein Zweyffel dabey einige ſtatt finden kan.

D. Bern. Sermone 2. in Cant.

S. Aug. in Enchirid. cap. 59.

Durch dieſes Mittel beobachtet die Seele eine richtige Mittelmaſſe zwiſchen dem Ehrgeitz und der Neugierigkeit/ welche die beyde Feinde unſrer Ruhe ſind; Jener/ weil Er ſeinen Meynungen dermaſſen hartnäckig anhangt/ daß er auch keine rechtmäſſige Macht/ welcher er unterworffen ſeyn ſolte/ erkennen will; Dieſe aber/ weil ſie ohnauffhörlich wechſelt/ die allerangenehmſte Lebens-Tage beunruhiget/ und wann ſie ſich einbildet/ den Abgrund einer Tieffe zu erreichen/ zum Lohn ihrer Mühe eine lautere Verwirrung hat. Der wahre Chriſt hütet ſich vor ſolcher Gefahr: Er ſtehet feſte auff dem Grund deß offenbahrten Worts/ um der göttlichen Einflüſſe deſto beſſer theilhafftig zu werden; Er iſt zufrieden/ daß er desjenigen/ unter einer Decke verhült/ habhafft werden kan/ worzu er noch zur Zeit nicht geſchickt iſt/ daß er es offenbar erblicken möge. Er gleichet jenen Thieren in deß Propheten Ezechielis Geſicht/ wenn er ſeine Flügel/ bey anhörender Stimme/ ſo ihm vom Himmel geſandt wird/ fallen läſſet. Er fürchtet ſich vor einem verzehrenden Feuer/ und einer ſolchen Fackel/ vor welcher alle Sünder/ wie das Wachs vor der Sonne zerſchmeltzen/ allzu nahe zu kommen; Und unterwirfft ſich endlich ohne Bedencken einem ſolchen Geſätz/ welches die Vorſehung GOttes ihm vorſchreibt/ alſo daß er dahero alle diejenige/ ſo ſelbigem nicht gehorſamen wollen/ für Rebellen und Kirchen-Rauber hält.

D. Bern. de interiori Domo cap. 25.

Das

Das vierte Capitel.

Von den Ketzereyen.

WEnn es denen Krancken nicht verübelt wird/ daß ſie ſich nach der Geſundheit ſehnen: Wenn erlaubt iſt/in einem ſchweren Sturm zur See/ nach dem Haafen Verlangen zu tragen: Und wenn man wehrender Kriegs-Unruhe/ öffentliche Gebether um Erlangung deß Friedens anſtellt; ſo halte ich dafür/ es werde niemand befremden/ wann ein eyferiger Chriſt/ die durch die Ketzerey einreiſſende Zwietracht erſehend/ nach Wiederherſtellung der Einigkeit deß Glaubens ſeuffzet/ und wir bey ſo unglückſeeligen Zeiten/ nichts anderes thun/ als uns nach was beſſeren ſehnen.

Wenn man die Regierungen gantzer Länder erweget/ unter welcher ſo viele Leuthe/ von ſo mancherley Stand und Sitten in Ordnung gehalten werden; ſo iſt gewiß/ daß eine dermaſſen groſſe Gemeinſchafft deß Lebens/ ihren Unterhalt von einer Macht haben müſſe/ die höher iſt/ als das Irꝛdiſche. Niemand wird laugnen/ daß dergleichen hohe Gewalt ſich bey der Religion finde. Sie iſt die Seele deß Staats: Das einzige Treib-Werck/ wodurch dieſer ungeheure Cörper ſich reget und beweget: Das Band/ ſo die Hertzen zuſammen hält; Der Mittel-Punct/ in welchen die vielerhand menſchliche Verlangen zuſammen kommen ſollen: Und der allgemeine Richter der Zwieſtigkeiten/ welche der Eygen-Nutz zu erregen pflegt. Wer nun zwey/ in Glaubens-Sachen wieder einander lauffende Meynungen in einem Staat zu gedulden gedenckt/ der hält dafür/ daß zwey Erb-Feinde darinnen beyſammen wohnen können. Da hat man ſich alsdann nicht zu verwundern/ wann das gemeine Weſen in ſolchem Fall/ einer ſteten Erſchütterung unterworffen iſt: Wann man da ein unauffhörliches Raſen ſiehet: Wann die Eingeſeſſenen als wie die Beſeſſene wieder einander wüten/ ſich zerfleiſchen/ auß einem Munde GOtt bald loben/ bald läſtern/ eben als wenn zweyerley Seelen darinnen regierten. Fällt nun hierinnen eine gäntzliche Trennung vor; ſo entgehen dem Staat die beſte Kräffte: Bleibt es aber allezeit darbey; ſo geht es einer ſolchen Republic, wie einem Schiff/ welches auff beyden Seyten von gegen-einander ſtürmenden Winden getrieben wird/ da es dann zwar daher ſchwimmt/ jedoch deßwegen nicht fort ruckt. Man kan ſich wenig Hoffnung von einem dauerhafften Frieden machen/ wann dasjenige/ ſo uns ſelbigen zu Weege bringen ſoll/ ſelbſt im Kriege begriffen iſt.

Gleichwie der Glaube das menſchliche Gemüth am allernachdrücklichſten bemeiſtert/ alſo entſtehen daher greuliche Unordnungen/ wann ſelbiger auß der Art ſchlägt/ und zu einer Ketzerey wird. Eben ſo klägliche Folgen entſtehen darauß/ als wie von einer Artzney/ worbey ein ſtarcker Gifft mit untermiſcht iſt. Bey ſolchen Leuthen/ welche unter dem falſchen Vorwand der Gottesfurcht das ihrige verrichten/ da höret alle Hochachtung gegen die Geſätze/ alles Abſehen auff die Bluts-Verwandſchafft die Natur/ und das Vatterland/ gäntzlich auff. Nichts kan mit gröſſerer Kühnheit vorgenommen werden/ als wenn man ſich einbildet/ der Himmel leiſte einen Beyſtand; keine Liſt mag erdacht werden/ die nicht hervor geſucht wird/ um eine Macht unter der Hand zu ſtürtzen/ welcher öffentlich kein Abbruch geſchehen kan.

Ein Potentat mag noch ſo mächtig ſeyn/ ſo muß er wiſſen/ daß in ſolchem Fall er über ſeine Unterthanen die völlige Gewalt keines weges hat/ ſondern ſelbige/ wann ſie mit ihm nicht einerley Glaubens ſind/ alſo auch leichtlich in ihren Abſichten mit ihm nicht überein ſtimmen. Dergleichen Wiederſinnigkeit im Glauben löſet das Band der Einigkeit auff: Sie verwundet/ wenigſt mit gröſten Schmertzen/ woferne nicht gar biß

auff den Tod: Sie macht eine Oeffnung/ wodurch der Feind Anlaß bekommt/ und kühn wird/ etwas gegen den Staat zu unternehmen/ ſo er vorhero ſich ſonſt nicht unterſtanden hätte. Ziehet man die von einem wiedrigen Glauben/ zu keinen öffentlichen Aemtern/ ſo bringt man einen innerlichen Feind in Harniſch/ dem es niemahls an Macht ermangelt/ wann er Schaden thun will. Vertrauet man ihnen aber wichtige Aemter an/ ſo ſtehet zu beſorgen/ daß man ſich nicht allzu ſicher ſolchen Gemüthern vertrauen könne/ welche von einer ſolchen Art ſind/ daß ſie durch Wohlthaten nicht gezahmet werden können.

Man mag der Sache auch eine Farbe anſtreichen/ wie man immer wolle/ ſo iſt es niemahl ein groſſes Vortheil für einen Lands-Fürſten/ mit ſeinen Unterthanen Verträge auffzurichten/ eben als wären es ſeine Feinde; und ſeine Gewalt von ſolchen Geſätzen einſchräncken zu laſſen/ welche die Grund-Feſte der Wohlfahrt ſeines Staats nicht ſind. Eine Schande iſt es/ wann ein Potentat an denen keine Straffe übet/ die ihm in der Perſon ſeiner Vertrauteſten die gröſte Beleydigung zufügen: Wenn er es für kein Laſter der verletzten Majeſtät auffnimmt/ wann die Untergebene ſeine Regierung mit Reden und Schrifften auffs ſchändlichſte durchziehen: Wenn er geſchehen läſſet/ daß man alltäglich ſeinen Glauben läſtert/ ſeine Religion für einen Götzen-Dienſt außſchreyet/ und dasjenige/ ſo er mit Andacht verehret/ zum Geſpött brauchet. Ich laſſe einen jeden ſelbſt nachdencken/ was für Ehrfurcht ſolche Leuthe gegen ihren Ober-HErrn tragen können/ von dem ſie ſich einbilden/ die wahre Gottesfurcht/ als der Grund aller Weisheit/ finde ſich bey ihm nicht. Man mag nun erwegen/ wie ſie eine ſolche Majeſtät in Ehren halten können/ mit deren Salbung ſie ein Geſpötte treiben; und was für ein Vertrauen man auff die Treue ſolcher Unterthanen ſetzen könne/ welche anders nichts wünſchen/ als was ihrem Lands-Fürſten zuwieder iſt.

Wann es ja dem Staat zuträglich wäre/ einigen Zwieſpalt unter denen Ingeſeſſenen zu unterhalten/ damit die zur Unruhe geneigte Gemüther nicht zuſammen treten könten/ folglich die innerliche Ruhe beybehalten werden möchte; ſo ſolte doch ſothaner Zwieſpalt billig von ſolcher Art ſeyn/ daß die höchſte Landes-Obrigkeit ihn auffheben könte/ wann es ihr beliebet; alſo daß ſolches ein Werckzeug wäre/ welches weiter nichts verrichten kan/ als in ſo weit man darmit handthieret. Aber die Ketzerey iſt von dieſer Art gar nicht/ ſondern ſie will denen Regenten Geſätze vorſchreiben: Sie lähnet ſich gegen ihre rechtmäſſige Ober-HErrn auff: Sie iſt alle Augenblick zum Auffruhr geneigt. Und damit um ſo viel weniger an ihren böſen Folgen gezweyffelt werde/ ſo kan man nur das Königreich Franckreich durchreyſen/ ſo wird man in allen Provintzen gnugſame Denckmahle ihrer Wuth antreffen. Hat ſie ſchon zuweilen gelobt/ treu zu ſeyn/ wann ſie ſich durch deß Königs Waffen gedämpfft geſehen; ſo iſt es doch damit eben geweſen/ wie mit den Donatiſten zu Zeiten Auguſtini, von denen er ſpricht: Ich halte nichts von den zahm-gemachten Tieger-Thieren/ obſchon ſelbige/ nachdem man ihnen die Zähne außgebrochen/ und die Klauen beſchnitten/ keinen Schaden thun können. Man trauet deßwegen den Schlangen zu Winters-Zeit nicht/ obſchon die Kälte ſelbige ſtarr gemacht/ alſo daß ſie die Krafft nicht haben zu vergifften. So achtet man die Miſſethäter deßwegen nicht für unſträfflich/ ungeachtet ſie in den Gefängnüſſen und auff der Richt-Statt ſich noch ſo heilig anſtellen.

D. Aug. in Epiſt. 48.

Tauſend mehr andere Beweg-Urſachen reitzen uns an/ nach der Bekehrung dieſer Feinde GOttes/ und deß Ruhe-Stands deß Lands zu ſeuffzen; und zu wünſchen/ daß in der Menſchen Hertzen nur ein einziges Geſätz ſtatt habe/ gleichwie nur ein GOtt im Himmel/ und nur ein König im Lande regieret. Allein es gehet auff dieſer Welt nicht alles/ wie man es wünſcht. Es müſſen Ketzereyen ſeyn/ ſagte S. Paulus, weilen die Menſchen/ welche zwar einen freyen Willen haben/ in ihrer Wahl aber ſich ſelbſt betrügen/ unfehlbar in die ärgſte Irthümer verfallen/

fallen/ ſo bald ſie ſich unterfangen/ von göttlichen Dingen zu urtheilen. Die Warheit lebt als ein Fremdling in der Welt/ und wird nicht allezeit gebührend erkannt/ dahero ſie die gröſte Wiederſetzlichkeit leyden muß/ wann ſie die Gemüther bemeiſtern will.

D. Aug. Lib. imperf. de Geneſ. ad lit. & lib. 5. de Geneſ. ad liter. cap. 21.

Iſt ſolchemnach unſere Schwachheit und verkehrter Sinn die Urſache/ daß die Ketzereyen gleichſam nothwendig einreiſſen müſſen; welche dennoch der groſſe GOtt durch ſeine unerforſchliche Weege zu unſerm Beſten außſchlagen machet. Er hat nicht allein den Lauff deß Geſtirns/ ſondern auch die ungeſtümme Lufft in ſeiner Macht; wie dann der Prophet ſpricht/ daß der Reiff/ der Schnee/ die Sturm-Winde/ und die feurige Lufft-Zeichen ſeinem Willen gehorſam ſind. Gleichwie Er geordnet hat/ daß die danckle Nacht unſere Ruhe/ der rauhe Winter die Fruchtbarkeit der Erde/ und der ſchädliche Gifft die nutzbahre Würckungen der Artzney-Mittel beförden muß: Alſo müſſen auch die Glaubens-Irrthümer/ durch welche die Gottloſen in das Verderben kommen/ ſeinen Außerwählten zu ihrer mehrern Vollkommenheit dienen. Chriſtus ſelbſt hat ſolche zu ſeinem Nutzen anzuwenden gewuſt/ ſpricht S. Auguſtinus; der Unglauben hat ihm Anleitung gegeben/ Unzehlige zum wahren Glauben zu bringen: Die Ketzereyen dienen ihm zu Außbreitung ſeiner Lehre. Die Trennung in der Kirche/ macht/ daß ſeine Diener in ihrer Würde mit deſto gröſſerm Glantz und Standhafftigkeit einher gehen: Die Juden beweiſen durch ihren Sclaviſchen Stand und eygne Schrifften/ daß dasjenige wahr ſey/ welchem ſie wiederſprechen: Ja es ſind endlich alle/ welche einer oder der andern falſchen Secte anhangen/ ſolche Feinde/ von welchen die Kirche alltäglich einen und andern groſſen Sieg davon trägt.

D. Aug. de vera Relig. cap. 6.

Man darff ſich im geringſten nicht verwundern/ daß die/ welche in Welt-Händeln dermaſſen klug zu ſeyn ſcheinen/ die Kirche dermaſſen anfeinden. Man kan ſich ſolches durchauß nicht befremden laſſen/ wenn man erweget/ wie der erſte Menſch gefallen; ingleichen Saul/ David/ und Salomon/ ja wie die Engel ſelbſt vom Himmel herab in die Hölle geſtürtzt worden. Solte man nach dem innerſten ſolche Leuthe ſehen/ und ohne ſich an ihre äuſſerliche Mine zu kehren/ dem Grunde ihres Hertzens nachforſchen/ ſo wird ſich daſelbſt weiter nichts/ als ein bloſſer Schatten der Weisheit zeigen. Sie ſchmincken ſich bloß damit/ und kan in keiner Probe Beſtand haben. Sie ſind gleich denen/ welche wegen Miltz-Beſchwerung verruckt im Gehirn werden/ und von verſchiedenen Dingen ſehr vernünfftig reden/ ſo lange man ſie nicht auff ſolche Materien bringt/ davon ihre verruckte Einbildung ihnen eine und andere unrichtige Vorbildung macht. Von einem Glaubens-Articul urtheilen jene gantz wohl/ von einem andern aber/ der ihnen nicht in den Kopff will/ halten ſie durchauß nichts/ und verwerffen dahero ſolchen. Sie beſtehen auff ihren Meynungen entweder auß Hoffarth/ oder wegen eines Liebs-Genuſſes/ oder weil es ihre Ehre angehet. Sie ſind anderſt nicht/ als wie die Schwefel-Dünſte/ die auß der Erde empor ſteigen/ und zwar in der Lufft ſich entzünden/ alſo daß ſie wie die Sterne leuchten/ aber gar bald wieder verleſchen/ und herab auff die Erde fallen.

Solches aber iſt gar nichts wunderſames/ daß ſie/ in Erwegung ſie in Glaubens-Sachen einer gäntzlichen Freyheit ſich anmaſſen/ in Erwehlung der Wahrheit nicht allzeit richtig verfahren. Sie müſſen allerdings zu Fall kommen/ wann ſie das ihnen geoffenbahrte Licht verlaſſen/ um der menſchlichen Vernunfft zu folgen/ welche doch gantz ſchwach/ blind/ und tumm iſt/ vornehmlich wann es göttliche Dinge betrifft. Dannenhero muß man mit Tertulliano den Schluß machen/ und ſagen/ daß die Richtigkeit deß Glaubens keinesweges durch das Anſehen der Perſonen/ ſo ſelbigen bekennen/ beſtätigt werde/ indeme der Glaube ihnen vielmehr zur Hochachtung behülfflich ſey/ als dergleichen von ihnen empfange.

Wenn alle Ketzereyen/ die jemahls die Kirche angefochten haben/ nach ihrem Urſprung betrachtet werden/ ſo wird ſich finden/

den/ daß ſie entweder herkommen/ von eines abtrünnigen Geiſtlichen Unkeuſchheit/ oder von eines Prieſters Hochmuth/ oder von eines Fürſtens ſchwerem Zorn/ oder von der Auffruhr eines unbeſtändigen Pöbels. Sollen denn nun die neu-entſtandene neue Religionen gut ſeyn können/ da ſie einen dermaſſen böſen Urſprung haben? Wie ſollen ſelbige die Menſchen können zu GOtt leiten/ da ſie ihr Herkommen von Ubelthaten und Sünden haben/ die uns von Ihm entfernen? Bey ihnen werden keine Wunder-Wercke außgeübt/ welche doch die Siegel ſind der göttlichen Allmacht. Ihre Kirchen ſind weder mit Prieſtern/ noch Altären/ noch Schmuck/ noch Opffer/ noch einigem Gottes-Dienſt verſehen; welche Verwüſtung zur Gnüge ſchlieſſen macht/ daß dieſe Irzglaubige offenbahre Feinde GOttes ſind. Die von der Römiſchen Kirche abfallen/ werden bey ihnen zu Kirchen-Dienern und Predigern geſetzt; und die/ welche zuvor allhier kein gut thun wolten/ folglich von jederman für ein Scheuſal gehalten wurden/ überkommen bey den neuen Religionen die Ober-Auffſicht über ihre vermeynte Reformation; denn nirgends ſteigt man ſchleuniger zu hohen Aemtern/ als wenn man zu der Rebellen Seyte tritt. Vor dieſem hielten ſchon die Marcioniten dieſen Brauch/ daß ſie zu Ehren-Aemtern/ diejenigen beförderten/ welche ihnen zufielen/ damit ſie durch dieſe eytle Ehre verblendet würden/ und nicht in Acht nehmen möchten/ daß ſie einer gottloſen Lehre beypflichteten.

Iſt es nicht eine greuliche Thorheit/ daß man ſich einbildet/ die Weibs-Perſonen ſeyen fähig ſolche Streit-Fragen auffzulöſen/ in denen die allergeſchickteſte Leuthe/ nach allen ihren langwürigem Studiren/ nichts als Dunckelheit entdecken können/ und dahero geſtehen müſſen/ daß um die heilige Schrifft zu verſtehen/ man keines andern Lehr-Meiſters/ als deſſen der im Himmel wohnet/ benöthigt ſey. Ihr Schwermereyen haben ſie zu dermaſſen offenbahren Wiederſprechungen verleitet/ daß ſie/ um ihre Lehre nur ein wenig im Stande zu erhalten/ Glaubens-Bekäntnüſſe außgehen laſſen/ um die Leuthe damit an ſich zu halten. Nichts deſtoweniger/ ohngeachtet ſie von langer Zeit her über ihren Grund-Lehren ſich bemühet haben/ um ſolche feſt zu ſetzen/ ſo können ſie doch keinen Beſtand haben/ weilen ſie falſch ſind. Sie zerrütten und machen ſich ſelbſt zu ſchanden/ und es vergehen wenig Jahre/ da nicht bey ihnen wieder was neues auß denen Lehren ſich hervor thut/ die ſie vormahls verworffen haben. Letzlich ſind ſie in eine ſolche Verwirrung gerathen/ daß ſie/ um nur einiger Maſſen etwas Ruhe zu finden/ ſich mit allen/ der Römiſchen Kirche wiedrigen Secten in Bündnüß einlaſſen/ auff gleiche Weiſe/ wie ein Schiff/ ſo ſich ſchon verlohren ſchätzt/ und dahero ſich allen Winden überläſſet.

Bey denen/ die mit Falſchheit umgehen/ iſt lauter Unbeſtand; ſie wancken allezeit/ und ſind uneinig. Seneca. Ep. 102.

Es könte geſchehen/ daß bey denen Ketzern man ein ſittſames Weſen und einigen Schein der Mildigkeit anträffe; Allein es iſt ſolches eine Freundlichkeit/ unter welcher ſie ihren Gifft einflöſſen; und damit ſie die Netze bedecken/ mit denen ſie diejenigen zu fangen trachten/ welche ihren Augen trauen. Man unterſuche nur ihre Lehre recht genau/ ſo wird ſich zeigen/ wie alles denen fleiſchlichen Sinnen gemäß iſt/ und ſich noch weit mehr der Natur ergebe/ als die Heydniſche Philoſophie. Denn von Buß-Wercken halten ſie gar nichts/ weil ſie das Fleiſch abtödten: So halten ſie auch nichts von dem/ was in dem Evangelio den Nachfolgern Chriſti eingerathen wird; alſo daß hierauß leicht abzunehmen iſt/ daß gleichwie ihre Lehre der Apoſtoliſchen keines weges beykommt/ alſo auch ihr Leben ferne davon ſey. Im Gegentheil finden ſich bey der Römiſchen Kirche alle Merckmahle/ die man vernünfftiger Weiſe an demjenigen begehren mag/ welches heilig ſeyn ſoll. Sie hat ſich von Chriſto/ an biß auff unſere Zeiten/ ohnunterbrochen erhalten; inmaſſen ſolches auß der Stuhl-Folge der Päbſte/ auß denen Schrifften der Heil. Vätter/ auß denen Kirchen-Verſammlungen/ wo die gelehrteſte und heiligſte Männer der gantzen Welt beyſammen waren/ abzunehmen iſt.

Sie iſt vormahls durch eine unſägliche Menge von Wunder-Wercken bekräfftigt

worden; und GOtt verleyhet ihr noch heut zu Tage hierinnfalls die Gnade/ wann es ſein allerweiſeſter Rathſchluß für dienlich erkennet. In ihrem Gottes-Dienſt findet man die Erfüllung der Prophetiſchen Weiſſagungen; welches ebenmäſſig auch auß ihrer Außbreitung/ Glantz/ und Triumph erſcheinet. Ihre geiſtliche Regierung iſt gantz vollkommen; Ihre Ordnung iſt ein Abriß der Himmliſchen Hierarchie; Ihre Fürbitten und Opffer ſind immerwährend: Und ihre Heiligkeit iſt faſt unermeßlich; wie ſie dann den Menſchen von der Erden ſo viel möglich abziehet/ und ihn zu der Nachfolge JEſu Chriſti leitet.

Alles ſolches nun gibt die herzlichſten Beweißthümer an die Hand/ die Ketzer zu Schanden zu machen: Und obwohl wir berechtigt ſind/ ſie als entflohene Sclaven zu tractiren/ ſie für Uberlauffer auß der rechtglaubigen Armeé zu halten/ und mit ihnen umzugehen/ als mit Ubelthätern/ welche den Außſpruch ihrer Verdammnüß ſchon empfangen haben; nichts deſtoweniger erzeigen wir uns gegen ſie ſo güthig/ mit ihnen uns in Unterredung einzulaſſen/ die wir der Wahrheit unſerer Glaubens-Lehre nur allzu gewiß verſichert ſeyn. Wir geben zwar hierdurch nicht wenig von unſerm Vortheil nach/ jedoch unterlaſſen wir gleichwohl nicht/ ſie zu überwinden; geſtalten ſolches auß den Büchern/ worinnen wir von denen Glaubens-Strittigkeiten handeln/ abzunehmen iſt/ als in welchen aller Betrug und unrichtige Folgereyen dieſer Neulinge entdecket werden.

Plin. lib. 17. cap. 26. Möchte man alſo dieſe falſche Lehre jenen Waſſer-Brünnen in Italien vergleichen/ von denen gemeldet wird/ daß zwar die niedere Pflantzen/ ſo von ihnen benetzt werden/ davon verderben/ ſie dennoch denen Bäumen keinen Schaden zufügen können; Denn es kan auch ihr Irrthum nur allein die Unverſtändigen/ welche entweder von göttlichen Dingen nichts wiſſen/ oder in die Welt-Händel ſich allzu viel verliebt haben/ ins Verderben bringen.

Die heilige Kirche iſt mit geiſtlichen Kriegs-Leuthen verſehen/ ſo in einer Armeé von eytel gelehrten Leuthen beſtehen. Dieſe verfolgen/ als wie die Würg-Engel/ dieſes gottloſe Geſinde/ und jagen ihm ſo viel Raub ab/ daß unzehliche Bibliothequen damit angefüllt werden: Folglich muß man ſie auch in dieſer wichtigen Beſchäfftigung ungeſtört laſſen/ als worzu ſie der Himmel mit gnugſamen Gaaben außgerüſtet hat. Anderen Standes Leuthe aber ſollen ſich enthalten/ mit dieſen Gottloſen ſich einzulaſſen/ als welche ſie nur zu verwirren/ und ſich ihrer Schwachheit zu Nutzen zu machen ſuchen. Sie handeln alsdann am weiſeſten/ wann ſie ſich an den alten Glauben der Kirche halten/ und eine gute Wache ſo wohl vor ihre Hertzen ſtellen/ damit nichts wiedriges daſelbſt einſchleiche/ als auch vor ihre Lippen/ um mit unzulänglichen Antworten ſich nicht zu verwickeln. Pſalm 38

Das Jüdiſche Volck wurde in der Wüſte durch eine Wolcken-Säule geleitet/ die ihnen den Tag zur Nacht machte; uns/ wie die Lehrer der Kirche ſagen/ zu unterrichten/ daß der Glaube würcklich einige Dunckelheiten hege/ die gleichwohl nichts hindern/ daß das helle Licht die glaubige Seele nicht auff auffrichtigen Weege leiten ſolte. Es iſt zwar an deme/ daß darinnen keine ſo klare Entſcheydung aller ſchweren Fragen anzutreffen iſt; Aber gleichwie die obbemeldte Wolcken-Säule kein menſchliches Angeſicht oder Abbildung zeigete/ und dennoch den Weeg zeigte/ alſo verſiehet uns auch der Glaube mit einer unüberwindlichen Standhafftigkeit in ſolchen Materien, die uns ſehr ſchlecht gegründet zu ſeyn ſcheinen. Will man ſeinem Vorwitz nachgeben/ daß er ſo viel Zweyffels-Fragen auff die Bahn bringe/ als ihm möglich iſt/ ſo ziehet immer eine Frage die andere nach ſich/ alſo daß es letztlich auff ein unendliches hinauß laufft.

D. Aug. contra Fauſt. lib. 12. cap. 59. Clem. Alexand. lib. 1. Strom. cap. 13. ſub fin.

Die verſtändigſten Köpffe/ fehlen hierinnen am gröbſten; Denn wann ſie ſich einbilden einen groſſen Fortgang gewonnen zu haben/ ſo gerathen ſie täglich in gefährlichere Oerther/ biß ſie letztlich ihren Sinnen ſich überlaſſen/ und der verderbten Natur ſo viel Gehör geben/ daß ſie darüber in eine offenbahre Gottloſigkeit verfallen. Solcher

Geſtalt

Geſtalt wird nun bey ſolchen / welche die Herrſchafft ihrer Vernunfft dem Glauben nicht unterwerffen wollen / nichts als ſtete Unruhe / lauter Schaden / und die gröſte Verwüſtung verſpühret / indeme bey ihnen dasjenige nicht das Regiment führet / deme es gebühret. Ein jeder / welcher eine geſunde Vernunfft hat / wird geſtehen müſſen / daß nachdeme man noch ſo viel Umwege geſucht / und ſich aller Freyheit gebraucht / es dennoch letztlich dahin komme / daß in ſolchen Materien, die nicht zu ergründen ſind / man bloſſer Dings glauben müſſe; Daß wir einem andern folgen müſſen / wo wir ohne in das Verderben zu gerathen uns allein nicht auff den Weeg begeben können; Und daß wir genöthigt ſeyn / einer höhern Macht / von welcher unſere Ruhe und Vollkommenheit herrührend iſt / uns zu überlaſſen. Muß man nun glauben / und will man nur bloß halb glauben / ſo iſt es eben ſo unredlich gehandelt / als wenn man zwar Eines ſein Freund ſeyn will / jedoch ohne ihm völlig zu trauen / und alſo / daß man ſeinen Eygen-Nutzen dabey ſuche. Wer in dieſem Stück wieder einen einzigen Glaubens-Articul ſündiget / der bricht ſie zugleich alle / anerwogen er nicht der göttlichen Offenbahrung / ſondern dem menſchlichen Urtheil ſich unterwirfft / wann er ein mehreres nicht glauben will / als nur in ſo weit er ſich einbildet / daß es mit der Vernunfft überein ſtimme. So viel hundert Jahr lang iſt an unſerm Unterricht gearbeitet worden: Die Lehrer haben die äuſſerſte Mühe angewandt: Die Martyrer haben ihr Blut vergoſſen: Gantze Nationen haben ihre uhralte Gebräuch fahren laſſen: So viel mächtige Potentaten ſind ohngeachtet ihrer ſo groſſen Gewalt / und deß ſo trefflichen Beyſtands ihrer klugen Räthe / dennoch überwunden worden. Müſſen wir nun nicht geſtehen / daß GOtt mit ſonderbahr groſſer Güthigkeit mit uns umgehe / wann Er will / daß wir alsdann erſt glauben ſollen / wann wir mit ſo vielen Beweißthümern überwieſen ſind? Wie kan es nun immer zugehen / daß Leuthe / welche unter Chriſten aufferzogen worden / ſolche Glaubens-Lehren anzunehmen ſich weigern ſollen / die doch ſo mächtig ſind / daß ſie das gantze Heydenthum überwunden haben.

Es iſt gewiß etwas wunderwürdiges / ſo da werth iſt / mit gutem Nachſinnen betrachtet zu werden / daß die Erde / welche doch unbeweglich ſtehet / dennoch keine Thiere hat / welche ohne Bewegung leben; da hergegen das Meer / ſo in ſteter Bewegung iſt / eine unzehlbare Menge Fiſche heget / die ſich niemahls bewegen / ſondern entweder an denen Felſen feſt hängen / oder ſich in den Sand vergraben. Dieſes Letztere hat mich auff die Gedancken gebracht / daß in einem Reich / wo die Ketzereyen manche Unruhe geſtifftet haben / die Leuthe in Glaubens-Sachen weit ſtandhaffter ſeyn / und einen feſtern Vorſatz haben / denſelben Felſen nicht zu verlaſſen / an welchen alle irrige Lehren / die in der Welt ſeyn können / ſich zertrümmern. Gleichwie die göttliche Vorſehung alle Dinge mit nöthigen Mitteln verſiehet / ſo zu ihrer Erhaltung erfordert werden / und wo es Gifft gibt / auch ſolche Artzney-Mittel darreicht / ſo dem Gifft wiederſtehen: Alſo verleyhet ſie uns auch / wenn wir unter den Ketzern leben müſſen / ſolchen Muth und Stärcke / daß wir uns gnugſam erwehren können / von ihnen nicht angeſteckt zu werden / alſo / daß die Gnade ſich überauß in Uberfluß ergieſſet / wo die Gottloſigkeit in Uberfluß ſich zeiget. Ein tapfferer Muth bekommt in dem Dienſt deß Glaubens noch mehrere Krafft / wann er Feinde gegen ſich ſiehet / mit welchen er ſtreiten muß / auff ſolche Art / wie viele Geſchöpffe ihre Stärcke verdoppeln / wann ſie ſolche Dinge finden / die ihnen Wiederſtand thun. Ergründet ſchon der Verſtand alle Geheimnüſſe nicht ſo deutlich / ſo empfindet gleichwohl das Hertz ſolche Erleuchtungen / durch die es in dem Glauben beſtättigt wird. Hergegen kommen ihm alle ſpitzfündige Einwürffe anderſt nicht vor / als wie der Taſchen-Spieler Kunſt-Stücke / und dergleichen Gauckeleyen / von denen ein jeder weiß / daß es in eytel Blendwerck beſtehet / obſchon man ſo genaue Nachricht nicht hat / wie es zugehe. Die Kirche iſt ein Hafen / auß welchem man in Sicherheit dem Schiffbruch zuſchauet / in welchem

Ariſt. Hiſtor. Animal. Lib. I. cap. I.

welchen ſich ſo viele verzweyffelter Weiſe/ jedoch anbey freywillig ſtürtzen. Wann ihr Elend uns zu einigen Mitleyden beweget/ ſo veranlaſſet es uns zugleich/ daß wir den Ruhe- und Glücks-Stand deß Glaubens deſto höher halten/ wie wohl ſolcher allhier nur ein bloſſes Vorſpiel deſſen iſt/ welches er uns dorten hoffen machet.

Das fünffte Capitel.

Was für Troſt und Stärcke eine Chriſtliche Seele auß der Hoffnung der ewigen Güther erhalte.

Unſere Seele iſt nicht zu frieden/ das Vergangene wieder aufflebend zu machen/ und das Gegenwärtige zu beſitzen/ ſondern ſie läſt ihr Abſehen auch weit hinauß in das Zukünfftige gehen/ um ſo viel als ihr möglich iſt der Ewigkeit ſich zu nähern: Obſchon nun ſothane/ ſich dermaſſen weit hinauß-erſtreckende Gedancken ihre Vortrefflichkeit an Tag geben/ ſo tragen ſelbige doch zu deß Menſchen Glückſeeligkeit ein ſehr geringes bey/ weilen ſie nur mit ſolchen Dingen beſchäfftigt ſind/ welche die Sinnen angehen/ womit aber die Seele nicht vergnügt ſeyn kan. Inmaſſen aber das Wiedrige mit dem Zeitlichen wohl dergeſtalt vermiſcht iſt/ daß die aller-ſubtileſten Künſte in der Chimie bißhero viel zu ſchwach geweſen/ ſolche von einander zu ſcheyden; Wann auch mehr ungeſtaltes als ſchönes in der Welt ſich zeiget; nicht weniger der Erd-Ball weit mehr Waſſer in ſich begreifft als feſtes Land; mithin mehr Ungewitter/ als Ruhe in der Welt ſich findet/ und nur allzu gewiß iſt/ daß gegen eines/ ſo unſerm Sinn gemäß iſt/ alle andere/ uns wiedrig fallen: So befolget hierauß/ daß alles/ was wir von nachkommenden Dingen durch unſer Nachſinnen entdecken/ uns mehr Urſache gebe zun Thränen/ als zur Freude. Die Einbildungs-Krafft/ welche alle Dinge gröſſer machet/ als ſie in der That ſind/ damit ſie einen Vorwand wegen ihrer habenden Sorge finde/ und in ſolchen Begebenheiten/ wo ſie mit dem Verſtand nicht fortkommen kan/ ihr allerhand Blendwerck vormahlet/ weiß allezeit gnug auff die Bahn zu bringen/ wodurch unſere Beruhigung zerrüttet werden kan.

Dannenhero iſt die zeitliche Hoffnung/ welche jederzeit von der Furcht vergeſellſchafftet wird/ niemahls ohne Unruhe; und obwohl alle wichtige Unternehmungen durch ſie angefeuert werden/ und ſie den Muth zu groſſen Dingen anſtrengt/ ſo iſt ſie doch weiter nichts/ als ein bloſſer Traum derer die da wachen. Die nächtlichen Träume vermögen einen auff recht angenehme Art zu betrügen/ indem ſie die Waſſerſüchtigen bey einen friſchen Brunn ſtellen/ die Melancholiſchen unter luſtige Geſellſchafften bringen/ und die/ ſo von der Gicht zu Krüppeln gemacht worden/ mit dem ſchnellen Lauff beluſtigen. Alles dieſes beſteht nur in bloſſen Bildern/ und nichts deſtoweniger bringt es eine gewiſſe Art von Vergnügen; ja die/ über die Sinnen herrſchende Einbildungs-Krafft/ verurſacht zuweilen/ daß an ſtatt einer eingebildeten Geſundheit/ eine wahrhaffte erfolget. Aber mit der Irrdiſchen Hoffnung hat es keine ſo gute Bewandnüß; Denn obwohl ſie ebenmäſſig wie die Träume/ den Menſchen betrüget/ ſo bringet ſie doch weder Beruhigung/ noch einigen andern Nutzen mit ſich/ weilen ſie die alleredleſte Gemüths-Kräffte deß Menſchen zu ſolchen Beſchäfftigungen ziehet/ die ſeiner gantz und gar unwürdig ſind/ und ſeine ewige Glückſeeligkeit weit mehrers zurück ſetzen/ als befördern.

Inmaſſen aber die Natur dem Geſchöpffe nur deßwegen eine ſonderbahre Krafft mittheilet/ damit es dadurch zu ſeiner Vollkommenheit gelangen möge/ herentgegen das beſſere/ davon wir uns Hoffnung machen/ zu unſerm Schaden gereichet/ wann ſelbiges allein auff das Irrdiſche gerichtet iſt/ und

und entweder zu einer Marter wird/ die uns peyniget/ oder zu einer Liſt/ wodurch wir hintergangen werden; So iſt ohne allen Zweyffel vonnöthen/ daß man ſelbige auff etwas viel edleres fallen laſſe. Wir müſſen unſer Abſehen nach dem Himmel richten: Wir müſſen eine ſolche Hoffnung faſſen / die in einer Tugend beſtehet/ alſo daß wir vermitelſt ſelbiger uns nach GOtt / als nach dem höchſten Ziel unſerer Seeligkeit ſehnen/ und auff deſſelben Güthe hoffen / von welcher allein wir die Mittel zu erhalten vermögen/ zu dem ewigen Wohl zu gelangen.

Wann der Menſch die Beſchaffenheit dieſes zeitlichen Lebens recht genau erweget/ ſo wird er befinden/ daß obwohl ſelbiges zu Erfüllung unſers Verlangens viel zu kurtz ſcheinet/ es dennoch für die/ uns unvermeydliche Schmertzen nur allzu lang ſey / anerwogen wir uns ſelbige durch eben den Weeg zu ziehen / durch den wir ſie zu vermeyden gedencken / weil die Kranckheiten ſo wohl auß dem / was wir zu viel/ als was wir zu wenig thun/ entſtehen. Es iſt an ſich ſelber nichts ſo ſonderbahr groſſes/ daß man auff tauſenderley ſchimpffliche Weiſe ſich ſeinem Leibe unterwirfft: Sich in Eſſen und Trincken recht Thieriſch erweiſt: Alle Tage einem Todten gleich wird/ indem man ſich in das Bett legt / und alle Leibs-Kräffte in dem Schlaff vergräbt: Auch von den Artzney-Mitteln eben ſo viel Schmertzen erduldet/ als von den Kranckheiten ſelbſt. Alle dieſe Ungemächlichkeit/ obſchon ſie ziemlich ſtreng ſind/ werden uns noch erträglich/ auß Urſachen/ weilen ſie alle und jede Menſchen insgemein betreffen / und wenn ſie nur etwas weniges nachlaſſen / uns in der geringſten Ruhe das gröſte Vergnügen finden machen. Aber die Geſätze / welche von dem gemeinen Wahn in der Welt eingeführt worden / kommen mir weit unerträglicher vor/ weil ſie über uns mit keinem Recht und Fug herſchen/ ſondern unſere Freyheit ihnen mit einer recht grauſamen Tyranney unterwerffen. Warum wendet man ſo unerhörte Mühe an / dasjenige als ein Eygenthum zu beſitzen / was die Natur/ als allen gemein gegeben hat? Warum führt man ein elendes Leben/ in ſolchen Ehren-Stellē/ die eines Neygungen gantz entgegen ſind/ bloß weil man ſich für Hoch und Wohl gebohren hält? Warum bringt man ſeine Seele um ihre Unſchuld/ die bey Hofe denen Eytelkeiten auffgeopffert wird? Begibt man ſich aller menſchlichen Sanfftmuth/ um der/ im Kriege gewöhnlicher Wuth ſich zu ergeben? Warum beſtrebt man ſich dem gemeinen Pöbel gefällig zu ſeyn/ da man doch weiß/ daß ſelbiger ein Feind der Wahrheit iſt/ und zu allen ſich geneigt erweiſet/ auſſer was die Vernunfft zum Grunde hat? Warum verliert man ſeine Ruhe/ nebſt der Zeit/ welche doch das koſtbarſte iſt / ſo man auff der Welt haben kan/ bloß um einem Narren gefällig zu werden? Gewißlich es führet die Welt nicht allein auff ihrem Schau-Platz ein Poſſen-Spiel auff/ um uns zum Lachen zu bewegen/ wenn ſie uns einen haupt-ungeſchickten Tölpel zeiget/ den man überredet/ er ſey der geſchickteſte: Oder einen der ſich zum Sclaven machet/ damit er zu groſſen Glück komme: Oder einen verzagten Bärenhäuter/ der ſich einbildet der tapfferſte Soldat zu ſeyn; Oder einen der alsbald hochmüthig einher tritt/ wenn man ihm nur einen prächtigen Titul gibt / oder ihm einiges Ehren-Zeichen an den Hals hängt. Alle dieſe Comœdianten-Vorſtellungen ſind nicht allein auff das bloſſe Lachen gerichtet/ ſondern ſie ſind zugleich ſolche klägliche Tragödien/ die man ohne Thränen nicht anſchauen kan/ anerwogen die abſcheulichſten Unthaten begangen werden/ damit man ein ſolches Guth erhalten möge/ welches doch kein wahrhafftes iſt.

Da ſiehet man allenthalben nichts als Blut/ Brand/ Verwüſtung/ und allerhand andere übermüthige Sieges-Zeichen/ welche die gewaltſame Tyranney/ über die unterdruckte Unſchuld auffrichtet/ gleich als wenn weder eine Tugend/ noch ein GOtt ſey.

Was ſoll nun ein ehrliebender Menſch thun/ der ſich genöthigt ſiehet/ unter dergleichen natürlichen Schwachheiten/ und denen vielen/ von dem irrigen Wahn entſtehenden Zerrüttungen zu leben? Gewißlich / wann er ſich auß ſo mannigfaltigem Elend retten will/ ſo kan er zu anders nichts/ als zu dem

Himmel

Himmel ſeine Zuflucht nehmen. Dorthin muß er ſich auß gantzem Hertzen und Gemüth wenden / und der Welt weiter nichts / als allein mit dem Leibe anhangen. Ein Menſch / der auff eine Zeitlang ein Sclav ſeyn muß / und auff alle Weiſe verſichert wird / bald wiederum in Freyheit geſetzt zu werden; laſſet ſeine Gedancken auff anders nichts als ſeine hinterlaſſene Familie gerichtet ſeyn. Er ſtellet ſich ſchon vor / wie ſie ihn bey ſeiner Wiederkunfft bewillkommen: Er beluſtigt ſich ſchon mit dem Umgang ſeiner Freunde: Er ſiehet und genieſt ſchon dasjenige / was er ſo hoch liebt: Er erzehlet ſeine Begebenheiten / und das erlittene Elend / als wann es ſchon vorbey wäre / und ſtillet folglich durch dergleichen vorbildende Geſpräche / den erduldenden Schmertzen. Was uns nun in dieſem gantzen zeitlichen Leben tröſten kan / iſt / daß wir bedencken / es ſey gleichwohl die Zeit kurtz / obſchon die Sclaverey noch ſo hart fället: Alle Tage ſind wir der Stunde gewärtig / die uns davon erlöſen ſoll: Und alle unſere Lebens-Jahre ſind mehr nicht / als ein einziger Augenblick / wenn man ſolche gegen die Ewigkeit hält / die auff uns wartet. Auff dieſes hochbeglückte Vatterland müſſen wir unſere Hoffnung laſſen gerichtet ſeyn / woferne wir unſere Ketten erleichtern / und in dem Kercker / der uns gefangen hält / als freye Leuthe leben wollen.

Unſer Wiſſen iſt allhier in überauß enge Schrancken verſperret. Nach vielen und langen Studiren / kommen wir kaum ſo weit / daß wir eine recht eygentliche Erkänntnüß in einigen natürlichen Dingen erlangen. Wir nehmen den Schatten für die Wahrheit ſelbſt an / und unſere am beſten gegründete Urtheile / ſind öffters mehr nichts / als pur lautere Muthmaſſungen. Wird aber dereinſt unſere Seele in den Himmel gelangen / allwo ſie ſich von dem ewigen Licht umgeben / auſſer allen Schatten geſetzt / und zum Genuß deß ſeeligen Anſchauens deß Worts gelangen wird / ſo wird ſie alles auff das klärſte in ihrem urſprünglichen Weſen / und warum es die göttliche Vorſehung alſo geſchehen laſſen / erkennen. Unſer Wille / welchen ſeine Neygung zu einem allerhöchſten Guth trägt / verzehret ſeine Kräffte gantz und gar unnützlich / wenn er auff dieſer Welt nach ſo geringen Dingen trachtet: Wie dann dahero / wenn er auch zu dem Genuß kommt / der da gantz unvollkommen iſt / er mit der Reue und Sehnſucht alles ſolches beſchlieſſet. Im Himmel hergegen / wird das allerhöchſte Guth / als in welchem unſere Seeligkeit beſtehet / unſerer Seelen-Kräfften Fähigkeit erſt recht außbreiten / damit ſie den unermeßlichen Troſt / die unaußſprechliche Freude / die Ströme der Wolluſt / in denen ſich die Seraphinen ergötzen / und welche in Mittheylung der Liebe und Herrlichkeit Gottes beſtehen / zur Gnüge faſſen und empfangen mögen. Was uns die Welt gutes genieſſen läſſet / iſt dermaſſen eingeſchrenckt / daß wenn man es mit der andern Hand ergreiffen will / ſo muß man es vorhero auß der erſten gehen laſſen / wodurch dann die Begierde / der Geitz / und die Hoffart rege gemacht werden / welche den Menſchen durch eben denſelben Weeg / durch den er vermeynt zu ſeinem Glück zu gelangen / völlig unglücklich machen. Da aber im Himmel dasjenige / worinnen unſere Seeligkeit beſtehet / ohnendlich iſt / ſo theilt es ſich allen Außerwehlten mit / nicht allein ohne einige Ungleichheit / ſondern auch alſo / daß ſie ſich deßwegen nicht unter einander beneyden. Denn es erfreuet ſie die Herrlichkeit / welcher die andern theilhafftig werden / nicht weniger als ihre eygene / weil ſie ſolche Freude allein nach dem Willen GOttes ſpühren laſſen. Dieſer Genuß nun der ewigen Seeligkeit / wird von keiner Furcht und Beunruhigung unterbrochen: Er währet ewig / ohne zerſtöhret zu werden: Alles / was ſie jemahls zu genieſſen haben wünſchen können / und was nur in einer möglichen Vergnügung beſtehen mag / finden ſie alldort in einem ſolchen Weſen beyſammen / welches alle mögliche Güther unendlich weit übertrifft.

Wie glückſeelig war nicht der Apoſtel Paulus, daß er dieſer Himmliſchen Süſſigkeit Vorſchmack genieſſen können? Gewißlich wundere ich mich gar nicht / wenn er nach ſeiner Verzuckung / die Welt ſo verächtlich gehalten hat; mich befremdet gar

nicht/ wenn er mit dem Hertzen fort und 2.Tim.1. fort im Himmel war/ und nach dem ewigen Leben ſo inbrünſtig Verlangen truge/ weilen er ſelbiges/ als den erwartenden Lohn/ noch nicht empfangen hatte. Er wünſchte zwar auß dem Kercker dieſes Leibes erlöſet zu werden/ um bey Chriſto zu ſeyn; Alleine dieſer Wunſch geſchahe nichts deſtoweniger unter derſelben Bedingnüß/ wie alles/ was ſonſt die Seelen der Gerechten wünſchen/ daß ſie ſich zwar nach der Vereinigung mit ihren Leibern ſehnen/ jedoch annebſt ſich in allem/ dem göttlichen Willen gäntzlich unterwerffen. Seine Gerechtigkeit hat es alſo angeordnet/ daß wir zu der Herꝛlichkeit eher nicht gelangen können/ biß wir ſolche durch unſere gute Wercke verdienet haben. Dannenhero erweiſet ſich auch der Apoſtel ſo willig in aller Mühe und Arbeit/ die er in Außübung ſeines Apoſtel-Amts zu überſtehen hatte/ und hierzu muntert er ſich ſelbſt auff/ durch die Hoffnung der Ihme verſprochnen Cronen. 2.Cor.4. Ich bin gewiß/ ſpricht er/ wem ich mein zu verwahren gegebenes Gut anvertrauet habe/ und daß der gerechte Richter mir ſelbiges auffbehält/ um mir ſelbiges wieder zu geben/ wann Er die Welt richten wird. Weñ er das Ungemach/ ſo ihm die Heyden und Juden zufügten/ überlegt/ ſo ſpricht er: Wir ſtehen zwar viel ſchwere Arbeit auß/ aber unſer Muth wird deßwegen nicht geringer; Wir werden auff das härteſte verfolgt/ aber wir bleiben dennoch ſtandhafft/ weilen wir wohl wiſſen/ daß wir nicht verlaſſen werden. Was uns ermüdet/ ſtürtzt uns keines weges ins Verderben. Unſer Muth erweiſet ſich viel gröſſer mitten unter denen Unfällen/ die ſo wohl wieder unſere Leiber/ als Güther wüten; Anerwogen alles Leyden dieſes Lebens uns nur als ein einziger Augenblick vorkommt/ und ſehr leicht iſt/ wann es mit der ewigen Herꝛlichkeit/ die uns verheiſſen iſt/ auff die Waag-Schale gelegt wird. Was unſere Augen allhier auff Erden ſehen/ das vergehet mit der Zeit/ was wir aber noch hoffen/ wird niemahls ein Ende nehmen.

1.Cor.9. Eben dieſen Muth ſpricht er auch andern Glaubigen ein/ wenn er ſaget: Ringet meine Lieben/ nach denen ſo glorreichen Gelegenheiten/ wohin Chriſtus/ der Anfänger und Vollender deß Glaubens uns ruffet. Er hat erſt das Creutz getragen/ und alle Schmach verachtet/ damit Er die Herꝛlichkeit/ dahin Er zielte/ um zur Rechten ſeines Hebr.12. Vatters zu ſitzen/ erlangen möchte. Wann er an die Corinther ſchreibet/ ſo friſchet er ſie an/ in denen wiederwärtigen Begebenheiten dieſes Lebens großmüthig ſich zu erweiſen/ und denen Kämpffern nachzufolgen/ die der fleiſchlichen Lüſte ſich enthalten/ und in die äuſſerſte Gefahr ſich begeben/ um ſolche Cronen zu erlangen/ die nicht unverwelcklich ſind/ wie die/ ſo wir zu gewarten haben.

Die Hoffnung hat über das Menſchliche Gemüth eine dermaſſen groſſe Macht/ daß man allezeit dafür gehalten hat/ ſie allein könne den Menſchen zu wichtigen Unterwindungen anfriſchen; Dannenhero war in denen Römiſchen Rechten nicht erlaubt/ daß L. 5. C. Quæ res pign. oblig. non poſſ. die/ welche in denen groſſen Schau-Spielen um den Preyß ſtritten/ ſelbigen irgendswo verpfänden könten/ auß Beyſorge/ ſie möchten nicht mit ſolchem Muth fechten/ wann ſie deß Rechts/ Nutzen darvon zu haben/ verluſtigt werden ſolten. Die Hoffnung iſt es/ welche macht/ daß die Soldaten die Gefahr deß Kriegs nicht achten/ daß die Kauff-Leuthe das ſtürmende Meer nicht ſcheuen/ und daß die Hoff-Leuthe ſolche Aemter annehmen/ die unter dem Titul einer Ehre/ die Unbequemlichkeit einer Sclaverey verdeckt führen.

Unter ſehr vielen/ die nach dem Ringe rennen/ erhält nur einer den Preyß. Unter viel tauſenden/ die nach eines groſſen Herꝛn Gunſt ſtreben/ wird nur einer ſeines Wunſchs gewähret. Nicht alle See-Reyſen bringen ein güldnes Vlies davon; nicht alle Schlachten werden gewonnen; und in der Welt iſt nichts gemeineres/ als fehl-geſchlagne Hoffnungen.

Aber die/ welche die Chriſten von Uberkommung deß Himmels tragen/ iſt dermaſſen gewiß/ und die Gnaden/ auff die ſie ſich verlaſſen/ ſind dermaſſen bereit/ daß der Apoſtel davon redet/ als wenn wir bereits in dererſelben würcklichen Beſitz wären.

Er nennet uns Mitgenoſſen der Engel/ Vertraute/ und Kinder GOttes/ und Mit

Erben-

Erben Chriſti. Wann wir nun das Vertrauen haben/ ſolche hohe Güther zu beſitzen/ ſo müſſen wir die Glücks-Güther mit Verachtung anſchauen. Werden wir aber unſere Augen auff das Ewige gerichtet ſeyn laſſen/ ſo wird die Welt weiter nichts beſitzen/ was in uns einige Verwunderung erwecken könte. Es iſt zwar nicht zu laugnen/ daß die Hoffnung einige Freude hat/ welche mit Schmertzen untermiſchet iſt/ auß Urſachen/ weilen das Guth/ ſo ſie zum Zweck ſich nimmt/ noch abweſend/ mit vielen Beſchwerden umgeben/ und ohne ſonderbahre Arbeit nicht zu erlangen iſt. Die Thränen/ die ſothane Hoffnung vergieſſen macht/ und die Seuffzer/ welche ſie außſtöſt/ ſind dermaſſen gerecht/ daß verſtändige Männer dafür gehalten haben/ man ſolle denjenigen in der Menſchlichen Geſellſchafft nicht leyden/ der ſich hierinnfalls unempfindlich erweiſen würde. Aber dieſes iſt etwas wunderſames/ wenn man ſiehet/ daß auß ſothanem Schmertzen ein ſo groſſer Troſt entſpringet. Die Seele/ welcher über ſothanen Auffſchub ſich beklaget/ erfreuet ſich hinwiederum/ wann ſie erweget/ daß GOtt es alſo verordnet habe/ um ſie zu veranlaſſen/ nach deſto gröſſern Verdienſten zu trachten. Sie vergnüget ſich über alle Maſſen an der Ehre/ daß ſie zu einem ſo groſſen Guth geſchaffen worden/ und wann ſie nur ſelbſt will/ ſelbiges zu beſitzen geſichert genug ſeyn kan. Nichts deſtoweniger läſſet ſie in ſolchen unaußſprechlichen Seuffzern nicht ab/ und hat eine ſonderbahre Freude daran/ ſo wohl weil ſie ſolche mit Recht und Fug hervor bringt/ als auch/ weil ſolche ſie in dem Angedencken deſſen/ wornach ſie trachtet/ erhalten/ und Würckungen ſeiner Liebe ſind.

Wann nun eine glaubige Seele von dergleichen heiligen Bewegungen eingenommen worden/ welche ohn Unterlaß die Barmhertzigkeit GOttes anruffen: In ſolchen Freuden-vollen Außgieſſungen deß Hertzens: In ſolchen lieb-vollen Sorgen/ empfängt ſie übernatürliche Erleuchtungen/ und wird in ein ſolche Ruhe verſetzt/ welche nicht begrieffen werden kan. Sie erhält ſich in einem Geheimnüß-vollen Stillſchweigen/ allwo ſie die Stimme ihres Geliebten höret/ welcher ſie ruffet/ und ihr die vortrefflichſte Beweißthümer ſeiner Liebe gibt. Das Hertz ſtöſt alsdenn ſehr ſtarcke Seuffzer auß/ gleich als wolte es alles/ was von einem ſterblichen Leben noch in ihm iſt/ mit dem Odem herauß ſtoſſen/ um ſich mit einem göttlichen Leben anzufüllen/ und ſeinen gantzen Begriff der Liebe einzuräumen. Die Thränen dringen auß den Augen hervor/ vor überflüſſigen Thau der Gnaden/ damit ſein Innerſtes gantz überſchwemmet iſt. Ach! welch ein glückſeeliger Regen iſt ſolches/ wodurch unſerer Dürre abgeholffen wird/ der uns von allem Unflat ſaubert/ und die Flammen der Begierden außlöſchet. (D. Bern. Lib. de Scala Clauſtrali.) O! erwünſchte Thränen/ welche/ wie David ſpricht/ das Brot ſind/ ſo wir Tags und Nachts eſſen ſollen/ um das Hertz in ſeiner Pflicht zu erhalten.

Ach groſſer GOtt! Wenn die Thränen/ ſo deßwegen vergoſſen werden/ weil man dich noch nicht beſitzt/ ſo ſüß ſind; wie ſüß werden erſt die Freuden ſeyn/ die man genieſſen wird/ wenn man dich wird in der ſeeligen Ewigkeit von Angeſicht zu Angeſicht anſchauen!

Wenn es etwas ſo Vergnügendes iſt/ (D. Aug. in Pſ. 121.) deinetwegen Thränen zu vergieſſen/ wenn man dich ſuchet; mit was für Troſt werden nicht erſt diejenigen überſchüttet werden/ die dich beſitzen? Niemand vermag ſolches zu begreiffen/ auſſer die Seelen/ die von ſothaner glückſeeligen Vereinigung etwas verkoſtet haben/ und durch die Erfahrung in ſothanen Geheimnüſſen gelehrt worden.

Dieſe glauben feſtiglich/ daß uns GOtt alle Gnaden/ welche unſere Vollkommenheit befördern mögen/ anbiethe: Sie wiſſen/ daß Chriſtus uns beſitzen will/ nachdeme er uns ſo theuer erkaufft hat: Sie erkennen/ daß die ewige Wahrheit uns kein Wort vortrage/ das ſie nicht erfüllen ſolte: Sie iſt (D. Aug. 8. Confeſſ. 1.) verſichert/ daß ſelbige ſie nicht betrügen kan/ alſo/ daß ſie ſich entfernte/ und den Menſchen fallen laſſen ſolte/ wann er ſich mit demüthiger Mitwürckung der ewigen Vorſehung überläſſet. Seelig ſind die Weynenden/ ſpricht der Sohn GOttes/ denn ſie werden

getröſtet werden. Seelig ſind/ die geiſtlich arm/ und reines Hertzens ſind/ auch die/ welche der Gerechtigkeit wegen/ Verfolgung leyden. Er ſpricht/ daß die Liebes-Wercke/ die dem Nächſten erwieſen werden/ alſo angelegt ſeyn/ als wann ſie Ihm ſelbſt wiederfahren wären; Wer wolte nun nicht auff die Erfüllung deß göttlichen Worts hoffen? Unſere Seele muß ſich aber mit einer ſonderbahren Auffrichtigkett/ mit ſich ſelbſt beſprechen/ damit ſie würdig ſeyn möge eine dergleichen Hoffnung zu hegen; allermaſſen ſelbige als wie der Abgeſandte iſt/ den GOtt abgeſchickt/ um einen ewigen Frieden mit uns zu ſchlieſſen/ ſeine Liebe uns mit Pfändern zu verſichern/ und uns zu bewegen/ mit ihm in Bündnüß zu treten. Dieſe Verheiſſungen/ welche bereits eine/ für uns ſo glückliche Würckung zeigen/ verſichern uns unſrer vollkommenen Glückſeeligkeit/ woferne wir nur die Gnaden GOttes annehmen wollen/ als welcher ſeiner Creatur ſo wohl das Ebenbild ſeiner Herꝛlichkeit/ als ſeiner Güthe eindrucken will. Unſere Gebrechlichkeit muß uns deßwegen den Muth nicht benehmen: Denn werden wir ernſtlich wollen/ ſo werden wir obſiegen/ weilen eine allerhöchſte Weisheit/ und eine allgewaltige Hand uns ſtreiten hilfft. Sind wir Ubelthäter/ ſo haben wir alles gutes von unſrer Sache zu hoffen/ weil wir einen Richter haben/ der unſer Advocat worden. So ſtehet uns dann ſolcher Geſtalt nichts im Weege/ warum wir uns ſeinem Throne nicht mit einem vollkommenen Vertrauen nähern ſolten/ der Freyheit uns bedienend/ die Er uns gibt/ ſeine unendliche Verdienſte uns zu zueygnen.

Alanus Varenius Lib. de ſpe.

Die gantze Natur ſcheinet alles auß Trieb der Hoffnung zu würcken/ wann ſie mit gröſtem Eyffer nach ihrem Endzweck ſtrebet. Inmaſſen aber unſer Stand weit edler/ und unſer Endzweck viel höher iſt/ als der/ welchen andere Geſchöpffe haben: Wann der Beyſtand/ der uns angebothenen Gnade weit kräfftiger iſt/ als der/ welchen uns die Natur leiſten will; ſo haben wir groſſe Urſache/ uns jener Herꝛlichkeit zu verſichern/ woferne wir unſern Fleiß/ der göttlichen Hülffe beyfügen. Der Sohn GOttes hat uns den Weeg darzu dermaſſen leicht gemacht/ daß Männer/ die doch keine Philoſophi waren/ Weiber/ Jungfrauen und Kinder/ recht Heroiſche Thaten begangen/ Ehre/ Guth und Leben verachtet/ um die Seeligkeit zu beſitzen. Die nun ſelbige bereits erlangt haben/ geben uns nicht allein ein Exempel/ ſondern ſtehen uns zugleich auch durch ihre Fürbitte bey/ dergleichen großmüthige Verrichtungen gleichfalls zu thun. Wir haben allerſeits Urſache/ bey GOtt uns auff ſo viel Fürſprecher zu verlaſſen/ als Heilige bey Ihm ſind; und können alſo kühnlich unter ſeiner göttlichen Majeſtät Schutz fortfahren gutes zu würcken/ indeme Er ſo gar die Beförderung unſers Heyls/ für eine Vermehrung ſeiner Ehre auffnimmt.

Es iſt nicht ohne/ daß uns die Welt überauß tückiſch nachſtellet. Alles was ſie uns vor Augen ſtellet/ ſind nur Stricke und Fallen. Aber deßwegen trifft uns keiner von ihren Streichen/ woferne wir ſelbige nicht freywillig auff unſere Bruſt lencken wollen. Die Macht der Finſternüß fällt uns beſchwerlich durch ihre Eingebungen/ aber ſie kan uns deßwegen keine Einwilligung abzwingen/ noch unſern Willen zu etwas nöthigen/ woferne wir nur uns entſchlieſſen/ ihr zu wiederſtehen. Der Himmel verleyhet uns die Mittel/ alle ihre Anfälle/ in Gelegenheiten zum Obſiegen zu verwandeln; wannenhero wir keine Urſache haben/ uns vor ſolchen verzagten/ ſchwachen/ ſo offt überwundenen/ und von der göttlichen Liebe alle Tage beſiegten Feinden zu fürchten.

Das ſechſte Capitel.

Von der Vermeſſenheit/ wann man ſich auff die göttliche Güthe allzu kühn verläſſet.

DEr allerſüſſeſte Troſt/ den wir in dem Streit dieſes Lebens haben/ beſteht darinnen / daß wir wiſſen / was maſſen wir niemahls einige unheylbare Wunden empfangen/ und niemahls alſo fallen / daß wir mittelſt Beyſtands der Gnade GOttes nicht uns wieder auffrichten können. Nur allein die Elende/ zu den Höllen-Flammen Verdammte / können an ihrem Heyl verzweyffeln / indeme ſie ihrer Verdammnüß und immerwehrenden unauffhörlichen Peyn eben ſo gewiß ſeyn/ als die Außerwehlten der Seeligkeit. Was anbelangt den Menſchen / ſo lebt er allhier in einer Gnaden-Zeit/ wie ich ſolches in vorhergehenden dargethan habe. Er habe Miſſethaten begangen / was für welche er wolle/ ſo bietet ihm GOtt Verzeyhung an/ geſtalten ſeine unendliche Barmhertzigkeit/ alle unſere Mißhandlungen weit übertrifft.

Es hat aber das Anſehen/ daß man heut zu Tage nicht Urſache habe mit ſonderbahrer Mühe dieſen Glaubens-Lehr-Satz zu beweiſen / indeme die jetzt-lebende Menſchen an Tag geben/ daß ſie ſolches dermaſſen feſt glauben / daß ſie auch dißfalls die Gebühr überſchreiten/ und fölglich allerhand Unthaten begehen / ohne einige Furcht vor GOtt zu haben. Man ſiehet unter den Chriſten eben ſolche Laſter im Schwang gehen / als zur Zeit deß Heydenthums: Man betrügt einander in Handel und Wandel: Die Gerechtigkeit leydet Noth: Im Kriege werden die ärgſte Grauſamkeiten verübt / und man verfährt mit ſolcher Wuth/ welche von keinem Rechte gebilliget wird. Die geſchriebene Rechte gelten nicht ſo viel / daß die Unſchuldigen beſchützt werden können: Man wird gezwungen Gewalt mit Gewalt zu vertreiben / und verſchiedenes Ungebührliches zu begehen/ welches die Noth als etwas Billiges entſchuldigt.

Wenn man diejenigen fragt/ welche dem Welt-Lauff nachgehen/ und kein Bedencken tragen/ ihre Seelen wegen deß Zeitlichen in Gefahr zu ſetzen/ ſo werden ſie keines weges die Gottheit/ oder die Vorſehung GOttes laugnen / ſondern ſie ſagen/ was maſſen ſie auff ſeine Güthe hoffen. Sie wollen ſich der Anforderung und deß Rechts zur ewigen Seeligkeit nicht begeben/ ſondern hegen davon einige gute Gedancken bloß obenhin/ da ſie immittelſt bloß auff die Vergnügung deß Leibs ſich legen/ und ſich der Welt-Geſchäffte am meiſten annehmen / als welche ſie zu ſolcher Zeit für weit wichtiger als die andere halten. Man mag ihnen nun darüber einreden was man will / ſo antworten ſie / was maſſen ſie nicht glauben können/ daß GOtt entſchloſſen ſey / ſie zu verdammen/ und man müſſe unter einer ſo huldreichen Herrſchafft ſich nichts Wiedrigen beſorgen / indeme ſeine Güthe unendlich ſey/ und dahero alle unſere Miſſethaten übertreffe.

Durch dieſe böſe Lehr-Sätze bringen ſie die Ketzerey wieder auff die Bahn / welche Marcion auß deß Epicuri Schrifften gezogen gehabt/ und ſtellen uns GOtt vor/ wie ehemahls angeregter Ketzer gethan/ als wenn er einer dermaſſen faulen Ruhe obliege/ daß Er/ um ſelbige niemahls zu verlieren/ ſeiner Gerechtigkeit nie ein Genügen thue; Sie wollen beglaubigen/ es ſeye ſeine Güthe dermaſſen blind/ daß ſie ohne Unterſchied gegen alle Menſchen/ ſo wohl als gegen ſich ſelbſt/ ſich geneygt erzeigen wolle. Aber dieſe Leuthe ſehen nicht/ ſpricht Tertullianus, daß wann ſie GOtt/ als einen Gütigen auffzuführen ſuchen/ ſie ſelbigen als einen Ungerechten beſchreiben / weil er die Sünden nicht beſtrafft/ die Er doch höchſt verbothen hat. Denn zu ſolchen nichts ſagen / und ſelbige nicht beſtraffen / iſt ſo viel als ſie ſtillſchweigend erlauben / und an Tag geben/ daß ſie ihm nicht zu wieder ſind. Wo

Tertull. 1. & 2. advers. Marcion.

bleibt

bleibt aber die göttliche Hoheit / wenn die Menſchen ſelbige ohngeſtrafft verletzen? Was wäre dieſes für ein GOtt! Er handelte ja ſolcher Geſtalt ſelbſt wieder die Wahrheit / wann Er über ſeine Gebothe nicht hielt/ und entweder von der Gerechtigkeit abwieche / oder auß ermanglender Macht die Unthaten eben ſo güthig anſähe/ als die Tugend. Viel eher ſolte man Ihn verſchwenderiſch als freygebig nennen/ wenn Er ohne allen Unterſchied allen Menſchen Gutes thäte / ohne auff ihre Verdienſte zu ſehen. Gleich bey dem Anfang der Welt/ hat GOtt ſich ſo wohl güthig / als gerecht erwieſen; Denn wenn ſeine Güthe die Welt mit Geſchöpffen verſahe / ſo brachte ſeine Gerechtigkeit ſelbige in Ordnung / alſo daß jedes nach ſeiner empfangenem Macht von dem andern unterſchieden war / und das Licht von der Finſternüß ſich muſte ſcheyden laſſen.

Gleichwie alle Geſchöpffe ihre ſonderbahre Tugend beſitzen / alſo erweiſen ſie auch ſolche/ vermöge der/ von angeregter Gerechtigkeit eingeſetzten Ordnung. Die in unſern Leibern wohnende Krafft/ trachtet alles in ihr Weſen zu verwandeln / was ſie auß dem Magen hierzu überkommt. Doch wenn ſie den Chylum oder Speiſe-Safft bereitet / ſo ſcheydet ſie alles von ſelbigem/ was dem Leibe undienlich iſt / und ſie nicht tauglich befindet/ zu Unterhaltung deß Lebens gebraucht zu werden. Die Sonne wolte gerne mit Hülffe der / auß dem innerſten der Erde zu ihr hinauff-ſteigenden Außdünſtungen eytel Gold bereiten; Alleine ſie bewerckſtelliget ſolches wichtige Abſehen allein an denen Orthen / welche ihre Strahlen beſtens aufffangen/ und an ſich halten. Anderwerts aber zieglet ſie weit unedlere Metalle/ Steine/ und allerhand Berg-Arten.

Das Recht hat zu ſeinem Hauptzweck den Nutzen deß gemeinen Volcks/ und nichts deſtoweniger höret man allda von Geld-Straffen / Lands-Verweiſungen / Dienſtbarkeiten / und peynlichen Straffen. Ein Vatter heget von Natur die äuſſerſte Neygung zu dem Beſten ſeiner Kinder/ alle ſeine Arbeit ziehlet dahin / wie er ſie in guten Stand ſetzen möge; Aber wenn ſie undanckbar ſind/ ſo wird ihm durch die Rechte erlaubt/ ſelbige zu enterben/ und ſie dadurch zu beſtraffen.

Gleichermaſſen iſt GOtt dermaſſen güthig / daß Er wolte/ es möchten alle Menſchen ſich zu Ihm bekehren und ſeelig werden; Nichts deſtoweniger / wann ſie ihre Freyheit und ſeine Gnade mißbrauchen: Wann ſie dem nachhängen / was Er verbeut; Wann ſie ſeinem Gebothe wiederſtreben/ ſeine Altäre entheiligen/ und mit ſeinem Dienſt ein Geſpötte treiben/ ſo iſt gantz billig/ daß ſeine Güthe ſich mit der Gerechtigkeit vereiniget/ die Frommen belohnet/ und die Gottloſen ſtraffet. Solt wohl jemand von Ihm verlangen/ daß Er ſich auff gleiche Weiſe gegen diejenigen bezeige/ die Ihn verlaſſen/ als gegen die/ welche Ihm anhangen? Solten denn die Bußfertigen Ihm nicht angenehmer ſeyn / als die in Sünden Verharteten? Solte denn Judas in eben demſelben Orth der Seeligkeit ſeyn/ als S. Petrus? Solcher Geſtalt nun wird uns GOtt von ſolchen Leuthen / an ſtatt daß wir Ihn als einen Güthigen erkennen ſollen/ für einen Ungerechten dargeſtellet; Und indeme ſie ihme ſolche Titul beylegen / die Ihme nicht gemäß ſind/ ſo verfallen ſie letztlich in eine ſolche Gottloſigkeit/ daß ſie Ihn lieber nicht mehr glauben wolten. D. Aug. Serm. 119. de Temp.

Solchemnach iſt es eine recht gottloſe/ und thörichte Meynung / wenn man glaubet/ daß die göttliche Barmhertzigkeit ohne Unterſchied allen unſern Miſſethaten Vergebung wiederfahren laſſe/ alſo daß man ſich vor ſeiner Gerechtigkeit nichts zu beſorgen habe. Dieſes allzu-vermeſſene Vertrauen rühret von der Eygen-Liebe her / und von einer allzu groſſen Hochachtung / die der Menſch gegen ſich ſelbſt heget/ eben als wenn Er in der Natur einen ſolchen Vorzug hätte / daß bloß ſein Weſen alle ſeine Unthaten bedecken müſte. Was iſt aber ſolches für eine eytele Einbildung! Gewißlich/ wann der Menſch kaum ſo groß als eine Fliege zu ſeyn ſcheinet / wenn man ihn von einem hohen Berge herab ſiehet: Wenn er auff dem Meer anderſt nicht/ als ein lichter D. Thom. qu. 21. art. 4.

Stroh-

Strohhalm von dem Wind fortgetrieben wird: Und wann ſo wenig Weſens von ihm gemacht wird / wann man ihn zum Beſten deß Lands / in Kriegs-Zeiten der Augenſcheinlichen Lebens-Gefahr auffopffert: So muß er allerdings noch viel geringer als ein Sonnen-Stäublein ſeyn / wenn man ihn mit GOtt vergleichen wolte; denn vor dieſer Sonne muß alles was vortreflich an uns iſt / in die Finſternüß gehen / und wegen dieſem Urweſen / von dem wir haben was wir ſind / können wir für mehr nicht / als für ein Nichts gelten.

Die Allergerechteſten haben Urſache / vor dieſes allerhöchſten Richters Urthel-Spruch ſich zu fürchten / wann man erweget / daß er die Engel / weilen ſie ſeinem Willen ungehorſam geweſen / vom Himmel herab in die Hölle geſtürtzet / und daß er wegen einer Ubertretung / die in einer ſehr geringen Sache beſtunde / den erſten Menſchen nebſt allen ſeinen Nachkommen der hohen Gaben beraubet / die er ihm ertheilet gehabt.

Wenn man ferner betrachtet / daß er Sodoma und Gomorrha mit Feuer vom Himmel vertilget: Daß er die gantze Welt durch die Sünd-Fluth erſäuffet / um die Sünden außzurotten: Daß er gantze Völcker in dem Abgrund der Erde lebendig begraben: Daß er die himmliſche Heerſchaaren außziehen laſſen: Daß er die gantze Natur zu ſeiner Geißel gebraucht / in Krieg / Peſtilentz / und Hungers-Noth / und ſo gar die Elementen zu Hülffe genommen / um ſich an denen Sündern zu rächen; wenn / ſage ich / man dieſes alles betrachtet / ſo hat man ja allerdings ſeinen Zorn zu fürchten. Wer wolte nicht erzittern / wenn die Propheten uns ſelbigen am Tage deß Zorns beſchreiben / und ſagen / es werde derſelbe ein feuriger Ofen ſeyn / in welchem die Gottloſen wie Stroh werden verzehret werden. GOtt / ſpricht ein Prophet / wird an ſeinen Feinden Rache üben. Er wird ſich der Sturm-Winde und der Ungewitter gebrauchen / welche das Meer außtrocknen / und die Erde erſchüttern werden. Sein Zorn iſt eine feurige Fluth / welche die Felſen zerſchmeltzet. Wann nun die Welt vor ſeinem Angeſicht zu Trümmern gehen muß / wie ſoll denn eines Menſchen Hertz ohne ſich zu fürchten vor ihn treten können? Vielleicht daß die Vermeſſenen ihre unmäßige Hoffnung auff die Verdienſte JEſu Chriſti gründen. Denn weil der böſe Geiſt uns den Glauben an den Urheber unſrer Seeligkeit / durch die Läſterungen / mit denen er ſelbigen ehedeſſen belegte / uns nicht mehr auß dem Hertzen reiſſen kan / ſo trachtet er ſolches durch verſtelltes Lob ſeiner Lehre heut zu Tage zu bewerckſtelligen. Er giebt uns zu / daß die allerhöchſte Majeſtät ſich dermaſſen tieff erniedriget habe / daß ſie ſich auch mit unſerm Fleiſch bekleidet: Daß das ewige ſelbſt-ſtändige Wort ſey Menſch worden: Daß die Liebe ihn bewogen / ſo viel für uns zu leyden / daß dadurch für alles und jedes gnug gethan worden: Daß er zu ſeinem himmliſchen Vatter ſo viel gebethet / und ihm ein ſolches Opffer gebracht / daß dieſer ihm nicht das geringſte / ſo er begehret / verſagen kan: Daß er die angenommene menſchliche Natur niemahls wieder ablege / und folglich auch die einmahl uns zugewendete Liebe nimmermehr wieder von uns nehme; und daß er deßwegen in ſeine Herrlichkeit eingegangen ſey / damit er uns ſeiner Schätze mit deſto gröſſerer Freyheit genieſſen laſſe. Alle dieſe Betrachtungen ſind zwar in der Warheit gegründet / aber ſie ſind gantz unvollkommen / woferne nicht auch dasjenige hinbey gefügt wird / was der Sohn GOttes in dem Evangelio uns lehret. Nemlich / was maſſen wir ihm in ſeinen Mühſeeligkeiten nachfolgen / und ſein Creutz tragen / die Welt und uns ſelbſt verlaugnen / das Wiedrige mit Geduld vertragen / unſern Feinden vergeben / und mit einem Worte / auff gleiche Weiſe / wie er / ſtreiten / und ſtreng leben müſſen / um einen Antheil an ſeinen Siegen zu haben. Seine Verdienſte ſind zwar vortreflich-herrliche Hülffs-Mittel / wieder alle unſre Seelen-Kranckheiten / aber wenn wir wollen / daß ſie uns Nutzen bringen ſollen / ſo müſſen wir ſie auch brauchen. Es ſind ſehr reiche und wichtige Schätze / wodurch wir aber um ſo vielmehr ſtraffbar werden / wann wir nachläßig in deren Anwendung

Oſeæ 13. Sophon. 1. Malach. 3. Nahum 1.

D. August. in Pſ. 40.

mit ihnen umgehen. Wer wolte nicht voller Furcht ſeyn / wenn er höret / es werde die Seeligkeit nur denen verheiſſen / welche weynen / faſten / mit Freuden Verfolgung leyden / und mitten unter dem Unflat der Welt ſich bey der Reinigkeit deß Hertzens erhalten: Die mit Pech umgehen / ohne ihre Hände zu beſudeln: Die ohngeachtet der harten / ihnen obliegenden Bürde / dennoch frölich einher gehen: Und die durch die enge Pforte eingehen / ohne daß ſie etwas daran hindere? Wem ſolte das Hertz nicht beben / wenn er ſiehet / daß denen Jungfrauen die Thür verſchloſſen wird / denen es faſt an keinen Verdienſten mangelte / nur daß ſie ſaumſeelig waren? wenn er vernimmt / wie ein Knecht zu unauffhörlicher Pein verdammet worden / weilen er gegen ſeinen Mit-Knecht ſich unbarmhertzig erwieſen? wie denen das verliehene Pfund wieder hinweg genommen wird / weil ſie damit keinen Nutzen geſchafft? wie der gottloſe reiche Mann deßwegen in der Hölle brennen muß / daß er ſein Guth mit Eytelkeiten verzehret gehabt / an ſtatt ſelbiges an Liebes-Wercke anzulegen? Welcher geſtalt mag man von dem Verdienſt JEſu Chriſti ſagen / ſo viel man wolte / ſo ſoll uns dennoch dieſer Schluß eine Furcht einjagen / daß man nemlich von denen viel fordern werde / die da viel empfangen haben.

Jnmaſſen nun ein Chriſt ſeinen Weeg zwiſchen dieſen zwey gefährlichen jähen Oertern / der Verzweyflung / und deß vermeſſenen Vertrauens nehmen muß / ſo ſoll er ſich mit gröſter Vorſichtigkeit darbey auffführen / alſo daß er zwar ſeine Zuverſicht auff die Barmhertzigkeit GOttes ſetzen ſoll / jedoch alſo / daß er ſeine Gerechtigkeit nie auß den Augen laſſe / ſondern vor ſelbiger allezeit Furcht trage. Die beyde Eygenſchafften / welche bey GOtt nur ein einiges Weſen ſind / ſollen wir in unſern Betrachtungen keineswegs unterſcheiden. Die Gerechtigkeit und Barmhertzigkeit umarmen ſich / ſpricht der Prophet: Sie würcken mit geſammter Hand: Beyderſeits breiten ſie die Ehre GOttes auß / und inzwiſchen bildet man ſich ſelbige ein / als wären ſie unſere Feinde / indem wir unter der Zuverſicht auff ſeine Güte / nur das Geſpötte mit ſeiner Gerechtigkeit treiben / und ſolche Miſſethaten begehen / die da Schnur-gerade wieder ſeine Ehre und Gebothe lauffen.

Es iſt zwar gewiß / daß dieſes unmäßige Vertrauen eine viel geringere Sünde iſt / als die Verzweyflung / anerwogen die Gütigkeit eine GOtt gantz eygentlich zukommende Eygenſchafft iſt / und hergegen die Gerechtigkeit ihre Straffen anderſt nicht außübet / als wegen unſrer Sünden; nichts deſtoweniger ſo iſt das vermeſſene Vertrauen dem Heiligen Geiſt gantz zuwieder / weil es ſich ſeinen Gnaden und denen Wohlthaten / die er uns mittheilet / um uns von unſerm Elend wieder auffzuhelffen / wiederſetzet. D.Thom. 22. qu.

Sie vertrocknet die Thränen-Quelle / womit wir uns abwaſchen: Sie verſtopfft die Seufftzer / welche den himmliſchen Troſt in unſere Seelen ziehen. Sie iſt Urſache / daß ſich der Menſch in einen Labyrinth alles Elends vertieffet / auß welchem er nicht herauß zu kommen weiß: und dieſe kühne Hoffnungen lauffen gemeiniglich auff eine Verzweyflung letzlich hinauß / als wie die Verſchwendung die Armuth zur Folge hat. Wenn der Leib mit Speiſe allzuviel angefüllt wird / ſo wird die Gemüths-Krafft dadurch erſtickt. Nach allzu ungewöhnlich-langer Wind-Stille / finden ſich die Erdbeben / und ſolche Sturm-Wetter / die alle Elementen untereinander miſchen.

Was mögen ſolche unbedachtſame Leute wohl darzu ſagen / wann ſie heilige Männer vor ſich ſehen / welche / nachdem ſie viertzig Jahr in der Wüſten die ſtrengſte Buß-Wercke geübt / dennoch vor ihrer Todes-Stunde ſich entſetzten / und mit Furcht befallen wurden / wenn ſie erwegten / daß ſie vor dem Thron GOttes erſcheinen müſten. Jhr gantzes Leben / hatten ſie mit Thränen / ſtrenger Buſſe / und Gebeth zugebracht / und dennoch hielten ſie ſich für unnütze Knechte zu Folge der Evangeliſchen Worte. Sie kenneten allzuwohl / was ein Menſch der unendlichen Majeſtät GOttes verpflichtet iſt / und dahero funden ſie in ihren heiligſten Wercken allezeit tauſenderley Unvoll-

kommenheiten. Soll nun ein Menſch / der alle Tage lauter Gelegenheiten Ubels zu thun um ſich hat / der es fort und fort außübet / dem Böſen ſich gäntzlich ergiebt / und nichts weniger als ſeine Pflicht in Acht nimmt / ſoll / ſage ich / ein ſolcher ihm einbilden / er habe das Paradeyß verdienet? Soll man wohl von ihm anderſt urtheilen / als daß er ein Verblendeter ſey / der an dem Rand eines unergründlichen Schlunds ſtehet / und gleichwohl darbey ſinget und guter Dinge iſt; und ein Wahnwitziger / der den Gifft mit ſonderbahrem Belieben einſäufft; oder der ſich einbildet / ſeine Wunden werden ſchon zuheylen / wann er ſie nur vor andern zudecket?

Das ſiebende Capitel.

Von der Furcht GOttes.

MAn muß geſtehen / daß gleichwie unſere Augen um ein groſſes weiter reichen / als unſere Hände / alſo gleichfalls auch unſer Geiſt ihm ſolche Vorbildungen mache / welche wir wegen unſrer natürlichen Schwachheit nicht bewerckſtelligen können. Wenn man eigentlich von der bequemſten Art / ein Land zu regieren / reden will / ſo wird man finden / daß alle ſubtile und heimliche Anſchläge / kluge Erfindungen / und ſtrenge Außübungen der Gerechtigkeit / zu einer beglückten Regierung nicht vonnöthen ſind / ſondern daß man bloß und alleine die Liebe müſſe walten laſſen / woferne es um ſelbige vollkommen wohl ſtehen ſolle. Denn die Liebe iſt unſrer mit Vernunfft-begabten Natur überauß gemäß: Sie machet eine gantz ſanffte Vereinigung zwiſchen der Freyheit und Unterthänigkeit. Sie gibt gutwillig / was man mit Gewalt nicht fordern kan: Sie erhält das Volck in Frieden / und die Fürſten in Sicherheit / ohne daß ſie einer andern Leib-Wacht vonnöthen haben / als der Hertzen der Unterthanen. Wenn wir aber die Gebrechlichkeit unſerer Natur: Den hefftigen Zug / der uns zum Böſen anleitet: Den Neyd / der ſich bemühet / das / was ihm hoch erhoben zu ſeyn vorkommet / herunter zu werffen: Und die unerſättliche Begierde der Eygen-Liebe / welche ſich mit Stürtzung deß Gemeinen / und der Privat-Perſonen Beſten / ſuchet groß zu machen / betrachtet / ſo muß man geſtehen / daß man ſich der Macht bedienen / und die Furcht der Liebe an die Seite ſetzen muß / um die Menſchen / welche auß der Art ſchlagen / und viehiſch leben wollen / zu regieren. Auff gleichmäßige Art können wir urtheilen von dem / was den Dienſt GOttes anlangt. Denn wenn wir erwegen / was groſſe Wohlthaten uns GOtt ſo wohl in der Gnade / als in der Natur mitgetheilt hat; und betrachten den nachdrücklichen Zug / welcher uns anreitzet / für ſolche hohe Gutthaten uns erkenntlich zu erzeigen: eine allerhöchſte Güthe / von welcher alle unſere Glückſeeligkeit herrühret / zu bedienen: und nach dem höchſten Guth / und demſelben Licht / welches keine Finſternüß leyden kan / zu trachten: ſo ſcheinet / daß uns zu ſothanem Dienſt anders nichts verbinden könne / als die Liebe. Nichts deſtoweniger ſo iſt der Wanckelmuth / die Schwachheit / und Undanckbarkeit deß menſchlichen Hertzens / welches gewöhnlicher maſſen mehr denen Sinnen / als der Vernunfft nachhänget / welches den Zeitlichen / ſo ſich ihm nur ein wenig günſtig erweiſet / höchſt geneigt iſt / und ihm allen guten Erfolg / der ſich zeiget / alſobald zueygnet; die wahre Urſache / daß die Furcht vor den göttlichen Gerichten eine unumgängliche Beweg-Urſache ſey / uns zu Haltung ſeiner Gebothe zu verpflichten. Und weil der Schmertzen uns weit empfindlicher fället / als die Wolluſt; und die Natur alle ihre Kräffte mehr anwendet / ein androhendes Ubel von ſich abzuhalten / als etwas Gutes zu würcken; ſo geſchicht dannenhero / daß viele mehr wegen der befürchtenden Straffe von Sünden ablaſſen / als auß verhoffender Belohnung / die den Tugendhafften verheiſſen wird.

Ich will mich allhier nicht auffhalten/ weitläufftig anzuführen/ was die Alten in ihren Schrifften dießfalls hinterlaſſen haben. Ich werde nichts melden von dem/ was von den Römern und Lacedæmoniern geleſen wird/ welche ihre Götter/ und zwar ſo gar dieſelben/ welche über den Frieden halten ſolten/ und über die Wiſſenſchafften die Obſicht hatten/ mit Waffen verſehen vorſtellten/ um das Volck durch die Furcht zu Haltung der göttlichen und menſchlichen Geſätze zu nöthigen. Ich ſchweige von dem/ was von den Egyptiern gemeldet wird/ was maſſen ſie nemlich in ihre Tempel ſolche Bilder auffgeſtellt/ die halb einen Menſchen/ und halb ein Thier zeigten/ und Sphinx hieſſen/ dadurch anzuzeigen/ daß der Zorn der beleydigten Götter/ dermaſſen weit ſich erſtrecke/ daß wir es auch mit unſerer Vernunfft nicht ermeſſen können. Auch übergehe ich der Poëten Beſchreibungen von der Hölle/ von den Unthieren/ die ihren Eingang bewachen/ von den feurigen Rädern/ mannigfaltigen Martern/ ſiedenden Ströhmen/ und Schwefel-Pfuhlen/ mithin von tauſend andern Straff-Arten/ die die Seelen der Verdammten/ vermöge deß Außſpruchs der drey unerbittlichen Richter/ ohnauffhörlich empfinden. Die Heyden hatten von der Weſenheit eines GOttes/ und von ſeiner Gerechtigkeit/ kein anderes Licht/ als ſo viel ihnen die Vernunfft hierzu verliehe; und obwohl ſie in denen Umſtänden grobe Fehler begiengen/ ſo urtheilten ſie deßwegen dennoch ſehr wohl/ daß GOtt gerecht ſey/ und die Miſſethaten auff ewig dergeſtalt ſtraffe/ daß auch die Weiſeſte unter ihnen nicht ohne Zittern an eine ſo erſchreckliche Peyn gedencken könten. Dannenhero haben alle Philoſophi, welche die Tugend nur einiger Maſſen liebten/ den Epicurum verflucht/ weilen er kein bequemeres Mittel/ um ſeine Lehre von den Wollüſten zu behaupten/ und ein Leben/ welches allein auff das Gegenwärtige ſahe/ als das Glückſeeligſte zu preyſen/ außfündig zu machen gewuſt/ als die Furcht GOttes auß denen Menſchlichen Hertzen zu vertilgen.

Clemens Alex. lib. 5. Strom. cap. 5.

JEſus Chriſtus/ als die ewige Weisheit/ der die Natur/ die Vernunfft/ das Geſätz/ und die Prophetiſche Weiſſagungen erfüllet/ annebſt ſeine Lehre nach unſrer Fähigkeit gerichtet/ beweiſet uns an verſchiedenen Orthen/ daß die Furcht deß HErꝛn der Weisheit Anfang ſey. Sehen wir Ihn nun an als unſern Fürſten/ Richter und Vatter/ ſo ziehlen alle ſothane Eygenſchafften auff ſeine höchſte Macht/ alſo daß die Furcht mit der Liebe verknüpfft ſeyn muß. Fürchtet euch nicht für denen/ ſpricht Er/ die/ wenn ſie euch deß zeitlichen Lebens beraubet/ nachhero keine Macht ferner haben/ euch etwas übels zuzufügen; ſondern fürchtet euch vielmehr vor dem/ welcher/ wenn er euch getödtet hat/ euch noch ferner zur Hölle verdammen kan.

Er gibt uns ſehr nachdenckliche Exempel ſeiner Rache/ um uns fürchtend zu machen/ daß wir Ihn nicht beleydigen/ und uns in den Schrancken unſerer Pflicht zu halten. Was uns aber den gröſten Schröcken einjagen ſoll/ iſt/ daß unſere Seele unſterblich iſt/ und alſo in Ewigkeit wegen ſolcher Sünden geſtrafft werden wird/ darüber wir keine Buſſe thun können. Gehet hin/ wird der allerhöchſte Richter ſagen/ gehet ihr verfluchte Seelen in das ewige Feuer/ das bereitet iſt dem Teuffel und ſeinen Engeln. Dieſer Außſpruch iſt allerdings gantz gerecht/ weil ſolchen die Gerechtigkeit ſelbſten thut/ aber anbey dermaſſen entſetzlich/ daß alle andere Peynen dieſer Welt/ wenn ſie mit der hölliſchen Straffe verglichen werden/ noch viel geringer ſind/ als bloſſe Schatten. Die Unfälle dieſes Lebens ſind gantz kurtz/ und ſind ſie ſchon hefftig/ ſo endigen ſie ſich zum wenigſten mit dem Grabe; ja die Tugend kan ſie in gewiſſen Begebenheiten zu ſonderbahren Herꝛlichkeiten machen: Das Unglück der Verdammten aber wird ohnauffhörlich währen.

In dem kläglichen Stande/ in welchem ſie bey ihrem Abſcheiden werden ſeyn gefunden worden/ welches der Haß GOttes iſt/ werden ſie in Ewigkeit verharren/ auff gleiche Weiſe/ wie ein todter Cörper in der

Poſitur

Poſitur gantz ſtarr verbleibet/ in welcher er geweſen/ als er die Seele außgeblaſen.

Wir ſind GOtt auff das allerhöchſte verbunden/ für die Wohlthaten/ die Er uns in der Schöpffung/ Erlöſung/ Erhaltung/ und durch die zu unſerm Dienſt gewiedmete Creaturen erzeiget: Und dennoch fordert Er zur Danckbarkeit weiter nichts/ als daß wir Ihm nicht zu wieder ſeyn ſollen/ wenn Er uns glückſeelig machen will/ und daß wir mittelſt Haltung ſeiner Gebothe/ihm auff dem Weeg zum Himmel nachfolgen ſollen. Damit wir nun ſolches um ſo viel leichter zu Wercke richten mögen/ ſo hilfft Er unſerer Schwachheit durch den Beyſtand ſeiner Gnade auff: Er ſtärckt unſern Muth durch ſeine Tröſtungen/ welche der Vorſchmack ſeiner Herrlichkeit ſind: Er weckt uns von unſerm trägen Schlummer auff: Er erleuchtet uns durch ſein göttliches Licht: Er rathet uns durch ſeine Eingebungen: In wiederwärtigen Zufällen leiſtet Er uns Schutz und Beyſtand: Er liebkoſet uns durch ſeine Wohlthaten: Er gehet mit unſern Seelen um/ nicht als ein allerhöchſter Ober-Herr/ ſondern als ein Vatter/ Freund/ und Bräutigam. Und wann wir alle ſolche unermäßliche Gutthaten eines GOttes/ der da von ſich ſelbſt ſaget/ daß Er eyferig ſey/ mit lauter Undanck bezahlen/ ſo ſage man mir/ ob wir nicht Urſache haben/ zu befürchten/ es werde ſeine erzürnte Liebe zu einem unverſöhnlichen Zorn werden; Er werde die Bäume abhauen/ die keine Früchte tragen wollen/ und das Unkraut in Bindel zuſammen binden/ um ſolches ins Feuer zu werffen?

1. Pet: 2. Der Heil. Petrus hat dieſes ſehr wohl erwogen/ wie er dann ſpricht/ es habe GOtt der wiederſpenſtigen Engel nicht verſchont/ da ſie doch nur ein einiges mahl auff einer Miſſethat betreten worden/ und die edelſte unter allen Creaturen geweſen. So ſollen wir dannenhero um ſo viel mehr vor ſothaner göttlichen Gerechtigkeit erzittern/ welche wir ſo vielmahl beleydigt haben/ ohngeachtet wir ſo viele Exempel von ſeiner ſcharffen Straffe vor Augen gehabt. Ach was für eine erſchröckliche Sache iſt es nicht/ in die Hände deß lebendigen GOttes zu fallen/ wenn Er erzürnt iſt! Wieder den Allmächtigen läſſet ſich ſchwer Hülffe ſuchen. Wieder die allerhöchſte Warheit/ welche aller Hertzen erkündiget/ läſſet es ſich übel mit Außflüchten ſchützen. Wie will man nun den Undanck/ den man gegen eine unendliche Liebe begangen/ entſchuldigen? Er ſagt uns vorhero/ was maſſen Er von allen unſerm Thun Rechenſchafft fordern werde/ ſo gar biß auff das geringſte unnütze Wort/ ſo uns auß dem Munde gangen: Wie wird es dann ſtehen mit den unreinen Gedancken/ und mit dem zum Böſen geneigten Willen/ der allein ſich der ärgſten Unthaten/ die alltäglich unter den Chriſten vorgehen/ darum enthält/ weil er ſelbige nicht ins Werck richten kan? Unſer Leben wird mit vielerhand thörichten Dingen zugebracht/ wie die Nacht mit Träumen/ von denen nicht einmahl das Andencken übrig bleibt. Die Sünden ſind ſo gemein/ daß man keine Acht mehr auff ſelbige gibt. Ihre Zahl iſt dermaſſen groß: Das Unheil/ ſo ſie in der Seele ſtifften/ iſt ſo gefährlich: Die Finſternüß/ ſo ſie daſelbſt verurſachen/ iſt ſo dick: Und die Eygen-Liebe/ nebſt dem Feind unſrer Seeligkeit/ verlarven uns unſern Unglücks-Stand durch ſo ſubtile Blend-Wercke/ daß es unmöglich iſt/ ſelbige zu entdecken. Wannenhero dann auch der Apoſtel ſpricht/ es könne niemand wiſſen/ ob Er der Liebe oder deß Haſſes würdig ſey. Wir müſſen vor unſerm allerhöchſten Richter erſcheinen/ ohne zu wiſſen/ was alle die Creaturen/ die Er gegen uns zu Zeugen gebraucht/ außſagen werden/ und ohne Nachricht zu haben/ auff was Weiſe Er unſere Rechnung werde begehren abzulegen. Wir können uns nicht mehr erinnern/ auff wie vielerley Weiſe wir ſeiner Gnaden gemißbrauchet haben. Dieſen Tag noch können wir nicht wiſſen/ ob es nicht ſchon mit unſern Sünden auff das Höchſte kommen ſey/ und ob die dieſen Morgen auffgegangene Sonne/ uns nicht den letzten Tag unſers Lebens werde anbrechen machen/ da unſre Sünden werden zur Straffe gezogen werden. Ach/ in was Ungewißheiten ſtecken wir nicht;

Wie hoch haben wir uns nicht zu fürchten!

D. Aug. Tract. 3. in Joan. cap. 1. Wieder ſothane Furcht iſt das einzige Mittel dieſes/ daß man ſich ſelbige laſſe das Hertz rühren/ und/ wie der Apoſtel ſpricht/ mit Furcht und Zittern an unſerm Heyl arbeithe. Man muß ſich dieſen Schmertzen dergeſtalt zu Nutzen machen / daß darauß etwas erſprießliches zu der künfftigen Ewigkeit für uns erwachſe. Wenn die an dem Fieber erkranckte alle Tage das Zittern empfinden / ſo iſt ſolches eine Vorbedeutung/ daß es in Kurtzen auffhören werde; und die Medici halten dafür / daß die Frayß / ſo hefftig ſie immer ſey / dennoch bald weiche/ wann der / ſo damit befallen wird/ ein ſtarckes Zittern fühlet. Auff gleiche Art verwahrt uns die Furcht GOttes vor der Furcht der Hölle / und iſt ſolche eine Hoffnung unſers Heyls / anerwogen ſie uns mit Nachdruck vor der Sünde bewähret / und uns zu denen Wercken der Gerechtigkeit/ welchen der Himmel zur Belohnung verſprochen worden/ anhält.

D. Aug. in Pſ. 32. Wenn David dorten ſpricht/ daß GOtt denen Fürſten Feſſel anlege / ſo will er damit/ ſpricht S. Auguſtinus, anzeigen / daß er ſeine Außerwehlte durch die Furcht der Gerichte in Furcht halte/ ehender Er ſie zu der Liebe erhöhet; Als welche der Thron iſt / auff welchem ſie / als Fürſten / über die Gemüths-Leydenſchafften und die Welt herꝛſchen.

Der Gegenwart eines unendlichen Weſens / wirſt du dich nicht entziehen können. D. Aug. in Pſ. 78. Fähreſt du hinauff gen Himmel / ſo wirſt du es daſelbſt in ſeiner Herꝛlichkeit finden. Du wirſt die ewige Liebe daſelbſt zu Geſichte bekommen / welche dir das Leben gegeben/ und hundert tauſend andere / für die übelangewendete Wohlthaten / mitgetheilt hat. Wirffſt du die Augen auff die Geſchöpffe/ ſo erſcheinet in ihrer wunderſamen Eintheilung des Schöpffers Weisheit: In ihren Verrichtungen/ ſeine Allmacht/ und in ihrer Hülffe/ die ſie uns leiſten/ ſeine Güthe.

Aller Orthen findeſt du Gelegenheit/ dich deiner Pflicht zu erinnern / und du wirſt anbey deiner Undanckbarkeit überwieſen. Steigeſt du hinunter in die Hölle / O! wie viel Seelen findeſt du daſelbſt/ die viel weniger begangen haben / als du; und dennoch ewige Peyn leyden müſſen. Mit einem Worte: GOtt iſt allenthalben / und der Sünder findet wieder ſeine Allmacht keinen ſichern Ort. Solchemnach muß man den beſtändigen Schluß faſſen/ zu ihm zu eylen/ weilen man ihm nicht entgehen kan. Man muß ſich alles deſſen / was Jhn beleydigen kan/ gäntzlich begeben/ um nicht in dieſelbige Straffe zu verfallen/ die Er uns androhet! Waſche deine Hände in dem Blut der Sünder / das iſt / befleiſſige dich der Reinigkeit/ und laſſe dich darzu durch den Schröcken/ welchen ihr elender Unglücks-Stand bey dir erwecket/ bewegen.

Verlaſſe dich durchauß nicht darauff/ daß die Natur ihre Ordnung nicht überſchreitet / um deiner Sünde Willen; Daß der Himmel / ſo bald du mißgehandelt / nicht alsbald mit Feuer und Donner-Keilen drein ſchlägt; Daß die Lufft ſich nicht verfinſtert / und die Ströme dir zur Straffe ſich nicht in Blut verwandeln. Alles dieſes begibt ſich ſchon inwendig in dir/ wann du das Leben deines Gewiſſens fühleſt. Dein Verſtand geräth in Finſternüß: Deine Gemüths-Kräffte gerathen in Unruhe und Zerrüttung. Solches alles ſolte dich billig in ſolche Furcht ſetzen / dadurch dein Hertz erweicht würde / und du dich entſchlieſſen möchteſt / ohne fernern Auffſchub dich auß einem ſolchen Unglücks-Stande zu retten/ auff den der erzürnte GOtt ſeine Straff-Pfeile abdrucket. D. Aug. in Pſ. 78.

Dieſes zeitliche Leben iſt eine Zeit/ da dir die Verwaltung der Natürlichen und Gnaden-Gaaben anvertrauet iſt/ und wegen ſelbiger muſt du in Perſon Rechenſchafft abſtatten. GOtt iſt ein ſolcher Glaubiger/ der mit keinem Banquerot um das Seinige betrogen werden kan. Er hat uns ohnauffhörlich vor ſeinen Augen / und fordert Er ſchon die völlige Zahlung nicht ſo bald/ ſo hält Er uns hingegen an/ ihme den Zinß anjetzo abzutragen. Seine allweiſe Vorſehung ertheilet unterſchiedlich/ entweder Nachſicht / oder dringet auff die Zahlung/

tung/ ein jedes aber auß gewiſſen Urſachen/ obſchon ſelbige uns unbekant ſind. Sie ließ geſchehen/ daß Caligula, gleich im erſten Jahr/ als Er zu Tyranniſiren anfing/ vertilgt wurde/ und hingegen lieſſe ſie Neronem und Tiberium weit länger wüten/ aber denen zum Beſten/ die von ihnen verfolgt wurden.

Wenn Tragödien vorgeſtellt werden/ ſo ſieheſt du in der erſten Handlung einen Hochmüthigen/ der in vollem Pracht/ ſiegreich und geehrt einher tritt/ aber letztlich elendiglich durch ſeiner Feinde Hände hingerichtet/ und der öffentlichen Rache zum Opffer gemacht wird. Alſo werden die Gottloſen mit langſamen Schritten zu ihrer Straffe geführt/ und man bringt ſie zwar langſam zum Tode/ aber alſo/ daß ſie nimmer wiederum von dar zurück kommen können.

Rom. 8. Weiſt du nicht/ ſpricht der Apoſtel/ daß die Güthe GOttes/ dir eine zulängliche Zeit einräumet/ damit du Gelegenheit habeſt/ ihme durch Buß-Wercke gnug zu thun: Und nichts deſtoweniger bleibt dein Hertz verſtockt/ und ſammlet ihme Vorrath und Schätze von Zorn und Straffen ein/ die es dermahleinſt empfinden wird/ wenn der erſchröckliche Richter wird Rache üben! Die unerbahre Vergnügung/ die man in Ubertretung der Geſätze GOttes empfindet/ gehet dahin wie ein Rauch/ die Miſſethat hingegen verbleibt in denen Büchern der Ewigkeit vermerckt. Ach! ſo fürchte ſich dann ein jeder vor einem ſolchen Richter/ vor deſſen Augen du dich nicht bergen/ noch ſeine Gerechtigkeit mit Geſchencken und Gaaben beſtechen kanſt.

Hüthe dich etwas zu begehen/ ſo du nicht wieder gut zu machen vermagſt/ wenn dich der Tod übereylet. Du ſteheſt in ſteter Unwiſſenheit deines Heyls/ dahero befürchte dich ohnauffhörlich/ und zwar einen ſolchen GOtt zu beleydigen/ der unendlich guth iſt.

Diejenige Furcht/ die einen Menſchen in Anſehung der erfolgenden Straffe in ſeinen Schrancken hält/ iſt recht Knechtiſch: Hergegen iſt jene eine Kindliche Furcht/ welche ihn wegen der Ehrfurcht/ die er gegen die allerhöchſte Majeſtät trägt/ macht in dem Gehorſam bleiben. Denn gleichwie das Wohlſeyn aller Geſchöpffe daher rühret/ daß jedes bey derjenigen Verrichtung verbleibe/ zu welcher es in der Welt ſich befindet: Alſo beſtehet auch unſere Glückſeeligkeit dieſes Lebens darinnen/ daß man jederzeit unwandelbahr GOtt anhängt/ welcher der Urſprung unſers Wohlſtands iſt. Daß man aber gegen allen Abfall von Ihm/ eine Abſcheu trägt/ und ſich davor fürchtet/ ſolches geſchicht mit einem ſo rechtmäſſigen Fug/ daß auch von dieſer Furcht die Allerheiligſten Leuthe nicht frey ſind/ weilen der Urſprung davon die Liebe iſt. (D. Thom. 2. 2. qu. 19. art. 9. & 11.)

Das achte Capitel.
Von der Liebe GOttes/ und etlichen ihren Würckungen.

DIe Freundſchafft iſt eine feſte Verbündnüß/ welche dasjenige zuſammen verknüpffet/ was ſonſt durch die Natur war zertheilt worden/ alſo daß bey vielen zuſammen gleichſam nur eine Seele/ ein gemeinſamer Nutzen/ ein Recht/ und ein Leben iſt. Inmaſſen aber auch ſogar die irrdiſche Geſchöpffe/ welche ihre Kräffte jederzeit zu erhalten/ und zu vergröſſern ſuchen/ ſich nicht gerne mit etwas/ ſo geringer iſt/ als ſie ſind/ vermiſchen; Und wie der Himmel mit den Elementen ſich nie zuſammen fügt/ ſo wenig als Gold und Erde ſich unter einander ſchmeltzen läſſet; So iſt Ariſtoteles dadurch bewogen worden/ zu glauben/ daß unter ſolchen Perſonen/ die an Stande einander allzu ungleich ſind/ keine vollkommene Freundſchafft ſich jemahls finden könne: Wie dann niemahls ein Potentat/ ſeiner Unterthanen einen/ dergeſtalt zu ſeinem wahren Freund auffnehmen wird/ daß er dadurch der Hoheit ſeines Scepters etwas vergeben ſolte; weil der Titul eines Freunds will/ daß zwiſchen beyden eine (Ariſtot. Eth. lib. 8. cap. 7. & Mag. moral. lib. 2. cap. 11.)

Gleichheit ſey. Worauß dann dieſer Philoſophus den Schluß machet/ daß zwiſchen GOtt und dem Menſchen keine Freundſchafft ſeyn könne/ weilen die göttliche Natur die unſere ohne alle Vergleichung ſehr weit übertreffe/ und man mit weit ſchlechterm Grunde ſagen könne/ daß eine beyderſeitige Liebes-Verſtändnüß zwiſchen Jhm und uns ſey/ als daß man eine ſolche zwiſchen uns und den Thieren glauben ſolte. Gewißlich iſt dieſe eine recht eytele und grauſame Philoſophie, welche um ſich an die Subtilität der Worte zu halten/ uns der Ehre beraubet/ in eine ſolche Freundſchafft zu treten/ von welcher alle unſere Glückſeeligkeit herrühret. Wie würde es mit dem Menſchen unter ſo vielen Wiederwärtigkeiten dieſes Lebens ablauffen/ wenn ihm das mit GOtt unterhaltende gute Vernehmen/ nicht einen Troſt einſpräche? Wären wir nicht ſeine Freunde/ ſo würde unſer Geiſt bey ſeiner Majeſtät keinen ſo freyen Zutritt haben/ und unſere Glückſeeligkeit würde mit ſeiner Herrlichkeit nicht ſo unzertrennlich verknüpfft ſeyn.

M.Ficinus in Conviv. Platon. cap.3.&c

Plato hegte hiervon eine weit beſſer gegründete Meynung als Ariſtoteles, wenn er uns GOtt vorſtellt/ als einen Mittel-Punct der Güthe/ der ſeine Strahlen über die dreyfache Welt/ nehmlich die Engliſche/ Vernünfftige/ und Jrrdiſche außbreitet/ wie denn durch ſothane Außgieſſung deß Lichts/ ſeine Liebe alles/ was die Welt nur ſchönes in ſich hat/ zeuget/ erhält/ und zu ſich ziehet. Er nennet dieſe Liebe den Anfang/ das Mittel/ und das Ende aller Dinge. Er hält ſie für das erſte Urweſen der Natur: Für das Band/ ſo alle Bündnüſſen zuſammen hält: Für die allerhöchſte Einigkeit/ von welcher alle andere Vereinigungen ihren Urſprung nehmen: Und für den Ober-Meiſter aller Künſte/ weilen ſie ihrer Weſenheit nach von der allerhöchſten Weisheit nicht getrennet werden kan.

D.Dion. de divin. nominib. cap. 4. part. 1.

Der Heil. Dionyſius erkläret ſolches folgender Maſſen: Die göttliche Liebe iſt gut/ ſie kommt vom Guthen her/ und ziehlet auff eytel Gutes. Der Schöpffer aller Welt gehet auff gewiſſe Maſſe auß ihm ſelbſt hervor/ durch eine übermäſſige liebreiche Güthe/ wann er ſeine Vorſorge über alles außbreitet.

Alle Wohlthaten nun/ die GOtt denen Geſchöpffen erwieſen/ beziehen ſich auff uns. Denn damit Er zu erkennen geben möge/ daß Er uns gantz abſonderlich zu ſeinen Freunden auffgenommen habe/ ſo hat Er uns ſolches gezeigt/ wenn Er die menſchliche Natur angenommen: Sich gleichſam in uns verwandelt: Unſre Schulden über ſich geladen: Ein Knecht worden/ um uns in Freyheit zu ſetzen: ſich zu unſeren Bitten auffmerckſam erzeiget: Uns zu Hülffe kommt/ ehender wir Jhn noch darum bitten: Uns ſeiner Verdienſte und Beſiegungen theilhafftig machet: Sich nach unſerm Sinn richtet: Seine Geheimnüſſe uns wiſſen läſſet: Uns mit ſeinem Licht erleuchtet: Mit ſeiner Krafft ſtärcket/ und uns mit Rath und That beyſtehet. Alles dieſes hat den Apoſtel bewogen/ voller Verwunderung zu ſagen/ es habe GOtt den Menſchen dermaſſen geliebt/ daß Er ihnen ſeinen eygnen Sohn dahin gegeben/ alſo daß Er mit ihnen biß ans Ende der Welt bleibe/ ja mit ihnen auff gleiche Weiſe eins ſeyn ſolle/ wie Er ſelbſt mit dem Vatter eins iſt. Solchemnach bleibt unwiederſprechlich/ daß GOtt eine ſehr genaue Freundſchafft zu uns trage/ und können wir darwieder durchauß nichts/ wegen unſrer allzu-groſſen Ungleichheit/ einwenden. Denn wenn Er über den wüſten und lären Klumpen ſich außgebreitet hat/ um eine Welt hervor zu bringen/ die mit allerhand Arten von Geſchöpffen beſetzt ſeyn ſolte: Wenn Er ſtatt eines wüſten verwirrten Weſens/ eine ſchöne Ordnung eingeführet: Wenn er ſich mit unſrer Natur vereinigt hat/ als ſie ſich mit Sünden gantz befleckt befande; So kan Er auch wohl den Menſchen mit ſeiner Freundſchafft bereichen/ nach dem Er ihn mit ſo vielen Gnaden reichlich verſehen/ und Jhm ſeinen Verdienſt zugeeygnet hat. Dahero ſpricht auch S. Dionyſius, daß er unter dem Wort Liebe/ eine gewiſſe Tugend verſtehe/ welche die Krafft hat ein Ding mit dem andern zu vereinigen: Welche die Höhern bewegt/

D.Dion. de divin. nomin. cap. 4.

für

für die Geringern Sorge zu tragen/ ſie unter einander gleich machet/ und durch ein beyderſeitiges Band ſelbige zuſammen knüpfft. Daher kommt/ daß unſere Seelen/ die doch geiſtlich ſind/ unſere Leiber lieben: Daß der/ von aller Verweſung befreyte Himmel/ die Elementen mit ſeinen Einflüſſen verſiehet: Daß das Feuer der Lufft die Wärme mittheilt/ die Lufft das Waſſer reinigt/ und das Waſſer die Erde nähret. Deſſentwegen iſt auch die Liebe der Mutter gegen ihre Kinder weit hefftiger/ wann ſie noch zart und ſchwach ſind: und in dem gemeinen Leben hält man dieſelbe Freundſchafft für die allerauffrichtigſte/ wo ſich der Eygen-Nutzen nicht mit untermiſchet. Dasjenige aber/ was GOtt an uns liebet/ iſt ein Strahl ſeiner Güthe/ ſeiner Hände Werck/ und ſein Ebenbild. Wenn Er uns ſchon damahls geliebt hat/ als wir noch nicht waren/ ſo wird Er uns ſeine Liebe noch viel weniger jetzo verſagen/ da Er uns allbereits das Weſen gegeben. Und inmaſſen wir alſo diejenigen ſind/ ſo bedeckt dieſer Titul auff gewiſſe Art die Ungleichheit unſers Standes/ und machet uns um ſo viel mehr ſeiner Liebe würdig.

Gleichwie uns aber GOtt liebet/ alſo können wir ihn gleichfalls hinwiederum lieben. Worauß dann abzunehmen iſt/ daß zwiſchen Ihm und uns eine Freundſchafft ſey/ wann ſolche anderſt in Liebe und Gegen-Liebe beſtehet. Wir lieben ihn aber vornehmlich durch eine ſtete Zuneygung/ welche derjenigen gleich iſt/ Krafft welcher alle natürliche Dinge demjenigen ſich geneigt erweiſen/ ſo ihnen den Urſprung ihres Weſens gegeben. Dieſe Liebe findet ſich bey allen Menſchen in der Welt: Und bey uns erfüllet ſie die Seele mit einem gantz unverhofften Glantz/ alſo daß ſie ſich darüber in ein tieffes Stillſchweigen verſenckt/ und machet/ daß die unendliche Majeſtät von ihr auff das demüthigſte verehret wird.

Die Erwegung findet mehrere Materien/ welche die Flammen von einer andern Art Liebe unterhalten/ die man könte eine Vernunfft-mäſſige nennen. Denn wenn das/ was in der Welt vortrefflich iſt/ erwogen wird/ wie nehmlich GOtt/ als ihre urſprüngliche Urſache/ ſelbige auff eine gantz unvergleichliche Weiſe erhält/ ſo findet ſich ein jedweder Menſch verbunden/ GOtt über alles/ was nur ſeyn kan/ zu lieben. Gleichwie aber die Erde/ wann ſie nicht gebauet wird/ ihre Fruchtbarkeit an ſolche Gewächſe verwendet/ die nicht für Vollkommen gehalten werden können/ inmaſſen man ſie auß keinem guten Saamen zieglet: Alſo kan auch der natürliche Trieb/ und die Vernunfft/ uns nimmermehr eine wahre Liebe gegen GOtt/ als das allerhöchſte Urweſen eingeben/ wofern keine übernatürliche Hülffe uns zur Seyten ſtehet.

Der Glaube/ der uns von groſſen Wunderthaten redet/ die GOtt um unſrer Seeligkeit Willen gethan hat; Der uns lehret/ was maſſen Er uns herrliche Belohnungen unſrer guthen Wercke vorbereite; auch uns viele Gnaden und Wohlthaten anbiete/ mittelſt ſelbigen zu ſothanem Lohn zu gelangen; überſchüttet uns gantz mit Freuden/ und machet/ daß wir mit einem tapffern Muth die Würckungen ſeiner göttlichen Verheiſſungen erwarten. Dieſe Hoffnung iſt eine ſehr hohe Tugend/ welche uns von der Erde nach hohen Dingen leitet/ und uns zu der vortrefflichſten Unternehmung/ die jemahls ſeyn kan/ anreitzet/ nehmlich/ um die Erlangung der Seeligkeit uns zu bemühen.

Sie bringt unſere Eygen-Liebe in eine richtige Ordnung/ und machet/ daß ſie mit dem Willen GOttes überein ſtimmt/ indeme ſie uns eben daſſelbe zu unſerm Zweck ſtellet/ weßwegen Er uns erſchaffen hat. Zielet unſer Begehren dahin/ daß wir ſeines Anſchauens theilhafftig werden wollen/ ſo hat Er bereits von Ewigkeit her beſchloſſen/ daß ſeine Gnade und unſere Verdienſte uns darzu behülfflich ſeyn ſollen. Solcher Geſtalt ſtreben wir nach einer Vereinigung/ die Er wünſchet/ und uns befiehlet. Daß wir uns ihm nähern/ heiſt ſo viel/ als demjenigen nachkommen/ worzu ſeine unermeßliche Liebe uns beſtimmt hat: Um ſein ſelbſt Willen hat Er alles dieſes gethan/ und Er nimmt es auff für ſeinen Ruhm/ wenn wir zu der wahren Glückſeeligkeit gelangen.

 Man

Man muß nichts deſtoweniger geſtehen/ daß dieſe Tugend alleine/ unſere Vollkommenheit nicht außmache/ weilen unſer Eygen-Nutzen dabey allzu ſehr eingeflochten wird. Es ſcheinet/ daß GOtt durch die Liebe eher zu uns gezogen werde/ als daß wir zu Ihm gehen ſolten/ und daß wir mehr ſeine Wohlthaten/ als ſeine Herꝛlichkeit lieben. Wann dannenhero ein Chriſt von ſeinen Geheimnüſſen einige Erkenntnüß durch das Licht deß Glaubens erhalten hat/ und durch Antrieb der Hoffnung / die uns verheiſſene Cronen zu erlangen/ ſich vornimmt Ihm zu dienen / der erhebet ſich letztlich über alles Vergängliche / und faſſet den Vorſatz Ihn allein wegen ſeiner unendlichen Vortrefflichkeiten zu lieben.

Es hat das Anſehen/ als ob der Menſch alle Gebrechlichkeiten der Natur abgelegt habe/ und gleichſam etwas allmächtiges an ſich habe/ wann er GOtt ohne allen Eygen-Nutzen/ und ohne einige Belohnung dargegen zu verlangen / liebet. In einem dermaſſen beglückten Stande / da die göttliche Erleuchtungen ſich dergeſtalt über ihn ergieſſen/ und ihn erhitzen/ verwandeln ſich alle ſeine Gemüths-Kräffte in lauter ſüſſen Troſt und Entzückungen/ weilen er die weſentliche Liebe/ welche mit der allerhöchſten Herꝛlichkeit umgeben iſt/ liebet. Nichts als lauter Freuden-Lieder / werden in ſeinem Hertzen geſpühret/ eytel Triumphiren höret man allda/ und der allerhöchſten Güthigkeit zu Ehren/ werden daſelbſten ſtetige Freuden-Feſte angeſtellet.

Alleine ohngeachtet aller ſothanen heiligen Bewegungen/ muß dennoch die Seele geſtehen / daß ſie nicht gnugſame Kräffte habe/ recht nach Genügen zu lieben / eine ſolche Liebe/ welche ihre vornehmſte Beweg-Urſache iſt/ daß ſie liebet. Dahero wünſchet ſie/ daß die Kräffte aller Creaturen / in Eytel/ zu ſeinem Lob geſchickte Zungen verwandelt werden möchten. Sie empfindet darauß einen ſonderbahren Troſt / daß die Engel ſolcher Pflicht-Schuldigkeit ein völligers Genügen leiſten. Sie verlangt weit mehr zu verrichten/ weder ſie vermögend iſt. Ihre Brunſt vergehet wie die Flammen / welche von dem Holtze ſich zwar empor erheben/ aber ihren Mittel-Punct oder Centrum nicht erreichen. Sie beklagt ſich über ihre Schwachheit / welche ſie aber nichts deſtoweniger hochhält/ weil ihr dadurch die unermeßliche Gröſſe ihres vorgenommenen Ziels bekant wird.

Vermag ſie ſchon ihrem GOtt nichts zu geben / weilen er allbereits alle Schätze der Herꝛlichkeit beſitzet/ ſo wünſchet ſie zum wenigſten / daß wenn es möglich wäre/ Er ſelbige nicht haben möchte/ damit ſie ihme ſolche vermehren könte; annebſt aber erfreuet ſie ſich gleichfalls darüber/ daß Er damit in alle Ewigkeit erfüllet iſt. Und weil ſie ſiehet / daß unter allen Geſchöpffen auff dem Erdboden / der Menſch das einzige iſt / ſo Ihn lieben kan/ und Ihme zu einem Opffer bequem iſt/ ſo opffert ſie ſich ihm tauſendmahl den Tag über auff. Da ſie ſich aber jederzeit wiederum in dem Leibe befindet/ ſo betrübt ſie ſich über die Unvollkommenheit ihres Verlangens/ und daß ſie nicht gantz und gar in ihren Geliebten verwandelt werden kan. Nichts deſtoweniger tröſtet ſie ſich damit/ daß ſie ohn Unterlaß ihre Auffopfferung wiederhohlen kan; Wie ſie dann/ je öffter ſie ſolches thut / jemehr ſie ſich mit Erkäntnüſſen bereichert ſiehet/ und an Stärcke und Troſt zunimmt/ gleich als wenn ſie in die Gemeinſchafft der Hoheit GOttes auffgenommen worden wäre.

Dieſe heilige Liebe iſt die höchſte Vollkommenheit/ zu welcher wir in dieſer Welt gelangen mögen/ ja/ ſie iſt/ wie einige dafür halten / der dritte Himmel / in welchen der Apoſtel Paulus entzückt worden/ allwo er ſolche Geheimnüſſe vernommen / die keines Menſchen Mund außzuſprechen vermag. Denn gleichwie/ wenn man ſich gen Himmel auffſchwingt/ man vor erſt den Monden findet/ der ſein Licht von der Sonne entlehnet/ nachhero den Mercurium, der gleichfalls von ſelbiger ſeine beſten Einflüſſe erwartet/ und ferner den Planet Venus, der unter ſeiner Beherꝛſchung die Neygungen der Menſchen hat/ und dahero der Sonne gantz nahe geſtellt worden / weil in ihr alle Hitze und Licht den Urſprung findet; Alſo ſteigt man

Ficin. Epiſt. lib. 2.

man durch den Glauben/ der vom Himmel ſelbſt ſein Licht erhalten/ und von der Hoffnung/ welche in dem Verlangen nach der Himmliſchen Glorie beſteht/ ferner biß zu der Liebe/ welche uns auff das feſteſte mit GOtt/ als dem Haupt-Urſprung unſrer Seeligkeit vereinigt.

Inmaſſen wir aber kein mehreres Vorrecht haben/ als der Apoſtel Paulus, der auß dem dritten Himmel ſich wieder herab begabe/ und wir die hohe Betrachtungen und Entzückungen unterbrechen/ mithin zu denen gewöhnlichen Geſchäfften dieſes Lebens uns wiederum wenden müſſen/ ſo unterläſſet dennoch die göttliche Liebes-Flamme nicht/ bey uns viele hohe Wunder-Wercke zu verrichten. Denn ſie ſcheydet das Reine von dem Unreinen: Sie ſondert von der Seele alles ab/ was ihrer Eygenſchafft nicht gemäß iſt/ und befreyet ſie von tauſenderley ihr anhangenden Unvollkomenheiten/ zu Folge den Worten unſers Heylands/ die Er zu Maria Magdalena geredet/ daß nehmlich die Liebe der Sünden Menge bedecke. Man betrachte nur wie das Eyſen ſeine Art in dem Feuer verändert.

Es war vorhero kalt/ ſchwartz und unſchmeidig/ durch das Feuer aber wird es heiß/ hell/ blanck und bequem/ alle Geſtalten anzunehmen/ die der Werck-Meiſter ihm geben will. Die Veränderung dieſes Metall/ ſo das hefftigſte unter allen Elementen in ihm würckt/ gibt uns einen Abriß der Seele/ wann ſie die Liebe/ als die vornehmſte aller Tugenden beſitzt. Denn mittelſt ſolcher entbricht ſie ſich aller Trägheit/ verliehrt ihre Heßlichkeit/ geräth auß ihrer Verfinſterung/ und legt alle Verſtockung ab; Worgegen ſie alle herzliche Eygenſchafften annimmt/ vermittelſt denen ſie GOtt ähnlich wird/ und ſich ſeinem Willen in tieffſtem Gehorſam untergiebt.

Wann bey einem Krancken die Artzney zu ſchwach iſt/ die böſe Feuchtigkeiten außzutreiben/ ſo werden ſolche dadurch nur mehrers rege gemacht. Der Leib geräth darüber in Zerrüttung und gröſſere Schwachheit/ ja was noch geſundes ſich in ihm befindet/ wird dadurch vollends zu Grunde gerichtet. Dieſes Unheyl wird noch gefährlicher/ wann die Kranckheiten in mehrerer Anzahl zuſammen kommen/ und mit geſammter Hand den Lebens-Geiſt beſtürmen; Denn alsdann pflegt zu geſchehen/ daß wann man gegen eine Kranckheit Rath ſchaffen will/ man hergegen der anderen nur freyern Lauff gibt. Es gibt die Erfahrung einem jeden zu erkennen/ daß unſre Hertzen über alle Maſſen zum Böſen geneigt ſind/ und unſere Begierden dergeſtalt unordentlich ſind/ daß wenn man gedenckt einen Mißbrauch zu vermeyden/ man zum öfftern in einen andern verfällt/ der ihm gantz entgegen ſtehet. Die zeitliche Güther ſind allzu ſchwache Mittel wieder ein ſolches Ubel/ welches in dem innerſten unſrer Seele eingewurtzelt iſt; Sie ſind mehr nicht als Waſſer-Tropffen/ welche unſere Regungen nur mehrers anfeuren/ an ſtatt daß ſie ſelbige außlöſchen ſolten. Unſer Hertz trägt ein gantz unendliches Verlangen/ dannenhero die Liebe ſelbiges zu GOtt leiten ſoll/ damit Er ſelbiges mit einem unendlichen Guth erfülle.

Es iſt zwar allerdings wahr/ daß die ſittliche Tugenden ſolche Unternehmungen ſind/ die auß einem tapffern Muth entſtehen; Es ſind ſolche Hülffs-Mittel/ welche denen ſchweren Gemüths-Kranckheiten Wiederſtand thun; Es ſind Artzneyen/ von denen man ſich kühnlich einen guthen Erfolg verſprechen kan; Nichts deſtoweniger kan man damit auff gleiche Weiſe/ wie mit ſolchen Artzney-Mitteln/ die nur auff der bloſſen Erfahrung beruhen/ ſehr leicht betrogen werden. Denn es mag wohl geſchehen/ daß man auſſer der Maſſe ſchreitet/ und doch in der Meynung iſt/ als wann man gantz mäſſig verfahre. Sie laſſen uns in nicht geringen Fehlern ſtecken/ weil ſie uns zu nichts höheres anleiten/ als was nur die Natur mit ſich bringt/ auch zu unſern wahrem Endzweck uns nicht führen. Hingegen iſt die Liebe alleinig dieſelbige/ welche uns alles gibt/ was wir über das gewöhnliche in dieſem Leben haben können. Es iſt eine Tugend/ nach welcher ſich die andern alle richten/ dahero ihr auch die Theologi die ſämmtliche vortreffliche Eygenſchafften/ was die

die Seelen anbetrifft / beylegen / welche ſonſten die Philoſophi dem Elixir in Anſehen deß Leibes zuſchreiben / daß es nehmlich ſelbige in allſtets vollkommenem guten Stande erhalte: Denn die Liebe richtet alles Thun der Menſchen in eine vollkommen-richtige Ordnung ein / weil ſie ſelbiges nach dem Willen GOttes will geſchehen laſſen.

Wann einer / der GOtt liebet / beruffen wird / daß er über andere zu befehlen habe / ſo weiß er ſelbige mit einer dermaſſen bequemen Art ohne allen Zwang auff einen guten Weeg zu bringen / gleich als wie die Natur ihre Geſchöpffe durch gantz gelinde Weege darzu anhält / daß ſie ihren Geſätzen ſich gemäß verhalten. Iſt einer ein Untergebener / und liebet GOtt / ſo iſt ihm dieſes / daß er andern gehorſamet / ein rechtes Vergnügen: Er lebet in voller Freyheit / ohngeachtet der kleinen Pflicht-Schuldigkeiten / die er denen Menſchen abſtatten muß / weilen er viel weiter hinauß ſiehet / und GOtt als den Urheber dieſer Ordnung erkennet / folglich hierinfals ſeinem Verlangen / ſo er mit gröſtem Eyfer / um ſeinem Schöpffer gehorſam zu ſeyn / heget / ein Genügen leiſtet. Die Liebe erduldet alles / wohl wiſſend / daß ſie nicht unterdruckt werden kan / weil in allen Wiederwärtigkeiten ſie von einem ſehr ſtarcken Arm erhalten wird. Die Liebe eyffert nicht / beneydet auch nichts / indeme ſie eine ſolche Güthigkeit heget / die allen von den Ihrigen mitzutheilen pfleget. Sie zancket mit niemand wegen Behauptung ihres Rechts / anerwogen ſie ſich nach nichts ſonſten / als nach ihrem GOtt ſehnet / und dahero in ihm alles hat / mithin einen ſolchen Schatz beſitzt / der ihr nicht entzogen werden kan / folglich ſo gar ihren Nutzen auß dem Verluſt der zeitlichen Güther ziehet. Endlich iſt ſie von eben der Eygenſchafft / als das Feuer / welches nicht verborgen gehalten werden kan / denn ſie ſuchet durch gute Wercke ſich hervor zu thun: Alle ihre vorkommende Begebenheiten geben ihr Anlaß ſich zu erkennen zu geben / und ihr Wachsthum kennet keine andere Gräntzen / als den Tod.

Das Leben kan denen / welche ſolches in Liebe anwenden / weder allzu langweilig / noch allzu unangenehm vorkommen. Lebt man in einer abgelegenen Einöde / ſo wird es dennoch wohl angewendet / wenn die Ehre GOttes nur das Abſehen iſt / und man den Himmel zu ſeinem Endzweck genommen hat. So kan ſelbiges auch denen nicht zu kurtz ſeyn / welche alle Tage ſich ihres Endes verſehen / und dahero ihr Leben allein dem Himmel zu Dienſte wiedmen.

Alle Menſchen haben weder den Verſtand / noch die Leibliche Bequemlichkeiten / daß ſie ſich dem beſchaulichen Leben ergeben ſolten: Aber alle Menſchen haben gnugſame Gelegenheit / die Liebe gegen GOtt zu üben / ſie mögen mit zeitlichen Geſchäfften noch ſo ſehr überhäuffet ſeyn. Ein einziger Augenblick / ein einziger recht andächtiger Seuffzer / machet ſie von den Ketten loß / womit ſie die Welt an ſich feſſeln will / und ſetzt ſie wiederum in die Freyheit / ſich mit dem allerhöchſten Guth zu vereinigen. Ach du unermeßliche Liebe / wie geneigt erzeigſt du dich doch gegen uns / daß du uns erlaubeſt / zu dir durch ſo leichte Mittel zu kommen! Laſſet uns dann GOtt auß allen Kräfften lieben / weilen Er in höchſter Vollkommenheit alle Eygenſchafften beſitzet / die uns bewegen können / Ihn zu lieben. Laſſet uns anjetzo ein Engeliſches Leben führen / weilen wir das Recht dieſes Himmliſchen Ordens erworben haben / und hiervon unſere Freyheit / Ruhe / Troſt der Seelen / und alle Verdienſte / wodurch uns der Eingang zu der ewigen Glorie eröffnet wird / ihren Urſprung haben.

Das neunte Capitel.
Von der Gegenwart GOttes.

Alles / worzu die Liebe einen Menſchen anreitzet/ deſſen ſich ſelbige bemächtiget hat/ ziehlet allein dahin/ um ihm zu dem Genuß deſſen zu verhelffen/ was er liebet. In ſolchen vermeynet er alle Vollkommenheiten zu finden/ und dahero verhoffet er auch alle erſinnliche Gefälligkeiten zu erhalten. Er freyet ſich/ das Geliebte ohnauffhörlich vor Augen zu haben / damit er ſelbiges jederzeit verehren/ und durch die ſtete Fortſetzung / die Unvollkommenheit ſeines Opffers erſetzen möge. Iſt es abweſend/ ſo fällt dem Liebenden ſolches eben ſo unerträglich/ als der grauſamſte Tod / wie er denn dahero den darauß-entſprieſſenden Unmuth auff alle Weiſe zu mindern ſuchet / alſo daß das Contrafait, die empfangene Geſchencke/ die Briefe/ die Beſchauung deß Orts / allwo er deſſen Geſellſchafft gepflogen / ihm hierinnen dienen müſſen. Und findet ſich dergleichen nicht / alſo daß auch die Abweſenheit nicht kan geändert werden/ ſo ziehet der Verliebte ſeinen ſüſſeſten Troſt auß denen Gedancken / anerwogen der Geiſt ihm die Bildnüß deß Geliebten auff das feſteſte dermaſſen eingeprägt hat/ daß alles an ſelbigem angenehm zu ſeyn ſcheinet. Die Länge der Jahre macht es nur vollkommener/ als daß es nicht verunſtaltet wird / und man beſpricht ſich öffters in Gedancken mit ſelbigem auff eine ſo angenehme Art / daß die beſten Geſellſchafften ihme dargegen gantz verdrüßlich vorkommen.

Ein Gemüth/ ſo ſich zu faſſen weiß/ lachet zwar über eine ſolche Leydenſchafft / welche eine irrdiſche Schönheit für ſo anziehend hält/ und ſich bemühet/ in ſeinen Andencken ſolche Dinge zu behalten/ die man ehender auß den Gedancken verbannen ſolte. Dieſe Liebe betrügt ſich ſelbſt/ wann ſie ſich einbildet/ das Geliebte an einem ſolchen Orte zu finden/ allwo es doch in der That nicht iſt. Es iſt faſt eine Art eines Troſtes / welcher demjenigen gleich iſt / damit die Natur die Krancken tröſtet/ wenn ſie ihnen im Traum ſolche Dinge darreichet/ welche ihr Verlangen vergnügen / und welche der Medicus ihnen zu erlauben verſagt / als Sachen ſo ihrer Geſundheit nachtheilig ſind.

Alleine weilen wir verpflichtet ſind / unſere Liebe GOtt allein zuzuwenden/ als dem Urſprung aller Schönheit / und als dem allerhöchſten Guth/ welches aller Liebe würdig iſt/ alſo/ daß man hierinfals niemahlen zu viel thun kan: So müſſen wir uns auff das alleräuſſerſte bemühen / ſeiner Gegenwart ſo viel immer möglich zu genieſſen. Dieſe iſt aber keines weges / wie die obbemeldete/ bloß eine eingebildete/ ſondern eine wahrhaffte/ weilen GOtt vielmehr in uns ſich befindet / als wir ſelbſt. Er iſt allenthalben gegenwärtig; weſentlich / weil Er unermeßlich iſt; Allmächtig / weil Er alles/ was da iſt / erhält / und / wie der Prophet ſpricht/ die Welt in ſeiner Hand führet. D. Greg. 2. Moral. cap. 24.

Er ſchwebet über den Creaturen/ um ſie zu regieren/ und iſt auch unter ſelbigen/ weil Er ſie ohne einige Beſchwerde / gleichſam auff ſeinen Schultern trägt. Er umgiebt ſie / um zu verhindern / daß ſie ſich nicht verliehren/ und ſetzet ihnen Ziel und Maaß/ ohne dergleichen von andern zu empfangen.

Daß ich das Leben habe/ rühret von ſeiner Güthe her. Alles was ich verrichte/ geſchiehet vermittelſt ſeines Beyſtands. Alles was die Natur zeuget / was ſie von Früchten und Koſtbarkeiten hervor bringt/ und ſonſt vortreffliches heget/ ſind pur lautere Geſchencke ſeiner Barmhertzigkeit.

Eine andächtige Seele / die ſich betrachtet/ wie ſie von ſothaner unermeßlichen Güthe gantz umgeben und erfüllet wird/ mithin erkennet/ daß alles/ was ſie vermag/ von ſeinem Beyſtand herrühret / die iſt deß feſten Entſchluſſes/ anders nichts zu thun / dann auff ſolche Weiſe/ als wenn GOtt zu gegen wäre. Sie bethet Ihn an/ in allen ſeinen

Wercken; Sie iſt in ſeiner Betrachtung ſtets entzückt. Die Welt kommt ihr als ein einziger Punct vor/ wann ſie ſelbige mit dem unendlichen Weſen vergleicht/ wordurch ſie erhalten wird. Es iſt ihr unmöglich/ daß ſie dieſe Güthe/ deren Würckung ſie allenthalben ſpühret/ nicht auff das andächtigſte verehren ſolte/ und daß ſie nicht unglaubliche Süſſigkeiten auß einer ſolchen Gegenwart erhalten möchte/ in welcher alle Herrlichkeit der Außerwehlten beſtehet.

Es iſt recht wunderſam anzuſchauen/ mit was für einer Neygung die natürliche Dinge ſich an dasjenige halten/ woher ſie ihren Urſprung haben/ und wie hefftig ſie ſich nach ſeiner Gegenwart bemühen/ wann ſie von Ihm entfernet ſeyn müſſen.

Alle Theile deß Menſchlichen Leibes/ welche/ damit ſie von einander unterſchieden ſeyn mögen/ weder in dem Hertzen/ noch in der Leber/ noch in dem Gehirn ſich finden können/ beſitzen nichts deſtoweniger dieſe drey Haupt-Theile/ welche für die Urſprünge deß Lebens gehalten werden/ vermittelſt der Adern und Nerven. Der Erdboden/ hat/ ſo weit er ſich nur immer außbreitet/ auff ſeiner Fläche etwas von dem Centro oder Mittel-Punct/ allwohin alle ſchwere Cörper/ als zu ihrem Ruhe-Ort eylen: Alle Bewegung die jemahls in der Welt geſchehen kan/ begibt ſich endlich zur Ruhe: Alle noch ſo vielfach-vermehrte Zahlen/ lauffen auff eine einfache Zahl hinauß: Der Himmel prangt mit einer unzahlbaren Menge Sternen/ welche allerſeits das Licht und die Krafft der Sonne vorſtellen: Verſchiedene Gewächſe und Kräuter wenden ſich mit dieſem Geſtirn/ um ſelbiges von ſeinem Auffgang an/ biß zum Niedergang ohnaußgeſetzt anzuſchauen/ unter denen das merckwürdigſte Lothus Ægyptiaca genennt wird. Dieſes wächſt im Waſſer/ und treibt ſeine Blumen/ welche den Lilien gleichen/ in dem Augenblick hervor/ wann die Sonne auffgeht/ welcher ſie denn mit Anſchauen ſtets nachfolget/ biß ſie untergehet. Gleichwie nun dieſe deß Abends nach den Antipodibus eylet/ um ſelbigen ihre Strahlen mitzutheilen/ alſo taucht ſich auch gedachtes Kraut unter das Waſſer/ und verbleibt daſelbſt auff das tieffſte verſenckt/ biß zu Mitternacht/ zu welcher Zeit es/ nachdem die Sonne ſich wiederum zu uns wendet/ gleichfalls allgemach wieder auß dem Waſſer hervor gehet/ um ſelbige gleich bey der Morgen-Röthe zu grüſſen. Jedermann iſt die Zuneygung/ die der Magnet mit der Nordlichen Gegend hat/ bekannt; Aber was mir dabey noch wunderſamer vorgekommen/ iſt dieſes/ daß wenn man von dieſem Stein das Theil/ ſo allezeit gegen dem Nord-Pol ſich wendete/ herab ſchlägt/ alſobald ſich daſſelbe Theil ſo zuvor gegen Suden ſich kehrte/ herum drehet/ und deß vorigen Stelle vertritt: Da dann dieſes Augenblicklich die Eygenſchafft annimmt/ die es vorhin nicht gehabt/ um ſich an dieſelbige Himmel-Gegend zuhalten/ welche es dermaſſen liebet. Warum ſolte nun nicht die Liebe eben ſo groſſe Mühe anwenden/ bey der Gegenwart deß Urſprungs unſers Lebens/ und unſerer künfftigen Herrlichkeit/ deß Mittel-Puncts unſers Verlangens/ und der Sonne unſerer Seelen zu verharren? Iſt uns ſchon das klare Anſchauen deſſelben in dieſem Leben nicht erlaubt/ ſo ſoll wenigſt die Liebe/ mittelſt der innerlichen Vorſtellung ſeiner Gegenwart/ ſolches erſetzen/ weilen ſo wohl in dem Stand der Natur/ als der Gnade/ wir unſere Erhaltung daher haben. Das Geſätz der Danckbarkeit befiehlt uns/ dieſe allerhöchſte Güthe nimmermehr auß den Augen zu laſſen/ und ſelbige jederzeit anzuſchauen/ weil ſie uns fort und fort als immerdar gegenwärtig/ gutes erzeiget. Dieſes können wir allerdings thun; Dannenhero würde es ja der gröſte Undanck von der Welt ſeyn/ ſothaner Pflicht Schuldigkeit nicht nachzukommen. Solten wir/ da wir der Gegenwart GOttes verſichert ſeyn/ und wiſſen/ was maſſen Er uns belebt macht/ erhält/ und begnädiget/ unſere Augen entweder verächtlich oder auß Trägheit von ihm abwenden? Da uns bewuſt iſt/ was maſſen Er uns anſchauet/ um uns zu richten/ ſollen wir Ihn nicht wieder anſchauen/ um ihm gefällig zu ſeyn?

Dieſes unaußgeſetzt zu bewerckſtelligen/ iſt

Dioſcor. Lib. 4. cap. 169.

iſt uns ungemein viel angelegen/ weil unſer geiſtlicher Wachsthum dadurch über alle Maſſen befördert wird/ und wir darauß in allen Wiederwärtigkeiten dieſes Lebens den herrlichſten Troſt ziehen. Dann wann eine ſolche Vereinigung/ ſo zwiſchen denen Gedancken/ und dem/ an was gedacht wird/ für ſehr genau angenommen wird/ ſo iſt ſie alsdann um ſo viel herrlicher/ wenn es das allerhöchſte Guth betrifft. Man muß geſtehen/ daß die Seele/ welche ſolcher Geſtalt ſich mit himmliſchen Dingen unterhält/ eine gewiſſe über-groſſe Krafft überkommt/ wodurch ſie zu allen Unternehmungen geſchickt gemacht wird/ anerwogen ſolches eine Art der Vereinigung mit ihrem Urweſen iſt. Um dieſes ins Werck zu richten/ iſt keines weges vonnöthen/ die Fußſtapffen ſeiner vollkommenen Weisheit und höchſten Allmacht durch mühſames Nachſinnen bey den Creaturen zu ſuchen. Wir können durch einen weit kürtzern Weeg zu Ihm kommen/ denn Er iſt nicht ferne von einem jeden unter uns/ wie der Apoſtel ſpricht/ maſſen wir in Ihm ſind/ leben/ und würcken/ und ſolches in Erwegung ſeiner Gegenwart.

D. Aug. lib. 8. de Trinit. cap. 5.

Es iſt weiter nichts mehrers vonnöthen/ als mit reiffem Nachdencken uns ſelbſt zu erforſchen/ da wir Ihn alsdann ſo wohl ſehen als beſitzen werden. Siehe/ ſpricht David/ ich bin geflohen/ und habe mich von den Leuthen entfernet/ damit ich in der Wüſte verbleiben; das iſt/ damit ich meinem/ von der göttlichen Majeſtät erfüllten Gewiſſen/ in welches kein einziger ſterblicher Menſch kommen kan/ nachſinnen möchte.

Idem in Pſal. 54.

Die geheime Anſchauung deß Angeſichts Gottes/ befreyet uns von allem Wiedrigen/ und was ſonſten deß Menſchen Ruhe ſtöhren kan/ dergeſtalt/ daß wann wir von dieſer Gegenwart unſerem Gemüth eine recht eygentliche Vorſtellung machen/ wir von ſelbiger auffgenommen werden/ wenn wir zu ihr fliehen. Sie umgibt uns mit einem ſolchen Glantz/ daß alles/ was unſere Feinde liſtiglich gegen uns vornehmen/ dadurch an Tag gebracht wird/ wie ſie dann uns zu einer ſtarcken Vormauer gegen alle ihre Anfälle dienet. Die Menſchen mögen noch ſo hitzig mit einander kämpffen/ und Guth und Leben in der Wuth deß Kriegs verliehren/ ſo genieſt der/ welcher GOtt allezeit vor Augen hat/ unter ſothanen allgemeinen Verwüſtungen eines vollkommenen Friedens/ weilen alle Unruhe der Welt ihm ein kleiner Staub-Hauffen zu ſeyn ſcheinet/ welcher ſich durch den Wind in die Höhe begiebt/ ohne daß deßwegen eine höhere Macht dadurch irr gemacht wird. Fügen die Verläumdungen ſeiner Ehr einen Schandflecken zu/ ſo bleibt er ruhig/ weil er der Gewogenheit/ und deß güthigen Außſpruchs ſeines Richters verſichert iſt. Sein Hertz redet mit ihm/ als mit einem auffrichtigen Freund/ der ihm mit allem Beyſtand und Troſt beyzuſpringen bereit iſt.

Wann die Sonne die Erde fruchtbar machet/ indeme ſie wieder gegen der Frühlings-Zeit unſrer Gegend näher kommt: Wann die Gegenwart eines Lands-Fürſten die Auffruhr ſtillet/ und denen Soldaten einen Muth einſpricht: Wann das Zureden eines tugendhafften Manns/ ja auch nur allein ſein Bildnüß der laſterhaffteſten Leuthe Unfug Einhalt thut/ und ihnen eine heimliche Anreitzung zur Tugend iſt; Was ſoll nicht die Seele thun/ die ſich in der Gegenwart der göttlichen Majeſtät ſiehet/ allwo ſich alles beyſammen findet/ was zur Furcht/ Liebe/ und Ehrerbietung veranlaſſen kan. Ja es ſcheinet/ als wenn dieſes das einzige Mittel ſey/ in kurtzer Zeit ſehr weit in der Tugend zuzunehmen/ zu Folge deſſen/ was GOtt zu Abraham geſagt: Wandele vor mir/ und ſey vollkommen.

Ich halte einen Menſchen für höchſt glückſeelig/ der erkennet/ wie ſein Schöpffer ohnabläſſig ſeine allmächtige Hand über ihn halte/ und jederzeit ſich ſeiner Güthe überläſſet. Ich trage im geringſten keinen Zweyffel/ daß er zu allen guten Wercken ſich werde willig erweiſen/ und noch weit emſiger/ als ein Diener zu thun pflegt/ der ſeine Arbeit in Gegenwart ſeines Herrn verrichtet: Weit hurtiger/ als ein Hofmann/ der ſich in ſeines Fürſtens Gnade zu erhalten ſucht: Und mit weit gröſſerm Eyffer/ als welchen ein Liebender zeiget/ der in Gegenwart ſeines

ſeines Geliebten/ deſſen Liebe er zu gewinnen ſucht/ eine rühmliche Unternehmung außführt.

Wieder die unſerer Natur ſo gewöhnliche Hoffarth/ iſt es ein überauß vortreffliches Hülffs-Mittel/ wenn man erweget/ daß wir dergeſtalt unter der Unermeßlichkeit GOttes uns befinden/ daß alles/ was wir am Geiſt/ Leibe/ und Güthern vor andern beſitzen/ von ſelbiger herrühre. Daß wir alles ſolches mit dieſem Beding von Ihm empfangen/ Ihm getreu zu ſeyn/ und Er ſolches uns alle Tage wieder einziehen kan/ wenn wir in unſrer Treue wancken. Kleinmüthige Hertzen werden durch eben ſolche Betrachtung angefriſcht. Sie machet/ daß ſie in der Sclaverey eine völlige Freyheit genieſſen: In dem Mangel reich ſind: In Beſchimpffung ſich für geehrt halten: und bey allem leiblichen Ungemach frölich bleiben können; indem ſie ihnen nemlich zu erkennen gibt/ daß GOtt an dergleichen Proben ihrer Hertzhafftigkeit einen ſonderbahren Gefallen trage/ und ſie deſſen Liebe gegen ſich vielmehr vergröſſern/ als vermindern. Dannenhero will ich einem jeden Chriſten treulich gerathen haben/ er wolle dem Königlichen Propheten nachfolgen/ welcher GOtt allezeit ihm zur Seite ſtehend betrachtete/ damit er in gefährlichen Begebenheiten nicht kleinmüthig werden/ und auß Zaghafftigkeit nichts ſchändliches begehen möchte. Er wird ſehr wohl thun/ wenn er ſo wohl ſtudirend/ als bey Geſellſchafft ſich befindend/ nicht weniger bey allen Geſchäfften/ zu aller Zeit und Ort ſich bemühet/ ſeine Seele in ſich ſelbſt einkehren zu machen. Iſt ſie nun ohne Befleckung/ ſo wird ſie nicht unterlaſſen/ ſich alſobald in der Gegenwart GOttes zu befinden/ ihn mit demüthigſter Anbethung zu verehren/ und von ihm die Gnade zu erbitten/ daß ſie wiſſen möge/ was ihm vor andern wohlgefällig iſt. Es kan nicht wohl außgeſprochen werden/ wie vortrefflich dieſe andächtige Seufftzer eine Seele erleuchten/ ſtärcken/ und großmüthig machen. Dahero ſiehet man viele/ die auch den äuſſerlichen Geberden nach/ dermaſſen wohl gefaſt ſich erweiſen/ daß man eine recht himmliſche Freude aus ihrem Geſicht gewahr wird/ welche ein Zeuge iſt/ daß alle Gemüths-Regungen in ſanffte Ruhe gebracht ſind. Wie denn deßwegen alles/ was ſie zu thun vornehmen/ von ihnen in einer ſolchen Regel-mäßigen Ordnung außgeführet wird/ als wie deß Himmels Lauff.

Dieſe beyde Bedingnüſſen aber habe ich ihnen auff das angelegentlichſte zu empfehlen/ wann ſie dieſe Andacht außzuüben beſchloſſen haben. Erſtlich ſoll ſie ohnaußgeſetzt bewerckſtelliget werden/ anerwogen/ wenn ſelbige nur einen einzigen Tag außgeſetzt wird/ dadurch gar leicht verlohren gehet/ was man vorhero während einen gantzen Monath darinnen erworben gehabt. Die Sinnen ſind anderſt nicht/ als wie wilde Thiere/ die/ wenn ſie einmahl auß dem Ort/ wo ſie verſperzt waren/ entkommen ſind/ ohne ſonderbahre Mühe nicht wieder zum Stand gebracht werden können. Die andere Bedingung iſt/ daß man dieſe Andacht in Geheim treibe/ und auß Eytelkeit nicht damit prahle/ daß man mit dem himmliſchen Monarchen in ſo verträulichem Vernehmen ſtehe. Die gute Gedancken müſſen ein geheimes Trieb-Werck unſers Thuns ſeyn/ als wie die Wurtzeln dem Baum die Nahrung reichen/ ohne daß man ſie zu ſehen bekommt. Sie iſt eine himmliſche Hitze/ welche von innen um ſo viel geringer iſt/ je ſtärcker ſie ſich von auſſen erweiſet: Sie iſt als wie das Hertz in dem Leibe/ das ohne äuſſerſte Gefahr ſich offenbar nicht zeigen kan: Sie iſt ein Schatz/ der leichtlich geſtohlen wird/ wenn man ihn offentlich herum trägt: und eine köſtliche ſubtile Eſſentz/ welche außraucht/ wenn man das Glaß offen läſſet. Kurtz: Man muß hierinfalls thun/ wie die allergebenedeyteſte Jungfrau Maria/ welche als ſie von den Geheimnüſſen unſers Heyls genauen Unterricht empfangen hatte/ alles ſolches bey ſich in Geheim überlegte. Sie verhielte ſich nach dem Befehl ihres Sohns unſers Heylands/ daß man zu dem himmliſchen Vatter bey verſperzten Thüren bethen ſolle/ und ihn auff gleiche Art verehren müſſe/ wie man ſeine vornehmſte Wohlthaten empfängt/ nemlich alſo/ daß es mit äuſſerlichen Sinnen nicht wahrgenommen werden kan.

Das

Das Zehende Capitel.

Von der Reinigkeit deß führenden Abſehens / und wie der Menſch alles / was er vornimmt / zur Ehre GOttes thun ſolle.

ES iſt gewißlich für den Menſchen etwas ſonderbar groſſes / daß er ſich des Zeitlichẽ dergeſtalt entſchlagen / und der Gegenwart GOttes alſo genieſſen kan / als ſey er mit ihm / in einem Hauſe wohnhafft / und wäre allbereits in den Stand der Außerwehlten im Himmel getreten. Aber dieſes Vor-Recht iſt noch ungleich weit wichtiger / daß er in allen ſeinen Wercken GOtt zu ſeinem Zwecke haben kan / als wäre er durch die Liebe Seines-gleichen worden / und als wenn dieſe wunderſame Verwandlung ihme keinen andern Willen / als den Göttlichen erlaubte. GOtt / welcher eine unendliche Güte iſt / der von ſeinen Güthern dem Menſchen zwar viel zukommen läſſet / aber gleichwohl ſelbige in ſeiner Gewalt behält / und der als ein ewig ſelbſtſtändiges Weſen alles hat / was jemals begehrt werden mag / würcket niemals etwas / in einem fremden Abſehen ; weil er ihm ſelber nichts wünſchen kan / als der ſchon alles beſitzet / noch auch zuzunehmen nöthig hat / indem ſeine Gröſſe alle Schrancken und Gräntzen übertrifft. Aber alles thut er um ſein ſelbſt willen / angeſehen er der Anfang / das Mittel / und das Ende alles deſſen iſt / ſo er in alle Ewigkeit zeiget / und hervor bringt. Und hat er ſchon / obgemeldeter maſſen die Geſchöpffe hervor gebracht / ſo behält er ſelbige doch vermöge ſeiner Unendlichkeit und Unermeßlichkeit; wie er dann den Gebrauch derſelben den Menſchen allein unter dieſem Beding erlaubt hat / daß ſie ihn dafür preyſen ſollen. Die allerherrlichſte Geſchöpffe / ſo in der gantzen Welt zu finden ſind / haben ihre gewiſſe Gräntzen / und zielen allein dahin / wie ſie für ſich allein zur Vollkommenheit gelangen mögen. Diejenigen Engel / welche dem Himmel ſeine Bewegung geben / zeigen durch ſelbige / daß weil ſie allezeit wieder an denſelben Ort mit ihrem Lauff gelanget / wo ſie ſich zu bewegen angefangen / dieſe ihre Amts-Verrichtung zur Ehre GOttes abziehle. Nichts deſtoweniger / weil ein jeder Engel nur einen Creyß oder eine Kugel zu bewegen hat / ſo iſt auch ſein Abſehen / gleicher Weiſe wie ſein Amt / nur auff etwas gewiſſes gerichtet ; alſo daß er die Göttliche Güthe gantz abſonderlich durch ſein Amt / ſo ihm auffgetragen worden / rühmet. Aber von was für einem unvergleichlich-hohen Weſen iſt nicht der Menſch / daß ihm alle Elementen / alle Thiere / Himmel und Engel / zu Dienſte ſtehen müſſen / und ſeine Schuldigkeit darinnen beſtehet / daß er ſich / nebſt allen / was die Natur vermag / von GOtt herrührend zu ſeyn bekenne? Es ſcheinet / Trismegiſtus könne daher füglich entſchuldigt werden / daß er dem Menſchen einen dermaſſen mächtigen Titul beygelegt / und ihn einen irrdiſchen GOtt genennet. Denn er thut gantz göttlich / wenn er alles von GOttes wegen thut / die Zeit um der Ewigkeit / und die Bewegung um der Ruhe willen gebrauchet. Hierdurch richtet er den Haupt-Vorſatz GOttes zu Wercke / nemlich alles um ſeiner Ehre willen zu verrichten.

Ein Chriſt muß nicht bloß allein nach ſeinem Weſen geſchätzt werden / als ein auß Fleiſch und Bluth beſtehender Menſch; denn wenn er ſeiner Pflicht genau nachkommt / ſo wohnet die gantze Gottheit in ihm / und alles was er thut / nimmt ſeine Bewegung von dem Geiſt Chriſti her / der in ihm iſt. Chriſtus ſelbſt / als er noch in menſchlicher Geſtalt auff Erden wandelte / erwieſe GOtt ſeinem himmliſchen Vater / durch die Reinigkeit ſeiner Abſicht / alle erſinnliche Ehr-Bezeugung; wie er denn deßwegen geſagt / dieſes ſey ſeine Speiſe / daß er den Willen ſeines Vatters

thue/ und daß er deßwegen in die Welt kommen ſey/ um ſolches ins Werck zu richten.

Wannenhero dann auch ein Chriſt/ der denen Gebothen Chriſti gemäß lebet/ und ſich von ihm regieren läſſet/ in allen ſeinen Wercken nach anders nichts verlangen kan/ als nach Beförderung der Ehre GOttes.

Dieſer Geiſt Chriſti ruffet mit ſtarcker/ obwohl nur innerlicher Stimme/ daß wir ſeine Kinder ſeyn/ jedoch nur in ſo weit/ wann wir uns von ihm leiten laſſen/ indeme wir allhier noch allzu jung ſind/ und erſtlich dereinſt dort im Himmel zu unſerm völligen Alter gelangen werden. Die Römiſche Rechte erlauben denen/ unter ihrer Eltern Gewalt lebenden Kindern/ den freyen Gebrauch ihres Peculij, das iſt/ deſſen ſo ſie mittelſt ihrer Arbeit/ als zum Exempel mit Kriegs-Dienſten/ und Amts-Bedienungen erworben. Aber ein ſolches Recht können wir uns nicht in Anſehen GOttes anmaſſen/ anerwogen alle unſere Wercke/ ſie mögen von der Natur oder von der Gnade herkommen/ unmittelbahrer Weiſe von der Mitwürckung GOttes herrühren/ und vielweniger uns als ihm zugehörig ſind. Als Antigonus einen nahmhafften Sieg gewonnen hatte/ ſo wolte er/ daß ſein Vatter deßwegen triumphirlich ſeinen Einzug halten ſolte/ als wann er ſelbſt die Feinde überwunden hätte/ und hielte dafür/ er könne nimmermehr mit gröſſerer Ehre regieren/ als in derſelben Perſohn/ welche ihm das Leben gegeben hätte. Dieſes haben wir nun von GOtt empfangen; alle unſere Geſchicklichkeit/ aller Muth/ und alle Leibes-Kräffte/ ſind uns von ſeiner Güthe verliehen worden. Dieſe hat nicht allein unſerm Leibe/ ſondern auch unſerer Seele den Urſprung gegeben/ wannenhero es dann auch die Billigkeit erfordert/ ihm die Ehre deß glücklichen Außſchlags unſers Vorhabens zuzuſchreiben.

Seneca Lib.3.de Benefic. cap.36.

Es gibt uns zwar GOtt den Titul ſeiner Kinder/ und Mit-Erben ſeines Reichs: Nichts deſtoweniger aber können wir in dieſem Stück nur für ſeine Leibeygene gehalten werden/ weilen alles/ was wir erwerben/ Ihm zugehörig iſt. Dieſes Leben haben wir nur Pachts-Weiß/ oder als ein Zinß-Guth überkommen. Es hat uns GOtt ſelbiges nur zur Verwaltung anvertrauet/ um ihm von denen darvon kommenden Nutzungen Rechenſchafft zu geben/ auch ſo gar von denen/ die uns nicht ſind eingeräumet worden.

L.19.ff. de Negot.geſt.

Jnmaſſen aber ſeine Schatz-Cammern von ſeinen eygnen Güthern gantz angefüllet ſind/ alſo daß etwas fremdes daſelbſt keinen Platz finden kan: So kommt dannenhero alles dasjenige/ was wir ihm geben/ uns ſelbſt zu guthe: Kommen wir unſerer Schuldigkeit nach/ ſo iſt es ſo viel/ als wann wir etwas groſſes in Einnahme bekommen hätten; erzeigen wir ihm die Ehre/ wie wir ſollen/ ſo erweiſet er uns hergegen ſolche Gnaden/ die unſere Verdienſte übertreffen/ dergeſtalt/ daß es ein groſſer Fortgang für unſere Glückſeeligkeit iſt/ alles was wir thun/ ihm zu Ehren zu verrichten.

Wenn ein Krieg dem Vatterlande zum beſten erhoben wird/ ſo opffern viele Soldaten ihr Leben auff/ gantze Familien gehen drüber zu Grunde/ und manche Länder werden zu Wüſteneyen. Der Magen läret ſich gantz auß/ und leydet einen ſchmertzhafften Hunger/ um die Leber mit gnugſamen Safft zu verſehen. Alſo beſorgen in der Natur die Geſchöpffe nicht allezeit ihren Privat-Nutzen/ wenn ſie für das gemeine Beſte ſich bemühen/ ſintemahlen dieſes deſſen benöthigt iſt/ obſchon ſie wegen deſſen/ was ſie beytragen/ um ſo viel ärmer werden. GOtt aber allein iſt ein allgemeines und unendliches Guth/ der unſer in keinem Weege benöthigt iſt/ und dahero zu keinem andern Ende begehret/ daß wir ihm alles/ was wir gutes verrichten/ zuſchreiben ſollen/ als damit unſere Wercke verdienſtlich werden mögen. Er iſt der wahre Mittel-Punct unſerer Seelen/ zu welchem ſie nur allein deßwegen gezogen werden/ damit er ſelbige vollkommen mache. Er iſt ein großmächtiger Potentat, der uns ſo viel Schätze mittheilt/ als er Eyfer in ſeinem Dienſt bey uns ſpüret.

Wenn die Weisheit den Vorzug vor allen Tugenden deßwegen hat/ weil ſie den erſten Urſprung aller Dinge/ als den letzten End-

D.Thom. 1.2.q.111. art. 1. Et 2. 2. qv. 25. art.7. & 8.

D.Thom. 1. 1. qv. 112.art.4.

Endzweck betrachtet / dem ſie alles zuſchreibet / was ſie unter ihrer Regierung hat; wenn dieſelbige Gnade / die uns GOtt angenehm machet / und uns unmittelbar mit Ihm vereiniget / weit edler iſt / als die ſo uns nur darzu vorbereitet: Wenn die Theologiſche Tugenden weit vortrefflicher ſind als die andern / weilen ſie allein auff GOtt abziehlen: Und unter ſolchen die Liebe den Vorzug vor allen andern hat / weilen ſie ſich mit ihm auff das feſteſte vereiniget: Mit einem Wort / wann alle Wercke ihre Verdienſte nach dem Abſehen empfangen / ſo ſie haben: So werden unfehlbar unſere bereits löbliche Wercke gäntzlich verherrlichet / und die geringern würdiger gemacht / wenn ſie zu der Ehre GOttes gerichtet / und derſelben zugeeygnet werden. Vermittelſt dieſes ſo hohen Abſehens entziehet ſich der Menſch / ſo viel er kan / von der Nichtigkeit / die der Geſchöpffe Eygenthum iſt. Er folget ſeiner / ihm von Natur eingepflantzten rühmlichen Neygung zu dem allerhöchſten Guth / und trotzet dißfalls die Zeit / und das Irrdiſche / darauß er beſtehet.

Erwegen wir / was wir gegen dieſes Unermeßliche ſind / welches alles übertrifft / erhält / durchgehet / und beſeelet / in welchem wir / wie der Apoſtel ſpricht / leben / würcken / und uns bewegen; und wir gäben vor / wir wären in GOtt / da wir doch ſolche Abſichten hätten / die keinesweges Göttlich wären / ſo würde es ſo viel ſeyn / als die Finſternüß dem Licht beygeſellen / das Gute und Böſe zuſammen verbinden / und auff gewiſſe Maſſe die Einheit GOttes verletzen. Man würde ihn ſolcher Geſtalt ihm ſelbſt entgegen ſtellen / wenn man durch Beyſtand ſeiner Krafft zwar würcken / jedoch ſolche ſeinem Willen zuwieder anwenden wolte. Wir ſind ihm allzuhoch verpflichtet / nachdem wir ihm in der Tauffe gehuldigt haben; daß alſo wir wiederrechtlich handeln würden / wann wir uns dasjenige zueygnen wolten / was auß vielen Grunde Sein iſt. Laſſet uns in Erwegung nehmen / daß wir in dieſem hochwichtigen Sacrament allzufeſt mit Chriſto vereinigt ſind / wo minder wir ſeinem Willen entgegen leben ſolten. Es gereichet uns bereits zu ſonderbar groſſen Ehren / und Vortheil / daß wir vermittelſt ſeines ohnabläßigen Beyſtands das Leben haben: allezeit in dem Stande ſeyn / mit Hülffe ſeiner Gnade den Himmel zu gewinnen: durch ſein himmliſch Licht erleuchtet zu werden: durch ſeine Sacramenta geſpeiſet werden: und mittelſt ſeines Troſts / ſeiner Liebe verſichert ſeyn / in Hoffnung zur ewigen Seeligkeit zu gelangen. Für alles ſolches erfordert er aber von uns weiter nichts / als daß wir unſrer Natur / das iſt / der Vernunfft gemäß leben ſollen / inmaſſen uns ſolches verpflichtet / unſere Abſicht auff unſern wahren Endzweck zu richten. Denn es kan nimmermehr eine ſo greuliche Undanckbarkeit erſonnen werden / als wenn man ohn Unterlaß von GOtt Wohlthaten empfängt / und dennoch ſeinem Dienſt ein ſchlechtes Genügen leiſtet.

Es iſt ſchon alſo hergebracht / daß die Staats-Miniſtri, alles / was ſie rühmliches verrichten / ihrem Fürſten beylegen müſſen / woferne ſie nicht bey einem Obern / von dem ſie die Erhaltung ihrer Wohlfahrt haben / in Ungnade fallen wollen / wie auch / damit ſie der Ehre auff eine ſolche Art genieſſen / wodurch ſie ſich keines Neyds zu beſorgen haben. Es iſt zwar allerdings wahr / daß einer großmüthigen Seele es ſchmertzlich fället / wann ſie ſich einer Ehre begeben muß / die ſie durch viele Mühe erworben hat / und ſich es muß gefallen laſſen / ihre Belohnungen in ſolche Hände zu überlaſſen / die es nicht würdig ſind. Aber alle ſothane Beſchwerde höret auff / wann wir der Göttlichen Ehre wegen etwas thun müſſen. Denn es kan nimmermehr etwas billigers gefunden werden / als ihm die Ehre von ſolchen Wercken zuzuſchreiben / zu welcher Außführung er uns den Witz / die Krafft / und den Muth verliehen hat. Kan auch wol ein glückſeeligerer Stand gefunden werden / als um deß Himmels wegen unſere Mühe auffzuwenden / und eine gleichmäßige Abſicht zu haben / als die Außerwehlten im Himmel hegen? Die Welt beurtheilet gemeiniglich ihre Unternehmungen auß dem Erfolg / und das rühmlichſte / ſo man ſich vorſetzt / iſt ſtraffmäßig / wann es nicht nach Verlangen außſchlägt.

ſchlägt. Bey GOtt hergegen iſt die gute Meynung das vornehmſte Stück deß Verdienſts / und das gerechte Abſehen empfängt gleichwohl ſeine Belohnung / obſchon das Glück ſich ihm feindſeelig erweiſet. Es kan nimmermehr etwas leichters erfunden werden / als ſich dieſer Güthe gefällig zu erweiſen / indem ſie mit dem ernſten Vorhaben zufrieden iſt / daß man in allem ihr zu Gefallen leben wolle. Sie machet / daß die himmliſche Güther uns viel ringer zu ſtehen kommen / als die irrdiſche / und die Seeligkeit uns weniger koſtet / als das vergängliche Leben. Wir werden niemahls ehender in einer rechten Freyheit leben / noch wie ſichs gebühret / über uns ſelbſt Herren ſeyn / als wann wir uns dem werden zu eygen ergeben haben / der die wahre Freyheit iſt / und allein durch ſich ſelbſt beſtehet. Wer alles / weſſen er berechtigt iſt / ihm überläſſet / den macht er hinwiederum ſeines Göttlichen Rechts theil-
D.Aug. in Pſ. 41. hafftig. Solche überkommen hierdurch / ſo zu ſagen / einen Theil der Allmacht / indem ſie alle Wiederwärtigkeiten der Welt / und ihre eygene Leydenſchafften überwinden. Denn obwohl die gemachte Anſchläge alsdann unglücklich außſchlagen / ſo unterläſſet doch das Gewiſſen nicht / ſich in Ruhe zu erhalten / und vergnügt zu ſeyn / daß er der / dem Schöpffer ſchuldigen Pflicht / nachgekommen. Es tröſtet ſich leicht / wann die Unfälle dergeſtalt beſchaffen ſind / daß ſie ihm an Gewinnung deß Himmels nicht verhinderlich fallen können. Und hat es hierinfalls bey den Worten Chriſti ſein Verbleiben / daß nemlich alsdann die Wercke ohnſträflich und rein ſind / wann das Auge der Mey-
Coloſſ. 3. nung hell und unverdüſtert iſt. Der Apoſtel befiehlt uns an verſchiedenen Orten / daß wir alles / was wir thun / zur Ehre GOttes verrichten ſollen / und giebt in ſeiner Epiſtel
2. Cor. 5. an die Corinther, dieſe Urſache davon. JEſus Chriſtus ſpricht er / iſt für alle geſtorben und aufferſtanden / damit wir nicht uns ſelbſten leben / ſondern zur Ehre deſſen Der uns durch ſein Blut theur erkaufft hat. Er hat uns auß der Knechtſchafft der Sünde erlöſet / damit er uns der Gerechtigkeit unterwürffig mache. Vermittelſt welcher alles was wir thun / ihm zugehörig iſt. Als er ſeinen Geiſt auffgab / ſo opfferte er ſeinem himmliſchen Vatter nicht nur ſein eygen Leben auff / ſondern auch das Leben aller ſeiner Außerwehlten / die vermittelſt ſeiner Gnade ſolten wiedergebohren werden. Solcher Geſtalt würde es eine Art eines Kirchen-Raubs ſeyn / ſolches Opffer / welches der allerhöchſte Hohe-Prieſter auß unſerm Hertzen bereitet hat / von dem Altar wiederum hinweg zu nehmen / und wir würden an behöriger Beobachtung unſrer Pflicht-Schuldigkeit ein groſſes ermangeln laſſen / wann wir ſolche Auffopfferung nicht fortſetzen / und dieſe heilige Gluth / durch ohnabläßige Verneuerung der guten Meynungen / fort und fort zu unterhalten trachten ſollten. Die weltliche Geſchäffte kommen mir vor / wie gewiſſe Künſte / die nichts nützliches hinter ſich laſſen / ſondern wenn ſie erfunden worden / den erwartenden Erfolg alſobald in der Geburth erſticken. Die Reinigkeit deß Hertzens iſt von dieſer Art nicht / denn ſie machet die Verdienſte unvergänglich / verwandelt die Zeit in Ewigkeit / und machet die geringſte Dinge übergroß / weil ſie nach einem übernatürlichen End-Zweck trachten.

Schencken wir nun GOtt unſere Meynungen / ſo verlieren wir im geringſten nichts daran / ſondern es bleibet uns ſolches in ſeinen ewigen Schatz-Kammern beygelegt.

Dieſes iſt ein dermaſſen Nutz-bringendes Werck / daß dahero S. Petrus uns erin- 1. Petr. 4.
nert / wir ſollen keinen Augenblick an deſſen Außübung außſetzen. Laſſet eure Geſpräche / ſpricht er / von GOtt ſeyn / und wandelt in eueren Amts-Verrichtungen vor dem Angeſicht GOttes / damit er euch zur Herrlichkeit bringe / durch unſern Herren JEſum Chriſtum.

Wenn der Chriſt alle ſeine vornehmende Verrichtungen ſamt und ſonders GOtt zum Opffer bringt / ſo werdē dardurch die geringſte von ſeinen Werckē verdienſtlich / und wird alſo jener Spruch der Stoicorum in dieſem Stück wahr / daß nehmlich ein weiſer Mann auch in ſolchen Verrichtungen / die gantz nichts auff ſich haben / tugendlich handele. Ein guter Chriſt muß ſich beſtreben / ſein Gemüth

müth von dem falſchen Wahn deß Pöbels zu erledigen / und alſo ſolche Gedancken darauß zu verbannen / welche die Sinnen in Bewegung bringen können. Er durchforſche wohl alle Gelegenheiten / die ſich ihm an die Hand geben / damit wann er ſelbige zu Außbreitung der göttlichen Ehre geſchickt zu ſeyn findet / er zu ſolchen ſich großmüthig begebe / ohngeachtet die Welt und alle Sinnen das Wiederſpiel einrathen. Gewißlich es würden die Wercke der Menſchen ihre Fehler noch mehrers bekandt machen / und ſehen laſſen / was für eine Ungleichheit bey ſelbigen vorfalle / wann ſie ſich behöriger maſſen nach ſothaner Regel richten würden. Es würden ſo viele Anſchläge nicht auff eine Reue hinauß lauffen / wann die Liebe ihnen die Ehre GOttes zum Endzweck ſetzen möchte / alſo / daß dem Allerhöchſten aller Erfolg anheim geſtellt bleibe / und ſeine Vorſehung damit nach eygnem Belieben verfahre.

Das eylffte Capitel.

Von der gäntzlichen Uberlaſſung in den Willen GOttes.

DEß Menſchen Thun iſt einer ſteten Unruhe unterworffen / welche ihm nicht ſo viel Friede vergönnet / daß er nur zwey Tage lang ohne Veränderung ſeyn könte. Man meynet / es ſeye mancher ihr Wohlſtand auff noch ſo feſtem Grunde gebauet / die doch viel eher als andere fallen / alſo daß alle andere in Furcht gerathen / wenn ſie ſehen / wie unvermuthet ein Menſch auß einem glückſeeligen Stande / in das tieffſte Elend verfalle. Wir können zur Gnüge aus der Natur abnehmen / daß die Nacht mit dem Tage / das Ungewitter mit ſchönem Wetter / und der froſtige Winter mit dem fruchtbaren Herbſt abwechſele: Wir ſehen alle Tage die Ebbe und Fluth deß Meers; aber weil dieſe Veränderungen ſich zu gewiſſen Zeiten begeben / und wir ſolches ſchon vorher wiſſen / auch deſſen bereits gewohnt ſind / ſo verwundern wir uns darüber nicht ſo ſonderlich. Der uns zuſtoſſende Verluſt ſcheinet uns eben ſo ſchwer nicht zu ſeyn / nachdeme wir aus der Länge der Erfahrung wiſſen / daß die Natur bemühet iſt / ſolchen wieder zu erſetzen; Wannenhero dergleichen Abwechslung ſo gar das Vergnügen vergröſſert / wann man ſich wiederum in Wohlſtand ſiehet.

Aber ein dem Nachſinnen ergebener Geiſt / wird gleichwohl gewahr / daß die Bewegung deß Himmels / die Abwechslung der Jahres-Zeiten / die Ebbe und Fluth der See / und die Kranckheit deß Menſchen / ihre gewiſſe Ordnung beobachten: Hingegen kan er ſolche in den menſchlichen Geſchäfften keines weges finden / und alles / was er vermittelſt der Erfahrung dißfalls innen wird / iſt dieſes / daß bey ihnen die gröſte Unordnung ſich findet.

Die Heyden ſchrieben dieſe recht wunderſame Unordnung einer blinden / ungerechten / und unbeſtändigen Göttin zu / welche ſie als eine Ober-Gebieterin über alle Güther / denen die menſchliche Gedancken einen hohen Preyß beylegen / verehrten. Aber / gleich wie ein ſolches zu glauben / eine offenbahre Gottloſigkeit iſt / die dem wahren Glauben ſchnur-ſtracks zuwieder laufft: Alſo wurde die Gemüths-Ruhe dadurch noch mehrers zerrüttet. Denn wenn man ſich einbildet / als ſtehe man unter der Gewalt einer unumſchränckten Macht / welche die Tugend für ein Laſter hält / und deren Geſätze in lauter Tyranney beſtehen / ſo iſt der Menſchen Unglück um ſo viel ſchwerer.

Wieder ſothane in der Welt ſich begebende Unfälle / ſuchten die Philoſophi andere Hülffs-Mittel hervor / und waren der Meynung / es würde der daher entſprieſſende Verdruß um ein groſſes gemindert werden / wenn man ſich vorſtellete / daß die Geſundheit / der Reichthum / die Ehren-Würde / und

und der Ruhm / keine wahrhaffte Güther ſeyen: Daß ſie zu der wahren Glückſeeligkeit nichts beytragen / und daß man ſelbige für gleichgültige Dinge halten müſſe/ wenn man ſein Hertz nicht daran hangen / und ſelbige/ begebenden Falls/ ohn groſſes Leyd verlieren wolle. Dieſen angenehmen Gedancken fället zwar ein jeder bey/ wann es ihn nicht ſelbſt betriefft: Aber man muß anbey geſtehen / daß wann ſie ſchon das Gemüth einiger maſſen befriedigen/ ſo dringen ſie doch nicht recht in das Hertz / und ſind folglich ein allzu ſchwaches Pflaſter / daß man damit eine wichtige Wunde/ eines groſſen Unglücks heylen ſolte. Denn es gehet ſehr ſchwer her / daß wir uns ſelbſt überreden ſolten/ es gehören dieſe oberzehlte Güther uns nicht eygenthümlich zu / da ſelbige uns doch ſo viel Mühe und Arbeit koſten: Es ſeye an ſelbigen uns gar nichts gelegen / da ſie doch zu der Bequemlichkeit unſers Lebens dergeſtalt hoch vonnöthen ſeyn. Mit einem Wort; dieſe Reden mögen noch ſo ſchön ſeyn / ſo werden ſie doch ſchwerlich der eingeriſſenen Meynung wiederſtehen/ und die ſchon eingeführte Geſätze/ wodurch einem jeden das Eygenthum dieſes und jenen Dinges zugeeygnet wird/ über den Hauffen werffen.

Die Stoici ſchreiben ſothanen Wechſel dem Fato zu / von welchem ſie ſagen / daß es eine gewiſſe Folge ſey / die von den Einflüſſen deß Himmels herrühre / und nicht vermieden werden könne. Dieſe gefährliche Meynung habe ich bereits anderwerts wiederlegt / anerwogen dadurch unſere Seelen/ Tugenden/ und edelſte Gemüths-Kräffte zu Sclaven der Geſtirne gemacht werden. Alle Geſätze/ Berathſchlagungen/ und gute Vorſätze / werden dadurch für unnützlich erkläret: Es wird uns dadurch beygebracht/ als ſey GOtt taub/ wenn wir Ihn anruffen/ und zwiſchen der Tugend und dem Laſter ſey kein Unterſchied/ weil wir die Freyheit nicht haben/ dem einen vor dem andern zu folgen: Man ſolte ſolcher Geſtalt viel eher wünſchen/ gar nichts gelernt zu haben/ als dadurch zu denen tollen Gedancken gebracht zu werden/ welche an ſtatt/ daß dem Ubel abgeholffen werden ſolte / ſelbiges nur noch mehrers entdecken und vergröſſern/ ja das Gemüthe/ unter dem Vorwand/ ſelbiges zur Gedult bequem zu machen/ in Verzweyfflung ſtürtzen.

Die Chriſtliche Religion bringt uns hierron weit vernünfftigere Gedancken bey/ welche unter den Unfällen und der Unbeſtändigkeit dieſes Lebens uns den vortrefflichſten Troſt beybringen. Sie lehret uns/ daß die göttliche Vorſehung / welche alle natürliche Dinge regieret/ ſich der Menſchlichen Begebenheiten mit ſonderbahrem Fleiß annehme: Daß ſie ſelbige zum Guthen/ durch gewiſſe Züge / die das Hertz gewinnen/ anleite/ ohne unſerer Freyheit Gewalt anzulegen: Daß ſie unſeren Gemüths-Regungen Schrancken ſetze/ und ſelbige zuweilen von ihren Schwachheiten heyle / mit Anwendung ſolcher Hülffs-Mittel/ die unſerm Heyl über alle maſſen zuträglich ſind/ ohngeachtet ſie unſeren Gedancken ſehr unangenehm vorkommen / und dem Geſätz unſrer Vernunfft zuwieder zu ſeyn ſcheinen: Daß ſie unſern Muth durch einen und andern ſchweren Zufall ſtärcke/ und wenn wir ja kleinmüthig werden / uns durch neues Wohlergehen / wodurch wir fernere gute Hoffnung ſchöpffen/ wieder auffrichte: Daß ſie uns vor Fehlern behüthe/ die allzu freye Gedancken in ihren Gräntzen halte/ unſern Geiſt/ wenn er allzu-vermeſſene Dinge vornehmen will / bezähme/ und ſelbigen in der behörigen Mäſſigung erhalte; über alles dieſes/ erweckt ihre Lehre ein feſtes Vertrauen zu dieſer allerhöchſten Weisheit/ welche ihre Obſicht weit genauer über uns / als über alles andere / ſo in der Welt ſeyn kan/ erſtreckt / und dahero die Außtheilung ihrer Wohlthaten nach denen unzehligen Neygungen richtet / zu denen uns unſere Freyheit veranlaſſet.

Alle Dinge erkennen ihre gewiſſe Urſprünge / nach deren Regierung ſie ſich richten/ und ſich derſelben unterwerffen. Die Planeten ſtehen feſte auff ihren verordneten Creyſen / und bewegen ſich anderſt nicht/ als wenn ſie von dem Cörper/ auff welchem ſie ruhen/ fort getragen werden. Die Elementen

menten empfangen ſolche Eygenſchafften/ von deß Himmels Einflüſſen/ die ihnen gemäß ſind. Die Blut-Adern/ ohngeachtet ſie von dem Hertz weit entfernet ſind/ ahmen ihme dennoch nach/ durch die Pulß-Schläge. Alle dieſe Natur-gemäſſe Dinge/ ſind offenbahre Proben/ daß unſere Vollkommenheit darinnen beſtehe/ daß wir unſeren Willen dem Göttlichen unterwerffen/ und in allen Begebenheiten uns der allerhöchſten Macht untergeben.

Plutarch. in Numa. Numa hat bey den Römern die Gewohnheit eingeführt/ daß die Prieſter/ wann ſie opfferten/ ihren Leib in verſchiedene Geſtalten beugen und wenden müſten/ dadurch anzuzeigen/ daß ihre vornehmſte Pflicht/ ſo ſie dem Himmel zu erweiſen ſchuldig ſind/ darinnen beſtehe/ ſich ſeinen Schlüſſen zu unterwerffen/ und es ſich gefallen zu laſſen/ er möge uns drehen und wenden/ wie er wolle. Denn wenn eine Sache/ die ſonſten zu noch nichts beſtimmt iſt/ um ſo viel gröſſern Ruhm dadurch erhält/ wann ſie von einer edlern und höhern Macht ihre Bewegung überkommt/ und dahero einen um ſo viel vollkommenern Endzweck ihr vornimt: Wann die Weibs-Bilder um ſo viel mehr ihren Adel vergröſſern/ die ſich mit Männern verheyrathen/ ſo gleichfals auß hohem Stande entſproſſen ſind: Und dieſelbe Länder deſto glückſeeliger ſeyn/ die von klugen Ober-Herrn/ oder Räthen regiert werden; So folgt hierauß/ daß deß Menſchen Wille keine höhere Vollkommenheit erreichen kan/ als wann er ſich nach dem Willen GOttes richtet.

D.Thom. 2. 2. qu. 104. art. 4. ad. 3. Dieſes iſt ein dermaſſen billiges und gerechtes Geſätz/ daß nach Meynung der Theologorum, GOtt ſelbſt die Menſchen davon nicht frey ſprechen kan. Denn gleich wie Er nicht machen kan/ daß Er unſer höchſter Ober-Herr nicht ſeye/ alſo kan Er auch keines weges es dahin bringen/ daß wir Ihm nicht untergeben ſeyn ſolten/ und in Anſehen deſſen/ unſer Gemüth Ihm nicht mit ergebenſter Pflicht verwandt ſey. Kan aber etwas gerechters erfunden werden/ als daß wir uns einer ſolchen Bothmäſſigkeit unterwerffen/ ohne welcher wir nicht einmahl das Leben haben würden? Wir wiſſen mehr als zu wohl/ daß ſeine Weisheit durchauß unbetrüglich iſt/ und daß der/ welcher die Welt regieret/ auch unſer Leben in behöriger Ordnung leitet. Wir ſind verſichert gnug/ daß ſeine Güthe von ſeiner Weſenheit nicht geſchieden werden kan/ deſſen uns dann ſo viele/ von der Natur und Gnade auff uns flieſſende Wolthaten/ wodurch wir öffters ſo wohl dem Tode/ als der Sünde entgehen/ hiervon gnugſame Proben und Beweißthümer an die Hand geben. Was iſt uns dann nun ferner übrig/ als daß wir uns ſeiner ſo allweiſen Vorſehung/ die um unſer Beſtes dermaſſen beſorgt iſt/ gäntzlich ergeben? Wenn die Einrichtung unſers Wandels eine nothwendige Folge iſt von ſeiner unumſchränckten Macht/ ſo muß man allerdings glauben/ daß er ſelbige Vollkommenheit wohl zu ordnen wiſſe; denn anderer Geſtalt würde ihm hierdurch ein Vorwurff geſchehen/ den kein Handwercks-Mann in ſeiner Profeſſion, kein Gelehrter in ſeiner Wiſſenſchafft/ und kein Staats-Mann in ſeinen Amts-Verrichtungen ſich wird thun laſſen.

Es nennet ſich GOtt ſelber unſern Vatter/ um uns zu zeigen/ daß ſeine Macht und Güthe in feſteſter unzertrennlicher Verbindnüß ſtehen/ dahero man von ihm alles erſinnliche Guthe zu gewarten habe/ und keine Scheu tragen ſolle/ uns mit allem was wir haben einer ſolchen Barmhertzigkeit zu vertrauen/ die uns nicht allein das Leben gegeben/ ſondern auch ſolches uns ohnaußgeſetzt erhält. Wenn in denen Rechten einem Vormund/ den der Vatter denen Unmündigen hierzu ernennet hat/ man ſo viel zutrauet/ daß ihm die Obſicht ſo wohl der Mündlinge/ als ihrer Güther ohne Bedencken überlaſſen wird/ ohne einige Caution von ihm zu fordern/ ſo muß man ohnſtrittig zu einem Vatter ein noch gröſſeres Vertrauen haben. Soll dannenhero ein Chriſt/ in alles was ihm zuſtöſſet/ und auff Anordnung ſeines himmliſchen Vatters wiederfähret/ ſeinen Willen um ſo viel williger

geben/

geben/ indeme ſelbiger/ vermöge der Außſage deß Apoſtels/ die Brunn-Quelle aller wahren Liebe / und Vätterlichen Güthe iſt. Nimmt Er den Titul eines Vatters an/ ſo erkläret Er uns anbey durch das Recht der Adoption oder Annehmung/ für ſeine Kinder/ damit wir dißfalls der andern Perſon der hochheiligen Dreyeinigkeit/ die den vierfachen Titul/ nemlich deß Sohns/ deß Glantzes/ deß Eben-Bilds/ und des Worts führet/ verähnlichet werden mögen.

Alle Tage bethen wir im Gebeth/ ſo uns Chriſtus ſelbſt gelehrt hat/ und ſprechen zu unſerm himmliſchen Vatter: Dein Wille geſchehe/ wie im Himmel alſo auch auff Erden. Die Außerwehlten im Himmel wollen niemahls etwas anders/ als was dem Willen GOttes gemäß iſt / und dahero können wir mit gutem Fuge ſagen/ daß der Wille GOttes / der ihnen die Seeligkeit gegeben/ in ihnen geſchehe/ weilen ſie willig/ das iſt / ohne allen Zwang / obwohl nothwendig/ den ewigen Rathſchluß der göttlichen Majeſtät vollbringen/ als welcher darinnen beſtehet / daß alle mit Vernunfft begabte Creaturen in Demuth ruhig bey der ihnen vorgeſchriebenen Ordnung verharren ſollen.

D.Thom. 1. 2. qu. 10. art. 10. ad 1.

D. Bern. Serm. 6. de Jejun. & orat.

Wan wir uns deme/ ſo unſer himmliſcher Vatter über uns und das unſrige beſchloſſen hat/ gäntzlich unterwerffen/ ſo begeben wir uns dadurch unter den Schutz ſeiner Allmacht/ und ſeiner ſüſſen Liebe. Wir ſetzen der ungeſtümmen Uberſchwemmung unſrer Begierden hierdurch einen ſtarcken Damm entgegen/ und halten unſer Hertz in ſeinen gehörigen Schrancken/ ihme dieſe Regel vorſchreibend/ die in alle Weege unbetrüglich iſt.

Nachdeme wir allen klugen Rath hervor geſucht/ auch keine immermögliche Mühe und Sorge geſparet/ damit nur das/ ſo wir uns vorgenommen/ (in Anſehen daß alle Zufälle weder vorher geſehen/ noch verhindert werden können/) wohl außgeführt werden möge / ſo wurde das Gemüthe von tauſenderley Unruhe zerrüttet werden / es würde eine rechte Marter außſtehen / und in Wiederwillen gegen ſich ſelbſt gerathen/ woferne es ſich nicht dem Willen GOttes überlaſſen ſolte.

Nur allein den Frommen/ welche in dieſer Andachts-Ubung recht wohl gegründet ſeyn/ ſtehet zu/ vergnügt zu ſeyn/ wenn andere ſie als elende Leuthe beklagen. Dieſe können zu gleicher Zeit Klage- und Lobe-Lieder anſtimmen. Dieſe wiſſen ſich vollkommentlich dem Willen GOttes zu übergeben/ wann ſie auch die gantze Natur verlaſſen will. Alſo hat zwar unſer Heyland/ als ein Menſch einige Neygung bey ſich empfunden/ deß Creutz-Tods überhoben zu ſeyn / nichts deſtoweniger aber triebe Ihn die Liebe an / dieſe Erklärung hören zu laſſen: Mein Vatter/ nicht mein Wille/ ſondern dein Wille geſchehe.

D. Aug. in Pſ. 31.

D. Thom. 1. qu. art. 6. & 3. qu. 18. art. 5.

Wenn die Unterthanen unter einer ſtrengen Regierung leben müſſen/ und doch nicht abnehmen können/ warum ſie ſich dergeſtalt müſſen preſſen laſſen / ſo würden ſie bald kleinmüthig werden / woferne ſie nicht ihre Bedrängnüſſen der geheimen Anordnung deß Himmels zu ſchreiben/ und ihren Land-Fürſten als deſſen Statthalter anſehen ſolten. Ein Potentat würde nicht Kräffte gnug haben/ einigen/ ſeinem Reich zuſtoſſenden ſchweren Unfall zu überwinden: Er würde unmöglich die Bitterkeit deß wiedrigen Glücks allein verdauen können/ welches ihn am meiſten betrifft/ ohngeachtet es ſich auch von den Unterthanen empfinden läſſet . Er würde gäntzlich anſtehen/ etwas zu unternehmen / in Erwegung daß ſeine beſten Anſchläge öffters ſo übel außſchlagen: Alle/ auch nur geringe Fehler/ würden bey ihm ſo viel als die gefährliche Stürtz-Fälle ſeyn / wann er ſich an dem Willen GOttes nicht feſt halten ſolte. Daß vielleicht die Gewohnheit/ da denen Prieſtern/ wann ſie geweyhet werden/ man die Hände aufflegt/ von dem Gebrauch herkommt/ vermöge welchen auch dem Opffer-Vieh/ die Hände auffgelegt wurden / dadurch anzuzeigen / daß ſie ihrem Amt nicht wohl ein Genügen leiſten können/ wann ſie ſich nicht GOtt durch eine vollkommene Ergebung ihres Willens auffopffern.

Es kan nimmermehr etwas ſeyn / das uns

uns ſo viel Troſt zu geben vermag/ als ſolches. S. Paulus wünſchet ſothane Glückſeeligkeit ſeinen Coloſſern, daß ſie nemlich erfüllet ſeyn ſollen/ von der Erkenntnüß deß Willens GOttes. Und denen Epheſern empfiehlet er genau zu beobachten/ damit ſie in allen Dingen nachforſchen mögen/ was der Wille GOttes von ihnen erfordere. Dieſes iſt das Mittel/ durch deſſen Hülffe unſer Geiſt ſich über alle Sinnen und Vernunfft ſchwinget/ biß er in dem dritten Himmel denſelben Frieden findet/ den ihm die Welt nicht geben kan.

Unmöglich iſt es/ den Rathſchluß deß Allerhöchſten zu hintertreiben/ denn in dem geheimen Rath ſeiner Vorſehung/ haben wir keine Stimme. Dannenhero kan ein guter Chriſt hierinfals beſſer nicht thun/ als deſſen Außſprüche mit einer vollkommenen Abſagung ſeiner ſelbſt/ anzunehmen/ und ſich mit tapffern Muth demjenigen zu unterwerffen/ was die Gottloſen auß Zwang der Noth außſtehen müſſen.

Man muß gutwillig dahin gehen/wohin ſich andere bey den Haaren ziehen laſſen. Man muß den Willen GOttes nicht nur vollziehen/ ſondern auch ſelbigem zuvor kommen/mittelſt einer gäntzlichen Unterwerffung unſers Willens.

Dieſe Regel vermag uns unter allen Zerrüttungen und Veränderungen der Welt/ in ſteter Gelaſſenheit zu erhalten/ wannenhero wir dann auch mit dem Propheten darum bitten müſſen/ſagende: HErr/ lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen. Und wie der Junge Samuel ſprach: Rede HErr/ denn dein Knecht höret/ und iſt willig dir zu folgen. Ich will keines weges deine Befehle unterſuchen/ weil ich wohl weiß/ daß du nichts befehlen kanſt/ als was gut und gerecht iſt. Wirffſt du mich zu Boden/ſo werde ich mit Paulo ſprechen: Was wilſt du HErr/ daß ich thun ſoll. Alles was mich angehet/ und was ich verlangen kan/ ſtehet in deinen Händen. Theile mir nach deinem Belieben eine ſolche Perſon zu/ was für eine ich auff der Schau-Bühne dieſer Welt vorſtellen ſoll: Ich werde mich darum nicht bekümmern/ ob meine Ehre dadurch befördert wird oder nicht; gnug/ daß ich es zu deiner Ehre gereichen ſehe. Ich bin verſichert gnug/ daß du die Verſuchung nach den Kräfften deſſen/ der ſie von deiner Gnade empfangen hat/ zuſendeſt: Daß du denjenigen/ welchen du liebeſt/ und der allein auff dich vertrauet/ nicht gäntzlich in das Verderben fallen laſſeſt: Und daß mein Heyl in den Händen deſſen/ der die gantze Welt vom Untergang errettet hat/ nimmermehr in Gefahr ſtehen kan.

Das zwölffte Capitel.

Die Liebe beweiſet ſich hauptſächlich/ durch die Haltung der Gebothe GOttes.

DJe Würckungen der göttlichen Liebe in einer Seele/ ſind über die maſſen wunderſam. In dem kleinen Umfang deß Hertzens/ findet ſich alsdann alles in einem kurtzen Begrieff beyſammen/ was die göttliche Vorſehung jemahls an hohen Wunder-Wercken in der Welt verrichtet hat. Man kan/ ohne in deß Democriti Irrthum zufallen/ gar wohl behaupten/ daß in dem Hertz/ nicht zwar vermittelſt Zuſammenkommung der Sonnen-Stäublein/ ſondern durch die Vielheit der Begierden/ alle Tage mehr als eine neue Welt hervor gebracht werde.

Obwohl nun ſolches von einer Eygenſchafft iſt/ daran GOtt ſeinen ſonderbahren Gefallen trägt/ und Er ſo gar die Seele deßwegen in Verzuckung gerathen läſſet/ allwo ſie Dinge empfindet/ die ſie nicht außſprechen kan: Nichts deſtoweniger/ ſo iſt die Liebe mit einer ſolchen heimlichen Vortreflichkeit nicht zufrieden/ ſondern ſie bricht

hervor/ und gibt ihre Flammen zu erkennen. Sie ſucht Gelegenheit / ihre Macht zu zeigen/ und trachtet/ wie ſie ſich ihrem Haupt-Urſprung verähnlichen möge/ mittelſt Ubung guter Wercke. Unſere Seeligkeit beſtehet in ſolcher Wercke Verrichtung / die ihm angenehm ſind. Wir haben zwar gnugſame Wiſſenſchafft darvon / daß wir ſeine Geſchöpffe ſind/ und ihme gehorſamen müſſen/ aber worinnen ſein Wille beſtehe / hiervon waren wir nicht unterrichtet / dahero Er uns dann ſolchen durch die Gebothe zu wiſſen gethan/ welche uns die Kirche vorträgt.

Wann nun eine Seele von wahrer Liebe eingenommen iſt/ ſo nimmt ſie dieſe Gebothe/ als ſolche Befehle auff/ die ihr vom Himmel geſendet worden/ und wodurch ihr wiſſend gemacht wird / was ſie thun ſolle/ damit ſie ſich in der Gnade ihres Geliebten erhalte. Sie iſt froh/ daß ſie von dem/ ſo ſie zu wiſſen höchſt begierig geweſen/ ſo wohl unterrichtet worden / und nunmehro den rechten Weeg weiß/ der ſie zur Vollkommenheit bringen ſoll / mithin erlernet hat/ wie ſie auff ſolchem in Sicherheit wandeln/ und für ihren Fortgang wohl urtheilen möge. Gewißlich/ wann man das allerhöchſte Guth bereits in Hoffnung beſitzt / und unter GOttes Handleitung zu GOtt gehet/ ſo muß man geſtehen/ daß es ein überherzlicher Troſt iſt / ſelbigen zu hören/ und ſeiner Stimme zu folgen/ obſchon wir Jhn von Angeſicht zu Angeſicht nicht ſehen können. Denn man genieſt eben dieſelbe Gnade/ die Moyſi wiederfuhr/ wenn man Jhn zu einem Führer hat/ der vor uns herziehet. Es iſt genug/ daß wir zu mehrerer Sicherheit unſer Reyſe dieſen Compaß haben / der uns in den Hafen führet/ auff einem ſolchen Meer/ und bey ſo vielen unbeſtändigen Gewitter der Menſchlichen Urtheile/ welche uns anders nichts/ als eine höchſt unſichere Fahrt androhen.

Die Engel im Himmel ſind mit anders nichts beſchäfftiget/ als denjenigen/ welchen ſie lieben/ gehorſam zu ſeyn; und obwohlen ſie von ungemeiner Fähigkeit ſind/ auch ihre Erkäntnüſſen/ Liebes-Flammen/ und Kräffte/ von überauß groſſem Begrieff ſeyn/ ſo ſind ſie doch nichts deſtoweniger mit dieſen heiligen Beſchäfftigungen gäntzlich bemühet. Wie groß iſt nicht ihre Glückſeeligkeit/ daß ſie den Willen GOttes in ſeiner Weſenheit erkennen/ ſelbigem vollkommentlich ohne einzige Beyſorge der Ubertrettung gleichförmig werden / ſich darüber erfreuen/ und in alle Ewigkeit in einem Uberfluß liebreicher Süſſigkeit leben. Die Natur hält zwar die Gebothe GOttes gleichfalls dermaſſen genau/ daß ſie von Zeit der Schöpfung her nicht das mindeſte begangen/ welches ihn beleydigen könte. Alleine ſolches rühret von einer gezwungenen Nothwendigkeit her/ da hergegen die Außerwehlten ſolches freywillig thun / und deßwegen ſich gehorſam beweiſen / weil das allerhöchſte Guth ſie dermaſſen eingenommen hat / daß ſie nicht ungehorſam ſeyn wollen. Unſer gegenwärtiger Stand iſt freylich von gantz anderer Beſchaffenheit / denn er iſt vielen Gebrechlichkeiten unterworffen / und fället mehrmahlen ; Nichts deſtoweniger aber/ ſo verſiehet uns die Gnade mit zulänglicher Stärcke / die Gebothe GOttes zu halten. Weilen ſie nun von ſehr vielen Feinden angefochten wird / ſo iſt ihr Gehorſam ſo gut als ein Triumph. Soll dannenhero ein jeder Chriſt/ der ſeinem Heyland nachzufolgen entſchloſſen iſt / ſeine vornehmſte Abſicht auff die / von Jhm hinterlaſſene Geſätze richten / und den Entſchluß faſſen/ ſelbige ſo genau / als ihm nur möglich iſt/ zu halten.

Man empfindet zwar zuweilen in dem Gebeth gewiſſe ſüſſe Vergnügungen / aber ſolche können betrüglich ſeyn. Denn die Natur bringt offt etwas mit ſich/ ſo man der Gnade zuſchreibt / und obſchon ſolches auß einem guten Grunde entſpringt / ſo haben doch degleichen gute Gedancken keine Dauerhafftigkeit.

Dannenhero hält die Liebe ſich nicht gnugſam geſichert dabey / und ihr iſt folglich erlaubt/ dergleichen nicht alſobald völlig Glauben beyzumeſſen. Beſſern Beweiß aber / daß eine ſolche Seele bey GOtt in Gnaden ſtehe/ kan ſie nicht haben/ als wann ſie ſeine Gebothe hält; dann ſolcher Geſtalt

kan

kan es ihr nicht fehlen / weil dieſes die gebahnte Straſſe iſt/ auff der ſie zu dem Himmel gelangt/ ohne daß ſie einiger Umwege zu gebrauchen/ oder in Gefahr ſich zu ſetzen nöthig hätte.

Paracels. Lib. de vita long. cap. 2. Gleichwie Verſchiedene der Meynung ſind / daß die Artzneyen unſere Geſundheit anderſt nicht wieder zu bringen vermögen/ als vermittelſt beytretender himmliſcher Eygenſchafften/ zumahlen da ſolche Dinge/ die für ſich der Fäulnüß unterworffen ſind / die Krafft nicht haben/ die verderbte Feuchtigkeiten zu verbeſſern/ oder die bey ſelbigen vorfallende Umwechslungen zu verhindern: Alſo haben wir Urſache zu glauben / daß alles / ſo von unſrer verderbten Natur herrühret / und die verletzte Vernunfft zum Grunde hat / viel zu ſchwach iſt/ die Seele in eine ſolche Ordnung zu bringen/ daß ſie ihre Kräffte zu anders nichts/ als zu ihrem Beſten anwende. Nur allein die Haltung der göttlichen Gebothe iſt daſſelbige/ ſo bey der Seele ſolches zu thun vermag / indeme es eine geheime Krafft iſt/ die uns von dem Himmel ertheilet wird. Es ſcheinet/ es ſey genug / uns bloß anzukündigen / was der Wille GOttes von uns erfordere/ um uns zu deſſen Erfüllung zu verpflichten / ohne daß wir vonnöthen haben / einigen außdrücklichen Befehl dißfalls zu erwarten / denn ſonſt könte man ſagen/ daß uns ſolches einen Vorwurff/ wegen unſerer Wanckelmüthigkeit/ und ſchlechten Eyffers GOtt zu dienen / veranlaſſete. Ein ſolcher Befehl würde uns/ die wir GOttes Freunde und Bekante ſind/ zu ſeinen Sclaven machen: Uns gefeſſelt vor Ihm führen: Und mit lauter Gewalt / als bey Leibeygnen geſchicht / uns fortſchleppen. Eine dergleichen Nothwendigkeit würde unſern Verdienſt zimlich vermindern/ und den Glantz unſrer Wercke verdunckeln. Nichts deſtoweniger/ weilen die Liebe die Urſache der Erſchaffung der Welt iſt/ und/ ſo wohl der Natur nach/ als durch die Gnade/ uns das Leben mitgetheilt hat: Sie auch in uns mit einer herrſchenden Macht ſich hervor thut / alſo daß alle unſere Seelen-Kräffte nach ihrem Triebe ſich richten müſſen; So iſt ſich durchauß nicht zu verwundern / wann ſie uns ſolche Geſätze vorſchreibt / vermöge welcher wir ihre höchſte Ober-Herrſchafft erkennen können. Eine von der Liebe eingenommene Seele erfreuet ſich/ wann ſie die/ von GOtt an ſie ergehende Befehle vernimmt/ weilen ſie dadurch ſeines Willens um ſo viel mehr verſichert iſt. Dieſes ſind die Merckmahle ſeines Vertrauens / und die Würckungen ſeines höchſten Eyffers/ den Er um unſers Heyls Willen träget. Sothane Gebothe müſſen uns gantz ſüß vorkommen / weil ſie uns zu keinem andern Ende anſtrengen/ ſie zu halten/ als damit ſie uns um ſo viel beglückter machen mögen.

Die Feſſeln der Liebe ſind allezeit leicht/ das Hertz beſchwert ſich niemahls / daß es demjenigen dienen muß / von dem es ſich zu ſcheyden niemals willens iſt/ und mit welchem es wünſchet dergeſtalt vereinigt zu ſeyn/ biß es vollkommentlich in ihn verwandelt werden möge. Ich meines Orts wünſchte/ daß ich anders nichts könte/ als was GOtt will / denn dieſe Krafftloſigkeit würde für mich eine groſſe Freyheit ſeyn / derjenigen ſehr ähnlich/ in welcher die Seeligen leben/ die dermaſſen nothdringlich GOtt anſchauen müſſen / daß ſie auff keine Weiſe ſich deſſen enthalten können. Es muß ſolchemnach eine Chriſtliche Seele ſich entſchlieſſen/ ihre gröſte Liebes-Würckungen darinnen ſehen zu laſſen/ daß ſie denen Gebothen GOttes nachkomme/ und um das ſo vonnöthen iſt/ ſich bemühe. Wann ſie bereits von ſelbſten geneigt iſt/ ihrer Pflicht hierinfals nachzukommen/ ſo dienet der hierzu noch ferner kommende Befehl/ daß ſein Eyffer vergröſſert wird ; auff gleiche Weiſe / wie ein Stein/ der von der Höhe herab rollet/ und noch zum Uberfluß mit der Hand fortgeſtoſſen wird/ ſeine Bewegung/ wodurch er ſeinen Ruhe-Ort/ welcher ſein Centrum iſt/ erlangt/ zu beſchleunigen pflegt.

Das dreyzehende Capitel.

Ob das Evangeliſche Geſätz härter ſey/ als das Geſätz im alten Teſtament.

Als die Juden in der Egyptiſchen Leibeygenſchafft lebten / ſo beklagten ſie ſich / als ob ſie in einem abgöttiſchen Lande GOtt nicht opffern kunten: Alleine kaum waren ſie von ſolcher Bedrängnüß errettet / ſo ſchiene ihnen die Freyheit eine Laſt zu ſeyn. Die Beſchwerlichkeit der Reyſe machte/ daß ſie ſich nach dem Ort/ wo ſie vorhin Sclaven geweſen/ ſehnten/ und weilen die Rück-kehr ihnen unmöglich fiele / ſo unterſtunden ſie ſich/ eben dieſelbige Greuel zu üben/ gegen welche ſie vorhero in Egypten den gröſten Abſcheu getragen.

GOtt gab ihnen hierauff ein Geſätz/ welches Er durch ſo viel und wichtige Wunder-Wercke bekräfftigte/ daß ſo wohl aller Vorwitz deß Gemüts/ und Hartnäckigkeit des Hertzens bekennen muſten überwunden zu ſeyn; Nichts deſtoweniger ſchienen alle ſolche Cæremonien ihnen bald hernach allzu ſtreng zu ſeyn. Sie hielten ſelbige für ſolche Schatten-Riſſe und Vorbilder / die ihnen deßwegen gleichwohl beſchwerlich fielen; Wannenhero ſie dann nach dem Geſätz der Natur Verlangen trugen/ und nach demſelben ſehnlich ſeuffzten / den ihnen die Propheten verſprachen. Endlich wurde Chriſtus zur Welt gebohren/ um alle ſolche Vorbilder/ und das/ wornach ſie wünſchten/ zu erfüllen. Er trug uns ſolche Gebothe vor/ die voller Sanfftmuth waren / und uns keines weges als Leibeygne tractirten / ſondern uns als leibliche Kinder hielten / die bereits Erben der ewigen Glorie wären. Und dieſem allen ungeachtet/ murren die Menſchen dennoch immer wieder ſothanes Geſätz der Gnade / weilen ihnen durch ſolches ein weit erträglichers Joch auffgebürdet wird/ als durch das vormahlige.

Unſere Natur liegt kranck und ſiech darnieder / wannenhero ſich nicht zu verwundern iſt/ daß man höret/ wie ſie ſich beklaget/ man mag ihr auch noch ſo ſanffte auffbetten. Es darff uns nicht befremden / daß ſie den Schmertzen härter empfindet/ weilen ſie nach vollbrachtem Lauff/ währender vieler hundert Jahre / wodurch ſie ihrer Ruhe immer näher kommt/ ſo viel Müdigkeit außſtehen muß: Und wann dieſes neue Geſätz ihr grauſam vorkommt/ weil es denen Sinnen nicht nachgibt.

Wenn man das alte Geſätz wohl überlegen will / ſo muß man geſtehen / daß es zwar nicht anderſt / als mit groſſer Mühe hat können gehalten werden; Nichts deſto weniger aber war ſelbiges allerdings nöthig/ um dadurch ein ſolches Volck zu zähmen/ welches durch die ſo langjährige Leibeygenſchafft gantz wilde / wegen der ſteten Kriege ſehr grauſam/ und ein Liebhaber ſolcher Dinge war / die in die Augen fielen. Sie hatten ſtetts geſehen / wie man denen Götzen-Bildern opfferte/ dahero muſten ſie allmählig angewöhnet werden/ dem wahren GOtt dadurch zu dienen. Dannenhero iſt Chriſtus vom Himmel herab auff Erden kommen/ damit Er als ein Feuer die Religion reinigte/ von dem was überflüſſiges darbey war/ und davon ſchiede/ was allzu irrdiſch ſich darbey fande. Er zog die Decke hinweg / uns die Warheit vor Augen zu ſtellen: Er vollbrachte die Vollkommenheit der Gebothe GOttes / durch das / ſo Er einrieth/ und erfüllte alle Opffer/ durch dasjenige/ ſo Er durch ſeinen eygnen Leib verrichtete. D.Thom. 1. 2. qu. 107. Artic. 2.

In Erwegung deſſen nun befinden wir uns in einem weit freyern und vollkommnern Stand/ weder derjenige war / in welchem die Juden lebten.

Es iſt zwar nicht ohne / daß das Geſätz der Chriſten/ denen/ welche ſelbigem gemäß leben/ keine zeitliche Glückſeeligkeit zu Lohne verſpreche. Es hält ſich ſelbiges keines weges bey den äuſſerlichen Wercken auff/

und iſt nicht zufrieden mit dem/ ſo auff den Schein geſchicht/ denn es will mit weniger nicht als mit dem Hertzen zu frieden ſeyn. Es verdammet mit eben ſolcher Schärffe die böſe Abſicht/ als wenn ſie zu gäntzlicher Würcklichkeit wär gebracht worden. Es will/ man ſoll die Beleydigung verzeyhen/ und die Feinde lieben; es verbietet die Eheſcheydung/ die Eydſchwüre/ und gebietet verſchiedene andere Dinge/ worauß es das Anſehen gewinnet/ ob ſey es um ein gutes ſchärffer/ als das alte Geſätz. Im Fall es auch von mehrerer Schärffe wäre/ ſo iſt doch gewiß/ daß GOtt nach ſeiner Gerechtigkeit allerdings mit den Menſchen/ nach ſo offt von Ihm genommenen Abfall/ nach der Strenge umgehen können/ damit die Welt/ ſo ſich bereits bey einem Alter von völligen Kräfften befande/ auch durch ſtärckere Artzneyen wieder geneſen möchte. Wenn die Künſtler auß einem Dinge die Eſſentz ziehen wollen/ ſo müſſen ſie weit gröſſeres Feuer geben/ als wann ſie nur ein bloſſes Phlegma ſuchen; Dahero muſten auch denen Menſchen ſtrengere Geſätze vorgeſchrieben werden/ um ſie zu einem wahren Gottes-Dienſt/ der nicht in bloſſen Cæremonien beſtunde/ zubringen. Das neue Geſätz war in dem alten erhalten/ als wie eine Blume/ wenn ſie noch in dem Knopff ſteckt/ daß ſich dahero nicht zu verwundern iſt/ wann es nachhero die Glaubens-Lehren/ welche der Schmuck der Seelen ſind/ mit dem ſie durch Zuthun der Strahlen der wahren Sonne geziert wird/ um ſo viel prächtiger außgebreitet. Dieſes iſt auch anbey zu beobachten/ daß die wenige Anzahl der Evangeliſchen Gebothe/ uns von den unzehligen Geſätzen/ die man in dem alten Teſtament halten muſte/ befreyet. Scheinet ſchon das Evangelium uns eine mehrere Bürde auffzulegen/ ſo verſiehet es hergegen uns auch durch die Gnade/ mit deſto mehrern Kräfften. Es beſeelet den Leib der Kirche durch die Liebe/ und machet ihn mithin deſto geſchickter/ und mächtiger.

Ohngeachtet nun ſo viele nothwendige Mittel erfordert werden/ daß man das Leben habe/ ſo überkommt dennoch der meiſte Theil der Menſchen/ daſſelbige/ ohne alle ſonderbahre Arbeit. Die Kunſt gelangt ohnſtrittig zum Beſchluß ihres vorgenommenen Wercks/ obſchon die Unwiſſenheit/ wenn ſie ſolches unter die Hände nimmt/ unzehlige Fehler daran begehen würde; Alſo wird auch die Liebe/ ohngeachtet der vielen Gebothe deßwegen an ihrer Freyheit nicht verkürtzt; anerwogen ſelbige ihr anders nichts unterſagen/ als was ſie auſſer dem nicht thun würde/ auch ſonſt nichts ihr anbefehlen/ als eben das/ was ſie ſuchet. Iſt nun eine Seele von ſelbiger erfüllet/ ſo betritt ſie hertzhafft den ſchmahlen Weeg der Gottes-Furcht/ ohne ſich die greuliche auff beyden Seyten befindliche Abgründe ſchrecken zulaſſen/ anerwogen der bloſſe Vorſatz GOtt zu gefallen/ ihr die Haltung der Gebothe gantz leicht macht/ welches ſonſten denen rohen Welt-Kindern als die härteſte Beſchwerde vorkommt.

Wenn man die Gebothe/ ſo uns von der Kirche gegeben worden/ genau überlegt/ ſo findet ſich/ daß ſie überauß dienſam ſind/ den Menſchen von Sünden zu ſäubern/ ihn denen Augen GOttes um ſo viel reiner und angenehmer zu machen/ und ihn dem allerhöchſten Guth zu verähnlichen und zu vereinigen/ als worinnen die wahre Freyheit beſtehet. Was mag nun wohl unſer Hertz für einen gröſſern Troſt haben/ als daß es vollkommen unterrichtet iſt/ was es ſeiner Pflicht nach zu thun habe/ und ſich in dem Stande ſiehet/ demjenigen gefallen zu können/ was es über alles liebet? Auß dieſen Urſachen geſchicht es/ daß Chriſtus im Evangelio die Menſchen zu ſich ruffet/ und will/ es ſollen alle/ die da mühſeelig und beladen ſind/ zu Ihm kommen/ Er wolle ſie erquicken. Er verſichert/ daß ſein Joch ſanfft ſey: Denn die Liebe findet in ihren Unternehmungen nichts beſchwerliches/ und ſo ihr ja etwas dabey ſchwer vorkommt/ ſo nimmt ſie doch ſelbiges mit Luſt auff ſich. Die zehen Gebothe kommen dem Heil. Auguſtino vor/ als zehen Sayten auff einem muſicaliſchen Inſtrument, deſſen lieblicher Thon unſere Seelen vortrefflich vergnüget/ und machet/ daß alle ihre Kräfften auff das angenehmſte

D. Aug. Lib. de decem chord.

genehmſte mit dem Willen GOttes uͤbereinſtimmen. Dieſe ſind die wohl-klingende Lieder / die mit groſſen Auffmercken muͤſſen abgeſungen werden / und welche nicht unterlaſſen / die Beſchwerden unſrer obhabenden Wanderſchafft zu erleuchten / und das Gemuͤthe von allem dißfaͤlligen Unluſt zu befreyen.

D.Thom. 2. 2. qu. 108. art. 3. & 4. Wann der Sohn GOttes uns einrathet / was wir thun muͤſſen / um zu der Vollkommenheit zu gelangen / ſo gibt Er uns dabey zur Gnuͤge zu verſtehen / daß dergleichen Gebothe unſere Kraͤffte nicht uͤber die Gebuͤhr angreiffen / und Er von uns nicht alles daſſelbige fordere / weſſen uns ſeine Gnade befugt macht / alſo daß ſeine Geſaͤtze vielmehr in einem guͤtigen Nachſehen beruhen.

Er will / daß der Weeg zur Vollkommenheit / denen / welche davon ferne ſind / ſehr beſchwerſam vorkomme / und gleichwohl kan er denen / welche mit einem liebreichen Muth ſolchen antreten / anderſt nicht als breit / und ſonder groſſe Beſchwerde vorkommen. S. Aug. in Pſ. 30. Sie wandeln auff ſolchem mit keinen gezwungenen Schritten / ſondern eben ſo ſicher / als wenn ſie ſchon im Himmel waͤren / indeme in deſſen Vergleichung die Erde fuͤr mehreres nicht / als einen bloſſen Punct zu halten iſt. Sie entziehen ſich der Leibeygenſchafft der Suͤnde. Mit einem Wort / das Evangeliſche Geſaͤtz / iſt ein Geſaͤtz der Gnade / der Freyheit / der Macht / und ein ſolches / an welchem der Apoſtel durchauß nichts unmoͤgliches findet / und es deßwegen ſo hoch ruͤhmet / weil er deßfalls nicht die geringſte Muͤhe auffwendet / fuͤr welche er nicht mehr als gar zu herzliche Belohnungen empfangen ſolte. Wer nun hierdurch das Burgerrecht deß Himmels ihm erwirbt / der findet in dem Gehorſam / den er denen Gebothen GOttes erzeigt / ſeine Freyheit. Er weiß / daß ihn GOtt zu ſeinem Kind angenommen hat / und dahero iſt er froͤlich / wenn er von Ihm geleitet wird / und er waͤhrend dieſem Leben / welches unſere Minderjaͤhrigkeit / unter ſeiner Obſicht ſtehen kan.

Hierauß iſt nun ohnſchwer zu ſchlieſſen / was fuͤr ſchaͤdliche Gemuͤther diejenigen ſind / welche vermittelſt vieler Sophiſtiſchen Subtilitaͤten ſich den goͤttlichen Gebothen zu entziehen ſuchen / und mit denen Geheimnuͤſſen unſrer Seeligkeit ihr Geſpoͤtte treiben.

Plato verbeut ſolche Leuthe zu Ehren-Aemtern zu befoͤrdern / welche ſich nicht in der Abſicht darzu begeben / um das Volck zu regieren / und es zum Guten zu leiten / ſondern ſelbigem in ſeinen Fehlern zu ſchmeicheln. Plato in Alcibiade. Gewißlich wird der Kirche ein weit groͤſſeres Nachtheil dadurch zugezogen / wann man in ſelbiger ſolche Perſonen zu Richtern ſetzt / welche es mit den Suͤndern halten / ihnen Verſicherung geben / es ſeye ihnen alles verziehen; die / wie der Prophet ſpricht / ſelbige ſalben / und als die mit Kraͤntzen auffgeputzte Schlacht-Opffer zum Tode fuͤhren. Das Gewiſſen ſelbſt beſtrafft den Menſchen / der in ſeinem Zorn / Rachgier / Falſchheit / und ſchaͤndlichem Wucher verharret: Er vernimmt es auß den Predigten / und guten Buͤchern / daß alle ſolche Unthaten von langen Jahren her ſchon ſind verdammt worden / und kan endlich denen Trieben der Gnade / die ihn zur Buſſe auffmuntern / laͤnger nicht wiederſtehen. Komt er nun zu ſeinem Beicht-Vatter / des Sinnes / einen Vergleich mit GOtt zu treffen / ſo iſt ſolches ſchon ein Zeichen / daß er beſchloſſen hat / ſich zu ergeben; aber ein ſolcher boͤſer Rathgeber bringt ihn von ſeinem guten Vorhaben wiederum ab; Denn er weiß ſolche Diſtinctiones auff die Bahn zu bringen / dadurch er beweiſt / es ſey / zum Exempel das Duelliren / eine erlaubte Sache / indeme man ſich daſſelbe Recht / ſo wir durch den Richter nicht erhalten koͤnnen / ſelbſt ſchaffet: Es ſeye ein Diebſtahl eine zulaͤſſige Bemaͤchtigung eines Dings / vermoͤge deß Rechts der Natur / woferne man nur durch einige Noth darzu angetrieben wird: Der Wucher ſey eine Handelſchafft / und muͤſſe gebilligt werden / damit man entweder vor einem beſorgenden Verluſt ſicher ſey / oder dasjenige wieder dadurch einbringe / ſo man anderwerts vermittelſt ſolchen Geldes haͤtte gewinnen koͤnnen.

Es iſt ſchwerlich außzuſprechen / was dergleichen

gleichen böſe Lehr-Sätze für ein Unheyl in der Kirche anrichten/ wie manches Gute ſie hintertreiben/ und wie viel Seelen ſie ins Verderben ſtürtzen/ und GOtt hinweg rauben.

Denn wenn einer ſolche Lehren empfangen hat/ die ſeinen Begierden angenehm fallen/ ſo richtet er ſelbige in tauſenderley Begebenheiten zu Wercken/ er macht darauß immer mehrere Folgerungen/ er fängt an gegen heilige Dinge eine Verachtung zu tragen/ und geräth endlich auff die Gedancken/ es dienen die Gebothe GOttes zu anders nichts/ als was die Politiſche Geſätze mit ſich bringen/ nemlich/ um dem einfältigen Volck eine Furcht einzujagen.

Wer erſt ſo viel Anleitung bekommt/ daß er alle Laſter mit der Gottesfurcht zuſammen reimen will/ der trägt weiter keine Scheu vor etwas/ es ſey ſo heilig/ als es immer wolle. Alleine welcher Chriſt ſein Heyl zu würcken gedenckt/ der muß dergleichen gefährlichen Einrathen kein Gehör geben/ noch ſolchen Betrügern/ die ihre falſche Lehr-Sätze einem in der Geheim beyzubringen ſuchen/ nicht glauben: Anerwogen ſie eben dieſes thun/ was die Schand-Betteln gewohnt ſind/ welche die Fremden an ſich locken/ damit ſie ihren wollüſtigen Durſt/ mit verbothenen und geſtohlnen Waſſer löſchen mögen.

Man wird vielleicht einwenden mögen/ es ſey ſolches Geſätz allzu ſtreng/ welches einem Menſchen in ſolchen Begebenheiten die Hände binde/ da es wichtige Leuthe machen kan/ und durch das man gehalten iſt/ Guth und Ehre in die Schantz zu ſchlagen/ ohne daß man etwas darvon habe. Aber wenn das Geſätz Chriſti/ ſpricht S. Bernardus, einem ſtreng vorkommt/ wie erſchröcklich wird nicht am Jüngſten Gericht der Außſpruch lauten/ wenn es heiſſen wird: Gehet hin von mir ihr Verfluchten in das ewige Feur/ daſelbſt mit allen Teuffeln zu brennen. Wenn das Joch der Gebothe GOttes allzu ſchwer zu ſeyn ſcheinet/ ſo iſt das Joch der Sünden ohnſtrittig noch viel ſchwerer/ weil es die Seele an die Erde hefftet/ und ihr eine Grab-Stätte in der Hölle zubereitet.

Ein jeder mag ſolchemnach wohl erwegen/ in was für Sclaverey die Welt diejenigen hält/ die ihr nachfolgen/ und wie hart ſie mit ihren beſten Freunden umgehe. Wenn einem ein wichtiges Amt bey einer Armeé auffgetragen wird/ der wird mit Ehren vom Hoff verwieſen; Ihm wird alsdann die Ruhe für ein Verbrechen außgedeutet/ und was den Leib zerſchmettert/ oder den gewaltſamen Tod nach ſich ziehet/ muß ein ſolcher für eine Wohlthat annehmen.

Was da nicht auff Blut-vergieſſen abziehlet/ wird für keine Tugend gehalten/ ſondern nur das/ wodurch das Meiſterſtück der Natur/ der Menſch/ zu Grunde gerichtet wird. Hat man in Regierungs-Geſchäfften ein Amt zuverwalten/ ſo muß man ſo zuſagen/ von Morgen an biß in die Nacht im Sattel bleiben/ und tauſenderley gezwungene Poſituren darbey machen. Kan ein Gemüth auch wohl eine gröſſere Plage außſtehen/ als wann es nicht an ſolche Dinge gedencken darff/ als es gerne wolte. Wann man ſich benötigt ſiehet/ vieler guten Dinge ſich zu entſchlagen/ und ſich auff ſolche Wercke zu legen/ welche der Redlichkeit durchauß zu wieder lauffen: Und wenn man für ſeine Mühe und Arbeit dieſes hat/ daß man die Helffte derer/ denen man dienet/ ſich zu Feinden macht.

In andern Amts-Bedienungen finden ſich ſolche Beſchäfftigungen/ die noch weit niederträchtiger ſind/ und mit dem/ was eine tugendhaffte Seele wünſchet/ noch weniger in Vergleichung gezogen werden können. Und deßwegen tragen die Menſchen gleichwohl kein Scheu davor/ ſondern die härteſte Sclaverey iſt der Endzweck ihrer Ehrſucht: Sie haben ihre Ketten/ Straffen/ und ihren Jammer-Stand recht lieb. Nichts iſt gerechters in ihren Wünſchen/ als daß ſie ſich ſelbſten die Straffe ihrer Thorheiten aufflegen. Inzwiſchen unterſtehen ſie ſich gleichwohl/ ſich über das Geſätz GOttes zu beſchweren/ und über einen kleinen Dienſt/ zu dem wir

wir in behöriger Unterthänigkeit dennoch verpflichtet ſeyn/ führen ſie Klage/ da doch GOtt alle dabey vorfallende Mühe/ durch ſo vielfältige Güthigkeit uns verſüſſet/ daß wir ſelbige gar leicht an ſtatt der Belohnung annehmen können.

Das vierzehende Capitel.

Von denen Kirchen/ und mit was Andacht man dem Gottes-Dienſt daſelbſt beywohnen müſſe.

Es kan die Natur nimmermehr vor einem lären Weſen einen gröſſern Abſcheu bezeugen/ als unſer Gemüthe ſolche Dinge haſſet/ die keinen Endzweck haben. Gleichwie es ihme in allen vorfallenden Begebenheiten ein gewiſſes Ziel beſtimmt/ alſo ſucht es durch ſolche Mittel darzu zu gelangen/ die ihm eygnen und gebühren. Wann nun ein innerlicher Trieb/ die Vernunfft/ und das Recht/ welches allen Völckern bewuſt iſt/ befiehlt/ daß wir GOtt verehren ſollen/ ſo kommt uns alſobald zugleich in den Sinn/ daß ſolche Verehrung auff gewiſſe Weiſe/ zu gewiſſer Zeit/ und an einem gewiſſen Ort geſchehen müſſe.

Seneca Lib. 4. de Benefic. cap. 9. Die alten Philoſophi haben ſchon erkant gehabt/ daß das Haupt-Urweſen aller Dinge/ unermeßlich ſey: Daß ſelbiges die gantze Natur verſehe/ um ihr mitzutheilen/ was in ihm an Schönheit/ Stärcke/ Weisheit/ und Vollkommenheit zu finden iſt.

Dieſem allen ohngeachtet haben ſie einmüthig dafür gehalten/ daß man gewiſſe Oerther beſtimmen müſte/ wo man der Gottheit opffern ſolle. Denn wann GOtt/ obſchon Er ewig iſt/ dennoch Geſchöpffe hervor bringen/ und ſeine Allmacht gleichſam in den Raum einer gewiſſen Zeit einſchräncken wollen; Und wann Er ſein Ebenbild an gewiſſen Oertern klärer zu erkennen geben/ auch daſelbſt ſeine Güther reichlicher uns außſpenden wollen/ ſo haben gewißlich die Menſchen Urſach/ angeregte Oerter zu ihrem Gottes-Dienſt zu erkieſen.

Die Heydniſchen Weltweiſen glaubten/ daß das allerhöchſte Weſen in höchſter und vollkommener Reinigkeit ſtehe/ und alles Böſen ein Feind ſeye/ und hielten dannenhero dafür/ daß dieſelbige Oerter/ wo man ſelbiges verehren wolle/ heilig/ und von gemeinen Geſchäfften abgeſöndert ſeyn müſten. In dieſem Abſehen hielten die Alten ihre Andacht bey den Spring-Quellen der Ströme/ als welche ſie für heilig hielten/ weilen ſie die unerſchöpffliche Außgieſſung ſeiner Güthe vorſtellten. Merentheils verrichteten ſie den Dienſt ihrer Gottheit in dicken Wäldern/ allwo der Schatten/ die Stille/ die prächtig-hohe Bäume/ die nur zur Helffte helle Täge/ und andere Furcht-erweckende Umſtände das Gemüth zu einer Ehr-Bezeigung anleiteten/ und es gleichſam in Verzuckung ſetzten/ als wann es ſich in der Gegenwart eines unendlichen Weſens befände.

Nachdeme nun die Nothwendigkeit denen Menſchen eingerathen/ ſich in die Stätte zu verſperren/ ſo veranlaſſete ſie die von Religions-Sachen habende Natur-gemäſſe Meynung/ daß ſie Tempel erbaueten/ und ſelbige denen Unglückſeeligen/ zu ihrem vornehmſten Schutz und Zuflucht-Oertern beſtimmten. Dieſer Schuldigkeit haben alle Völcker/ welche nach gewiſſen Geſätzen ihren Wandel eingerichtet/ in die Wette ein Genügen gethan: Wann ſie Tempel erbaueten/ ſo muſten ſie viel prächtiger ſeyn/ als alle ihre andere Gebäude: Die Landes-Fürſten lieſſen an ſelbigen ihren Pracht ſehen/ und hingen daſelbſt die von ihren Feinden erbeutete Siegs-Zeichen auff/ um die Unterthanen zu deſto gröſſerer Hochachtung zu veranlaſſen.

Plato und Ariſtoteles ſind der Meynung geweſen/ daß bey Erbauung einer Statt man die bequemſte und erhabenſte Plätze darzu behalten ſolte/ damit die Tempel Plato ſ. de legib. Ariſtot. Ethic. Lib. 5.

pel daſelbſt auffgerichtet werden möchten / als ſolche Gebäude / welche zum Wohlſeyn eines Staats ein Merckliches beytrugen.

Die wahre Religion unterläſſet deßwegen nicht / GOtt zu Ehren Kirchen zu erbauen / obſchon das Heydenthum eben ſolches auß einem Mißbrauch ihren Götzen zu Dienſte gethan. Sie bedient ſich hierinnfals eines Rechts / welches die Vernunfftmäſſige Natur lehret / und ihr nachhero ferner durch die Offenbahrung beygebracht worden. Denn als das Iſraëlitiſche Volck der Egyptiſchen Leibeygenſchafft entgangen war / nachhero ſo wunderſam in der Wüſte geſpeiſet und unterhalten worden / auch viele herꝛliche Siege unter Begleitung verſchiedener Wunder-Zeichen wieder ſeine Feinde befochten hatte / ſo befahl GOtt Moyſi / daß die Iſraëliten zur danckbarlichen Erkentlichkeit für ſo viele Gutthaten / Jhme nach dem Abriß / den Moyſes auff dem Berge von den Engeln empfangen hatte / ein Tabernacul oder Hütte auffrichten ſolten. Dieſem Befehl wurde Folge geleiſtet / und kaum daß die Hütte verfertigt war / ſo übernahme GOtt ſelbſt deſſen Erhaltung unter einem dermaſſen hell-ſtrahlenden Licht / und in Begleitung einer ſolchen Herꝛlichkeit / daß keine Menſchliche Krafft zulänglich war ſolche außzuſtehen.

Exod. 34.

David empfing vom Himmel die Veranlaſſung / einen Tempel zu bauen; Aber weilen ſeine Hände / mit denen er viel Blut vergoſſen / nicht rein genug waren / daß er ſolches hätte bewerckſtelligen können / ſo überließ er dieſe Sorge ſeinem Sohne / und die Vorſehung GOttes ordnete es alſo / damit das erſte äuſſerliche Bezeugen / ſo von Wichtigkeit war / und in dem Jüdiſchen Glauben geſchahe / durch den weiſeſten Fürſten der Welt verrichtet würde. Die heilige Schrifft erzehlet den Pracht dieſes Gebäues / ſeine Zierrathen / den Schmuck ſeiner Prieſter / Sänger / und andrer daſelbſtigen Bedienten. Jngleichen / wie bey deſſen Einweyhung zwey und zwanzig tauſend Rinder / und hundert und zwey und zwanzig tauſend Schaaffe zu Opffer geſchlachtet worden.

Nachhero gabe GOtt zu erkennen / was maſſen Er ihme dieſen Ort gantz abſonderlich erwehlt habe / als einen beliebten Wohnplatz / und heiligte ſelbigen durch die Verheiſſung / daß Er das Gebeth / ſo man daſelbſt um Hinwegnehmung ſo wohl der allgemeinen / als abſonderlichen Plagen / zu Jhm abgehen laſſen würde / erhören wolle.

Dieſe herꝛliche Cæremonie hat Chriſtus / welcher kommen war / das Geſätz zu erfüllen / dadurch bekräfftiget / wann er in dieſem Tempel ſein Gebeth verrichtet hat: Die Kauff-Leuthe und Krähmer / welche den Ort verunehrten / darauß vertrieben: Den Eyfer deren gerühmet / die zu deſſen Unterhalt Allmoſen eingelegt / und denſelben das Hauß ſeines Vatters genennet.

Nach ſeiner Himmelfahrt ſetzten ſeine Jünger dieſe Gewohnheit / in dem Tempel ihr Gebeth zu verrichten / fleiſſig fort / und man lieſet in den Hiſtorien / daß als die Apoſteln ſich durch die gantze Welt außgebreitet / ſelbige allenthalben Kirchen auffgebauet. Als Kayſer Conſtantinus ſich zu dem Chriſtlichen Glauben bekennete / hielte er auff Einrathen Pabſts Sylveſtri dafür / er könne ſeine Pflicht gegen Chriſtum nicht beſſer abſtatten / als wann er ihm einen Tempel auffbauete / und an ſelbigen auch ſelbſt Hand mit anlegte: Wie er denn deßwegen zwölff Körbe mit Erde / zu Ehren der zwölff Apoſtel / auff ſeinen Rucken mit darzu truge. Nach der Zeit hat er derer noch eine groſſe Anzahl erbauet / und unter andern die S. Sophien-Kirche / deren Pracht noch heut zu Tage zu ſehen iſt / und uns ermahnet / ſelbige denen Unglaubigen wieder abzunehmen. Conſtantius folgte hierinnen der Andacht ſeines Vatters nach / und führte unter viel andern Kirchen / die er bauete / auch dieſelbige auß / welche wegen ihrer hohen Pracht Dominicum Aureum, oder das güldne GOttes-Hauß genennt wurde.

Baron. Annal. Anno 57. num. 30.

Idem Anno 342.

Aber unter dem Kayſer Juſtiniano erzeigte ſich der Eyfer recht wunderſam / indeme zu ſolcher Zeit die Gewohnheit im Schwang ginge / daß man JEſum / Mariam / und die Martyrer zu Erben einſetzte / und die reichſte Erbſchafften an die Erbauung der Kirchen verwendete / einen Antheil

außgenom̃en/ welcher unter die Armen auß-getheilt wurde. Die hohe Potentaten/ wenn ſie wegen einer offentlichen Mißhandlung ſich bußfertig erweiſen wolten/ verwendeten an ſolches gute Werck zur Gnugthuung über-auß ſtarcke Summen. Andere verrichte-ten ein gleichmäſſiges zur Danckſagung we-gen erhaltenen Sieges/ oder wenn ihnen ſonſt etwas wichtiges von ſtatten gangen war/ geſtalten man hiervon zur Gnüge in denen Kirchen-Hiſtorien finden kan.

Ich wundere mich im geringſten nicht/ daß die Chriſtliche Religion ſich ſo eyferig erweiſet/ Kirchen auffzubauen/ alſo/ daß an ſtatt daß die Juden nur einen einzigen Tempel hatten/ die Chriſten dargegen unzehlich viele Kirchen ihnen auffrichten; Dann hierzu ha-ben ſie viele gantz ſonderbahre Beweg-Urſachen. GOtt/ den wir verehren/ hat/ obſchon Er unendlich iſt/ ſich in den Um-zirck unſrer Menſchlichen Natur zu wohnen begeben/ wie Er dann 9. Monath lang in dem Jungfräulichen Tempel ſich auffgehal-ten/ und noch alle Tage unter den Geſtalten deß hochwürdigſten Sacraments ſich befin-det. Da Er nun ſolcher Maſſen ſeine Ge-genwart inſonderheit in unſern Kirchen zei-get/ ſo will Er auch/ daß man Ihn daſelb-ſten mehr/ als an ſonſt einigen andern Or-ten verehre. Wie dann auch die weltliche Fürſten/ ohngeachtet ſie allenthalben in ih-rem Reich durch die außübende Gewalt ge-genwärtig ſind/ dennoch alldorten/ wo ſie entweder Perſöhnlich/ oder durch ihre hohe Bediente zugegen ſind/ mit einer abſon-derlichen Ehr-Bezeugung verehrt werden wollen.

Weilen alle Chriſten insgeſamt nur eine einzige Gemein außmachen/ ſo gebührt ſich auch/ daß ſie/ ſo viel immer möglich/ an einem einigen Ort ſich zuſammen thun/ um in einerley Glauben zu verharren: Durch Zuſammenſetzung ihres Eyfers einander zu Hülffe zukommen: Ihre Glaubens-An-dacht gemeinſamlich zu üben/ wie ſie auch all-ſämtlich nach einerley Herzlichkeit ſtreben: Nach Art der Außerwehlten im Himmel/ GOtt auß einem Munde zu loben: Und ſich ſeiner Gnaden um ſo viel mehr würdig zu machen/ wann ſie ihre Andacht mit ge-ſammter Hand verrichten/ als wie alle Flüſſe ſich in dem Meere verſammlen/ um daſelb-ſten zu verrichten/ was der Himmel mit ih-nen beſchloſſen hat.

Ein Chriſt iſt ein Fremdling in dieſer Welt/ und kan ihm alſo anders nicht als ſehr bequem fallen/ wenn er Kirchen findet/ allwo er/ gleich wie in den Herbergen und Gaſt-Häuſern/ ſich/ wann er müde iſt/ er-quicken kan/ wie er denn auch/ wenn er da-ſelbſt mehrere Reyſe-Gefährten antrifft/ die eben denſelben Weeg wandern/ an ſeinen Kräfften um ſo viel mehr geſtärcket wird. Und gleichwie ſchon vor uhralten Zeiten/ die Tempel derer in Unglück gefallenen Si-cherungs- und Frey-Oerter waren/ alſo ſind ſie eben dergleichen noch heut zu Tage de-nen Sündern/ anerwogen ſie allda ſich mit GOtt verſöhnen/ und durch den Gebrauch der heiligen Sacramenten mit Ihme einen Frieden auffrichten.

Hierauß iſt nun abzunehmen/ daß es für die Andacht der Chriſten ein hoch-verdienſt-liches Werck ſey/ ſein Vermögen zur Er-bauung der Kirchen und Gottes-Häuſer zu verwenden/ als die man mit allem Fug die Zuflucht-Oerter der Bedrangten/ die Schu-len der Heiligkeit/ die Pforten deß Him-mels/ und das Wohn-Hauß GOttes nen-net. Diejenigen/ welche ihre Mittel hierzu anlegen/ haben ſich der Ehre zu rühmen/ daß ſie GOtt zur Herberge auffnehmen. Sie erweiſen hierinfalls GOtt einen Gegen-Dienſt/ als welcher ihnen die Welt zu einer allgemeinen Wohnung verordnet/ die Kir-che aber als eine abſonderliche Kammer an-gewieſen hat/ und den Himmel zum Genuß der ewigen Seeligkeit ihnen beſtimmet.

Wann GOtt in unſere Kirchen/ ſich mittelſt einer gantz abſonderlichen Anweſen-heit zu wohnen begeben/ ſo thut man mit-telſt Erbauung derſelben bey nahe ſo viel/ als wann man in dieſer Welt/ noch eine anderwärtige neue Welt auffrichtete. Man machet auß der Erde einen Himmel/ und erweiſet unſrer Liebes-Begierde einen über-auß groſſen Behuff/ indeme ſie ohnabläſſig nach der Gegenwart dieſes Allerhöchſten

Endzwecks ſeuffzet. Wann die Kirchen dieſelbe geheiligte Oerter ſind/ allwo die Menſchen die Vergebung ihrer Sünden empfangen: Wo ihnen das Licht mitgetheilt wird/ welches ſie auff dem Weege deß Glaubens leitet/ und ſie daſelbſt vereiniget; Wo ſie als in einer Rüſt-Kammer ſich mit den Waffen/ ihre Feind abzutreiben/ verſehen/ und wo ſie die Gnaden überkommen/ dadurch ſie zu guten Wercken auffgemuntert werden; So erfolget darauß der Schluß/ daß die/ welche ſelbige erbauen/ denen Unglückſeeligen Freyheits-Oerter/ denen unwiſſenden Schulen/ und wieder die Tyranney der böſen Geiſter/ Feſtungen und Zeug-Häuſer auffbauen. Sie richten ſolche Archen auff/ in welchen vor der androhenden Sündfluth/ nicht nur eine einzele Familie, ſondern unzehlich viele Seelen auffbehalten und gerettet werden. Das darinnen ſich verſamlende Volck ziehet zwar groſſen Nutzen darauß: Nichts deſtoweniger aber iſt daran nicht zu zweyffeln/ daß die/ ſo ſelbige gebauet haben/ an den daſelbſt ſo verdienſtlich gebrauchten Meß-Opffern/ an dem alldorten vor GOtt außſchüttenden Gebeth/ an aller daſelbſt vortragenden Lehre/ an allen Wercken deß Glaubens/ der Hoffnung/ und der Liebe/ die daſelbſt geübet werden/ einen groſſen Antheil nehmen. Iſt alſo dieſes ein wahres Mittel/ auß denen irrdiſchen Güthern/ ihme Tabernaculn im Himmel zu bauen. Dieſes ſind die prächtigen Palläſte/ die ihr die Weisheit zurichtet.

Es iſt als etwas wunderwürdiges zu bemercken/ wie groſſe Ehrerbietung die Alten gegen ihre Tempel getragen/ und wie ſie durch öffentliche Außruffungen ſich bemüheten/ die Gottloſen von ihren Opffern abzuhalten. Es wird ſo gar in den Hiſtorien gemeldet/ daß zu dergleichen Ehrfurcht ſie durch vielfältige Wunder-Zeichen ſeyen bewogen worden; nemlich/ es hätten in dem Tempel Jovis in Lycien, die der Sonnen entgegen geſtellte Cörper/ nie einen Schatten von ſich geworffen: In deß Herculis Tempel zu Rom/ habe man niemals einige Fliege gefunden: Auff der gantzen/ an der Meer-Enge gelegenen/ und dem Achilles geweyheten Inſul, ſahe man niemals einigen Vogel; Es ſeyen die/ welche ſo vermeſſen geweſen/ zu Corintho in den Tempel der Eumenidum und Jovis zu gehen/ inner Jahres Friſt in Raſerey geſtorben: Und daß die Statt Rom durch eine erſchreckliche Peſtilentz ein gantzes Jahr lang zur Wüſteney ſey gemacht worden/ zur Straffe etlicher Bößwichter/ welche ſich an den Tempeln der Götter vergrieffen gehabt. Gewißlich/ es iſt eine recht greuliche Gottloſigkeit/ wann der Chriſt deßwegen in die Kirchen gehen will/ daß er ſeine Hoffart daſelbſt andern ſehen laſſe: Daß er daſelbſt ſeine Seele mit ſolchen Gedancken bemackle/ welche dem Licht deß Glaubens/ und der Liebes-Pflicht gantz und gar zu wieder ſind: Daß er ſich unterſtehe/ die öffentlich haltende Andacht/ durch allerhand Gebrumme/ und unheilige Geſpräche zu ſtören: Daß er ſich nicht ſcheue/ an einem ſolchen gantz eingezognen Ort vielerhand Schertz-Reden/ und andere leichtſinnige Dinge vorzubringen/ folglich an ſolchem Orte am allerwenigſten mit dem Gemüth iſt/ wo er dem Leibe nach ſich befindet. Er befördert ja ſein eygnes Unglück/ wenn er heilige Dinge dergeſtalt mißbrauchet/ und an einem ſolchen Orte in Laſter verfällt/ wo er billig heiliger werden ſolte. Wie kan ein ſolcher begehren/ daß ihm GOtt gnädig ſeyn ſolle/ wann er in keiner andern Abſicht zu ſeinem Altar kommt/ als/ damit er Ihn beleydige.

Solinus cap. 2. & 22. Pauſan. in Atticis D. Aug. de Civit. Dei. cap. 17.

Pythagoras wolte/ daß man ſeine Opffer allezeit in ungleicher Zahl bringen ſolle/ weilen eine ſolche nicht getheilt werden kan; und verboth anbey/ daß man nahe bey dem Tempel ſich die Nägel nicht abſchneyden möge; durch ſolche Gleichnüſſe eben daſſelbe vorzuſtellen/ was die Prieſter zu dem Volcke ausrufften/ nemlich/ nur auff eine einzige Sache ihre Gedancken zu richten/ das Gebeth mit einem wohlgefaſten Gemüth abzuſtatten/ und die Gedancken nicht in der Welt umher ſchweiffen zulaſſen/ anerwogen auch die wichtigſte Welt-Geſchäffte/ in Entgegenhaltung mit dem Gottes-Dienſt für nichtswürdige Dinge paſſiren müſſen.

Geheſt du nun/ O Chriſten-Menſch/ in die

die Kirche / ſo führe dir ernſtlich zu Gemüthe / was du dir zu thun vornimmſt: Du wilſt vor GOtt treten / den die Seraphinen anſchauen / und mit einem heiligen Zittern anbethen. Er iſt derſelbe Richter / von dem du Barmhertzigkeit zu gewarten haſt. Er lieſet in deinem Hertzen / was du gedenckeſt / und alle geheime Gänge deiner Neygungen und Triebe. Ach / ſo bringe dich doch nicht ſelbſt eygenwillig um deinen Nutzen: Thue dir doch nicht dieſe Schande ſelbſt an / daß du dermaſſen übel beſchaffen vor ihm erſcheineſt / daß dannenhero du ſeiner Gnaden-Gaben unwürdig werdeſt. Begehe doch nicht vor GOtt ſolche ſchändliche Thaten / dergleichen du dich ſchämen würdeſt / vor einem rechtſchaffenen Mann zu begehen. Wann in vorigen Zeiten es verbothen geweſen / Theatra an ſolchen Orten auffzurichten / und Poſſen-Spiele vorzuſtellen / wo die Kayſerliche Bild-Säulen auffgerichtet ſtunden / mit was Ehrfurcht ſoll ſich nicht ein Chriſt aufführen / wann er ſich in den Kirchen befindet / indeme ſolches die Wohn-Palläſte GOttes ſind / in denen Er nicht etwan bloß abgebildet / ſondern in weſentlicher Gegenwart anzutreffen iſt.

L. 3. C. de Spectac.

Der wahre Leib JEſu Chriſti iſt auff unſern Altären völlig zu gegen / jedoch füllet Er den Raum / der ſonſt gewöhnlich für einen Leib gehöret / nicht auß / uns damit zu lehren / daß wir uns auß dem Leibe gäntzlich begeben / und wann es möglich wäre / lauter Geiſt ſeyn ſollen / wenn es Glaubens-Handlungen betrifft / die einzig und allein unſer ewiges Heyl angehen.

Ich will zwar wohl glauben / daß die obliegende Geſchäffte dir viel zu thun geben; Aber warum wilſt du zu dem Gebeth nicht eine ſo geringe Friſt anwenden / als du ſonſt gewöhnlich dem Leibe zu Dienſt außſetzeſt? Glaube mir / eine halbe Stunde deinen Geſchäfften abzubrechen / wird dir keinen ſo groſſen Schaden bringen. Ich verſichere dich / wann dein Gemüthe auff eine kurtze Zeit deß Irrdiſchen ſich entbürden wird / ſo wird es eine geheime Vergnügung haben / daß es ſeiner Schuldigkeit gegen GOtt / dermaſſen wohl nachgekommen; Hiervon wird es vortrefflich erleuchtet / und mit ungemeinen Kräfften verſehen werden / alſo daß es nachhero zu denen Welt-Geſchäfften mit einer um ſo viel gröſſern Hurtigkeit wiederum ſchreiten wird. Uber diß wird die allgewaltige Vorſehung / von welcher alles glückliche Wohlſeyn herrühret / dieſes nicht unbelohnt laſſen.

Was hilfft es / daß man Bedencken trägt / auff einem ſolchen Platze / wo ein Heyde begraben liegt / eine Kirche auffzubauen / wenn man ein abgöttiſches Hertz / unheilige Gedancken / in Sünden erſtorbene und ſchon verfaulte Seelen / an ſtatt der Reliquien von den Leibern der Märtyrer / in die Kirchen trägt? Worzu nützt es / das Creutz / als ein Siegs-Zeichen der / durch die Abtödtung deß Fleiſches überwundenen Welt / auffzurichten / und ſteinerne Altäre / wodurch die Standhafftigkeit im Glauben angedeutet wird / in den Kirchen zu weyhen: Wann ſolche Verzweyfflungs-volle Leuthe ſich daſelbſt einfinden / daß ſie auch an dieſen heiligen Oertern eben dieſelbe Unthaten begehen / wieder welche die Martyrer ſich dermaſſen eyfferig erwieſen / daß ſie auch ihr Blut darüber vergoſſen. Wann ſie zu keinem andern Ende in das Gottes-Hauß gehen / als daß ſie ſich vermeſſentlich zu den Feinden JEſu Chriſti ſchlagen / und mit unerhörter Kühnheit Ihn in ſeiner eygnen Wohnung trotzen wollen / ſo ſolten ſie wenigſtens damit ſo lange zurück halten / als die Diener GOttes ihm zu Ehren ſingen. Ein jeder hütte ſich / die Engliſche Muſic durch außſchweiffende Gedancken / unzüchtige Geberden / übel-anſtändige Leibes-Stellungen / und unheilige Geſpräche zu ſtören. Weilen nun GOtt in unſern Kirchen wohnet / ſo kan ein jeder in ſeinem Gemüth ihm vorſtellen / daß daſelbſt ſich ein Himmel befindet / in welchen nichts unreines eingelaſſen wird. Die irrdiſche Gedancken müſſen ſämmtlich vor der Thür gelaſſen werden / damit GOtt in ſeiner Hütte mit wahrer Andacht könne verehret werden. Oeffne Ihm daſelbſt / O Sünder / dein Hertz: Entdecke Ihm deine ſämmtliche Gebrechen: Bitte Ihn in deinen guten Vorhaben

Cap. Ecclesiam. de conſecrat. diſt. 1. c. Placuit. Eodem.

ben um Beyſtand/ und zerflieſſe daſelbſt bey den Füſſen / der von dir ſo boßhafft beleydigten unendlichen Güthe/ in häuffige Thränen. Ach was Süſſigkeit / was Erleuchtung/ wie viele Gnaden/ und Kräffte wirſt du nicht auß ſo heiligen / inwendig mit dir ſelbſt haltenden Geſprächen/ überkommen? Deine obliegende nothwendige Verrichtungen verpflichten dich/ die wenige Zeit/ die zu dem Gottesdienſt gewiedmet iſt/ auffs beſte als möglich anzuwenden / aber dein Eyffer ſolte ſich billig noch weit mehr vergröſſern/ wenn du erwegeſt/ daß ohngeachtet du nur eine Privat-Perſon biſt/ dir dennoch daſelbſt die Verrichtung eines öffentlichen Amts auffgetragen wird / indeme du daſelbſten GOtt für die Erſchaffung/ Erhaltung/ und Erlöſung der gantzen Welt dancken ſolſt.

Da du ein Mitgenoß der Kirche biſt/ ſo ſteheſt du in Gemeinſchafft mit denen Außerwehlten / wie auch mit den Seelen im Feg-Feuer/ die ſich zu ihrem Eintritt in den Himmel gefaſt halten/ und endlich mit allen wahren Chriſten/ die jemahls geweſen ſind/ annoch jetzo leben / und biß ans Ende der Welt ſeyn werden. Die Heiligen wünſchen / daß du dir ihre Exempel/ Lehre/ und Fürbitten zu Nutzen macheſt / und indeme du nebſt ihnen nur einen Cörper vorſtelleſt/ du auch zugleich mit ihnen von dem Geiſt GOttes beſeelet werdeſt. Die Seelen im Feg-Feuer ermahnen dich zu einem GOttgefälligen Leben / damit du denen Schmertzen/ die ſie empfinden/ entgeheſt/ und ihnen mit deinem Gebeth zu Hülffe kommeſt. Die zukünfftige Zeiten verſehen ſich zu dir / du werdeſt in wahrer Gottesfurcht eyfferig einher gehen / und ſelbige auff ſie ohne Tadel fortpflantzen. Sie hoffen / du werdeſt ihnen bey deinem Hinſcheyden dasjenige wieder überlieffern / was du von deinen Vorfahren bekommen haſt/ nehmlich eine unverfälſchte wahre Lehre/ einen tapffermüthigen Glauben/ eine brünſtige Liebe/ eine unüberwindliche Stärcke in Trübſaal / und eine groſſe Mäſſigung im Wohlſtande. Deſſen allen aber kanſt du dich nicht rühmen / woferne du nicht dem Gottesdienſt mit vollkommenen Eyffer obliegen wirſt. Uberlege die Wichtigkeit dieſes Wercks/ ſo wirſt du ohnſchwer befinden/ daß dich keine Zeit tauren ſoll / die du zum Gebeth und der Andacht in der Kirche auffwendeſt.

Das fünffzehende Capitel.

Mit was für Ehrerbietung man mit heiligen Dingen umgehen müſſe.

DJe Liebe GOttes / welche ein Geſätz-Geber und mächtiger Monarch iſt/ der alle Bündnüſſe in der Welt auffrichtet / übet eine gantz unumſchränckte Ober-Beherzſchung über die Seelen/ ſo ſich ihrem Befehl unterwerffen. So bald als ſie ſelbige einnimmt / ſo richtet ſie daſelbſt neue Geſätze auff / und rottet alles auß / was die Tyranney deß gemeinen Wahns daſelbſt eingeführt hatte/ und gibt allen ſolchen Dingen / die den Gottesdienſt angehen/ ein hohes Anſehen.

Wann der Glaube etwas vorträgt/ welches einem hoffärtigen Gemüth allzu ſchlecht und geringfähig vorkommet / ſo verlieret jenes doch deßwegen von einem hohen Werth gantz nichts/ ſondern es iſt mit ſolchen Glaubens-Gründen beſchaffen/ wie mit den Sternen / welche bloß deßwegen klein zu ſeyn ſcheinen / weilen ſie von uns weit entfernet ſind. Wenn ruchloſe Gemüther die Sacramenten deßwegen verachten / weilen ſie mit allzu ſchlechten und unanſehnlichen Dingen umgeben ſind / ſo nimmt hergegen ein Gottliebender dadurch Anlaß/ die unermeßliche Barmhertzigkeit um ſo viel tieffer zu verehren/ daß ſelbige unſere Seelen-Kranckheiten durch ſolche Mittel heylet/ die einem gottſeeligen Menſchen faſt eben ſo leicht fallen/ als leicht wir die Lufft durch das Odem-

hohlen in uns ziehen. Wenn es ſcheinet/ es ſey die heilige Schrifft auff eine ſolche einfältige Weiſe verfaſſet / daß ſolche dahero denen Welt-Geſinnten anderſt nicht / als abgeſchmack vorkommen könne / ſo gereicht es einem Frommen zum Troſt / daß er die Warheit in ihrer natürlichen Geſtalt erblicken kan/ und erkennet zugleich darauß ihre Macht / daß ſie ohne ſonderliche künſtliche Erfindungen / die gantze Welt ihrer Bothmäſſigkeit habe unterwerffen können. Wenn er Leuthe ſiehet/ die ſich GOtt zu einer freywilligen Armuth geweyhet haben / ſo betrachtet er ſelbige / als Obſiegere der Welt und deß Glücks/ die in einem ſolchen Stande leben/ welcher/ weil er zu ſeinem Außkommen eines ſehr wenigen bedürffig iſt / demjenigen gantz ähnlich iſt/ in welchem die Außerwehlten ſich befinden / als die alles ſolches für nichts achten/ was die Ehrſucht und der Geld-Geitz der Menſchen dermaſſen eyfferig ſuchet. Die Bilder der Heiligen hält er nicht deßwegen in Ehren / weil ſie Bilder ſeyn / ſondern weilen ſie heilige Perſonen vorſtellen. Endlich ſo trägt er eine Hochachtung gegen alles/ was mit demjenigen/ ſo er ihm zum Endzweck geſtellet/ einige Verwandſchafft hat / und ſeine/ zu ſelbigen tragende Neygung/ verſtärcket.

Die Liebe zu GOtt / iſt allezeit freygebig/ und weil ſie nichts beyzutragen vermag/ was die Hoheit einer unendlichen Güthe vergröſſern möchte / ſo iſt ſie wenigſtens bemühet / dasjenige in möglichſter Hochachtung zu halten/ was von ſelbiger herrühret. Denn gleichwie einer / der nicht deß Vermögens iſt / ſeinen König zu tractiren/ gleichwohl darauß ſeine unterthänigſte Ergebenheit gnugſam an Tag leget/ wann er einen ſeiner Hoff-Bedienten auffnimmt/ und ihme alles/ was die Ehrerbietung und Höfflichkeit erfordern mag/ erzeiget. Jnmaſſen aber Chriſtus ſelbſt / das meiſte / worinnen ſein Dienſt beſteht/ eingeſetzt/ die Kirche aber/ die Er mit ſeinen heiligen Eingebungen verſiehet/ dahin bevollmächtigt hat/ daß ſelbige das übrige beſorgen möge/ was an Cæremonien nach Beſchaffenheit der Zeit erforderlich fallen möchte ; Wenn hienechſt durch dergleichen äuſſerliche Zeichen wir der Gnade theilhafftig gemacht/ und zu mehrerer Andacht angereitzt werden / auch ſelbige zur Erlangung der ewigen Seeligkeit ein ſehr groſſes beytragen/ ſo ſollen wir ſothane bey dem Gottesdienſt übliche Gebräuche/ wegen ihres Urſprungs/ ihrer Würckungen/ und ihres Endzwecks/ billig in gröſter Hochachtung halten.

Es hat ſich einsmahls der berühmte Alcibiades vor allem Volck als ein öffentlicher Ubelthäter müſſen anklagen laſſen/ weilen er bey einer groſſen Gaſterey ſich mit Prieſterlichen Kleidern angethan/ und denen Prieſtern nachgeäffet gehabt. Worauß ich ſchlieſſe / daß das Athenienſiſche Geſätz/ denen Römiſchen Rechten gantz ähnlich geweſen ſey / indeme dieſes gleichfalls hoch verbothen / daß niemand ſich einer ſolchen Kleyder-Tracht bedienen ſolle/ welche denen üblich iſt / die zum Dienſt der Götter geweyhet ſind: Welches Verboth auch vornehmlich diejenigen angehet / welche als Comœdianten andere mit Schau-Spielen beluſtigen. L. 5. C. de Epiſc. & Cleric. Novell. 26. Aber / obſchon ein Chriſt von dergleichen Rechten nichts wüſte/ durch welche ſothaner Unfug verbothen wird/ und ihm die Begebenheit des Königs Baltaſſar von Babylon / der um ſein Königreich und Leben kame / weil er geheiligte Dinge verunehret hatte/ gantz unbekant wäre : Wann er auch ſchon nie von dem Oza gehöret hätte/ der mit dem jähen Tod beſtrafft worden/ weil er ſeine Hand gegen der Arche deß HErrn außgeſtreckt hat/ ob wohl zu einem gantz guten Abſehen / und er übrigens vor derley Straffen ſich nichts zu fürchten hätte/ ſo gibt ihm doch die Furcht GOttes ſo viel Ehrfurcht gegen heilige Dinge in den Sinn / daß er niemals ſo weit in Vermeſſenheit gerathen wird / ſelbige anzurühren/ oder zu unheiligen Dingen zugebrauchen.

Die Heil. Schrifft war bey denen Juden in dermaſſen hohem Anſehen / daß der König eine Abſchrifft derſelben bey ſich haben muſte/ die er mit eygener Hand geſchrieben. Wann auß ſelbiger etwas vor dem Volcke geleſen wurde / welches mit ſonderbahren und vielen Cæremonien geſchahe/ ſo

ſo wurde das Hertz deß Volcks dadurch auff das äuſſerſte gerühret / und ließ ſich weit ehender ſo wohl zur Tugend lencken / als auch zum Gefecht auffmuntern/ weder durch alle andere deßwegen geſchehende Ermahnungẽ. Man hat allhier gar nicht nöthig mit denen Platoniſchen Philoſophis der Meynung zu ſeyn / daß in denen/ von göttlichen Dingen handelnden Worten eine gewiſſe geheime Krafft verborgen liege/ und deſſentwegen einer weit gröſſerer Ehrerbietung würdig ſeyen / als die Bilder / weilen die Worte uns eine weit lebendigere Abbildung von der Gottheit ertheilen/ und die Strahlen ſind / wodurch uns ſelbige gantz handgreifflich vorgeſtellet wird ; Sondern wir werden zur Hochachtung deß Worts Gottes und der H. Schrifft zur Genüge dadurch angereitzt/ wenn wir erwegen/ daß ſelbiges den Willen GOttes uns kund machet / und gleichſam das Verſicherungs-Pfand iſt / ſo Er uns gibt / daß Er ſeinen Verheiſſungen ohnfehlbar nachkommen werde.

Die Chriſten haben noch mehr andere Beweg-Urſachen/ wodurch ſelbige verpflichtet werden / die heilige Schrifft in hohen Ehren zu halten/ anerwogen ſie ſelbige anſehen/ als Hand-Briefe/ welche die unendliche Liebe an ſie abgehen laſſen : Als ſolche Verheiſſungen / die ſie alle Tage erfüllet ſehen : Und als einen Spiegel/ der dem ewigen Wort deß Vatters Chriſto/ in welchem die Außerwehlten alles / was ſeine Vorſehung jemahls würcket / erſehen können / in vielen ſehr ähnlich iſt. Denn in der Heil. Schrifft findet man in der That alles/ was unſer himmliſcher Vatter um unſers Heyls Willen von Erſchaffung der Welt an/ biß zu derſelben Wiederauffrichtung gethan hat / und was wir nach dieſem Leben von ſeiner Barmhertzigkeit zu hoffen haben. Und wann auch ſchon alle Welt-geſinnte dem Sohn GOttes den Krieg angekündigt hätten : Wenn auch ſchon ihre Lehre und Leben deme / ſo Er lehret / ſchnur-gerade zu wieder wäre / ſo müſſen doch die Bücher der heiligen Schrifft ohnverletzlich bleiben / und auch ſo gar bey denen Feinden der Warheit / deß Vorrechts / ſo denen Abgeſandten ins gemein zukommt / ſich gebrauchen.

Dieſem ohngeachtet hat man dennoch/ leyder/ zu dieſen Zeiten erleben müſſen/ daß gewiſſe gottloſe und vermeſſene Gemüther/ allerhand Pasquillen, und lüderliche Geſpräche/ auß eytel Worten/ die auß der Heil. Schrifft hergenommen ſind / zuſammen geflickt haben/ wodurch ſie dann die Ehr-Bezeugung/ ſo ſelbiger gebührt/ hefftig verletzt haben.

Wenn aber in dem Jüdiſchen Geſätz verbothen geweſen iſt/ ein Feld mit zweyerley Saamen zu beſäen : Sich zur Kleydung eines ſolchen Gewands zu bedienen/ welches auß Leinen und Wolle gewebet war: Zu der Arbeit einen Ochſen und Eſel zu brauchen / nemlich eines reinen und unreinen Thiers : Und ſich mit Außländiſchen und Abgöttiſchen Weibern zu verehligen: So iſt gewißlich die Vermiſchung deß göttlichen Worts/ mit andern lüderlichen Dingen/ zu denen es manche Ruchloſe anwenden / ein weit mehr ſtraffbahres Verbrechen / ja ein rechter Kirchen-Raub. Dann daß man ſolche Worte/ die vom Himmel herab geredet worden / will zu laſterhafften Dingen brauchen/ um ſelbige dadurch zu behaupten/ iſt eben ſo viel/ als was dorten die Philiſter thäten / welche die heilige Bunds-Lade zu den Füſſen ihres Abgotts Dagon ſetzten. Man bürdet ſolcher Geſtalt der heiligen Schrifft die Knechtſchafft der Laſter auff/ und ſuchet es dahin zu bringen/ daß ſie nicht ferner beglaubiget werde. Man leitet hierdurch die Gemüther ab von der Gottſeeligkeit / und machet / daß wenn ſie ihr Gebeth zu GOtt thun wollen/ ihnen ſchändliche und dem Himmel verhaßte Gedancken einfallen. Die Warheit wird dadurch ihr ſelbſt wiederſprechend gemacht: GOtt wird als ein Mitwiſſender der Miſſethat angeführt / gleich ob Er demjenigen Beyfall gebe/ was Er verdammt / und ſeinen eygnen Geſätzen zuwieder handle. Es ſcheinet/ die Gerechtigkeit könne in Rächung und Beſtraffung ſothaner Gottloſigkeit nicht ſtreng genug ſeyn / indeme es allerdings vonnöthen iſt/ daß die gefährliche darauß entſtehende Fol-

gen/

gen / und die dem gantzen Lande zu Laſten kommende ſchwere Plagen bey Zeiten erſtickt werden. Es iſt durchauß nicht genug/ heilige Sachen nicht zu verunehren/ ſondern die wahre Frömmigkeit muß ſo gar dermaſſen ſelbige in Ehren halten/ daß ſie von ihnen auch kein unziemliches Geſpräch führe / ſondern ihrer mit Beobachtung deß Orts / der Zeit / und der Anweſenden alſo gedencke / daß dieſe dadurch aufferbauet werden mögen. Trimegiſtus empfahle ſeinem Sohn auff das angelegentlichſte/ in denen von GOtt handelnden Reden/ ſich beſtens zu mäſſigen/ und nicht viel von dem Geſpräch zu gedencken/ welches die Seele in Geheim mit der Gottheit hält/ auß Beyſorge/ daß dergleichen Geheimnüſſe nicht verunehret werden / wann ſie ſolche Ohren finden. Hyparchus hatte ſich unterſtanden / von dergleichen Geheimnüſſen / die Gottheit betreffend/ Verſchiedenes ſchrifftlich zu verfaſſen / wannenhero er auß der Geſellſchafft der Weiſen verſtoſſen wurde/ die ihme annoch bey Lebens-Zeiten eine Grab-Stätte zurichteten/ zur Straffe ſeines Fehlers/ den er wieder die Eingezogenheit und Verſchwiegenheit begangen hatte. Der Prophet David lehret uns ein gleichmäſſiges/ daß man nemlich in derley Begebenheiten müſſe ſtumm ſeyn / und ſo gar auch gute Dinge zu verſchweigen wiſſen. Die Liebe/ welche hurtig iſt/ als ein Feuer/ findet ſich zwar in derley Einſchrenckung ſehr bedrängt: Alleine es iſt dennoch beſſer/ ſeine Gedancken vor ſolchen Leuthen/ die ihr Geſpötte darüber haben können / lieber zurück zu halten / als damit hervor zu brechen. Das menſchliche Gemüth iſt vermeſſen/und verfället allezeit weiter als es ſolte/ alſo daß wenn es Anſtand findet/ göttlichen Dingen alſobald Beyfall zu geben/ es tauſenderley ſcheinbare Gründe hervor ſuchet / ſelbigen zu wiederſprechen.

Trismeg in Pymandro cap. 13.

Clem. Alexand. Stromat. lib. 5. cap. 7.

Es iſt allerdings gewiß / daß gleich wie das Hertz an ſich ſelber nicht leicht mit einer Kranckheit angefochten wird / ſondern die/ Ihme Schmertzen-bringende Schwachheiten/ betreffen nur die ihm nahe gelegene inwendige Theile deß Leibs: Alſo wird auch der Glaubens-Lehre / daß ein GOtt ſey/ gleich uns der natürliche Trieb / die Vernunfft/ und der Glaube ſolches lehren/ ſehr ſchwer wiederſprochen; Herentgegen werden / ohngeachtet man dieſen Haupt-Punct zugeſtehet / die andere Glaubens-Lehren in Zweyffel gezogen/ und vornehmlich wird die Art ihm zu dienen / die Er uns offenbahret hat/ angefochten.

Ich habe in vorhergehenden ſchon angezeigt / daß man ſolche hohe Dinge bereits ſehr in Ehren halte / wann man ſich nur enthält / von ſelbigen ohne Unterſcheid vor allen Leuthen zu reden / anerwogen es keine Geſpräche ſind / die ſich bey einem Glaß Wein in Geſellſchafft halten laſſen / ſo iſt auch mehr daran gelegen / als wenn man von neuen Zeitungen oder Comœdien redet. Mein Rath iſt/ daß wenn man hierinnfals weislich verfahren will/ ſo müſſe man dergleichen Gedancken auff eine ſolche Zeit verſparen / da das Gemüth darzu wohl geſchickt iſt / und ſich die Zeit nimmt/ mit gedultigen Nachſinnen dergleichen Wunder-Wercke zu überlegen: Anderer Geſtalt thut man der göttlichen Hoheit zu nahe / wenn man von dem / ſo ſelbe angehet/ nur obenhin urtheilet / ohne deme mit Ernſt nachzudencken / was man zu Bewahrung ſolcher hochwichtigen Dinge vorzubringen vermeynet.

Salvianus Lib. 1. de Gubern. Dei.

Das

Das ſechszehende Capitel.

Von der Ehrerbietung/ die der Geiſtlichkeit und den Prieſtern gebührt.

OBſchon GOtt unendlich iſt / und über alles ſeine Hand hält / und ſolches regieret / ſo will dennoch ſeine allweiſe Vorſehung/ daß ein Geſchöpff von dem andern herrührend ſey/ und den Beyſtand/ zu der Vollkommenheit zu gelangen/ erhalte. Alle Engel insgeſamt genieſſen deß Anſchauens GOttes von Angeſicht zu Angeſicht/ und nichts deſteweniger ſtehen die Engel / der höhern Claſſe/ denen von der niedern Ordnung bey/ daß ſie deſto vollkommener ſeyn mögen. Auß dieſen ſetzt GOtt einige zur Obſicht dieſes und jenen Reichs / inzwiſchen Er ihm dennoch die Ober-Regierung vorbehält/ die Zepter nach Belieben außtheilt/ und das Hertz der Monarchen nach ſeinem Willen lencket. Es lehrt uns auch der Glaube / daß GOtt für das Wohlſeyn ſeiner Kirche mit ſonderbahrer Sorgfalt wache. Er alleine nimmt unſere Hertzen ein / und von Ihm kommen ſolche Außgieſſungen der Gnaden her/ worvon nachhero unſere Verdienſte ihren Urſprung nehmen: Inzwiſchen aber will Er gleichwohl/ daß uns ſelbige durch die Hände ſeiner Diener / die Er deßwegen beſtimmt hat/ außgetheilt werden. Die Heil. Schrifft
Levit. 3. ſpricht / daß die Leviten unter dem Jüdiſchen Volck erkohren geweſen / damit ſie deſſen Fürbitter/ und Mittler ſeiner Glückſeeligkeit ſeyn möchten. Ein jeder Prieſter/ ſpricht S. Paulus, iſt auß denen andern erwehlet/ um über ſie erhoben zu werden/ was den Dienſt GOttes anbelangt / und das Opffer zu verrichten / für die Verſöhnung ihrer Sünden. Dieſe Würde nun/ zu welcher ſie erhoben werden/ theilet ihnen etwas Ubermenſchliches mit / und ſind unter den andern Ständen eben daſſelbige/ was unter den Elementen/ die obere Gegend deß Feuers iſt/ welche der Eygenſchafft deß Himmels/ und deſſen Lauffs in vielen theilhafftig iſt. GOtt richtet ſich hierinnfalls nach unſerer Schwachheit. Denn weil unſere Augen den Glantz ſeiner Majeſtät nicht vertragen können/ und der glorreiche Leib JEſu Chriſti unter denen Geſtalten deß Sacraments verborgen liegt/ damit unſer Glaube ſich daran üben möge / ſo ſetzt er unter uns ſeine Diener/ die Ihn vorſtellen/ und mittelſt derſelben gibt Er ſich auff gewiſſe Maſſe ſeinen Geſchöpffen kund / welche gern alles durch die Sinnen begreiffen möchten. Es iſt allerdings wahr / das ſelbige ſeine Prieſter allen Gebrechen / die Menſchlich ſeyn mögen/ unterworffen ſind; Aber deßwegen hat ſie der Sohn GOttes zu Außſpendern ſeiner Wohlthaten und Gnaden-Gaaben durch die Sacramenten gemacht/ damit der gemeine Mann ſie wenigſtens/ in Anſehen dieſes ſo groſſen Nutzens/ den er von ihnen empfängt/ ehren möge/ und niemand an ihrem hochwürdigen Stande Zweyffel tragen könne/ wann man ſiehet / daß ſie die Außtheilung der Himmliſchen Schätze unter ihren Händen haben.

Damit die Alten der Prieſterlichen Würde um ſo viel gröſſere Ehre bezeugen möchten / ſo fügten ſie ſelbige der Königlichen Hoheit bey / weilen ſie den Vorzug unter allen weltlichen Ehren-Stellen hat / auff gleiche Weiſe/ wie man die Würckung deß Vornehmſten unter allen Sternen / dem koſtbarſten unter denen Metallen beyleget. Alleine ich befinde / daß Chriſtus uns ſeine Prieſter in weit höhern Ehren vorgeſtellt habe / wann Er ſie zu Haußhaltern über ſeine geiſtliche Güther geſetzt hat: Da Er ſie dann zugleich zu Ebenbildern ſeiner Güthe machet/ und ihnen eine ſolche Macht ertheilet/ welcher die weltliche Regierung vielleicht deßwegen nicht beygefügt iſt / weil ſie um ein groſſes geringer iſt / als jene. Er nimmt ſich ihrer auff das äuſſerſte an / und hält ihre Angelegenheiten / für ſeine eygene. Er verſichert / daß wer ſie beleydigt / der

greiffe zugleich ihn ſelbſt an: Wer ſie verachtet/ der verachte auch Ihn/ wer aber Ihn verachtet/ der verachte gleichfalls ſeinen Himmliſchen Vatter/ der Ihn geſandt hat. Gewißlich eine ſehr hohe Erhebung deß Prieſter-Stands/ biß gar zu dem Thron GOttes. Gleichwie aber der Engel/ welcher Moyſi im Buſch erſchien/ GOtt genennt wird/ auß Urſachen/ weil er GOttes Stelle vertrate/ da der Prophet ſich ihm näherte/ und mit eben ſo groſſer Ehrerbietung zu ihm redete/ als wenn er GOtt ſelbſt wäre; Alſo kan man auch niemals die Prieſter zu viel ehren/ weil ſie GOttes Statthalter in geiſtlichen Sachen ſind/ und uns der Schätze ſeiner Gnaden theilhafftig machen.

D.Thom. 2.qu.4.7. ad 5.

Der gemeine Mann zinſet der Prieſterſchafft von ſeinem Vermögen/ dadurch ſeine Unterwerffung an Tag zu geben; und zu Bezeugung/ daß ſie ein jeder für die Mittler zu Erlangung der Seeligkeit halte; ſo werden ſie mit dem Titul/ Pater, das iſt/ Vatter/ beehret. Solches aber um ſo viel auß beſſerm Grunde/ weil ſie durch die Heil. Tauffe das Leben der Gnade denen Seelen mittheilen/ denen Menſchen die Geſundheit und die Erhaltung/ durch die andere Sacramenta zu wege bringen/ und ſonſt allerhand Beyſtand durch ihr verdienſtliches Gebeth leiſten. Der Kayſer Juſtinianus ſpricht/ daß die Prieſter vornehmlich darzu geweyhet ſind/ damit ſie durch ihre Fürbitte den Himmel bewegen/ dem Reich ſich gnädig zu erzeigen. Ihnen hat GOtt auffgetragen/ daß ſie ſeiner ſtrengen Gerechtigkeit als eine ſtarcke Mauer ſich wiederſetzen/ und ohnabläſſig für das Wohlſeyn deß Volcks wachen ſollen. Chriſtus ſelbſt hat keine höher geehrte Stelle anzunehmen begehret/ als die Prieſterliche/ dadurch zu verſtehen zu geben/ daß ſeine Verdienſte uns die Vergebung der Sünden/ das Licht deß Glaubens/ die heilige Brunſt der Liebe/ und alle Gnaden/ durch welche wir in den Himmel eingehen können/ erworben habe. Wann man ſolchemnach einen Prieſter zu Geſichte bekommt/ ſo kan man ſich alsbald die Meynung faſſen/ man ſehe einen allgemeinen Vorfechter aller Menſchen/ einen in Menſchlicher Geſtalt eingekleideten Engel/ und einen Menſchen/ welcher GOttes Stelle vertritt/ mithin allhier auff Erden das Amt JEſu Chriſti verrichtet/ ja ſo gar/ O Wunder! Seinen Leib auff den Altar bringet/ und durch ſolche heilige Speiſe uns das Leben mittheilet.

L. 42. C. de Epiſc. & Cler.

Wann aber vermöge der Rechten die Mauren der Städte für heilig gehalten werden/ weilen ſie dem/ in ihrem Bezirck wohnenden Volck Schutz und Sicherheit leiſten; Wann die Vätter/ und Dienſt-Herren/ die denen Leibeygnen die Freyheit ſchencken/ nicht minder andere Wohlthäter/ die uns auß dem Elend erretten/ werth ſind/ daß man ihnen alle erſinnliche Ehre erweiſe: So ſoll man allerdings ohnvergleichlich mehr die Prieſter verehren/ welche alle oberzehlte Wohlthaten in geiſtlichen Dingen/ und der Seele zu guthe uns erzeigen/ welches alles von viel gröſſerer Wichtigkeit iſt/ als was nur bloß den Leib angehet. Man erweiſet denen heiligen Geſtalten/ unter denen der Leib JEſu Chriſti in dem hochwürdigſten Sacrament verborgen liegt/ billig die höchſte Ehre: Aber ich überlaſſe zu beurtheilen/ wie ehrerbietig man ſich gegen die Prieſter zu bezeigen habe/ welche die Geheimnüß-volle Wandlung deſſelben in dem Meß-Opffer verrichten und vollziehen. Wenn die Geſätz-Taffeln/ die Ruthe Aarons/ und das Manna/ da ſie in der Lade deß Bunds ſich befanden/ ſelbige dermaſſen herrlich und heilig machten/ ſo werde ich nicht unrecht thun/ wenn ich ſage/ es ſey ſolches nur ein bloſſer Schatten der Ehre/ welche man denen zu erweiſen ſchuldig iſt/ die der gantzen Welt die Lehre von einem weit vollkommneren Geſätz vortragen: die da machen/ daß die Steine Waſſer geben/ wann ſie ein ſteinhartes verſtocktes Hertz zu Buß-Thränen bewegen: Und welche ein weit gröſſeres Wunder thun/ als alle/ welche im alten Teſtament geſchehen ſind/ indeme ſie uns das Brot der Engel zu wege bringen. Hatte damahls der groſſe GOtt ſeinen Gnaden-Stuhl auff gedachter Bunds-Lade genommen/ ſo ſtehet hergegen anjetzo ſein Thron der Herrlichkeit in dem Prieſterthum; anerwogen

S. Hieronymus. in Pſ. 125.

wogen Er von darher ſeinen Willen bekand machet/ ſeine Gnaden außtheilt/ und ſeine über-groſſe Barmhertzigkeit außübet.

Eccleſ. cap. 4. & 7. Solchemnach thut ein Chriſt ſehr wohl/ wenn er dem Einrathen deß weiſen Manns folget/ wenn er ſpricht: Demüthige dich unter der Hand deß Prieſters/ fürchte GOtt von gantzem Hertzen/ und laß auß deiner Beehrung erſcheinen/ daß du das Prieſterthum für heilig halteſt. Wende alle deine Kräffte an/ denſelben zu lieben/ der dich gemacht hat/ und hütte dich/ daß du ſeine Prieſter nicht verachteſt. Wann in dem alten Geſätz derjenige/ welcher ſo hoffärtig war/ und dem Prieſter nicht gehorſam ſeyn wolte/ von dem Volcke geſteinigt wurde/ ſo überlaſſe ich eines jeden Nachdencken/ mit was für Straffe diejenige verdienen belegt zu werden/ welche denen Geiſtlichen ihre Ehre/Güther/und Würde zu rauben ſuchen. Gleichwie aber ein Herr durch die Schmach/ ſo ſeinem Diener wiederfähret/ und ein Vatter durch die ſeinem Sohn erweiſende Beſchimpffung beleydigt wird: Alſo wird GOtt auff das alleräuſſerſte verunehret/ wenn ſeinen Dienern übel begegnet wird/ und es iſt eine Art eines Kirchen-Raubs/ denen in ihren Rechten eine Verletzung zuzufügen/ welche ſeine Perſon vorſtellen.

S.Hieronym. ad Heliod. Ep. 6. lib. 2.

Ich kan nicht abnehmen/ warum die groſſe Anzahl der Prieſter etwas an ihrer Hochachtung vermindern ſolte. Denn die Kirche wird dem Himmelreich verglichen/ deſſen Inwohner deßwegen in nicht ſchlechterer Glückſeeligkeit leben/ obſchon der Prophet uns von ſelbigen ſchreibt/ daß ihre Menge unbeſchreiblich ſey. Ihre Armuth kan ihrem Amt keinen Vorwurff zuziehen/ weilen es kein Zeitliches iſt/ welches ſeine Würde und Ehren-Glantz von der Welt und dem Glück zu erborgen vonnöthen hätte. Ihr Stand iſt Engelmäſſig/ als welche gleichfalls von allen dem nichts beſitzen/ wornach der Menſchliche Geitz trachtet. Die Schätze der Geiſtlichen beſtehen in ſolchen Dingen/ die uns GOtt ähnlich machen. Wann bey ihnen die Wiſſenſchafft/ Gnade/ Liebe/ und ein Exemplariſches Leben ſich findet/ ſo halte ich ſie für überauß reich/ anerwogen ſie dadurch Chriſto ähnlich werden/ indeme ſie alles dasjenige beſitzen/ deſſen er ſich bedient hat/ die Welt ihm unterwürffig zu machen: Geſtalten auch ſeine Kirche ſolches alles noch anjetzo für ihren Reichthum hält. Nichts deſtoweniger/ weil gleichwohl denen Einbildungen der Menſchen man etwas nachgeben muß: Eine gezwungene Armuth auch insgemein den Vorwurff hat/ daß ſie das Laſter und ein böſes Gemüth zu ihrem Grunde habe/ und wir in einer ſolchen Zeit leben/ dadurch den Seegen Gottes die Kirchen mit gnugſam groſſen Mitteln verſehen ſind/ alſo daß ſie billig zu Erhaltung ihres Anſehens verwendet werden: So würden meines Ermeſſens die Prælaten keine rühmlichere Vorſorge tragen können/ als wenn ſie dahin bedacht wären/ womit man nicht ſo viel verarmte Prieſter herum gehen ſehe/ welche ihres heiligen Amts/ auß Noth/ wie ein Handwerck brauchen müſſen/ damit ſie das Brot gewinnen mögen.

Ich will allhier nichts von ſolchen Dingen reden/ die das Gewiſſen angehen/ auch nicht von der Abſicht deren/ welche die Kirchen mit ſo reichlichen Einkünfften verſehen haben/ noch von deren zu geſchehender Eintheilung/ vermöge der Canoniſchen Rechte: Anbey will ich dißmahl nichts gedencken/ was maſſen die Liebes-Wercke billig an denen Hauß-Genoſſen der Kirche mehr außgeübet werden ſollen/ als an andern: Denn von allen ſolchen werde ich zu einer mehr gelegenen Zeit meine Gedancken weitläufftiger eröffnen. Das Wenige/ ſo ich dißmahl anjetzo erinnern werde/ beſtehet darinnen/ was maſſen die Geiſtliche Herren nicht wenig trifftige Urſachen haben/ dergleichen Dürfftigkeiten/ die der Ehre deß Prieſterthums nachtheilig ſind/ auff alle Weege vorzukommen. Denn wenn geiſtliche Perſonen in Verachtung fallen/ ſo verlieren ſie allen Glantz/ der ihnen ſonſt wegen ihres heiligen Amts zuwächſet/ alſo daß ſie nachhero in keine höhere Hochachtung kommen/ als andere Weltliche/ die man wegen ihrer Güther hoch/ oder gering achtet.

Das ſiebenzehende Capitel.

Die Andachts-Ubungen ſollen in einer wohlgeordneten Einrichtung getrieben werden.

Worüber ich mich am meiſten in der Welt verwundern muß/ iſt dieſes/ daß ſo viel wiedrige Dinge einander beſtreiten/ und dem ungeachtet gleichwohl nicht auß ihrer Ordnung ſchreiten; und daß ſo viel und mancherley Geſchöpffe/ unter viel tauſend Hindernüſſen/ die ſich ihrer Gebährung entgegen ſetzen/ dem ohngeachtet/ ihrer behörigen Ordnung nach hervor kommen. Was iſt wunderſamer/ als daß die Erde/ da ſie eine Materie iſt/ die zu aller Form gebraucht werden kan/ dennoch ihre Früchte nur zu einer gewiſſen Zeit hervor bringt? Daß das groſſe Welt-Meer/ ohngeachtet es durch die Lufft und Winde ſich ſehr leicht bewegen läſſet/ dem ungeachtet/ ſeine Ebbe und Fluth zu richtig beſtimmter Zeit hält? Und daß die Wolcken/ als eine ſehr eygentliche Abbildung der Unbeſtändigkeit/ ſich erheben/ zuſammen ziehen/ in dieſer und jener Farbe zeigen/ zertheilen/ nach einer gewiſſen Gegend der Welt in Menge lauffen/ Donner-Schläge hören laſſen/ und Regen geben/ ſolches alles aber zu Folge einer richtigen/ von den Geſtirnen herkommenden Influentz?

Cuſa Excitat. Lib. 1. cap. 3. Dieſe wunderſame Ordnung iſt ein heiliger Geſang/ den die Creaturen zu GOttes Ehren anſtimmen/ als durch welche die Herꝛlichkeit deß Schöpffers nicht allein an Tag gegeben wird/ ſondern auch ſie ſämtlich bey ihrem Weſen erhalten werden. Denn die mannigfaltige Vielheit/ welche von der ewigen und unveränderlichen Einheit herrühret/ hat keine andere Schrancken/ in denen ſie ſich erhalten kan/ als dieſelbe Ordnung/ Gleichheit/ und Ubereinſtimmung/ wodurch ſie in einige Gleichheit und Vereinigung mit ihrem Uhrweſen geſetzt wird. Viele halten dafür/ daß die Regierung der gantzen Welt/ bloß von der abwechslenden Beherꝛſchung der Geſtirne und Elementen herrühre/ oder wie die Platoniſche Philoſophi beglaubigen/ durch die Anordnung eines gewiſſen/ alles beherꝛſchenden Dings/ welches ſie eine Nothwendigkeit nennen/ in ſolche Einrichtung gebracht werde. Alle Künſte/ Wiſſenſchafften/ und Unterſuchungen/ durch die wir hinter die Warheit einer Sache kommen/ ſo dann alle Schönheiten/ durch die wir zur Liebe bewegt werden/ und insgemein alles/ was unſern Augen und Hertzen gefället/ hat ſeine Annehmlichkeit von der guten Proportion und Ordnung/ vermöge welcher alle Theile/ worauß ſie beſtehen/ in einer richtigen Ubereinſtimmung ſich befinden.

Ficin. in Plat. Dialog. 10. de Juſt.

Sintemahlen nun die Ordnung ein Strahl iſt/ den die allerhöchſte Weisheit von ſich ſelbſten läſſet/ und ſie zur Erhaltung alles deſſen/ was Irꝛdiſch iſt/ dermaſſen hoch nothwendig iſt/ ſo wird ſelbige ohnſtrittig mit weit gröſſerm Erfolg ſich bey deß Menſchen Wercken hervor thun/ weilen er ein mit Verſtand begabtes Geſchöpff/ und vor allen andern am fähigſten iſt/ die Vollkommenheiten deß allerhöchſten Urweſens vorzuſtellen. Wenn die göttliche Liebe alles in gewiſſem Gewichte/ Zahl und Maas/ zu unſern Dienſten geordnet hat/ ſo ſind wir ohnſtrittig gehalten/ ſolches durch wohl-geordnete Andachts-Ubungen zu erkennen zu geben/ indeme dadurch die Danckbarkeit am allermeiſten abgeſtattet wird.

Man glaubt/ daß eine ſolche Policey auffs beſte eingerichtet ſey/ welche/ wann ſie die Umſtände deß Orts/ der Zeit/ der Perſonen/ der Feinde mit denen ſie zu ſtreiten hat/ und den Erfolg der darauß entſtehen kan/ wohl erwogen/ endlich alles ſo richtig beſtellet/ als wie die Jahres-Zeiten; dahero dann auch die einführende Geſätze keiner Veränderung unterworffen ſind/ als derjenigen/ welche vermöge der Natur ſich zutragen. Denn in Staats-Sachen hat es eben dieſe Bewandnüß/ wie in der Medicin, allwo die- Ariſtot. Lib. 5. Polit. cap. 8. 9.

ſer

ſer Grund-Satz unwiederſprechlich iſt/ daß wenn der Leib geſund ſeyn ſoll / alle deſſen Bewegungen in Ordnung bleiben müſſen/ indeme die Ungleichheit von der Kranckheit herrühret / gleichwie ſolches an dem Pulß eines/ der am Fieber kranck iſt/ abzunehmen iſt. Auff gleichmäſſige Art / ſoll auch ein Chriſt die Kräffte ſeines Leibs und Gemüths/ nebſt denen Regungen/ denen er am meiſten Wiederſtand zu thun hat/ wohl erforſchen; Er muß der Stimme GOttes/ die inwendig in ihm ſich vernehmen läſſet/ ein auffmerckſames Gehör geben/ damit er wiſſe / was GOtt von Jhm in dem Stande erfordere/ in welchen ſeine Vorſehung ihn/ daß er ſein Leben darinnen zubringe/ geſetzt hat. Nechſt dieſer genauen Unterſuchung wolle ſelbiger ihme ſelbſt einige Andachts-Ubungen erwehlen und vorſchreiben / und ſolche mit einer heiligen Schärffe beſtens bewerckſtelligen / ohne ſich darinnen etwas nachzuſehen. Jch kenne verſchiedene fromme Perſonen / welche ihnen ſchrifftlich auffgezeichnet hatten / was für Andachten ſie jedweden Tag zu pflegen ihnen vorgenommen. Dieſe Verzeichnüß hielten ſie ſo genau/ als wäre ſelbige ihnen von der Hand GOttes vorgeſchrieben / und kamen allen darinnen enthaltenen ohnaußgeſetzt nach/ ſo viel es die Gelegenheit leyden wolte.

Jnmaſſen das Glück denen menſchlichen Geſchäfften manche Veränderungen zuziehet/ über dieß der Ehrgeitz deren/ die mit den Staats-Angelegenheiten umgehen / mithin die Hoffarth/ und tauſenderley andere Zufälle Anlaß geben/ daß die Geſätze bey einem Regiment verändert werden: So ſoll dennoch ein weiſer Mann alles für verdächtig halten / was auff eine Neuerung abzielet/ und wegen eines geringen Zufalls niemahlen dasjenige verändern/ was er bereits einmahl nach reiffer Uberlegung beſchloſſen gehabt.

Hippocrat. Aphoriſm. 54. lib. 2.

Die Artzney-Kunſt findet nicht allemahl einen gewünſchten Erfolg in ihrer gebräuchlichen Art zu curiren/ nichts deſtoweniger/ wann ſie der Vernunfft nachfolget/ die Urſachen der Kranckheit wohl unterſuchet/und ſich nach den Leibs-Kräfften deß Patienten richtet/ ſo endet ſie deßwegen ihre vorgenommene Weiſe nicht / obſchon die wiederſpenſtige böſe Feuchtigkeiten der Artzney ſich entgegen ſetzen/ oder andere/ die dißfalls zu Rathe gezogen werden/ anderer Meynung ſind. Gleicher Geſtalt kan dich auch ein Eyffer ankommen / daß du dich entſchlieſſeſt/ deine ſtrenge Lebens-Art bißweilen zu verdoppeln: Aber es iſt zu fürchten / daß ſolches nicht eine Erfindung unſers allgemeinen Feindes ſey/ der ſich bemühet / die Ordnung/ die du dir / dein Leben darnach anzuſtellen/ vorgenommen/ zu unterbrechen/ und dich zu einer ſolchen übermäſſigen Härte zu bewegen / auff die entweder ein überdrüſſiges Ablaſſen/ oder eine allzu viel entkräfftende Müdigkeit/ folgen wird. Jngleichen wird die Furchtſamkeit/ Trägheit/ und Geneigtheit deiner/ denen Sinnen jederzeit günſtigen Natur/ dich anreitzen/ von denen gewöhnlichen Andachts-Ubungen etwas abzulaſſen/ unter dem Vorwand/ daß du ein wenig Odem ſchöpffen/ und dich erquicken mögeſt/ um nachhero deſto hurtiger hinwiederum zu der Andacht zu ſeyn / nachdeme die Abwechslung dir den Eckel / welchen die Fortwehrung einerley Sache erweckt hatte / wird vertrieben haben. Alleine gieb dem Geſang dieſer Syrenen, und dem Einrathen dieſer weibiſchen und verzagten Rathgeber kein Gehör/ wenn ſie dich zur Flucht bereden wollen/ da es Zeit zu fechten iſt / und dich ſuchen um die Gelegenheit zu bringen/ da du am leichteſten gutes thun kanſt. Eine kleine Abmüſſigung veranlaſſet eine viel gröſſere. Deine Feinde ſtärcken ſich / währenden Stillſtands/ und du muſt dich nachhero zu einem noch härtern Gefecht bequemen / wenn du dasjenige wiederum erobern wilſt / was du ſchon verlohren haſt. Obſchon nun deine Natur/ unter ſolchen ſtrengen Geſätzen/ als eine Leibeygene ſeuffzet: Obſchon die Welt/ und der eingeriſſene falſche Wahn/ tauſenderley ſcheinbahre Außflüchte auff die Bahn bringē/ um dich von deiner gewöhnlichen Andacht abwendig zu machen/ ſo beſtehe dannoch unverruckt auff deinem erſten Vorſatz/ ſo wirſt du ſehen/ daß dein Muth ſothane weichmüthige Klagen in ein Freuden-Geſchrey verwandeln wird.

Die Gottesfurcht iſt / wie der Apoſtel ſpricht / ein gebahnter Weeg / der uns gerade zu GOtt führet / auff gleiche Art / wie die Bewegung machet / daß ein ſchwerer Cörper nach ſeinem Centro, wo er ruhen will / eylet. Die Veränderung hergegen in der Andacht / ſind die Umweege / die uns von unſerm Zweck entfernen / und uns um unſere Kräffte bringen / ohne daß wir der Vollkommenheit näher kommen.

GOtt erfüllet / wie die Schrifft ſpricht / ſeine Verheiſſungen auff das genaueſte / und vollführet in dieſer Zeit ſeine Rathſchlüſſe / die Er zu unſerm Beſten von Ewigkeit her beſchloſſen gehabt. Er verſichert uns mit Gaaben der Natur und Gnade / ohne einmahl einen Zwiſchen-Raum zu geſtatten / wannenhero wir hierdurch verpflichtet werden / zur Danckbarkeit Ihn dargegen mit einer ſolchen Andacht zu bedienen / die gleichfalls ohnunterbrochen iſt / und ſich nie verändert. Die Engel / ſo vor ſeinem Angeſicht ſtehen / loben Ihn ohnabläſſig / und ſtimmen fort und fort einerley Ehren-Lieder mit heller Stimme an / ohne jemahls auffzuhören. Dannenhero ahmet man bereits in dieſem Leben demjenigen nach / ſo wir dereinſt in jener Ewigkeit erlangen werden / wann wir ohnaußgeſetzt in unſrer Andachts-Ubung beſtändig verharren. Durch ſothane Beſtändigkeit werden wir um ſo viel geſchickter / der göttlichen Gnaden uns zu gebrauchen / gleichwie die Erde / wegen ihres ſtäten und unbeweglichen Lagers deſto bequemer iſt / die Himmliſche Einflüſſe / durch welche ſie ihre Fruchtbarkeit überkommet / Bleyrecht zu empfangen.

Man muß ſich ſchleunig zum Eyffer entſchlieſſen / ehe ſich der Wanckelmuth anmeldet. Man muß ſich auffs beſte verwahren / damit man vor der Feinde Hinterliſt geſichert ſey / und nicht geſtatten / daß einiger Mißverſtand ſich bey derſelben Andacht miſche / welche uns den wahren Frieden zu wege bringen ſoll. Eine Artzney / welche nicht / wann es vonnöthen iſt / fortwährend gebraucht wird / kan ſchlechte Hoffnung zur Geneſung geben. Auß einer Pflantze / welcher man nicht die Zeit gibt / ſich einzuwurtzeln / kan nichts werden. Die Uhr-Wercke / wann ſie nicht zu gewiſſen Zeiten auffgezogen werden / gehen leicht unrichtig. Einen Falcken würde man zur Beitze nimmermehr abrichten / wann man ihn auff eine Zeit von der Hand fliegen lieſſe / wohin er wolte: und das Volck würde ſich niemals laſſen in Gehorſam halten / wann man ihm zuweilen erlaubte / denen Geſätzen und Rechten zu wieder zu leben. Alſo können wir uns ebenmäſſig keine Hoffnung machen / unſere Natur zur Andacht zu gewöhnen / wenn ſolche nur dann und wann außgeübt wird: Wenn unſer Eyffer ſich nur zuweilen zeiget: Wenn man das Geopfferte von dem Altar wiederum hinweg nimmt / und man ſich vorſetzt / eine unveränderliche immerwährende Güthe durch unterbrochene Bedienung zu verehren. Es wiſſen diejenige / welche ſich eines geiſtlichen Lebens befleiſſigen / nur allzuwohl / was es nach ſich ziehet / wenn man nur etwas weniges nachläſſig wird / und wie leichtlich man in einem einzigen Tage alle Erleuchtung und Troſt verlieren könne / welche man ſich durch eine Bearbeitung von vielen Jahren vorhero erworben gehabt.

Es iſt allerdings wahr / daß die Allereyferigſten viel Mühe auffwenden müſſen / ihre Andacht ohne alles Unterbrechen fortzuſetzen / wann ſie GOtt nicht mehr ſo handgreiffliche Gunſt-Bezeugungen ſpühren läſſet / und ihnen ſein herzliches Angeſicht nicht mehr zeiget / welches ſie zum Guthen dermaſſen anreitzte und hurtig machte. Alleine bey einer ſo wiedrigen Begegnüß / ſollen ſie ſich zurück erinnern / wie geneigt der Himmel ſich ihnen erwieſen / da ſie dieſe Andacht angefangen. Sie können ſolchemnach hierinnfalls ihrer eygnen Erfahrnüß trauen / und ſich verſichern / daß unſer Himmliſcher Vatter zu ihnen deßwegen keine geringere Liebe trage / obſchon Er ſich gegen ſie etwas härter erzeigt. Sie ſind bereits auß den Jahren der Kindheit geſchritten / dannenhero ſie die vormahlige Milch allein / nicht mehr verlangen können / ſondern ſich an eine Speiſe gewöhnen müſſen / die ihnen mehrere und ſtärckere Nahrung geben kan. Ihr Fürſt hat

hat ſie bereits dermaſſen vortrefflich beſchenckt / daß ſie ihm nunmehro auff eygene Unkoſten dienen können / ohne zu verlangen / daß Er ſie ferner mit ſo offenbahrer Tröſtung ſtatt eines Solds belohne. Sie müſſen wiſſen / daß die ſo weite Reiſe von der Erde gen Himmel / von der Zeit zur Ewigkeit nicht geſchehen könne / ohne zimliche Ungelegenheit. Alleine dieſes iſt für ſie ein ſonderbahrer Troſt / daß ſie verſichert ſeyn / was maſſen ſie dem Hafen allezeit näher kommen / obſchon ſie ſelbigen nicht ſehen / und ihr Verdienſt dadurch nur deſto wichtiger wird / wann ihnen die vormahlige Süſſigkeit nicht mehr erlaubt iſt.

Das achtzehende Capitel.

Wie man ſich einen vertrauten und guten Beicht-Vatter erwehlen müſſe.

DJe Eygen-Liebe iſt zwar ſehr mächtig / alleine ſie iſt anbey gantz blind / und ihre Gluth iſt denen Flammen gleich / welche in dem Mittel-Punct der Erde verſperrt ſind / und ſich in ſich ſelbſt verzehren / ohne einiges Licht von ſich zu geben. Man erkennet ſeine eygne Gebrechen nicht; Man hält auff ſeine eygne Kräffte allzu viel; Man verliert ſich auff den vielen Abwegen / weil man nach dem / was wir für ein Guth halten / mit einer ſolchen unbedachtſamen Eylfertigkeit trachtet / daß dahero die dabey ſich vorzeigende Gefahren von uns nicht in Acht genommen werden können. Mit einem Wort; dieſe Eygen-Liebe kommt mir vor / als wie der Mond / der unter allen Planeten den ſchnelleſten Lauff hat / aber hingegen iſt er von viel geringerer Eygenſchafft als ſelbige / indeme er nur von einem geborgten Licht ſeinen Schein hat. Daß kluge Leuthe / wann ſie ihrem eygnen Gutdüncken gefolgt / gefallen ſind / hat ſie bewogen / auß der Erfahrung zu geſtehen / daß der Menſch ihm ſelbſt allzu nahe iſt / um auff ſich / und das / was ihn angehet / zu ſehen. Der Allerverſtändigſte ſoll nichts thun / wann er nicht andere darüber zu Rathe ziehet. Wenn ein Advocat ſeine eygne Sache zu führen hat / ſo berathet er ſich mit andern. Ein Medicus, wenn er ſelbſt kranck wird / läßt einen andern Medicum kommen / und folgt ſeinem Einrathen: Die Fürſten ziehen um ſo viel lieber andere kluge Männer zu Rathe / je gelehrter und verſtändiger ſie ſind; Wie dann der Kayſer Theodoſius öffentlich verſichert / er wolle durchauß keine Geſätze und Rechte einführen / wann er nicht ſeine Räthe vorhero darüber vernommen haben würde. L. 8. C. de legib.

Jnmaſſen aber das Wohl unſrer Seelen eine Sache von weit gröſſerer Wichtigkeit iſt / als die Geſundheit unſers Leibs / die Erhaltung unſrer Güther / und die Wohlfahrt deß Reichs; dannenhero ſoll ein Chriſt / der da willens iſt in ſeiner Andacht einen guten Fortgang zu haben / vor allen Dingen einen tüchtigen Beicht-Vatter / der ſeine vorgenommene Andacht wohl einrichte / verbeſſere / anfriſche / und in gebührenden Schrancken halte / erwehlen. Dieſen muß er als ſein Oracul in ſeinen Betrachtungen zu Rathe ziehen / und für ſeinen commandirenden General halten / deſſen Befehl er / wenn es an ein Streiten gehet / zu folgen hat. Es iſt überauß zuträglich / wenn man allezeit einen rechtſchaffnen Mann um ſich hat / welcher der Tugend / als ihr Advocat, das Wort redet / wenn der gemeine falſche Wahn einige Unruhe in uns erreget / und uns überzeuget / daß das wahre Guth keines weges in ſolchen Dingen beſtehe / welche der gemeine Pöbel hoch zu ſchätzen pflegt / weil ſie ihm in die Augen fallen. Es iſt uns zuweilen eine Stimme vonnöthen / welche machet / daß wir unſere Augen auff ſolche offenbahr liegende ſchöne Dinge werffen / die wir nicht einmahl anſehen. Es iſt uns ſehr dienſam / Seneca Epiſt. 94.

wenn

wenn wir einigen Beyrath vernehmen/ welcher unſer Gedächtnüß ermuntere/ unſern Muth anfriſche/ die in dem Hertzen gefaſte gute Vorſätze zur Bewerckſtelligung denen Händen reiche/ und uns zu ohnaußgeſetzter Ubung derſelben Andacht anhalte/ in welcher wir uns feſt zu ſetzen gedencken. Geſetzt daß unſere Vernunfft bereits von dem wohl urtheilet/ was unſere Schuldigkeit mit ſich bringt/ ſo wird ſie um ſo viel beſtändiger und großmüthiger/ wenn ſie ſiehet/ daß ein verſtändiger Mann ihre Wercke billiget und rühmet. Dieſe Verbündnüß begabet ſie mit unüberwindlichen Kräfften/ und befeſtiget ſie an das Guthe mit einer doppelten Kette/ die nicht leichtlich zerreiſſen kan. Ein ſolcher frommer Gewiſſens-Rath/ wenn er einmahl unſer geiſtliches Wachsthum zu lieben angefangen/ hat allezeit genaue Obacht über unſer Thun: Er höret an/ was andere von uns urtheilen/ und hält es gegen ſeine eygne Gedancken/ davon er uns hernach mit einer ſolchen Vertraulichkeit Nachricht ertheilt/ welche unſrer Neugierigkeit ein völliges Genügen gibt/ uns zum Guthen noch mehrers auffmuntert/ und unſere Trägheit/ durch den Vorwurff/ den man von den Leuthen hören muß/ in einen unermüdeten Fleiß verkehret. Wenn man einmahl der Tugend die Huldigungs-Pflicht in die Hände eines ſolchen Manns abgeſtattet hat/ den man in Ehren hält/ ſo trägt man weit gröſſere Furcht ſolche zu brechen/ als wenn man bloß allein für ſich ſelbſt einen ſolchen Entſchluß gefaſſet hätte. Die Schamhafftigkeit hält uns in den Schrancken der Schuldigkeit/ alſo daß dieſes kein geringes Mittel iſt/ einen veränderlichen Sinn beſtändig zu machen.

Auß dieſen iſt nun zu ſchlieſſen/ daß wenn man in der Tugend einen guten Fortgang zu haben wünſchet/ man der Anleitung eines guten Beicht-Vatters ſich überlaſſen müſſe. Aber es ſind noch viele gantz abſonderliche Urſachen/ welche uns ſolches/ als eine Nothwendigkeit einrathen/ wann man gewillet iſt/ die Chriſtliche Vollkommenheit zu erreichen. Denn dieſe ſuchet den Menſchen über die Welt/ und über ſich ſelbſt zu erheben: Ihn von den niederträchtigen Neygungen der Natur zu befreyen/ und dargegen in einen viel höheren Stand zu verſetzen: Welches alles aber einem Menſchen zu thun durchauß unmöglich iſt/ woferne Ihm nicht jemand die Hand bietet. Denn gleichwie der Unterricht/ den man von einem andern empfängt/ uns den wahren Glauben lehret/ alſo wird dieſer auch dadurch erhalten. Dahero/ wann wir wünſchen/ ein neues Leben anzufangen/ ſo müſſen wir uns ſelbſt abſterben/ mittelſt Entſagung deſſen/ was wir uns ſelbſt einrathen/ und worzu uns der eygne Wille anleitet.

Wer die Beſchaffenheit eines geiſtlichen Lebens kennet/ der weiß wohl/ wie viel Gefahren einer Seelen darinnen zuſtoſſen/ deren ſie ſich dann keines weges entbrechen kan/ woferne nicht ein treuer Beicht-Vatter ihr auff eben ſolche Weiſe an die Hand gehet/ als wie Moyſes den Iſraëliten gethan/ um ſie auß der Dienſtbarkeit zu erlöſen. Ein ſolcher wohlmeynender Beyſtand/ war der Engel/ welcher Loth auß dem Untergang von Sodoma errettete/ und den Tobias auff ſeiner gefährlichen Reyſe begleitete. Dieſer kan uns gegen die Nachſtellung deß böſen Geiſtes beſchützen/ mit der wahren Weisheit vermählen/ und uns geſchickt machen/ daß wir gute Wercke ohne Zahl/ als wohlgerathene Kinder/ zeugen. Diejenigen/ ſpricht S. Bernardus, welche ſich auff den Weeg der Vollkommenheit ohne Begleiter und Führer begeben/ können unter ſo vielen Neben-Weegen/ die ihn an Irr-Oerter tragen/ unter ſo vielen Raubern/ und unter ſo vielfältiger Gelegenheit zu ſündigen/ die ihn der erworbenen Gnade berauben/ dem Verderben nimmermehr entgehen. Denn es macht entweder der ungemäſſigte Eyffer/ daß man der Sache zu viel thut/ wodurch dann aller zur Treibung der Andacht genommener guter Vorſatz/ nebſt allen Leibs- und Gemüths-Kräfften zu Grunde gerichtet wird; Oder die allzu träge Natur gibt in Treibung der Tugend gar zu zeitlich nach/ und vergleicht ſich mit denen Sinnen/ die doch die gröſten Feinde unſrer Glorie ſeyn.

D. Bern. Serm. 7. ſuper Cantic.

Die

Die heilige Liebes-Gluth / die ſich deß Hertzens bemächtigt hat / erfordert getreue Ohren / um daſelbſten ihre Geheimnüſſe gleichſam zu treuen Händen zu hinterlegen/ und ſie zu Zeugen zu haben / wann ſie den Sieg über das Böſe erhält. Ach / was für groſſen Troſt bringt nun nicht dieſes/ wenn man einen getreuen Freund hat/ zu deſſen Füſſen man ſein Hertz/ als wie vor GOtt / außſchütten kan: Wenn ſich ein Freund findet / deſſen Gegenwart uns alle Freyheit erlaubet/ daß unſere Augen Thränen können ſchieſſen laſſen: Daß das Hertz ſeuffzen darff / ſich dadurch zu tröſten/ und dem Munde frey ſtehet / zu fragen / ſich zu beklagen / die Genehmhaltung zu erkennen zu geben / und auff verſchiedene Arten ein Opffer der Liebe hervor zu bringen? Wie gewünſcht ſind nicht ſolche Geſpräche / wo die heilige Gluth Gelegenheit findet/ ſich zu zeigen und zu unterhalten: Wo die Begegnung anderer GOtt-geheiligten Seelen/ die außgehende Licht-Strahlen / mit verdoppeltem Glantz und Hitze wieder zurück ſchicket/ und ſie dergeſtalt wachſen machet / daß ihr Zunehmen keine andere Endſchafft kennet/ als die unendliche Ewigkeit? Dieſe Freyheit/ dieſes Vertrauen / dieſe Sicherheit / und dieſer ſo groſſe Vortheil nun / den man vermittelſt eines ſo getreuen Beicht-Vatters und Gewiſſens-Raths zu gewarten hat/ ſollen einen jeden zu dem Endſchluß bewegen / die Einrichtung ſeines gantzen Lebens-Wandels einem ſolchen anzuvertrauen. Alleine man muß eine ſolche Perſon darzu erwehlen/ welche dem Hertzen nach/ bereits die Welt verlaſſen hat/ und in dem Stande iſt/ auch andere von der Welt abzuziehen.

Der kluge Philo pflegte zu ſagen/ daß die Geſpräche eines gottloſen Menſchen / keine gute Prediger deß göttlichen Willens ſeyn/ indeme ſie die Unſchuld zu Grunde richten. Dahero ſoll man hierinnfalls denen alten Republiquen nachfolgen / welche auß dem Munde eines laſterhafften Burgers niemahls einen / auch heylſamen Rath annehmen wolten. Und man glaubet auch in der That einem ſolchen ſehr wenig / der ſeine Lehren / durch ſein führendes Leben ſelbſt über den Hauffen wirfft. Es mag ein Bußfertiger auch noch ſo angenehme und geiſtreiche Reden von einem Geiſtlichen / deſſen Wandel nicht gut iſt / hören / ſo iſt doch nicht zu glauben/ daß er von einem laſterhafften Original, ein tugendhafftes Exempel nehmen ſolle.

Dergleichen Worte/ die mit dem inwendigen nicht übereinſtimmen / ſind ſolche Unternehmungen/ die nicht lange dauren; denn ſein Fehler wird ſich endlich hervor thun/ und alsdann darff er ſich leichtlich gar unterſtehen/ einen dahin zu bringen/ daß man ihm ähnlich werde. Der Prophet David ſcheuete ſich ſelbſt von ſothanem Unfall/ und bath dannenhero GOtt inſtändig/ Er wolle nicht zugeben/ daß die Hand deß Sünders ihn bewege/ weilen dieſer ſeine Macht zu anders nichts anwendet/ als einen andern ins Verderben zu ſtürtzen. D. Aug. in Pſ. 35.

Damit aber ein ſolcher geiſtlicher Vatter ſeine Auffrichtigkeit bezeuge/ ſo muß er alle Abſicht deß Eygen-Nutzens beyſeits ſetzen; das iſt/ er ſoll ſeinen ertheilenden Unterricht keines weges verkauffen / alſo daß es das Anſehen habe/ als handele er damit.

Jedoch können deßwegen ſolche Erkäntlichkeiten/ welche freywillig und auffrichtig gegeben werden / ohne Verletzung deß Gewiſſens gar wohl angenommen werden / gleichwie ein Richter deßwegen für keinen Geſchenck-Freſſer gehalten wird / wenn er für ſeine Mühe ſich beſolden läſſet/ inmaſſen vermöge deß Apoſtels Außſpruch nicht unbillig iſt/ daß der Wein-Gärtner von der Frucht deß Wein-Gartens/ den er gepflantzt hat/ genieſſe.

Es iſt erlaubt / daß für eine geiſtliche Wohlthat / man etwas Zeitliches zur Erkenntlichkeit genieſſe / und daß der / welcher dem Altar dient / auch von ſelbigem ſeines Lebens Unterhalt erhebe. Nechſt der Auffrichtigkeit/ muß ein ſolcher geiſtlicher Vatter auch einen guten Nahmen beſitzen / dann dieſes gereicht nicht allein denen/ welche ihn zu Rathe ziehen / zu ſonderbahren Ehren/ ſondern es wird auch ſein Einrathen deſto höher geſchätzt; man gehorſamet ſelbigem viel lieber / und man läſt ſich es deſtomehr

angelegen ſeyn/ gottſeelig zu leben. Wann denen Krancken es ein Merckliches zu ihrer Geneſung hilfft/ daß ſie ein Vertrauen auff ihren Medicum ſetzen/ ſo iſt es einem frommen Menſchen nicht weniger zuträglich/ wenn er ſeines geiſtlichen Vatters Rath mit einer Hochachtung annimmt.

Clem. Alexand. lib. 2. Pædag. cap. 8. Die Kirchen-Lehrer ſind der Meynung/ daß Chriſtus deßwegen gewolt habe / daß ſeine Füſſe geſalbt würden/ damit Er dadurch lehrete/ was maſſen diejenigen/ welche andere auff den Weeg zum Himmel führen wollen/ allenthalben/ wie S. Paulus ſpricht/ einen guten Geruch von ſich geben ſollen; Sie müſſen eines dermaſſen löblichen Wandels ſeyn / den man auch von weiten riechen kan. Ich will jedoch deßwegen niemanden rathen / daß man allezeit ihm einen ſolchen erkieſe / zu welchen bereits viele andere in gleichmäſſiger Abſicht ſich zu wenden pflegen. Daß einer von vielen groſſen Herren und vornehmen Leuthen hoch gehalten wird/ ſoll uns keines weges die Beweg-Urſache ſeyn/ daß man ihn zu einem Beicht-Vatter erwehlet: Denn es gehet ſchwer zu / daß wann ſie bereits mit einem ſolchen Zulauff beſchweret ſind / ſie einen jeden mit ſolchem Nachdencken anhören/ und mit ſolchem Beyſtand begleiten können / als einer/ der weniger zu thun hat. Ein tugendliches Leben/ und gutes Gerücht/ muß gleichfalls auch von der Gelehrſamkeit vergeſellſchafftet werden/ anerwogen ohne ſolche ein Beicht-Vatter nur blind iſt / und einen leichtlich ins Verderben ſtürtzen kan. Er muß ſchleunig zu rathen wiſſen; die furchtſame Gewiſſen anfriſchen; die düſtere Wolcken der Gemüths-Regungen und der Unwiſſenheit vertreiben/ und ſo wohl die Heßlichkeit der Sünde/ als den Betrug/ der durch das Scrupuliren geſchicht/ wohl vorſtellen. Alles dieſes kan er keines weges thun/ woferne er nicht eine gute Gelehrſamkeit beſitzt/ vornehmlich/ wenn er einen zum inwendigen geiſtlichen Leben leiten ſoll; denn allda finden ſich/ wie auff der wilden See/ ſtarcke Ströme/ tobende Winde/ gefährliche Klippen / unſichere Strande/ und ſolche Häfen / deren man wohl kündig ſeyn muß. Wenn Moyſes / ohngeachtet deß / von GOtt ſelbſt durch die Wolcken-Säule ihm geſendeten Weeg-Weiſers/ dennoch nicht unterließ den Hobab/ einen deſſel- Num. 10.
ben Lands Inngebohrnen zu ſich zu nehmen/ damit er ihm den Weeg durch die Wüſte zeigen möchte / ſo ſetzt man ſich meines Ermeſſens bey dem geiſtlichen Leben in merckliche Gefahr/ wenn man ſeinen eygnen Gedancken trauet / die man für heilige Offenbahrungen hält/ oder ſich der Handleitung ſolcher Leuthe anvertrauet/ die keine Erfahrung haben.

Nachdeme man nun einen geiſtlichen Vatter außgefunden / bey dem ſich alle ſothane gute Qualitäten finden / alſo daß er gottsfürchtig / gelehrt/ gütig/ und erfahren iſt/ und man ſich einmahl ſeiner Obſicht anvertrauet hat/ ſo muß man ſeinen Beyrath auffnehmen/ als wenn er vom Himmel geredet würde/ und mit ihm umgehen/ als mit einem wahren Freund/ an deſſen Treue man ferner keinen Zweyffel tragen ſoll / wenn man ihn einmahl für einen ſolchen erkohren hat. Wie übel handeln dannenhero nicht diejenige/ für andächtig gehalten ſeyn wollende Weibs-Bilder / welche zu allen Geiſtlichen lauffen/ und ſie über ſolche Fälle zu Rathe ziehen/ welche ihnen ſchon tauſendmahl auffgelegt worden/ da ſie dann öffters ihr Gewiſſen auff eine dermaſſen unverſchämte Art proſtituiren / daß man es an ſolchem ſonſt ſchamhafften Geſchlechte kaum glauben ſolte. Ich will zwar allhier die Beweg-Urſachen zu unterſuchen / mir die Mühe nicht nehmen; denn entweder haben ſie ihre Freude daran/ wenn ſie die vorhero begangene ſchöne Stücke wieder in ihr Andencken bringen/ und ſelbige unter dem Vorwand deß Gewiſſens auffs neue verkoſten: Oder ſie wollen ihren geiſtlichen Gewiſſens-Rath probiren / was für Neygungen ſich bey ihm finden: Oder es könte auch ſeyn/ daß ſie auffrichtig zu Wercke gehen / und durch wahre Scrupeln in ſtete Gemüths-Schwachheit geſetzt werden/ alſo daß ſie dahero als ſtets erkranckende / ohnaußgeſetzt Artzney brauchen müſſen.

Es mag ſie nun eine Beweg-Urſache antreiben / ſo viele Richter und Zeugen ihrer Schwachheit

Schwachheit zu ſuchen/ was für eine es wolle/ ſo iſt ſolches ihnen eine haupt-empfindliche Beſchwerde/ indeme ſie ſich zuletzt darinnen gantz verwirren/ und von ihrem eygnen Unflath einen Leim (wie man von den Krammet-Vögeln ſchreibt) bereiten/ darinnen ſie ſich fangen. Sie bauen ſich ſelber Irr-Gärten/ in ſelbigen umzukommen. Ihre Kranckheit wird durch ſo mannigfaltige Artzneyen nur ſchlimmer/ und eine Andacht/ die man ſo vielmahl verſetzt/ trägt keine Frucht.

Endlich bleibt es einer andächtigen Perſon unverwehrt/ alle gute Bücher nachzuſchlagen/ alle gute Predigten zu hören/ allenthalben ſich zu berathen/ und von mehrern einen erbaulichen Unterricht anzunehmen. Alleine/ wenn man das Gemüth in Ruhe ſetzen will/ ſo muß man nur einen einzigen Beicht-Vatter haben/ zu dem man ſein gantzes Vertrauen trage/ und der alles hierzu gehörige nach Beſchaffenheit unſrer Kräfften einrichte.

Das neunzehende Capitel.

Von Leſung heiliger und andächtiger Bücher.

Ich finde/ daß es für uns Menſchen ein rechte haupt-ſchwere Leibeygenſchafft iſt/ daß wenn man etwas gemächlich leben will/ man die Zeit verlieren müſſe/ welche doch das koſtbarſte iſt/ ſo man auff dieſer Welt haben kan/ weilen unſer Ruhm dadurch befördert wird. Um einen groſſen Theil der Zeit kommen wir/ durch die Sorge um die Leibes-Nahrung: Viel bringen wir mit Müſſiggang und andern lüderlichen Beſchäfftigungen zu/ und der Uberreſt gehet ſchon dahin/ daß wir wenig Nutzen davon haben.

Es würde eine ſehr vergebliche Mühe ſeyn/ den Menſchen zu bereden/ daß er ſich der Nothwendigkeiten enthalte/ vermittelſt deren er dem Leben zu Hülffe kommen muß/ daß er nemlich nicht eſſen/ trincken/ oder ſchlaffen ſolte; anerwogen dieſes ſolche Nothwendigkeiten ſind/ deren er ſich auff keine Weiſe entbrechen kan. So kan ſich auch niemand vornehmen/ ohnausgeſetzt/ ohne alle Zwiſchen-Ruhe fort zu arbeiten/ der Hoffnung/ es werden durch ſothane Fortwährung ſeine Kräffte nicht abnehmen. Ich werde niemanden einrathen/ alles auß den Händen zu legen/ worzu die Gewohnheit/ oder ſein Stand ihn verpflichtet/ angeſehen ich wohl weiß/ daß nicht ein jeder darzu geſchickt iſt/ deme/ was Chriſtus gerathen/ nachzukommen/ und ſich alles deſſen/ was ſinnlich iſt/ zu begeben; Sondern iſt allein mein Abſehen/ daß weil man gleichſam gantze Tage auff ſolche Geſchäffte verwendet/ die nur bloß den Leib angehen/ man wenigſtens zuweilen eine halbe Stunde ihm erſparen ſolle/ während ſolcher ſich um die Wohlfahrt der Seele/ dero Nahrung/ Freyheit/ und Beförderung ihres ewigen Heyls zu bemühen.

Das Hertz/ die Leber/ und das Gehirn/ nehmen in deß Menſchen Leibe keinen ſonderlich-groſſen Platz ein/ nichts deſtoweniger ertheilen ſie ſelbigem alle Kräffte/ die er zu ſeiner Regung und Bewegung vonnöthen hat. Man verrichtet in ſehr weniger Zeit die Belehnung/ und die Lehens-Pflicht/ wodurch man in den Beſitz ſehr wichtiger Güther geſetzt wird; alſo daß ich dahero dafür halte/ daß wenn man auch nur den wenigſten Theil deß Tags zu der Andacht anwendet/ die übrige obhanden habende Geſchäffte dadurch über die maſſen verbeſſert werden.

Unter ſothanen Ubungen der Andacht aber/ iſt dieſelbe eine der Vornehmſten/ wenn man ein geiſtliches Buch lieſet/ nicht zwar bloß auß Curioſität/ ſondern allein auß einem Vorſatz/ in der Liebe GOttes/ und Wiſſenſchafft der Heiligen zuzunehmen.

Dieſe haben uns ſolche Bücher hinterlaſſen/ in denen gleichſam die Quint-Eſſentz/ und der Außzug ihrer hertzlichen Gedancken enthalten iſt; dieſe ſind die Stimmen/ wel-

che uns den geheimen Willen GOttes ankündigen; die Lehr-Meiſter / die uns ſeine Eingebungen erklären; und die himmliſche Erwärmungen und Brunſten / die da machen/ daß unſere heilige Begierden auff gleiche Weiſe die guten Wercke hervor bringen / als die Hüner durch die Wärme ihre Jungen auß den Eyern brüten. Mittelſt ſothaner geheimen Unterredungen / wird dem Leſer erlaubet / der Erſchaffung / dem Auffwachs / der Wieder-Erneuerung / und dem Ende der Welt beyzuwohnen / mithin alle ſo ſonderbahre Anordnungen der göttlichen Vorſehung zu bewundern. Man kan ſehen/ auff was Weiſe die Heiligen ihren Wandel angeſtellt/ mit was ſie ſich beſchäfftiget gehabt: Wie ſtreng ſie gelebet: Wie andächtig ſie gebethet/ und wie offt ſie in Entzuckung ſich befunden. Man vernimmt darauß/ was maſſen ihr Muth jederzeit gleich und unbeweglich geweſen/ es mag ihnen das Leben ſauer oder leicht ſeyn gemacht worden. Man lernet/ wie klug und tapffermüthig ſie ſich gegen eben dieſelbe Feinde erwieſen/ die uns noch heut zu Tage anfechten. Man erſiehet / wie ſie allen Verſuchungen durch eine ruhmwürdige Verlaſſung deß Zeitlichen entgangen: Wie ſie großmüthig ihr Leib und Gut dran geſtrecket/ wenn es die Ehre GOttes betroffen. Mit kurtzen: Wenn man das Leben und die Lehren der Heiligen lieſet/ ſo erlangen wir einen dermaſſen ſichern Unterricht von dem/ was unſere Schuldigkeit erfordert / daß es eben ſo viel iſt/ als wann wir es auß eygner Erfahrung erlernet hätten.

Die Erleuchtungen und geiſtliche Süſſigkeiten vermögen zwar ſehr viel in unſern Gemüthern/ aber ſie verſchwinden über alle maſſen leicht/ und wann wir deren einmahl durch unſere begangene Fehler verluſtigt worden/ ſo bekommen wir ſie nicht allemahl ſo bald wieder / als wir verlangen. Solchemnach haben wir ein ſicheres Hülffs-Mittel vonnöthen/ um von unſern Schwachheiten dadurch zu geneſen.

Gleichwie nun das Wort GOttes ein Buch iſt / welches denen Frommen allezeit geopffert vor Augen liegt / damit ſie die Wahrheit darinnen ſchauen können: Alſo hat ſeine heilige Vorſehung es alſo geordnet/ daß die Erleuchtungen deß Heil: Geiſts/ welche in unſerm Hertzen ſonſt nicht lang hafften/ in denen Büchern der H. Schrifft gleichſam auff ewig einverleibt bleiben mögen/ damit die Menſchen in benötigtem Fall zu aller Zeit ihre Zuflucht dahin nehmen möchten. Die göttliche Güthe hat uns dieſe heilige Bücher gegeben/ an ſtatt geſchickter Prediger / deren ſüſſe Reden man ſo lang anhören / und ſich zu Nutzen machen kan/ als man nur ſelbſt will. Dieſes iſt annoch/ als etwas ſehr wunderwürdiges in Acht zu nehmen/ daß gleichwie die Außerwehlten das Angeſicht deß HErꝛn viel klärer ſchauen/ nachdem ihr Verdienſt groß iſt; Alſo auch diejenigen/ ſo in der heiligen Schrifft leſen/ in ſelbiger weit herꝛlichere Dinge finden/ wenn ſie unter dem Gehorſam der Kirchen ihre Augen mit einer wohlmeynenden Abſicht hinein fallen laſſen.

Als das erſchaffene Licht am erſten Tage der Erſchaffung auffgieng/ ſo ſahe man alenthalben anders nichts / als eine völlige Uberſchwemmung. Nachdeme aber die Waſſer ſich bald hernach an einen Ort zuſammen begeben hatten / ſo dienete dieſes Licht zu dem/ daß alles dasjenige ſich hervor thun müſte/ worauß das Ebenbild GOttes in der Natur kan abgenommen werden. Von gleichmäſſiger Würckung/ iſt auch das Leſen andächtiger Bücher in denen Seelen. Anfänglich werden die Finſternüſſen der Unwiſſenheit dadurch vertrieben; man bekömmt hierauff ſeine eygne Gebrechlichkeiten zu ſehen / und wann wir uns der Demuth befleiſſigen / ſo macht es uns bequem ſolche Gnaden zu überkommen/ vermittelſt welcher wir Chriſto nachfolgen können.

Lieſet man/ daß die frömſten Leuthe nicht allemahl die glückſeeligſten in der Welt geweſen ſind / daß die Armuth/ Verachtung/ Verfolgung / und der grauſamſte Tod ſie allenthalben verfolgt gehabt / ſo iſt darauß ohnſchwer der Schluß zu machen / daß die zeitliche Glückſeeligkeit keines weges ein wahrhafftes Guth ſey / weilen GOtt ſeine getreue Freunde/ dieſelbige nicht leichtlich beſitzen

ſitzen laſſet. Siehet man in ſothanen Büchern/ wie freudig und ohnermüdet die Heiligen in ihren Wiederwärtigkeiten geweſen/ ſo gehet man in ſich ſelbſt/ und verbeſſert ſich in ſeiner Trägheit/ indeme man gern eben auff ſolche Art gecrönet ſeyn möchte/ ohne jedoch einen ſo harten Streit außzuſtehen. Schauet man/ wie die Heil. Maria Magdalena und S. Petrus weynen/ und was für eine ſtrenge Lebens-Art die Einſiedler führen/ ſo faſſet man einen Muth/ und machet dieſen Schluß/ daß die göttliche Gnade uns vermöge von allen Miſſethaten abzuhalten/ und wann wir nur etwas weniges von unſerer Mühe beytragen wollen/ ſelbige uns leichtlich ſo wohl die Welt/ als uns ſelbſt überwinden helffe. Und gleichwie die wohl exercirte Soldaten ohne Zweyffel mit tapfferm Muth ſich in die Gefahr wagen; Alſo erzeigen ſich auch die Chriſten weit eyfferiger in der Gottesfurcht/ wann ſie auß guten Büchern einigen Unterricht davon eingezogen haben.

Es mag ein der Andacht ergebener Menſch ſo viel Fähigkeit haben/ als er immer wolle/ und mag auch noch ſo ſubtil ſeyn/ ſo rathe ich ihm doch/ er ſolle ſich demüthigen/ und keinen Tag vorbey gehen laſſen/ ohne etwas auß einem geiſtlichen Buche zu leſen; Ich verſichere/ daß man einen eben ſo groſſen Unterſchied unter dem/ auß dergleichen Leſung ſchöpffenden Unterricht/ und dem/ welchen man ſonſt hier und dar annimmt/ finden wird/ als wie das helle Licht der Sonne weit unterſchieden iſt von dem Glantz/ den die Edelgeſteine/ das verfaulte Holtz/ und die grimmige Augen der wilden Thiere von ſich geben. Dieſe hohe Gedancken von GOtt/ welche uns weit über die Welt empor heben/ haben ihren Urſprung keines weges in der Natur: Wir beſitzen ſie nicht/ als wie die Außerwehlten/ welche ſolche niemahls verlieren zu können ſicher ſind; ſondern wir müſſen ſelbige durch das Leſen unterhalten/ ſonſten erſterben ſie/ auff gleiche Art/ als wie die Lufft-Feuer/ welche zwar ein Anſehen geben/ als wie die Sterne/ ſich aber bald verlieren/ ſo bald ſie von der Erde keine ſubtile Dünſte mehr empfangen/ von denen ſie genähret werden. Es ſind ſolche Schätze/ die ſich letztlich verlieren/ wenn man fort und fort davon nimmt/ und nichts darzu legt. Und gleichwie bey allzu ſtrengen Faſten die natürliche Hitze dem Menſchen die Ruhe nimmt/ indeme ſie die Feuchtigkeiten rege macht/ welche wollen/ daß ſich Speiſe in dem Magen finden möge/ um die Beſchwerde nicht ferner zu leyden/ die er empfindet/ wann er leer iſt: Alſo will auch unſer Gemüth allezeit etwas zu ſchaffen haben/ alſo daß ſelbiges ſich mit allerhand weltlichen Thorheiten bemüſſiget/ und in Unruhe ſetzet/ wann das Leſen andächtiger Bücher ſelbiges nicht zu guten Gedancken anleitet.

Die Lufft/ die wir an uns ziehen/ wird/ wenn ſie in das Hertz kommt/ daſelbſt zu einer ſolchen Subtilität gebracht/ daß ſie ſich in ſolche Geiſter verwandelt/ von denen der gantze Leib die Empfindlichkeit und die Bewegung empfängt. Gleicher Geſtalt ſetzen ſich die auß guten Büchern erhaltene Lehren dergeſtalt feſt in dem Gemüth/ daß ſelbige in allen Begebenheiten uns unſrer Schuldigkeit erinnern/ und zum guten anhalten. Dieſes iſt vielleicht die Urſache geweſen/ daß der Prophet David geſagt: HErr/ ich habe dein Wort in mein Hertz verborgen/ damit ich nichts begehe/ was dich beleydigen könne: Dein Geſätz verbleibt allezeit in meinen Gedancken/ und entfernet ſich niemals auß meiner Erinnerung.

So laſſet uns dann ohnauffhörlich das Angeſicht deß HErrn ſuchen. Laſſet uns ſolches alſo ſuchen/ damit wir es finden; laſſet uns auch fortfahren GOtt zu ſuchen/ obſchon wir Ihn gefunden haben/ denn Er iſt unendlich; denn ohngeachtet Er unſere Seelen-Kräffte noch ſo ſehr vermehret/ ſo können wir Ihm deßwegen dennoch nicht gleich werden. Dannenhero gibt der Heil. Hieronymus dieſen Rath/ daß wenn jemand in der Gottesfurcht wohl zuzunehmen wünſchet/ ſo ſolle er ſo viel Zeit/ als ihm möglich iſt/ auff die Leſung geiſtlicher Bücher anwenden; denn wenn eines ſolchen ſein Haupt in den Schlaff ſincken will/ ſo werde es durch dergleichen gute Bücher wieder auffgemuntert.

Pſal. 63. D. Aug. Tract. 63. in Joann.

Das zwanzigſte Capitel.
Von dem Gebeth.

DIe Gewächſe und Thiere ziehen ihnen ſonderbahr groſſen Nutzen auß dem Winter / indeme deſſen Kälte die allzu ſtarcke Ergieſſung ihrer guten Eygenſchafften zurück hält / und ſie verpflichtet / ſelbige in ſich zu verſammlen/ und in denen Brunn-Quellen deß Lebens feſt zu gründen. Der Licht-Strahl hat ſeinen Vortheil davon/ wenn er gegen einen dichten Cörper fällt; denn ſein Licht wird dadurch noch ſtärcker / und nimmt über diß auch an Hitze zu / wenn er genöthigt wird/ gegen ſeinen Urſprung ſich wiederum zurück zu begeben.

Mit denen Wiederwärtigkeiten dieſer Welt hat es eine gleichmäſſige Beſchaffenheit / denn obſchon ſie uns unſern Gedancken nach / viel übles zufügen / und unſere Hoffnung gantz zu Grunde richten / ſo ſind ſie doch zu unſrer Seelen Beſten überauß nützlich / weilen ſie uns zu GOtt ziehen. Wir nehmen von Natur zu ſeiner Barmhertzigkeit unſere Zuflucht / ſo bald wir von einem ſchweren Unglück / welches keines Menſchen Verſtand oder Kräffte können abwenden / bedrohet oder überfallen werden. Wenn ein Erdbeben ſich anmeldet / der Himmel ſtarck blitzet/ die Winde den Maſtbaum eines Schiffes niederwerffen/ und die Seegel zerreiſſen: Wenn die Unſchuld ſich von der Tyranney muß bedrängen laſſen/ und die führende Beſchwerden / für ein Verbrechen auffgenommen werden/ ſo nimt man in ſolchen Nöthen ſeine Zuflucht zu GOtt/ als zu dem höchſten Hülffs-Mittel/ und das Gebeth iſt mehr oder weniger eyfferig / nachdem die vorfallende Begegnüſſe mehr oder minder gefährlich ſind. Zu ſolcher Zeit findet ſich unſre Natur in die Enge getrieben/ und ohne alle Weitläufftigkeit überwieſen/ daß GOtt die allerhöchſte Güthigkeit ſey/ die ohnaußſetzlich bereit iſt uns zu Hülffe zu kommen: Daß Er dermaſſen über unſere Natur erhoben ſey / daß Er auch niemals unterlaſſe gegenwärtig zu ſeyn/ um unſerer Dürfftigkeit hülffreiche Hand zu bieten: Daß Er der höchſte Beherrſcher unſers Glücks ſey / und das Geſtirne/ nebſt dem Hertz aller groſſen Herren in ſeinen Händen habe: Daß Er / wann es ihm gefället/ alle Enden der Welt zur Beſchützung ſeiner Freunde in die Waffen bringe: Daß Er die Schaaff-Hirten auff den Thron ſetze/ und hergegen die Monarchen in die Feſſeln lege: Daß Er der allein Weiſe und Allmächtige ſey / alles unſer Wiedriges entweder abzuwenden / oder auffzuhalten: Daß Er ſein Geſchöpff / ſo Er zu ſeinem Ebenbild erſchaffen/ inniglich liebe: Daß Er gnugſame Hülffs-Mittel wieder alle unſere Gebrechen habe: Und daß Er unſere allerunglücklichſte Unfälle in einem Augenblick ändern/ und unſer Unglück zu gröſten Ehren gereichen laſſen könne/ gleichermaſſen wie Er die gantze Welt auß einem bloſſen Nichts erſchaffen hat.

Wann die Menſchen recht eygentlich ihre Schwachheit kenneten / ſo würden ſie ihr Gebeth nicht bloß dahin verſparen / biß ſie von ſolchen Unfällen / welche ihre Beſtändigkeit zu Grunde richten / und ſie nöthigen um Barmhertzigkeit zu ruffen / angegriffen werden; ſondern ſie würden finden / was maſſen ſie Urſache haben/ allemahl zu GOtt zu fliehen/ weilen wir unaußgeſetzt von ſeiner Güthe alles erwarten müſſen: alle Creaturen/ die unſrer Bottmäſſigkeit unterworffen ſind/ würden ſich gegen uns zuſammen verſchweren; das wilde Meer würde bey einer jeden Bewegung das feſte Land überſchwemmen / und ein jeder Odem-Zug würde uns in Todes-Noth ſetzen / woferne ſeine Allmacht uns nicht zu Hülffe kommen möchte. Dannenhero hat uns Chriſtus gelehrt/ daß wir vor Ihn / als unſern Fürſten und Vatter / alle Tage/ als ſeine Unterthanen/ Bettler/ und Kinder/ treten/ und das tägliche Brot von Ihm bitten ſollen.

Er

D. Bern. hom. 4. ſuper Evangel. Miſſus eſt.

Er will / daß wir bey Ihm auch ſo gar um ſolche Dinge bitten ſollen / die Er uns zu geben ſchon verſprochen / und ſeine Vorſehung uns mitzutheilen bereits entſchloſſen iſt / auff gleiche Art / wie wir die Augen auffthun müſſen / um deß Lichts der Sonne zu genieſſen / und man / um die bereits zugeſagte Gnade eines groſſen Herꝛn zu erhalten / allezeit gewiſſe Cæremonien in Acht zunehmen hat. Er erweckt aber unſere Gottesfurcht durch ſeine Verheiſſungen / Er gibt ſelber den erſten Anlaß zu unſerer Bekehrung / und macht / daß wir uns darzu bequemen / obſchon wir deſſen gantz unwürdig ſeyn / nur damit wir in unſerm Gebeth erhöret werden mögen / welches dann eine noch gröſſere und die andere Güthe iſt. Klopffet an / ſpricht Er in dem Evangelio / ſo wird euch auffgethan; ſuchet / ſo werdet ihr finden; bittet / ſo werdet ihr bekommen. Gewiß / dieſe beygefügte Bedingnüß iſt über alle maſſen zuträglich zu unſerm Beſten / daß uns alles gute nicht mehr koſten ſoll / als nur das bloſſe Bitten / und die Bedürffnüſſe deß Zeitlichen uns dazu dienen müſſen / um uns zu GOtt zu leiten. Wir haben dieſes feſte Vertrauen / ſpricht S. Jacobus, daß wann unſer Hertz uns nicht überzeuget / unſer Gebeth ſeine Würckung haben werde / und wir deß Verlangten werden gewähret ſeyn.

Nun aber wird gefragt / was man denn von GOtt bitten ſolle. Socrates hielt dafür / man habe nur insgemein um alles was guth iſt / zu bitten / ohne etwas inſonderheit zu melden. Man müſſe ſeine Zuflucht zu der Vorſehung nehmen / als zu dem Medico, wenn wir unſere Geſundheit gerne wieder erlangen möchten / ohne ihm vorzuſchreiben / was er uns für eine Artzney verordnen ſolle. Denn die Eygen-Liebe verblendet uns gantz / wenn es die Wahl ſolcher Dinge anbetrifft / die zu unſerm Beſten gereichen / und erweckt zuweilen in uns einen Eyffer / nach einer Sache / gegen welche ein weiſer Mann ſonſt einen Abſcheu tragen ſolte. Der Reichthum iſt ein Dornen-Buſch / welcher den Saamen der Gnade nicht in uns auffkeimen läſſet; ja er iſt ein Gifft / der die frömſten Seelen hinrichtet: Die Ehren-Würden erheben die Ehrgeitzigen / um ſelbige nachhero deſto tieffer zu ſtürtzen: Die Ober-Herꝛſchafft iſt eine prächtige Leibeygenſchafft / bey welcher nur allein der Nahmen von der Freyheit übrig bleibt: Die reiche Heyrathen machen nicht allemahl eine glückliche Ehe / und der Hauß-Friede wird manchen durch eben dieſelbe Mittel geraubet / durch die man geglaubet hat / ſelbigen beſtändig zu erlangen. Bittet man nun GOtt um ſolche Dinge / ſo iſt es mit unſerm Verlangen / wie mit dem Appetit eines Krancken beſchaffen / und wir ſeyn / wie die Reyſenden / welche wünſchen allezeit helles Wetter zu haben / da doch die Feld-Früchte dadurch den gröſten Schaden empfangen würden.

Salomon / der für den Weiſeſten unter allen Menſchen gehalten worden / begehrte von GOtt weder Reichthum noch Armuth / ſondern allein / was er zu Erhaltung ſeines Lebens würde vonnöthen haben. Er ſcheuete ſich vor der Armuth / wohl wiſſend / daß ſie alles Vergnügen tödte / die beſte Gaben der Natur als eine dicke Wolcke verfinſtere / den Leib als das äuſſerſte Elend martere / den Verſtand unterdrucke / den Ruhm ſchände / und die Tugend zu einer Sclavin der Laſter mache. Ich werde aber in fernern Verfolg dieſes Buchs zeigen / daß man auch ohne Sünde von dem Himmel die Glücks-Güther begehren könne / damit man ſich in äuſſerſter Armuth mit ſelbigen helffen möge / jedoch daß man ſie nicht alſo begehre / um ſeine höchſte Glückſeeligkeit darauff zu gründen / ſondern ſich derſelbigen als ſolcher Mittel zu gebrauchen / durch die man zu dem ewigen Heyl gelangt. Nichts deſtoweniger erfordert die Chriſtliche Vollkommenheit / daß wir hierinnfalls alles / was der Natur Nutzen ſchaffen kan / der Anordnung der göttlichen Vorſehung unterwerffen / welche durch das ſchmertzhaffte Scheyden unſere Wunden heylet / und machet / daß wir denen fleiſchlichen Lüſten abſterben / um nachhero ein Engeliſches Leben zu führen. Nur ein einziges iſt es / was wir ohne alles Bedencken bitten können / und wo uns unſer Begehren nicht trügen kan: Nemlich / GOtt über alles zu lieben / ſein Licht von Angeſicht zu Angeſicht

D. Thom. 2. 2. qu. 83. art. 5.

geſicht zu ſehen/ von ſeinem Willen niemahls abzuweichen/ und zu derſelben Vollkommenheit zu gelangen / zu welcher uns Chriſtus den Weeg durch ſein Exempel gezeigt hat.

Die vornehmſte/ der Natur am meiſten gemäſſe/ und allergemeinſte Art / um etwas von GOtt zu bitten / iſt / wann wir in den äuſſerſten Nöthen ihn um Hülffe anruffen. Die Erde / ſo bey groſſer Dürre ſich von einander ſpaltet / ſcheinet durch eine ſo ſchmertzhaffte Mine/ und hier und dar öffnenden Mund ängſtlich zuſchreyen/ und um einen Regen zu bitten. Die Erd-Gewächſe ſtehen im Schatten gantz traurig / und laſſen gnugſam ſpühren / wie wehe ihnen ſolches thut / und wie ſehr ſie nach dem Sonnenſchein ſeufftzen. Die wilden Thiere ruffen durch ihr Geſchrey ihres gleichen zu Hülffe/ und geben ihnen ein Zeichen / daß ſie kommen/ und ihnen beyſtehen ſollen. Aber der Menſch / wenn ihm einiger Unfall drohet/ gehet mit ſeinen Geſuch um ein groſſes weiter/ als die Natur. Er erwartet mit feſtem Vertrauen ſeine Hülffe von GOtt / und zeiget dadurch/ daß ſeine allerhöchſte Majeſtät ihn auff gewiſſe Maſſe zu ihrem Bunds-Genoſſen angenommen.

Die Wohlthaten/ die wir von Jhm empfangen/ haben kein Auffhören/ dahero unſer Gebeth/ durch welches wir bitten/ allezeit mit Danckſagen begleitet ſeyn ſoll. Vornehmlich aber ſind wir hierzu verpflichtet/ wenn wir das Gebethene erhalten haben/ und man auß einer ſehr groſſen Gefahr durch ſolche Mittel gerettet worden/ welche keines Menſchen Vernunfft außfinden können. Es braucht hier nicht viel Nachſinnens/ ob dergleichen Hülffe von oben herab ſey geleiſtet worden; denn eben dieſelbe Güthe/ die uns ſolche ſendet/ gibt ſich zugleich uns zu erkennen/ und machet/ daß unſere Seele ſie eben ſo deutlich ſpüret/ als unſere Augen die Sonne ſehen. Unſer Hertz wird alsdann von einer dreyfachen Freude eingenommen; Nehmlich/ daß unſer Verlangen erfüllt worden/ daß eine allmächtige Hand uns gerettet hat/ und daß wir von einer unendlichen Güthe ohnauffhörliche Wohlthaten erwarten können.

Gleichwie ſeiner allerhöchſten Majeſtät nichts ſo ſehr gemäß ſeyn kan/ als uns mit Güthe zu überſchütten/ alſo können wir auch nimmer zu etwas mehr verpflichtet ſeyn/ als ihme demüthigſten Danck abzuſtatten. Alle Beth-Tage und die ſämmtliche prächtige Cæremonien im alten Teſtament/ waren lauter Anerinnerungen der Wohlthaten/ welche das Jüdiſche Volck zu verſchiedenen Zeiten empfangen hatte. Die heutige Kirche/ Clöſter/ und reiche Einkünfften der Kirche/ ſind eytel Denckmahle/ welche die danckbare Andacht auffgerichtet / wenn ſie die zeitliche Güther zum Opffer gebracht / um demjenigen / der ihr ſelbige geſchenckt hatte / ihre Danckbarkeit damit abzuſtatten. Auff ſolche Weiſe giebet man GOtt anders nichts/ als was ohne diß ſein iſt; Er war Eygenthümer davon / ehender man es Jhm noch geopffert gehabt. Ja dergleichen irrdiſche Dinge/ ſind viel zu ſchlecht und unwürdig/ ihme gebracht zu werden: Aber weil wir ſolche von Jhm allein haben / ſo werden ſie dadurch tüchtig / daß zu gebührender Danckbarkeit für ſeine Wohlthaten man ſelbige ihme opffert. Dieſe machet/ daß ſeine Hoheit uns würdiget / die Augen auff uns zu werffen: Sie iſt ein ſolches Guth / daß Er von uns fordert/ obwohl Er allmächtig iſt: Sie iſt die Ehre/ die Er verlangt/ ungeachtet Er voller Ehre iſt: Sie iſt es/ die alles Opffer angenehm machet / alſo daß Er ſelbige nachhero ungleich höher hält / als alle/ auch die koſtbarſte Schätze.

Das allervollkommenſte Gebeth iſt dasjenige / welches den Geiſt deß Menſchen durch eine Liebe / die von allen menſchlichen Abſehen ſich entſchlägt / zu GOtt erhebet. Zu ſelbigem bereitet man ſich durch die Betrachtung der Wercke der Natur und Gnade / worvon bereits ſo viel Bücher herauß gegeben worden / daß ich allerdings meine Zeit verlieren würde/ wann ich hiervon wiederum reden ſolte. Die Veranlaſſungen und Arten dieſes Gebeths / ſind dermaſſen mannigfaltig / daß ſie kaum außzuſprechen ſind. Theils treten durch ihr Gebeth vor GOtt / als einen vertrauten Freund; andere ruffen Jhn an / als ihren Richter / Fürſten/ und in höchſter Majeſtät lebenden

Ober-

Ober-HErrn / vor welchem ſie beſchämt und voller Schrecken erſcheinen.

Alles ſolches aber rühret von einerley Geiſt her / und beſtehet der Unterſchied allein in denen unterſchiedlichen Gnaden / die er ertheilet / und nach dem man ſich darzu bequem erweiſet: Auff gleiche Weiſe wie von einerley Erden-Dunſt die Lufft-Feuer in der Obern Gegend / und auch die Mineralien in der Erden gezeugt werden / nachdeme ſelbiger außdämpffet / und auffgenommen wird.

Nichts deſtoweniger / und weilen die heilige Schrifft ſelbſt meldet / daß die Seraphinen zittern / und für Ehrerbietigkeit vor ſeiner hohen Majeſtät ihr Angeſicht bedecken / ſo halte ich dafür / daß man viel ſicherer thut / und am wenigſten fehlet / wenn man auff gleichmäſſige demüthige Art zu GOtt bethet; indeme der Menſch dadurch in den Abgrund ſeiner Nichtigkeit ſich leget / und ſich für etwas weit geringeres hält / als für ein Glaß und Sonnen-Stäublein / gegen eine ſo hohe Allmacht zu rechnen.

Was für Süſſigkeit / Freude / und Hertzhafftigkeit empfindet nicht ein ſolcher / der ſeine einzige Mühe dahin anwendet / wie er GOtt lobe / an ſeiner unendlichen Hoheit ſich vergnüge / Jhm ein ſtetes Danck-Opffer bringe / und alles Guthe / was GOtt beſitzt / auch zu haben verlanget? Wenn Er unſern guten Willen für die That annimmt / und ſich durch die Freygebigkeit niemahlen überwinden läſſet / ſo können allerdings ſeine Wohlthaten / die Er uns mittheilet / niemals hoch genug geſchätzt werden.

Je ſtärcker nun unſere Liebe iſt / je mehr wir auch in dieſer / denen Heiligen am beſten bekandten Kunſt / zunehmen. Dergleichen heilige Triebe rühren von einem übernatürlichen Urſprung her / und dahero kan ſie auch nichts verhindern / daß ſie in ihrem Anfang nicht eben ſo vollkommen bey den Anfängern ſeyn ſolten / als hernach. Mehrentheils aber machet man ſich hierzu geſchickt / durch lange Betrachtung; denn gleichwie das Wiſſen allezeit ſchon vorhanden ſeyn muß / ehender ſich die Liebe zeiget / alſo ſind die Rathſchläge geiſtreicher Perſonen uns ſehr dienſam / um die Fallſtricke zu vermeyden / welche von unſern Feinden uns geſtellet werden. Nichts deſtoweniger verſchonet GOtt ſeine Außerwehlte vielmahl mit dergleichen Vorbereitungen / indeme Er ihnen eine ſolche Liebe mittheilet / deren Gluth ſie viel eher empfinden / als ſehen / und öffters lieben ſie ein mehreres / als ſie es ſelbſt wiſſen / weil ſie die Erkenntnüß nur darum haben / weil ſie lieben. An ſtatt daß die Liebe / wie obgedacht / daß Ende der Erkenntnüß iſt / ſo wird ſie alsdenn ihre urſprüngliche Urſache. Hierzu ſind nun keine außgeſuchte Worte vonnöthen / auch hat man keine Rede-Kunſt zu gebrauchen / die ſonſt denen Menſchen durch Uberredung leicht etwas beyzubringen weiß. Die Reinigkeit deß Hertzens / das Seuffzen / und die Liebes-Thränen ſind beredte Zungen / welche die Gewogenheit GOttes uns zuwege bringen / und machen / daß wir unſerer Bitte gewähret werden.

Dieſe Andacht iſt etwas wunderſames / und dennoch will Chriſtus / daß ſie ohnaußgeſetzt geſchehen ſoll / wie Er uns dann befiehlt / daß wir ohn Unterlaß beten ſollen. Erwegen wir / was unſere Pflicht erfordert / ſo finden wir / daß es ein gantz billiger Befehl iſt. Denn wenn der ſtete Einfluß ſeiner Güthe / die Urſache iſt / daß wir das Weſen und Leben haben / uns bewegen und ſeiner Gnade genieſſen: Wenn ſeine Unermeßlichkeit Urſache iſt / daß wir ohn Unterlaß in ſeiner Gegenwart ſind / ſo müſſen wir auch ohnauffhörlich durch unſer Gebeth und gute Wercke Jhme unſern Gehorſam bezeigen / Jhm dancken / und Lob-Opffer bringen. Er begehrt uns gantz und gar / weilen wir mit allem / worauß unſer Weſen beſtehet / ſein Geſchöpffe ſind / und die Liebe eben ſo wenig / als das Hertz / allwo er ſeine Wohnung hat / keine Zertheilung leyden kan / ohne daß darauß eine tödliche Wunde erfolge. Wir haben nicht Urſache uns zu beſchweren / daß wir unſere gantze Lebens-Zeit einer Seeligkeit wegen auffwenden / die ewig währen wird: Daß wir allezeit bitten / um immerfort zu empfangen / und vor GOtt mit einem ſteten Verlangen nach

ſeiner Gnade auff gleiche Art erſcheinen/ als die Erde nach den Einflüſſen deß Himmels/ und die Außerwehlten nach dem Genuß der Herꝛlichkeit begierig ſind.

Die Vollkommenheit/ der Nutzen/ und die unnennbare Süſſigkeit/ welche eine Chriſtliche Seele bey dem Gebeth findet/ ſind drey ſtarcke Ketten/ welche ſie dergeſtalt an das Gebeth anzufeſſeln ſcheinen/ daß ſie ſich auff keine Weiſe derſelben entbrechen kan. Nichts deſtoweniger muß man geſtehen/ daß unſer ſchwaches Gemüth/ unſer dem Irꝛdiſchen ergebener Leib/ und das ſo uns zur Bequemlichkeit deß Lebens allerdings dienſam iſt/ uns einen groſſen Theil der Zeit entziehen/ und nur allein zuweilen erlauben/ daß wir zu GOtt bethen/ da doch ſolches ohnauffhörlich geſchehen ſolte. Wannenhero man ſich wenigſt etliche Stunden deß Morgens und Abends darzu außſetzen ſoll/ da der von aller Unruhe der Welt befreyete Geiſt/ mit ſo viel weniger Verhinderung vor GOtt trete/ und Ihn anbethe.

Der Tag währet zwar an ſich ſelbſt nicht lang/ und vergehet ſehr ſchleunig/ doch ſcheinet er einer GOtt-liebenden Seele nur allzu lang zu ſeyn. Alle ihre Geſchäffte/ wodurch ſie von ihrem Endzweck abgewogen wird/ ſetzen ſie in gröſte Unruhe. Alles/ wozu ſie durch den Leib und die Welt genöthigt wird/ daß ſie Acht darauff habe/ iſt ihr ein Zwang. Ohngeachtet deſſen aber/ wirfft ſie allezeit einen und andern Blick auff ihren Geliebten/ weil ſie fürchtet/ Er möge ihr entgehen. Sie hält eines von ihren Augen allezeit auff ſeine Schönheit gerichtet/ und ſie öffnet das eine Ohr ſtets zur Anhörung ſeiner geheimen Einſprechungen. Sie nimmt ſich der Welt-Geſchäffte an/ ohne ſelbigen anzuhangen/ und entſchlägt ſich derſelben mit einer ſolchen Ungeduld/ daß ſie auch zuweilen mitten in deren Handhabung abbricht/ und wenigſt auff eine kurtze Zeit mit dem allerhöchſten Guth ſich vereiniget.

Wann dem Leib durch eine allzu lange Faſten wehe geſchicht/ ſo leydet er dadurch nicht wenig/ weil die böſe Feuchtigkeiten ſich in den Magen ergieſſen. Auff gleiche Weiſe würde es auch der Seele ergehen/ wenn man ihr eine lange Zeit nicht zulaſſen ſolte/ göttliche Dinge zu ſehen oder zu ſchmecken/ denn ſolcher Geſtalt würde das Hertz von dermaſſen böſen Neygungen angefüllet werden/ daß die von ihnen erregende Unruhe ſelbiges abhalten würde/ die Stimme GOttes hören zu können.

Solchemnach iſt es hoch vonnöthen/ die Welt-Geſchäffte ſo viel möglich zu unterbrechen/ daß ſie die Gedancken nicht gäntzlich einnehmen/ dann man ſonſt ſehr zu befürchten hat/ ſie möchten ſich nachhero deß Hertzens völlig bemächtigen/ und ſich mit einem von langer Hand erworbenen Recht ſchützen. Zehen tauſend mahl ſolte man den Tag über/ ſein Hertz zu GOtt erheben/ ſo offt uns etwas vorkommt/ welches unſere Neugierigkeit erwecken kan/ und ſo offt als man eine Uhr ſchlagen höret. Es kan auch ſolches füglich bey dem Anfang/ Fortgang/ und Beſchluß eines jeden Wercks geſchehen: Ingleichen bey allen ſchwer anſcheinenden Fällen/ um GOttes Beyſtand zu erbitten/ und gleicher Geſtalt ſo offt uns etwas geräth/ ſeiner Barmhertzigkeit dafür Danck zu ſagen. Wann man das Waſſer unter der Erden wegleitet/ ſo durchbricht es die Röhren/ wo es immer kan/ alſo daß es bey der erſten findenden Oeffnung/ oder wo man ihm ſonſt ſeine Freyheit giebet/ ſo hoch hinauß ſpringet/ als es von ſeiner Quelle in die Röhren herab gefallen iſt. Eben alſo machet es auch die Liebe GOttes/ welche in einer Seele wohnet/ die ſich gezwungen ſiehet/ um die Nothdurfften dieſes Lebens ſich zu bekümmern.

Es mag die Handlung/ die Ehre/ das Studiren/ die Rathſchläge/ und andere noch ſo wichtige Geſchäffte betreffen/ ſo unterbricht ſie dieſelbige. Sie ſchieſſet zwar gantz kurtz/ aber ſehr brünſtige Seuffzer gen Himmel/ welche auch deßwegen insgemein Schuß-Gebethe genennet werden. Durch ſothane Anruffungen/ wormit die allerhöchſte Güthe gebethen/ gelobt/ bedancket/ und verehret wird/ entziehet ſich der Menſch Augenblicklich der Welt/ dem zeitlichen Glück/ und ihm ſelbſten/ um ſich in einen

glückſeeligen

glückſeeligen Stand zu ſetzen. Zwar werden wir genöthigt davon abzulaſſen / und wenn man wichtige Angelegenheiten unterhanden hat / welche unſere gäntzliche Auffmerckſamkeit erfordern / ſo kan ſolches nicht lang währen; alleine man ſchreitet zu ſeinen Verrichtungen mit einer großmüthigen Gelaſſenheit / und mit einem ſolchen Gemüth/ welches in der göttlichen Liebes-Gluth/ und dem Waſſer deß himmliſchen Troſtes dermaſſen gehärtet worden/ daß es allen Unfällen wiederſtehen kan: Vornehmlich/ wann es ſich derſelben Mittel bedienet / die der Welt Heyland dißfalls verordnet hat.

Das ein und zwanzigſte Capitel.
Von öffterm Gebrauch der heiligen Sacramenten.

DJe Reyſe/ welche wir von der Natur zur Gnade/ und von der Welt gen Himmel zu thun haben/ iſt voller Gefahr. Die Lufft / welche unſere Seele in dem Umgang mit andern Welt-Leuthen an ſich ziehet / iſt dermaſſen anſteckend/ daß ſie dahero in weit gröſſerer Gefahr ſchwebet/ als der Leib/ wann ihm ſo wohl innerliche als äuſſerliche Urſachen mit einer gifftigen Seuche drohen. Die entſetzliche Zurüſtung verſchiedener Marter-Arten / womit ſo wohl die Natur / als der Menſchen Tyranney unſern Muth erſchrecket / würcket eine weit gröſſere Furcht/ als das Ubel an ſich ſelbſt iſt/ weilen ſo vielerley Peyn dennoch nur ein einziges Leben nehmen kan / und der Schrecken ſelbſt hieran ſeine Schrancken findet / da ſeine Macht auffhören muß/ wann der Menſch zu Grunde gerichtet iſt. Aber die Seele iſt hergegen einer weit gröſſern Peyn unterworffen/ als die Furcht nicht iſt / welche ſie vor der Sünde haben ſolte. Denn obwohl ihr Weſen unzerſtörlich iſt / ſo kan ſie doch zugleich zehen-tauſenderley Arten deß Todes unterworffen ſeyn. Jedoch haben wir dieſen Troſt vorauß / daß ſie ſo vielmahl wieder aufferſtehen kan/ als ſie ſtirbt/ wann ſie ſich der Mittel bedienen will/ welche ihr von der göttlichen Barmhertzigkeit angebothen werden. Plato ſpricht/ es habe die Natur von GOtt ihre gewiſſe Ordnung empfangen/ nach welcher ſie ſich richtet; nach Verlauff etlicher hundert Jahre aber / werde ſie in eine ſolche Unrichtigkeit verfallen / daß ſie ohnfehlbar wieder ein unförmliches Chaos werden würde / woferne dieſelbige allmächtige Hand / welche ſie zu allererſt in vorige Ordnung gebracht/ ſie nicht auß ihrem Fall wieder empor richtete: Auff gleiche Art/ wie man denen Sack-Uhren wieder helffen muß/ wann ſie die von ihrem Meiſter / ehedeſſen empfangene Richtigkeit mit der Zeit verlieren. Unſere Seelen haben von der gütigen Hand GOttes alles empfangen/ wodurch ſie ſich vernunfftmäſſig in Bewegung bringen / und zu dem höchſten Guth ſich nähern können; Alleine unſere Regungen bringen uns auff ſehr gefährliche Weiterungen/ und unſere Freyheit überſchreitet dermaſſen die Gräntzen der Liebe/ welche alles unſer Thun nach GOtt richten ſoll/ daß die Gerechteſten alltäglich unzehlichen Fehlern ſich unterworffen ſehen / welche einer Verbeſſerung und Wiederauffrichtung nöthig haben. Dieſe nun wird uns ſtetig durch das Sacrament der Buſſe an die Hand gegeben / deren Gebrauch uns dermaſſen nöthig iſt/ daſſelbige auffzuſchieben / unſern ohnfehlbaren Untergang nach ſich ziehen muß.

Wir beſtehen auß einem Leibe/ welcher der Seele eine beſchwerliche Bürde iſt / wie S. Paulus ſpricht/ und einen ſolchen Appetit erreget/ der ſich der Vernunfft wiederſetzet. Wir wenden unſere Gemüths-Kräffte an ſolche Dinge an / welche ſich zuweilen mit dem Werck unſrer Seeligkeit übel zuſammen raumen würden / wofern die Liebe ſelbige nicht regierte/ und eine gerechte Abſicht ſie nicht von dem / was irrdiſch daran iſt/ befreyete. Wannenhero / gleichwie die

natürliche Hitze in deß Menſchen Leibe ſich ohnaußgeſetzt bemühet / dieſelbige Speiſen zu verdauen / die ihr zuträglich ſind / um hingegen ſich von dem zu entſchütten / was ſie befindet / daß es ihr zuwieder ſey: Alſo bearbeitet ſich auch eine andächtige Seele alles beyzubehalten / was ihrem Heyl gemäß iſt / und ſo bald / als nur möglich iſt / durch die Buſſe ſich deſſen zu entſchlagen / was ihrer Unſchuld nachtheilig ſeyn kan.

Wir lernen auß der Erfahrung / daß unſere Natur dermaſſen verderbt iſt / daß ſie das / ſo ſonſt am nützlichſten iſt / am meiſten mißbrauchet / und das / was ihr ſonſt die Nahrung geben ſolte / zu ihrem Gifft anwendet. Die Hoffarth ſchleicht ſich mit ein / wo man die Demuth üben will: Der Vorſatz / von dem man auch noch ſo gute Hoffnung geſchöpfft hat / verliert ſeinen Werth / weil die gute Obſicht nicht darbey iſt: Die Ehrſüchtige Einbildung und der Eygen-Nutzen / ſind als wie Würmer / welche die Frucht der guten Wercke abfreſſen / daß ſie nicht hervor brechen kan / woferne man dieſelbe nicht in Zeiten vertreibet. Und gleichwie unſer Hertz durch ſeine übermäſſige Hitze ſich bald erſtickt / und die Lufft / die es von der Lunge empfängt / faulen machet / woferne das ſtete Odem-ſchöpffen ſolches nicht erfriſchte: Alſo würde unſere Seele durch ihre Neygungen ſich in kurtzem gantz verzehren / wann ſie die Lufft deß Himmels nicht öffters durch das Gebeth und die Buſſe ſchöpffen ſolte. Was die Sünden-Wunden der Seele für eine groſſe Gefahr zuziehen / ſolches werden wir eher nicht / als dermahleinſtens in dem Himmel / und durch das Licht / welches die Heiligen erleuchtet / gewahr werden. Denn die Sünde trennet erſtlich das Band / ſo die Seele mit ihr ſelbſt hat / weil ſie der vernünfftigen Natur zuwieder handelt; Sie ſetzt die Seele in Zwietracht mit dem Nächſten / indeme ſie das Band der Liebe zerreiſt / welche auß allen Glaubigen eine Gemeinſchafft machen ſolte; und endlich ſcheydet ſie ſelbige auch gar von GOtt / und macht / daß ſie deß erſchrecklichen Todes / der erſonnen werden kan / ſterben muß / weil ſie ſelbige von dem Haupt-Urſprung deß Lebens entfernet. Nimmt man nun dieſe Wunde nicht wohl in Acht / ſo verſchlimmert ſie ſich: Es ſetzt ſich eine Fäulung an: Es ſchlägt eine Entzündung darzu / biß letztlich ein freſſender Schade draus wird / der das Lebendige gäntzlich tödtet: Wannenhero die ſonſt ſo kräfftigen Hülffs-Mittel der Buſſe letztlich gleichſam unmöglich helffen können / weilen ſie allzu lang ſind auffgeſchoben worden: Denn ein Menſch / welcher lange Zeit in der Unbußfertigkeit verharret / verfället letztlich entweder in Verzweyffelung / oder in Ruchloſigkeit / alſo daß er weiter nichts gewiſſes von der Gerechtigkeit und Barmhertzigkeit GOttes glaubet. Die böſe Gewohnheiten / welche mit der Zeit immer tieffer einwürtzeln / machen alle ſeine Gemüths-Kräffte zu Sclaven: Er durſtet recht nach dem Laſter / und ſäufft das Unrecht in ſich / wie Waſſer. Sein Hertz wird gantz verhärtet / alſo daß es weder von einiger Zerknirſchung etwas weiß / noch ſich von der Furcht und Hoffnung deſſen / was er nach dieſem Leben zu gewarten hat / ſich bewegen läſſet. Er iſt gantz Schläge-faul / wann er gezüchtigt wird: Er beweiſet lauter Undanck für die genieſſende Wohlthaten: Denen Eingebungen wiederſetzt er ſich / und fragt mit einem Wort weder nach GOtt noch Menſchen / alſo daß er alles / was ſonſt die göttliche und weltliche Pflicht erfordert / mit gutem Vorbedacht verletzet. Solcher Geſtalt iſt alle Hoffnung der Wieder-Geneſung verlohren / wann das Ubel ſo hefftig verbleibt / daß man ihm nicht zuweilen einigen Zwiſchen-Raum verſchaffet / da es etwas auffgehalten wird.

Findet man ſich nun ein zum Gebrauch der heiligen Sacramenten / ſo wird die Natur durch die Beichte erleichtert / als wie der Leib durch die Aderlaſſe / alſo daß ſie nachhero um ſo viel mehr Kräffte überkommt / ſich von dem / was ſie drucket / zu befreyen. Je öffter man nun ſolches wiederhohlet / je fähiger man wird / die Gnade zu empfangen. Ja ein ſolches ſtetes Stürmen / überwindet endlich die trotzigſten Gemüther / und alsdann verkoſtet die Seele ſo

viel Süſſigkeiten/ und genieſſet einer dermaſſen groſſen Freyheit/ wann ſie ſich mit GOtt verſöhnet / daß wenn ſie ſich zu ſothaner Buß-Ubung einmahl ernſtlich entſchloſſen hat / ſo kan ſie ſich derſelben anderſt nicht äuſſern/ woferne ſie nicht ihrem eygnen Beſten einen Schaden zufügen will. Eine jede Ubertretung die wir begehen/ macht uns unwürdig der Wohlthaten / die uns ſo wohl die Natur / als die Gnade ertheilen kan. Wir verlieren dardurch alſobald die Gerechtigkeiten / die uns GOtt mit dem Beding gegeben hat / daß wir Ihm treulich dienen ſollen. Dannenhero müſſen wir alſobalden unſere Pflicht verneuern/ woferne wir nicht aller Früchte unſerer guten Wercke verluſtigt werden wollen. Vermöge der Römiſchen Geſätze/ verlohren die/ welche auff ewig der Statt verwieſen wurden/ auch ſo gar die Herrſchafft derſelben Güther/ die ſie während ihrer Banniſirung erwurben/ und kunten ſolche nicht durch Erb-Recht auff ihre Kinder kommen laſſen. Ein vom Feinde gefangener Soldat/ kunte ſich nicht derſelben Geſchencke theilhafftig machen/ welche der Feld-Herr der Armeé während ſeiner Gefangenſchafft außtheilte. Gleichermaſſen wird auch der Sünder dergeſtalt auß dem Himmel banniſirt/ und als ein Gefangener ſeiner Feinde gehalten / daß er allen Verdienſt ſeiner ſonſt tugendlichen Wercke verlieret/ als welche ihm zu Erlangung der ewigen Herrlichkeit nicht verhülfflich ſeyn können / wann er vermittelſt der Buſſe nicht wieder in vorigen Stand geſetzt wird. Sein Leben ſcheint preyßwürdig zu ſeyn: Die Leuthe halten dafür / und ſeine eygne Hoffarth verſichert ihn vielleicht auch darvon/ daß er alſo lebe/ um den Himmel damit verdienen zu können; Inzwiſchen tödtet die Sünde ſolche ſeine löbliche Wercke auff gleiche Weiſe/ wie jener Römiſchen Dame widerfahren/ deren Frucht im Leibe durch einen Donner-Strahl erſticket worden / ehender ſie ſolches noch geſpüret.

L. 2. C. de Bonor. proſcription.

L. 2. & L. 4. C. de Re milit.

Dannenhero iſt uns ein ſehr groſſes daran gelegen / daß wir ſo ſchleunig als es nur möglich iſt / durch das Sacrament der Buſſe die Gnade GOttes wieder erlangen/ als welche uns/ die wir Verſtoßne ſind/ wieder in vorigen Stand ſetzt / und ſo wohl von der Leibeygenſchafft / als von dem Tode ſelbſt/ in welchen uns die Sünde geſtürtzt hatte / erlöſet. Man muß die unmäſſige Hitze/ welche unſere Seelen verhindert/ ſich ihre Nahrung zu Nutzen zu machen / auff das ſchleunigſte dämpffen: Man muß ſich von ſo einem Meer/ wo wir in ſteter Gefahr ſind Schiffbruch zu leyden/ und keine Rettung zu finden/ hinweg zu begeben wiſſen. Ohne dem geringſten Zeit-Verluſt/ muß man ſich den ungetreuen Rathgeber von der Seyte ſchaffen/ als welcher uns hinderlich iſt/ daß wir keinen ſolchen Fortgang im Guten machen können/ als wir gerne wolten/ und alle unſere Arbeit zu nichte machet.

Es wäre freylich zu wünſchen / daß der Menſch niemahlen auß den Schrancken ſeiner Pflicht ſchreiten möchte. Aber / weil wir den glückſeeligen Stand der Unſchuld verlohren haben/ ſo iſt derſelbige der Glückſeeligkeit vor andern am allernäheſten/ der/ ſo bald er fället/ ſchleunig wieder auffſtehet. Hierdurch begegnet man der feindlichen Liſt über alle Maſſen / und vernichtet ihre Anſchläge / ehender ſie ſelbige noch außführen könne.

Wenn ein Reyſender fällt/ und ſich hurtig wieder auffrichtet/ ſo machet ihm ſolches an ſeiner Reyſe eine ſehr geringe Hindernüß. Die Natur leydet eben nicht ſonderlich groß / wann ſie ſchon einigen Anſtoß leydet: Den die Geſtirne / unter deren Regierung ſie ſtehet/ entbrechen ſich der böſen Aſpecten, ſo ſie leyden müſſen / auff das baldeſte. Zu Folge der Rechte kan ein Weib / wenn ſie von ihrem Mann ſich hinweg begibt / und bald hernach wieder kommt / keiner ſolchen Ehe-Trennung beſchuldigt werden/ als wann ſie auſſen bliebe. Weilen dann nun die Sünde ein Fall iſt/ den wir auff unſrer Reyſe begehen; Eine Decke / die uns den Gebrauch deß Lichts benimmt; Eine unglückſeelige Begebenheit/ die uns der Tugend beraubt / und endlich gar eine unſeelige Entfernung von GOtt:

So iſt dennoch ſothaner Unfall ſo ſchwer und ſo ſtraffmäſſig nicht/ woferne man nur bald wieder umkehret.

Es iſt ſo gar der Seele nicht wenig zuträglich / wann ſie ihre Gebrechen kennen lernet/ dann ſie dadurch zur Demuth bewogen wird. Sie lernet / wie ſie ihr Vertrauen keines weges auff die natürliche Kräfften ſetzen ſolle. Sie ſagt der Welt die Freundſchafft auff/ indem ſie ihre Untreu entdecket. Alles was den Sinnen ſchmeichelt/ kommt ihr verdächtig für/ und je härter es ihr geht / je mehr ſie Urſache findet/ ſich zu GOtt zu bekehren.

D.Thom. qu. 97. a. 3. ad 3. & ad 4.

Obwohlen der erſte Menſch im Stand der Unſchuld eben ſo wohl einen verweßlichen Leib gehabt / als wir / ſo halten wir dennoch dafür / er ſey in ſothanem Stande glückſeelig und unſterblich geweſen / weil er den Genuß der Frucht von dem Baume deß Lebens gehabt/ welche eine Haupt-Artzney wieder den Tod war. Laſſet uns nun urtheilen/ daß unſer jetziger Stand/ da wir unter dem Geſätz der Gnade leben/ ſo ſehr elend eben nicht iſt/ obſchon er den Sünden unterworffen iſt / indeme wir durch das Sacrament der Buſſe von ſelbigen geneſen können / das Sacrament deß Altars aber uns darwieder ſtärcket und verwahret.

Dieſes hochheilige Sacrament iſt von Chriſto eingeſetzet worden / als eine immerwehrende Verneuerung der Verdienſte ſeines Leydens; wannenhero es uns auch ein Lob-Opffer und Verſöhnung iſt/ für unſere Sünde.

Es iſt unſern Seelen als wie ein geiſtliches Manna / welches ihr das Leben/ die Krafft und Geſchicklichkeit mittheilt / alſo zu thun/ damit ſie den Himmel überkomme / und alles was ſich ihr wiederſetzt / überwinde. Es macht ſelbige ſchön / angenehm / und ſeiner Vollkommenheit ähnlich. Es entzündet in ihr die Liebe / und erwecket alle andere Tugenden. Ja es macht uns bereits auff Erden der Seeligkeit theilhafftig/ weilen es uns auffs feſteſte mit GOtt vereiniget.

Inmaſſen nun die Außerwehlten ſich niemals von dem allerhöchſten Guth/ in deme ſie alles was ſie glückſeelig machet / finden/ entfernen laſſen/ und der Genuß deſſelben ihnen niemahls einigen Eckel erweckt/ ſo ſoll billig ein recht-andächtiger Chriſt ſich bey dieſem hochheiligen Sacrament ſo offt einfinden / als es möglich iſt/ damit die Begierde durch die Liebe vergnüget werde/ wenn dieſe ſothanes unendliche Guth genieſſen machet. Solches Himmel-Brot ſoll man wenigſt Monathlich einmahl / oder alle hohe Feſte genieſſen. Unſere Seelen werden ſich darüber erfreuen / als ob ſie mit einem neuen Leben begabt würden / wann ſie ſolches genieſſen: Ebener-Maſſen wie die Welt ſcheinet wieder gebohren zu werden / wenn die Sonne ſelbige nach langwährendem dunckeln Wetter beſtrahlet.

Das

Das zwey und zwanzigſte Capitel.

Von den Buß-Wercken.

ES hat wohl eine recht wunderliche Beſchaffenheit mit uns Menſchen/ daß wir ſo eyferig nach dem Frieden trachten/ und ſelbigen dennoch anderſt nicht erlangen können / als vermittelſt deß Kriegs/ und zwar eines ſolchen/ den wir nicht alleine mit andern / ſondern auch mit uns ſelbſt führen : Indeme dieſelbe Kräfften/ mit denen wir uns der Anfälle der Welt und der Hölle erwehret haben / letztlich uns ſelbſt angreiffen. Denn die bußfertige Abtödtung trachtet die Sinnen unter den Fuß zu bringen / und ſelbige als Leibeygne Sclaven zu tractiren/ alſo daß ſie ihnen weiter keine Kräffte läſſet/ als ſo viel ſie nöthig haben / ſich als Diener zu erweiſen. Solches aber geſchicht auß zweyerley Urſachen. Erſtlich/ damit ſie ſich nicht wieder die Vernunfft aufflehnen können / wie ich im nachfolgenden Capitel anzeigen werde; und andertens/ damit ſie der göttlichen Gerechtigkeit ein Genügen thue / durch die Buß-Wercke/ von denen ich allhier handele.

Wann die Sünde begangen iſt/ und die Seele ihre Abſcheuligkeit erweget / ſo klagt ſie ſich ſelber an/ verdammt ſich auch ſelbſt/ daß ſie ſolcher Lüſte wegen/ die doch wenig mehr auff ſich haben/ als die Träume/ und gleichwohl die ewige Verdammnüß nach ſich ziehen/ ſich von dem höchſten Guth entfernet habe. Wann ſie gewahr wird / daß ſie dieſe Ubertretungen auß der Anzahl ſolcher Dinge nicht außlöſchen kan / welche ſchon geſchehen ſind / auch nicht verhindern könne / daß ſie nicht wären begangen worden / ſo verpflichtet ſie ſothane unvermeydliche Schande / zu GOtt zu fliehen / da ſie dann ſich auff daß allertiefſte demüthiget/ um ſich ſeiner Barmhertzigkeit würdig zu machen. Dann die/ welche bey einem groſſen Herrn eine Gnade ſuchen / dürffen ſich gewißlich nicht vermeſſen aufführen. Wenn man einen mit ſchimpfflichen Worten beleydigt hat / und um Vergebung anhält/ ſo darff man keine trotzige Reden darzu brauche. Dahero ſchickt ſich der Auffzug ſehr übel für einen Bußfertigen/ wenn man mit einem Leibe vor der göttlichen Majeſtät erſcheinet/ der alles an ſich hangen hat/ was gewöhnlicher maſſen die Urſache ſeiner Sünden zu ſeyn pfleget.

Der heilige Anſelmus pflegte zu ſagen/ daß die Abbüſſung eine Ehre iſt/ die man GOtt erweiſet/ für dasjenige/ ſo Ihm ſtatt der Sünden gebühret/ als welche anders nichts/ als vermeſſene Unternehmungen ſind/ durch die man ſich deſſen/ was GOttes iſt/ anmaſſet. Je brünſtiger nun die Liebes-Flammen ſind / je ein gröſſeres Licht ſie anzünden/ wodurch wir die Schande deß Laſters erkennen/ und Verlangen tragen/ eine recht ſtrenge Buſſe zu würcken. Der Menſch ſiehet wohl/ daß er deßwegen das Leben/ und alles was die Sinnen angehet/ empfangen habe/ damit er ſeinem Schöpffer getreulich dienen könne. Sintemahl aber er ſolcher Bedingnüß kein Genügen geleiſtet / ſo hält er für unbillig / in ſolcher Gemächlichkeit zu leben / die ihme verheiſſen war / und geſtehet / daß er verdienet habe/ gantz und gar derſelben beraubt zu werden/ und daß er in dem Augenblick / da er von ſeiner Pflicht abweichet/ auch ſeines Lebens verluſtigt ſeyn ſolle. Dannenhero beladet er ſich ſelbſt mit einigen Straffen/ um hierdurch zu zeigen / daß er ſo wohl ſeine Ubertretung / als die Güthe GOttes erkenne/ und er geſonnen ſey/ ſeiner Gerechtigkeit ein Genügen zu thun / inzwiſchen er auch ſeiner Barmhertzigkeit genieſſet. Weil die unendliche Liebe ihn noch unterſtützet / an ſtatt daß die ſtrenge Gerechtigkeit ihn außrotten ſolte / ſo beweiſet er ſeine Pflicht auff mehr als einerley Art.

Dergleichen Buß-Wercke / welche ihren Urſprung von der Liebe haben / verſtärcken ſelbige / und dieſe göttliche Tugend bereitet ihr darauß dasjenige / wo-

durch ihre Flammen genähret und vergröſ-ſert werden.

Dann wann der Menſch durch ſolche/ bloß die Sinnen angehende Dinge ſich be-wegen läſſet / ſo wird er ſich noch vielmehr durch ſolche überwinden laſſen/ welche allein die Seele betreffen. Die äuſſerliche Buß-Wercke überzeugen das Hertz/ allwo nach-hero die Liebe zu GOtt ſich mehrers ver-gröſſert/ wann die Buſſe ſich noch eyffriger erweiſet.

Daß man aber der göttlichen Gerechtig-keit durch einige Buß-Wercke ein Genügen thut / iſt der Vernunfft dergeſtalt gemäß/ daß es faſt als wie für natürlich gehalten werden könte/ anerwogen alle Völcker/ die jemahls einige Religion gehabt/ dergleichen in Gebrauch gehabt haben. Hiervon ha-ben die Opffer ihren Urſprung genommen; denn das geſchlachtete Vieh / war eine Art von Geld-Straffe / welche die Menſchen GOtt erlegten/ um ihre Ubertretungen da-durch außzutilgen. Man ließ es dabey nicht bewenden / daß man zeitliche Güther opfferte/ ſondern es muſte auch der Leib zum Opffer dienen / wenn man faſtete / Liebes-Wercke übte / in die Wüſten zoge/ und an-dere Strengigkeiten übte/ welche lauter Ab-tödtungen der Sinnen waren / und durch jenen Altar der Olympiſchen Juno, der von eytel Aſche auffgebauet war / bedeutet wurden. Man kame gar ſo weit / daß auff den Altären Menſchen-Blut vergoſſen wur-de/ als wenn der Thiere Blut nicht zuläng-lich wäre der allerhöchſten Gerechtigkeit ein Genügen zu thun/ und der hierdurch geſche-hende Abtrag ihr nicht gemäß wäre. Aber/ obſchon der Teuffel hierinfalls die Menſchen betrogen hat/ wenn er ſie angeſtifftet/ unter dem Schein deß Gottes-Dienſts/ vielfältige Mordthaten und greuliche Todſchläge auch an eygnen Kindern zu begehen / mithin die Götzen-Diener auff ſeine Verführung ſich zu dergleichen abſcheulichen Laſtern entſchloſ-ſen hatten / ſo hatte dennoch ſothaner ſein Betrug/ damit er ſie bethörte/ dieſes Wahre in ſich / daß die Gerechtigkeit GOttes ver-ſöhnet werden könne / wenn man Buß-Wercke übet.

Pauſan. in Eliacis.

Der erſte Menſch wurde nach dem Sün-den-Fall mit einem rauchen Kleyde ange-than/ und hierauff auß dem Paradeiß ver-ſtoſſen / wie GOtt ſolches außgeſprochen hatte; denn die Leibes-Vergnügungen/ die er an dieſem Luſt-reichen Ort empfunde/ ſo lan-ge er noch in ſeiner Unſchuld bliebe / ſchick-ten ſich nicht für einen Buß-würckenden Sünder / dergleichen damahls Adam war. David ſpricht von ihm ſelbſt / er habe um ſeinem Geſchmack wehe zu thun/ ſein Brot mit Aſche vermiſcht / daß er ſeinen Schlaff durch ängſtliches Seuffzen unterbreche/ ſein Bette von Thränen durch und durch benetze / und ſo Tag als Nacht im Gebeth zubringe/ um Vergebung ſeiner Sünden zu erlangen. Die Niniviten beſänfftigten den gerechten Zorn GOttes/ mittelſt einer/ von denen Inwohnern öffentlich übenden Buſſe/ in Sack ſich kleydend / und mit Aſche be-ſtreuend. Judith wendete die Zerſtörung ihrer Statt Bethulia ab / und übte eine helden-mäſſige That auß/ welche ſich ſonſt zu ihrem Stande und Geſchlechte nicht ſchick-te/ weilen ſie während ihrer Wittwenſchafft mit Faſten und härinen Kleydern in ſtren-ger Buſſe gelebt hatte. Der Sohn GOt-tes verſichert von denen zu Sodoma, daß wann ſie auff gleiche Art/ wie die Einwoh-ner zu Ninive, Buſſe gethan hätten/ ſo wür-den ſie das Feuer vom Himmel abgehalten haben / und die Erde hätte ſie nicht ver-ſchlungen.

Inmaſſen wir mit dreyerley Güthern verſehen ſind / nemlich mit Gemüths-Leibs- und Glücks-Güthern/ ſo können wir ſie alle drey anwenden / um die göttliche Gerech-tigkeit damit zu begütigen. Die Gemüths-Güther/ in der ſchmertzhafften Zerknirſchung: Die Leibs-Güther durch das Wachen/ Fa-ſten/ Baarfus gehen/ und mehr andere Ab-tödtungen deß Fleiſches: Die Glücks-Gü-ther aber/ durch das Allmoſen.

Dergleichen Buß-Wercke aber müſſen in der Geheim verrichtet werden/ um dadurch in keine Hoffarth zu verfallen / und müſſen annebenſt mit Maſſe außgeübet werden/ alſo daß ſie zwar den Leib demüthigen/ und ſeine Frechheit bändigen / damit er in De-

muth

muth die Wercke der Gottloſigkeit übe/ deßwegen aber dörffen ſeine Kräffte nicht zu Grunde gerichtet werden. Dannenhero rathe ich zu ſolchen Buß-Wercken/ die einem nur einige Unbequemlichkeit machen/ nicht aber einen hefftigen Schmertzen verurſachen.

Denn weil der Menſch gebrechlich/ und denen Sünden unterworffen iſt/ folglich auff die Barmhertzigkeit GOttes hoffet/ ſo muß er hauptſächlich dahin bedacht ſeyn/ ſich von ſolchen Dingen zu enthalten/ welche den Zorn GOttes ihm zuziehen.

Fähret man ſchon nicht ohnaußgeſetzt in denen Buß-Wercken fort/ ſo ſind ſie doch deßwegen von ſonderbar-groſſen Nutzen/ wann man ſelbige bey ſolchen Gelegenheiten/ die uns zu Sünden reitzen/ außübet/ und zwar ſo offt/ als man ein ſolches Laſter zu begehen bereit iſt/ von welchen man ſich gern befreyen möchte.

Die Tugend hat von ihnen keinen mindern Schutz zu gewarten/ als von der/ in denen Rechten außgeſetzten Straffe; denn weil die Natur ſich weit mehr vor den Schmertzen fürchtet/ als ſie die Wolluſt liebet/ ſo enthält ſie ſich ohne einige Beſchwerde aller Gelegenheit/ wo ſie weiß/ daß ſie werde ein ſchwerere Straffe leyden müſſen/ als die Luſt groß geweſen. Solcher Geſtalt hören nun die Sinnen auff/ dem Geſätz deß Geiſtes zu wiederſtreben/ und folglich müſſen die Leydenſchafften der Gottſeeligkeit nicht weniger dienen/ als die Waffen zur Handhabung der Gerechtigkeit.

Dannenhero muß man wohl über gewiſſe lüderliche Leuthe lachen/ welche/ damit ſie den Gebrauch der Abtödtungen und Buß-Wercke außrotten/ vorgeben/ daß GOtt grundgüthig ſey/ und dahero ſeinem Geſchöpff kein Leyd zuzufügen begehre. Es iſt freylich wahr/ daß GOtt ſich güthig gegen uns erweiſen wolle/ allein mehr zu unſerer Seelen/ als deß Leibes Beſten. Und alſo will Er auch/ daß man die Sinnen/ als wiederſpenſtige Unterthanen ſtraffen/ die Wollüſte als Verräther verjagen/ und die zeitliche Freuden/ als ungetreue Rathgeber von ſich ſchaffen ſolle/ damit die Seele in gewünſchtem Frieden lebe/ und der Leib ſeine Mühe alſo anwende/ daß er der Herrlichkeit/ die er nach ſeiner Aufferſtehung überkommen ſoll/ würdig werden möge. GOtt iſt gerecht/ und dahero trägt er einen Gefallen an unſern Buß-Wercken/ inmaſſen ſie ſo viel als uns möglich iſt/ dasjenige/ ſo wir gegen ſeine Hoheit begangen haben/ abbüſſen. Die Verdienſte JEſu Chriſti ſind zwar unendlich/ und zulänglich gnug/ für aller Menſchen Sünde gnug zu thun/ nichts deſtoweniger aber will Er/ daß wir uns ſelbige durch unſere gute Wercke zueygnen/ das Creutz Jhme nachtragen/ und Jhm in allen Beſchwerlichkeiten ſeines Lebens nachfolgen/ woferne wir anderſt an den Ruhe-Ort/ den Er für uns zubereitet hat/ gelangen wollen. Er überreichet uns eine Artzney; aber wir müſſen ſolche brauchen. Man vergleicht Jhn einem Vatter/ welcher/ nachdeme Er freywillig eine/ von ſeinem Sohn gemachte Schuld bezahlt hat/ deßwegen nicht angehalten werden kan/ den Uberreſt gleichfalls abzutragen. Dahin ziehlet S. Paulus, wenn er ſpricht: Jch caſteye meinen Leib/ und erfülle dadurch/ was an dem Leyden meines HErrn zu bezahlen noch abginge. Fürchte dich ſolchemnach nicht/ mein Chriſt/ vor denen Schmertzen/ die auß den Buß-Wercken kommen/ ſo wirſt du/ ſpricht S. Chryſoſtomus, nicht Urſache haben/ dich vor der Höllen-Peyn zu fürchten. Stehe eine kleine Aderläſſe/ und eine geringe Enthaltung von der Speiſe willig auß/ denn ſie verſaget dem Appetit nur etwas weniges. Beſchwere dich nicht über eine Artzney/ die deinem Geſchmack unangenehm iſt. Laß dir eine ſolche Entziehung von der Geſellſchafft gefallen/ welche machet/ daß du von dem ewigen Tode befreyet wirſt. O! wie viel Troſt empfindet nicht eine Seele/ welche denen Buß-Wercken mit Ernſt oblieget/ die den Leib daran ſtreckt/ damit ſie den Himmel gewinne/ und welche ſich hierinfalls ſolcher Mittel zu bedienen weiß/ welche andern als eine Beſchwerde vorkommen. Der Vorſatz/ der göttlichen Gerechtigkeit ein Genügen zu

thun / bewahret uns vor der Gelegenheit Ihn zu beleydigen / und weilen Er an der Demuth jederzeit einen groſſen Gefallen trågt / ſo behålt Er uns noch viel mehr wichtige Wohlthaten vor / die Er uns mittheilen wird.

Das drey und zwanzigſte Capitel.

Von der Vollziehung derer Gelůbden.

DJe Gelůbde ſind die vornehmſten Glaubens-Ubungen / auß denen wir das gute Vernehmen / in welchem wir mit dem Himmel ſtehen / am allerdeutlichſten abnehmen können. In dieſen låſſet ſich die göttliche Barmhertzigkeit auff eine recht wunderwůrdige Art ſpůhren; denn obwohlen Er nichts von uns empfangen kan / (indeme wir nichts haben / was nicht vorhin GOtt zugehörig wåre /) und Er bereits alle nur erſinnliche Gůther beſitzet / ſo erlaubet Er uns nichts deſtoweniger / daß wir uns mit Ihm zuſagen / in einen Handel einlaſſen / eben als wann Er von denen Gnaden / die Er uns mittheilet / einigen Nutzen zu ziehen wůſte.

Dieſe Cæremonie iſt ſo alt als die Welt ſelbſten; denn es iſt bekannt / daß ſo wohl die erſten Menſchen / als alle die nach ihnen auff der Welt geweſen ſind / gegen GOtt ihre Gelůbde abgeſtattet haben / um ſich dadurch ſeine Gnade zu erwerben. So gar zur Zeit deß Heydenthums / wurde nicht leicht etwas wichtiges / es mochte das gemeine Beſte / oder Privat-Perſonen betreffen / angefangen / daß man ſich nicht verpflichtet håtte / in Abſicht eines glůcklichen Erfolgs / dem Himmel einiges Geſchencke zu bringen. Da wurden Tempel / von Gold oder Silber zum Abriß verfertigt / geopffert. Die auß einem Schiffbruch gerettet worden / lieſſen die Begebenheit abſchildern / und hiengen das Gemåhlde bey den Altåren auff / und ehender noch die Tempel auffgebauet wurden / hienge man dem Himmel zu Ehren die vom Feinde erhaltene Beute / an hohe Båume auff.

Dieſe Andachts-Bezeigung iſt deßwegen nicht verwerfflich / obſchon die abgöttiſche Heyden ſelbige mißbrauchet haben; denn wenn dergleichen zu deß wahren GOttes Ehren geſchicht / ſo iſt es eine recht heilige That / inmaſſen man dadurch zu erkennen gibt / daß wir alles lediglich ſeiner Barmhertzigkeit zu dancken haben. Vor andern aber hat die Chriſtliche Kirche hohe Urſache Gelůbden zu thun / weilen ſie ihr Auffnehmen von GOtt hat / und gnugſam geurſachet iſt / ſich hierdurch ſeiner Gnade zu verſichern / als von welcher ſie alle ihre Wohlfahrt hat. Kayſer Conſtantinus verlobte ſich / den Chriſtlichen Glauben anzunehmen / wenn er den Tyrannen Maxentium ůberwinden wůrde; als er nun ſolches erhielt / empfing er die heilige Tauffe / machte die Verfolgung der Kirche auffhören / gab ihr die Freyheit wieder / begabte ſie mit reichen Einkůnfften / und verſahe ſie mit ſolchen Privilegien, welche der Grund zu ihrem triumphirlichen Stand waren. Gallicanus, ſein Feld-Herr thåt ein gleichmåſſiges / als er von den Feinden gantz eingeſchloſſen war / denn das Gelůbde ſo er that / daß er ein Chriſt werden wolte / machte ihn gegen aller Menſchen Verhoffen ſiegreich. Dieſes wiederfuhre auch König Clodovæo in Franckreich / als er von den Teutſchen åuſſerſt bedrångt / und in groſſe Noth geſetzt ward: denn als er GOtt ſeine Bekehrung gelobt hatte / ſchlug er die Feinde auß dem Felde / und nahm mit gantz Franckreich den Chriſtlichen Glauben an. So ſind auch ſo viele pråchtig-erbauete Kirchen / ihre ſo reiche Einkůnfften / die ſo groſſe Menge von Clöſtern / und geiſtlichen Håuſern / eytel Denckmahle derer Gelůbde / welche von unſern Vorfahren ſo redlich erfůllet worden.

Es iſt zwar wahr / daß ſothanes Opffer mit einigem Eygen-Nutzen vermiſcht iſt / weilen ſolches geſchicht in Abſehen einer ſchon empfangenen /

empfangenen/oder noch verhoffenden Wohlthat; und eine dergleichen auff Bedingnůſſen ſich gründende Schenckung/ rührt auß keinem warhafft freygebigen und reinen Gemüthe her.

Wannenhero wir auch um ſo viel mehr gehalten ſind/ GOtt dieſes Verſprechen zu halten/ weilen Er uns anderſt nicht darzu bewogen hat/ als durch eine ſonderbahre uns erzeigte Wohlthat.

L. 1. ff. de Pollicitation.

Vermöge der Rechte ſind die/ welche dem gemeinen Nutzen zu guthe etwas zu bauen anfangen/ ſelbiges zu vollenden verpflichtet/ alſo daß weil daran ein groſſes gelegen iſt/ die Freygebigkeit in eine Schuldigkeit verwandelt wird. Die Gelübde ſind von eben ſolcher Art; wenn ſolche geſchehen/ ſo ziehlen ſie auff eine allgemeine Beweg-Urſache/ alſo daß es alle Geſchöpffe angehet/ daß man ſie vollziehe/ indeme ſolches zur Ehre deß allerhöchſten GOttes gereichet. Alle Verheiſſungen/ die in denen Weiſſagungen der Propheten zufinden ſind/ hat Chriſtus erfüllet: Nehmlich die Vereinigung der Göttlichen und Menſchlichen Natur: Die Erlöſung der Welt: Die Vereinigung aller Völcker/ unter einerley Glauben: Die Erkenntnüß göttlicher Dinge/ welche ſo wohl denen Armen als Reichen mitgetheilt worden: Und endlich den Eingang in den Himmel/ nebſt dem Genuß der ewigen Herꝛlichkeit/ welche zu überkommen die Menſchen vormahls kein Recht hatten: Worauß alſo mit dem Propheten David der Schluß zu machen iſt/ daß GOtt zu unſerm Beſten alles/ was Er zuſaget/ gewiß halte.

Obwohlen nun zwar nicht geſagt werden kan/ daß man hierinnfalls von einigem Recht etwas zum Grunde zu ſetzen habe; und ſolches in Anſehen der Hoheit ſeines Weſens/ und unumſchrenckten Herꝛſchafft; Nichts deſtoweniger ſo handelt Er doch mit uns als mit ſeinen Glaubigern/ und verpflichtet ſich uns/ wie ein Schuldner/ hält auch ſein Verſprechen anderſt nicht/ als wenn wir an Jhm etwas mit Recht zu fordern hätten. Jſt es nun nicht einem Menſchen ein groſſer Schimpff/ und begeht er nicht eine greuliche Undanckbarkeit/ wann er ſein Verſprechen nicht hält? Wann er durch ein Gelübde ſich anheiſchig gemacht/ und ſich weigert ſolches zu vollziehen/ worzu er doch tauſend anderer Urſachen wegen pflichtig war? Wie ſoll nun ein ſolcher gegen ſeines Gleichen getreu ſeyn/ wann er an GOtt ſelbſt untreue wird? Wir können uns nicht entbrechen/ alltäglich mit GOtt umzugehen/ ſo wohl in Anſehen der Erhaltung unſers Leibes/ als wegen deß Heyls unſerer Seele. Alle Tage bitten wir Jhn um unſer Brot/ um ſeine Erleuchtung/ um den Beyſtand ſeiner Gnade/ und um ſeinen hülffreichen Schutz wieder eine unzehliche Menge Feinde/ die uns antaſten. Wie ſollen wir nun vor ſeiner Majeſtät erſcheinen können/ wenn wir nicht gehalten haben/ was wir Jhm verſprochen hatten? Da wir ſo untreu gehandelt/ daß wir uns dieſſfalls bey Demjenigen/ welcher das innerſte deß Hertzens ſiehet/ mit nichts entſchuldigen können? Wie wollen wir vor Jhm unſere Hände auffheben/ welche annoch voll ſind von dem/ was Jhm gehörig iſt/ und von ſolchem Guth/ was Jhme iſt geraubt worden? Billig ſolte die Exemplariſche Beſtraffung deß Ananias und der Saphira bey uns eine Furcht erwecken/ als welche ſtarꝛ todt zu deß Apoſtels Petri Füſſen fielen/ weilen ſie von ihrem Guth/ ſo ſie GOtt gelobt hatten/ etwas zurück behalten. Straffet nun ſchon ſeine Gerechtigkeit nicht einen jeden Ungetreuen/ auff gleichmäſſige Art/ und ſo geſchwind/ ſo machet doch ſothaner Auffſchub die Straffe um ſo viel ſchärffer.

GOtt hat unſrer zeitlichen Güther gar nicht vonnöthen/ und ſeine überflüſſige Vollkommenheit kan von dem/ was wir Jhm anbiethen/ nicht reicher werden: Nichts deſtoweniger ſind Jhm unſere Gelübde gleichwohl angenehm/ damit wir uns dadurch ſeiner Gnade würdig machen/ und uns angewöhnen/ unſere Zuflucht zu Jhm zu nehmen/ wenn uns die Noth am härteſten druckt. Und alſo bewegt uns das Guthe/ ſo wir von Jhm erlangen/ zum wenigſten darzu/ daß wir Jhn unſers Nutzens wegen lieben müſſen. Die Erde/ welche gegen dem Himmel/ für die vielfältig von

Jhm empfangene Wohlthaten danckbar ſeyn will / läſt ihre ſubtilſte und reineſte Theile / die ſie beſitzet / hinauff ſteigen; weil aber der Himmel wegen ſeiner Vollkommenheit deren nicht bedürfftig iſt / ſo ſendet er ſie wieder zurück / ehender als ſie noch völlig zu Jhm gelangen / und verwandelt ſie in Regen / von denen die Erde ihre Fruchtbarkeit empfängt. Dieſes nun iſt eine Abbildung der Barmhertzigkeit GOttes / welche durch unſer Opffer nicht reicher gemacht werden kan; wie Er denn auch unſere Geſchencke bloß deßwegen annimmt / damit Er uns Schätze von Verdienſten auffbehalte / und Urſache habe / unſere Treu zu belohnen.

Jch rede aber allhier allein von rechtmäſſigen Gelübden: denn wenn man verbothene Dinge ſchweret und gelobet / ſo ſind ſolche Verlobungen eben ſo ungültig / als die Verſprechungen / welche denen Rechten zuwieder geſchehen. Dergleichen böſe Vorſätze ſind der Ehre GOttes nachtheilig / und wenn man ſie bewerckſtelliget / ſo erweiſet man Jhm dadurch gar nichts gefälliges / ſondern es iſt vielmehr ein hartnäckiges Vorhaben / dadurch man GOtt ſchmähet. Dahero ſprechen es die Gelehrten dem Jephte durchauß nicht gut / daß er zur Danckbarkeit wegen einer gewonnenen Schlacht ſeine Tochter zum Opffer geſchlachtet / und folglich ſein unbeſonnenes Gelübde durch einen grauſamen Kinder-Mord vollzogen. Denn eben deßwegen dürffen die Prælaten ihren Eyd nicht halten / durch welchen ſie verſprochen gehabt / die ihnen entzogene Kirchen-Güther nicht wieder zurück zu verlangen: Noch wenn die Kinder ſchweren / ihre Eltern ferner nicht zu verehren: Noch wenn die Cloſter-Perſonen ſich verloben / auß dem Cloſter zu gehen. Dieſes ſind eygentlich keine Gelübde / weilen GOtt dasjenige nicht annimmt / ſo ſeinem Willen zu wieder iſt / und gegen ſeine Gerechtigkeit / unſere Schuldigkeit / und die uns gegebene Gebothe ſtreitet: Sondern man muß ſie unter dem Titul von Unbeſonnenheiten bringen / welche durch ein anderes / wahres gutes Werck auffgehoben werden / und zwar ohne dißfalls Diſpenſation ſuchen zu dürffen. Denn es iſt eine rechte Gottloſigkeit / etwas Böſes / unter dem Schein / als wolte es GOtt haben / zu begehen / und Jhn / unter dem Vorwand eines gefälligen Wercks / zu beleydigen.

Cap. Pervenit. x. de Jure Jur.

Salvian. Lib. de Gubern. Dei.

Das vier und zwanzigſte Capitel.

Von der Gewiſſens-Prüffung.

Unſer Leben iſt viel zu wenig dauerhafft / und beſtändig / es iſt weit gröſſerm Wechſel / und Gebrechen unterworffen / als diejenigen noch zur Zeit erkennen können / welche über deſſen Elend ſich bißhero klagend haben vernehmen laſſen. Denn es findet alle Tage ſeinen Beſchluß / wenn man ſchlaffen gehet / und wird wiederum gebohren / wann bey anbrechendem Tage die Kräffte ſich verneuern / und man ſich wiederum zu ſeinen obhabenden Geſchäfften wendet. Dieſes kan man ohne einige allzu weite Außſchweiffung ſagen / weilen / wann unſer Weſen nur durch die Wercke und Thaten ſich zeiget / klärlich wahr ſeyn muß / daß die nothwendig-erforderte leibliche Ruhe / die uns abhält etwas zu verrichten / uns deß Lebens auff eine Zeitlang beraubet. Der Leib behält zwar ſchlaffend eben ſo viel Bewegung als ein Baum oder Kraut / aber er thut dadurch nicht / was ihm / als einem Menſchen obliegt / weil er alsdann weder ſeine Vernunfft / noch ſeinen freyen Willen ſpühren läſſet / auch ſich nicht als einen Wanders-Mann auffühzet / der auff der Reyſe gen Himmel begrieffen iſt / indeme er ſchlaffend nichts verdienſtliches würcken kan. Dannenhero ſetzten die Lacedæmonier die Bildnüſſe deß Schlaffs und deß Tods beyſammen / damit anzudeuten / daß beede in einer dermaſſen engen Verwandſchafft ſtehen / daß wir ſelbige gar wohl für einerley Dinge halten können; nur daß der Tod uns viel zuträglicher iſt / obſchon

Pauſanias in Laconicis.

obſchon er uns von der Welt hinweg nimmt/ indeme unſere Seele dadurch in ſo viel gröſſere Freyheit geſetzt wird/ ihren Verrichtungen obzuliegen/ wenn ſie deß Leibs entledigt wird; und hierauß iſt eygentlich das Leben abzunehmen. Es iſt auch bekandt/ daß die jähe Todes-Fälle vielmahl währenden Schlaff ſich zutragen/ eben als wenn man ſchon in vielen darzu geſchickt wäre/ weilen dieſer die Lebens-Geiſter unterdruckt/ und den Leib erkältet/ wie der Tod.

Wann nun alle Menſchen/ bey denen noch einiger Glauben wohnt/ bey Heran-nahung deſſelben Tages/ der ihr Leben endigen/ und ſie vor den Thron GOttes bringen ſoll/ ſich einiger Buß-Bezeugungen befleiſſigen/ ſo iſt billig/ daß ſie ein gleichmäſſiges thun/ ehender ſie einſchlaffen/ anerwogen ſie im Schlaff vieler Gefahr unterworffen ſind/ und dieſer ſchier alles hat/ was man an dem Tode fürchtet.

Die der Lehre deß Pythagoras nachfolgten/ nahmen dieſes über alle Maſſen genau in Acht/ indeme ſie alle Abend auffs beſte bey ſich überlegten/ was ſie denen Regeln der Tugend zuwieder/ den Tag über/ mochten begangen haben. Aber die Chriſten/ weil ſie von der Liebe und Furcht GOttes eingenommen ſind/ haben weit dringlichere Beweg-Urſachen/ als jene/ ſich der Gewiſſens-Prüffung zu befleiſſigen/ ſelbiges von dem/ durch die Welt-Geſchäffte empfangnen Wuſt zu befreyen/ und ihr Bette deß Nachts mit Thränen/ wie David zu benetzen.

Gewißlich/ es iſt uns eine nicht geringe Schande/ daß da die Natur uns ohnaußgeſetzt den Beſchluß unſers Lebens zeiget/ wir dennoch ſo wenig Mühe anwenden/ die Hand anzulegen/ und dasjenige zu vollziehen/ was uns noch an der Vollkommenheit abgängig iſt. Die Güthe unſrer Leibs-Beſchaffenheit kan uns zwar hoffen machen/ daß wir den morgenden Tag erleben werden/ und weil wir bereits ſo offt bey guter Geſundheit wieder auffgeſtanden ſind/ können wir einiger Maſſen uns für einem jähen Tod geſichert halten. Nichts deſtoweniger ſind wir verpflichtet alle Tage unſere Schuldigkeiten/ mit denen wir GOtt verpflichtet ſeyn/ zu durchgehen/ anerwogen alle Morgen-Stunden/ wann wir auffſtehen/ ſo zu ſagen Lebens-Fälle ſind/ da wir unſerm GOtt auffs neue huldigen müſſen. Alle Tage empfangen wir neue Erleuchtungen/ neue Güther/ und neue Kräfften. Ja der von der Natur ſo handgreifflich gemachte Unterſchied zwiſchen Tag und Nacht/ zeiget uns/ daß ſolches eytel neue Friſten ſeyn/ die uns der Abſtattung unſerer Rechnung erinnern. Die Schiffe werden nicht allein genau unterſucht/ wann ſie auß dem Haafen lauffen/ ſondern auch/ wann ſie auß der See zu Hauſe kommen. Wann ſie in offenbahrer See auff der Reyſe ſind/ ſo verwenden die wohl-erfahrne Steuer-Männer kein Auge von der See-Karte und dem Compaß/ um die Veränderung deß Winds/ die Gegend der blinden Klippen/ und in Summa alles ſo genau in Acht zu nehmen/ als wenn ſie ſtets in Gefahr ſchwebten/ Schiffbruch zu leyden. Auff unſern Lebens-Wandel haben wir eben ſo groſſe Acht zu haben Urſache. Es iſt nicht genug/ daß wir nur einmahl an unſer Ende dencken/ und nachſinnen/ ob unſer Leben auch ſo beſchaffen ſey/ daß wir ſolches in Sicherheit beſchlieſſen können/ ſondern wir müſſen ohnauffhörlich die Augen auff ſolche Unfälle richten/ die uns nachtheilig ſeyn können.

Dieſe Gewiſſens-Erforſchung iſt vornehmlich denen hochnöthig/ welche ein beſſeres/ nach der Vollkommenheit ſtrebendes Leben anfangen wollen; denn die von langer Hand her/ bereits ſehr eingewurtzelte böſe Neygungen/ können ſie ſo leicht nicht außrotten/ wann ſie nicht alle Tage die außſtoſſende Sproſſen abbrechen/ und ihnen das Wachstum wehren.

Alte Kranckheiten müſſen mit langſam würckenden und ohnaußſetzlichen Artzneyen curirt werden. Auff gleiche Weiſe werden auch die Laſter/ ſo ſich der Seele bemeiſtert haben/ nach und nach ohnvermerckt außgerottet/ denn die Gewalt thut ihnen ſo viel Schaden bey weiten nicht/ als der Glimpff/ durch den ſie gemachſam überwunden werden.

So offt ein Medicus ſeinen Krancken/ dem er zu voriger Geſundheit verhelffen will/ beſuchet / ſo fühlet er ihm wohl tauſendmahl den Pulß/ fraget um ſeinen Appetit, nach denen Gliedern wo er Schmertzen empfindet/ wie lange die Zufälle auſſen bleiben/ worvon ihm traumet/ und in Summa von allem was ſich ereygnet/ darauß er den Grund der Kranckheit erkennen könne / um auff Hülffs-Mittel bedacht zu ſeyn. Weit mehrern Fleiß muß man anwenden / um den Urſprung der Seelen-Kranckheiten zu entdecken / innmaſſen uns dieſe gantz untüchtig machen/ die Tugend außzuüben. Denn die böſe Eygenſchafften greiffen die Vernunfft an / und verurſachen daſelbſt eine Art vom Schlag / welcher die Sinnen und alle Bewegung außlöſchet / wann man den Geiſt nicht durch eine nachdrückliche Gewiſſens-Rüge auffmuntert. Da muß man Acht haben auff die Ermanglung der Liebe/ worauß der Haß entſtehet / auff das höniſche Durchziehen / auff das vermeſſene Urtheil/ auff die rachgierige Gedancken / wenn man beleydigt wird/ auff die geführte Ehren-abſchneyderiſche Reden / und auff den unverſöhnlichen Haß/ den man auß Rache gegen ſeinen Nächſten trägt. Man muß wohl betrachten/ daß die Trägheit in dem Dienſt GOttes/ die Quelle ſeines Troſtes vertrucknen / Unfruchtbarkeit verurſachen / Zweyffel erregen/ und das Gemüth dergeſtalt zerrütten/ daß wir darüber in Unglauben und Abfall gerathen.

Die vorhergehende Zeichen von allen ſolchen zu erkennen/ iſt unvonnöthen/ daß man viel Kunſt anwende / und die Natur oder Geſtirne darüber zu Rathe ziehe. Wenn ſich das Gewiſſen verwundet zu ſeyn fühlet/ ſo entdeckt es ſeine Kranckheit gar balde/ von ihm ſelbſten / und verdammet alles/ worzu es durch die Eygen-Liebe ſich hat verleiten laſſen. Dem ungeachtet aber thut man ſehr wohl/ wenn man nach denen Fehlern auffs genaueſte forſchet / welche durch böſe Gewohnheiten / oder natürliche Neygungen uns anhangen. Denn wenn wir durch ſolche fallen / ſo iſt die Gefahr um ſo viel gröſſer / und die allzu-offt geſchehende Fehler verdienen deſto ſtrengere Beſtraffung; ſo muß man auch an ſelbem Orte vor ſeinen Feinden ſich am Beſten verwahren/ wo der Angrieff von ihnen am Meiſten zu geſchehen pflegt.

Wann man von ſeinen Anverwandten und Freunden/ wieder ihr gethanes Verſprechen hintergangen wird/ ſo enthält man ſich ihrer. Die noch ſo ſtarcke Liebe verändert ſich/ wann man betrogen worden/ in den äuſſerſten Haß. Spühret man daß ein Hauß einfallen will/ ſo weicht man auß ſelbigem. Siehet man einen Sturm annähern / ſo eylet man nach dem Hafen. Wenn die Schiffe auff dem Wallfiſch-Fang in dem Eyß-Meer ſich befinden / ſo eylen ſie ſchleunig bey zunehmender Kälte zu Hauſe/ damit ſie nicht ohnverſehens einfrieren mögen. Gleicher Geſtalt muß auch die wahre Gottesfurcht der angenehmſten Neygung der Natur den Dienſt auffkündigen/ der Wollüſte ſich entſchlagen / und der Schertz-Reden/ Geſellſchafften und deß Zeit-Vertreibs ſich äuſſern; Anerwogen man durch die Gewiſſens-Prüffung bald innen wird/ daß ſie der Seele keinen Nutzen bringen / ſondern ſelbige von ihrem Zweck ſeitwarts lencken können.

Wenn ein unaußgeſetztes Studieren die Unwiſſenheit außrottet; Wenn ein tieffes und lang-anhaltendes Nachſinnen dem Geiſt zu Erlernung der geheimſten Wiſſenſchafften/ und Ergründung der noch ſo ſehr verſteckten Geheimnüſſe behülfflich iſt/ ſo muß man dafür halten/ daß ein feſter Entſchluß ſich zu beſſern / wenn er offt wiederhohlet wird / letzlich die allerverderbteſte Sitten wieder zu rechte bringen kan. Und wenn auch das Hertz ſteinern wäre/ ſo wird doch die ohnabläſſige Prüffung einige Funcken der Göttlichen Liebe auß ſelbigem hervor bringen. Die Vorſehung GOttes hat uns unſerm eygnen Gutachten überlaſſen / um uns zur Vollkommenheit beförderlich zu ſeyn. Und gleichwie ohne Mitwürckung der Natur alle Artzneyen uns nicht vermögen von einiger Kranckheit zu erledigen: Alſo vermögen alle Beyſpiele und prächtige Beweißthümer von der Tugend unſere Seele keines

weges von den Laſtern zu befreyen/ woferne das Gewiſſen nicht das Seinige beyträgt/ und einen feſten Vorſatz faſſet.

In einem einzigen Tage erhält man freylich nicht/ was man wünſchet/ aber zum wenigſten gewinnet man etwas in ſolcher Zeit: Man erhohlet ſich in etwas nach dem Fall: Man läſſet ſeinen Regungen nicht ſo offt die Ober-Hand: Die Seele thut verſchiedenes/ wodurch ihr Muth zu dieſem Streit verſtärcket wird: Sie richtet durch einen ſteten Umgang mit der Gottesfurcht/ eine verträuliche Freundſchafft mit ihr auff: Sie findet bey ſelbiger nichts unangenehmes/ ſo ſie abſchröcken möchte/ nachdeme ſie die Süſſigkeiten verkoſtet hat/ mit denen GOtt diejenigen belohnet/ die Jhn lieb haben. Sieget ſie ob/ ſo erkennet ſie nichts deſtoweniger ihre Schwachheit/ und weiß/ daß ihre Vollkommenheit mit nicht wenig Fehlern vermiſcht ſey/ wannenhero ſie auch bey allen dieſen erlangenden Vortheilen ihre Demuth nicht fallen läſſet. Vermöge der Regeln der Chymie, muß das über-diſtillirte mehrmahlen auff ſeine Materie gegoſſen/ und wiederum herüber getrieben werden/ damit alle ſeine Kräffte mögen außgezogen werden/ und in dem Capite Mortuo durchauß nichts kräfftiges zurück bleiben möge. Die Gewiſſens-Prüffung iſt von einer gleichmäſſigen Würckung bey der Natur; denn ſie bringt mit der Länge der Zeit auß ſelbiger alles hervor/ was ſich in ſelbiger gutes finden kan/ und was durch einen ſolchen andächtigen Fleiß nicht erhalten werden kan/ das mag man nur kühnlich unter die unmögliche Dinge rechnen. Das Hertz ſtöſt zwar heiſſe Seuffzer auß/ die Augen flieſſen vor bittern Thränen/ und das Gemüthe wird gantz beſchämt/ wann es überlegt/ mit was Undanckbarkeit es die Wohlthaten GOttes belohnt habe/ durch die es ſtets in neue Schulden geſetzt wird/ ohne jemahls dargegen etwas abzutragen; Jedoch/ weilen ſolche Buß-Bezeigungen ihren Urſprung auß der Liebe haben/ ſo ſtärcken ſie nichts deſtoweniger den Muth/ wenn ſie die Natur demüthigen. Sie verſicheren uns deß Himmliſchen Beyſtands/ und machen/ daß wir daſſelbe Guth/ zu deſſen Beſitz wir erſchaffen ſeyn/ ſchon in der Hoffnung in Händen haben.

Wenn wir uns nicht ſelbſt ſchmeicheln wollen/ ſo müſſen wir geſtehen/ daß ſothane Buß-Ubung uns allerdings hochnöthig iſt/ nicht allein/ wenn wir in dem Werck der Vollkommenheit anfangen/ ſondern auch/ wenn wir darinnen ſchon ziemlich weit gekommen ſeyn. Denn unſer Leben mag uns auch noch ſo heilig und gerecht vorkommen/ ſo iſt es doch mehr nichts/ als nur der Weeg zu der Herzlichkeit/ darnach man ſtrebt/ und während ſolchen können wir zwar zum Vorauß einigen Troſt genieſſen/ doch kan er deßwegen leichtlich betrüglich ſeyn. S. Paulus ſpricht/ man ſolle die Geiſter prüfen/ ob ſie auß GOtt ſeyn/ weilen der Engel der Finſternüß ſich in einen Engel deß Lichts verkleidet/ damit er uns hintergehe. Mit einem Wort/ es iſt ein ſehr Gefahr-voller Weeg/ auff dem man eine ſonderbahre Klugheit muß ſpühren laſſen/ alſo/ daß wir genaue Acht auff alle Begegnüſſe haben/ und die Augen nicht von unſern Füſſen verwenden. Der Glaube/ die Hoffnung/ die Liebe/ und andere Tugenden/ welche die Andacht begleiten/ ſind uns nicht angebohren/ dannenhero muß man ſie mit groſſer Sorgfalt unterhalten/ ſonſt iſt es unmöglich/ mit ſelbigen einen Nutzen zu ſchaffen: Ja was wir ſchon darmit vermeynen erlangt zu haben/ ſchlägt gantz auß der Art/ als wie die Gewächſe/ wenn ſie in ein fremdes Erdreich fortgeſetzt werden.

Wenn der Menſch erweget/ daß er auff dieſer Welt gleich als auff einer Schau-Bühne lebet/ allwo er vor GOtt und allen Himmliſchen Heerſchaaren wandeln muß/ ſo hat er allerdings groſſe Urſache/ ſich dahin zu befleiſſigen/ wie er ſeine Perſon wohl vorſtellen/ und als einen ſtreitbahren Soldaten ſich erweiſen möge/ damit er nachhero in dem Streit/ den er deß ewigen Heyls wegen/ und für die Ehre ſeines Fürſtens halten muß/ weder Zaghafft noch ſonſt in ungebührlichem Stande erfunden werde.

Je ſchöner ein Frau-Zimmer von Geſicht iſt/ je öffter es ſich im Spiegel beſchauet/ damit

damit es an der ſchönen Geſtalt nicht etwas durch Verſäumnüß verliere: Und die reineſte Gewiſſen ſind am genaueſten / alle Umſtände ihrer Abſicht zu unterſuchen / um in dem allergeringſten Verſehen auff die Verbeſſerung zu gedencken / damit ſie ſich in einem ſolchen Stande erhalten / wodurch ſie ferner ſich eines gnädigen GOttes verſichern können. Daß aber ſolches geſchehe / ſo müſſen ſie reich ſeyn von Himliſchen Güthern / und ihre Regungen ſich unterworffen haben / mithin im Stande ſeyn / keinen Unglücks-Fällen nachzugeben. Dieſe groſſe Herrſchafft muß mit ſonderbahrer Klugheit regiert werden / und wenn Plato will / daß man alle Tage überlegen ſolle / wie die Grund-Geſätze einer Staats-Regierung mögen in Obacht gehalten werden / ſo ſind wir allerdings verpflichtet / alle Morgen und Abend uns über die Angelegenheiten unſers Gewiſſens zu berathſchlagen / weilen viel tauſend unvermuthete wiedrige Zufälle unſere beſte Abſichten zu nichte machen können.

Hierinnfalls kan man nun niemahls eine Sache zu viel überlegen / nie zu viel ſich umſchauen / und nie zu viel Mühe anwenden. Die ihren Weeg über das Gebürge nehmen / haben ſich mehr vor jähen Oertern vorzuſehen / als andere / woferne ſie auff ihre Tritte nicht genaue Achtung geben. Ein allzu-hoch-ſteigendes Glück iſt vielen kläglichen Zufällen unterworffen / woferne es von einer ſteten Vorſichtigkeit nicht gemäſſiget wird. Und wenn die Stern-Seher es bey der / von ihnen beſchehender Beurtheilung der Geburths-Stunde / obſchon ſie ſelbige von glücklicher Beſchaffenheit finden / nicht bewenden laſſen / ſondern auch den Stand und Lauff der Planeten / den ſie alle Tage halten / genau unterſuchen: So hat man Urſache zu ſagen / daß die hohe Unternehmungen eines geiſtlichen Lebens / leichtlich betrügen können / woferne man ſelbige nicht auff das allergenaueſte unterſuchet / und ſie wenigſt durch eine alltägliche Durchforſchung auff das Beſte prüffet.

Die Engel betrachten ſich ſelbſt ohnaußgeſetzt / und zittern dennoch fort und fort vor der göttlichen Majeſtät / weilen ſie ihre Nichtigkeit kennen / und befinden / daß ihre Amts-Verrichtungen / obſchon ſie ſolche in möglichſter Reinigkeit verrichten / dennoch nicht zulänglich ſind / daß ſie Demjenigen / was ſie dem allerhöchſten Guth ſchuldig ſeyn / ein Genügen dadurch leiſten möchten. Dannenhero ſollen die Gottsfürchtige Seelen / wann ſie erwegen / wie viel ſie GOtt ſchuldig ſeyn / für ſo viele Wohlthaten der Natur und Gnade / wenigſtens etliche Stunden deß Tags über / anwenden / zu unterſuchen / ob / und wie ſie ihrer Pflicht nachkommen / um wenn ſie einer Faulheit gewahr werden / ſich dißfalls ſelbſt einen Verweiß zu geben.

Sothane Gewiſſens-Prüffung machet / daß ein Menſch ſeinen Endzweck niemahls auß den Augen ſetzt. Er weiß / wie viel er ſelbigem alle Tage näher kommt. Er erfreuet ſich darüber / und muntert ſich ſelbſt auff / hurtig in ſeinem Abſehen fortzufahren. Er ſtrafft ſich / wann er ſich träge zu ſeyn befindet. Fällt er / ſo ſteht er ohngeſäumt wieder auff. Wird er matt / ſo trachtet er ſich zu ſtärcken. Er gehet bedächtlich um / in der Wahl der Geſellſchafft / der Beſchäfftigung / deß Studierens / und deſſen / womit er zu Zeiten ſein Gemüth erquicket / Er kennet ſeine Regungen / und weiß / ob ſie gerecht oder böß ſind / und wo er ſich beſtreben müſſe / ſelbige dem Geboth GOttes gemäß einzurichten / anderſt nicht als wie ein guter Lauteniſt die Sayten bald ſpannet / bald wieder zurück läſſet / biß er ſelbige wohl übereinſtimmend befindet.

Haben wir nun uns vor das Angeſicht GOttes geſtellet / und eine genaue Durchforſchung deſſen / was wir den Tag über gethan / gepflogen / alſo daß wir letztlich befunden / worinnen wir GOtt beleydigt haben / ſo müſſen wir Ihn um Verzeyhung bitten / und vor der Sünde einen ernſten Abſcheu faſſen / mit dem Vorſatz nimmermehr wiederum darein zu verfallen. Dieſer großmüthige und feſte Vorſatz / iſt / wie S. Auguſtinus ſpricht / eine Art von einer Gnugthuung / und dienet uns bey vorfallenden Gelegenheiten zu ſündigen / als ein

D. Aug. Lib. de dogmat. Eccl. cap. 54.

ein Himmliſcher Zucht- und Lehr-Meiſter / welcher uns anſtrengt / bedrohet / ſchamroth machet / und uns unſere Untreue und Nachläſſigkeit vorrucket / wann wir unſerer obliegenden Schuldigkeit gebührender Maſſen nachzukommen unterlaſſen.

Das fünff und zwanzigſte Capitel.

Vom Scrupuliren / und dem Aberglauben.

ES behaupten die Medici, daß die natürliche Lebens-Wärme von ſolcher Güthe / und für alle Naturen geneigter Beſchaffenheit ſey / daß ſelbige nicht leicht in einige Ubermaſſe verfallen könne. Denn weil ſie ein geheimer Außfluß deß Himmels ſey / worbey ſich nichts / das die Elementen angehet / mit einmiſchet / ſo könne ihr auch kein Nachtheil / von denen zwiſchen ihnen entſtehenden Wiederwärtigkeiten zuwachſen: Sie haben keinen Gegen-Stand / der ſie bedränge / oder welchen ſie beſtreite: Sie ſey als wie der Endzweck der Natur / und habe alſo nicht vonnöthen / ſich an eine gewiſſe und beſtimmte Quantität binden zu laſſen.

Alleine / obſchon ſie ihrem Weſen nach / in nichts mangelhafft iſt / ſo können nichts deſtoweniger die Mittel / die zu ihrer Unterhaltung angewendet werden / Urſache ſeyn / daß ſie auß ihrer Maaſſe ſchreitet. Denn durch die allzu-groſſe Menge der Speiſe wird ſie erſtickt / und durch dero Ermanglung getödtet / wie denn von dieſen beyden Umſtänden alle Kranckheiten / die dem Leben Gefahr bringen / herrühren. Von der Liebe GOttes kan man mit gutem Fug ein gleichmäſſiges ſagen. Denn wenn erweget wird / worinnen ſie bemühet iſt / und was maſſen ſie denjenigen verehret / deſſen Hoheit unermeßlich iſt / ſo kan ihre Brunſt gar wohl ohne Beobachtung einiger Maaſſe zunehmen / ohne daß man ſie beſchuldigen könne / ſie überſchreite die Billigkeit / und gehe zu weit. Jedoch iſt anbey nicht zu laugnen / daß ſie in Dingen / die den Gottes-Dienſt anbetreffen / ſich leichtlich betrügen kan / wenn ſie die hierzu dienliche Mittel wehlen will.

D.Thom. 2. 2. qu. 92. art. 1. Et qu. 93. art. 2.

Ja ſie kan in denen Wercken / wodurch der Glaube bewieſen werden ſoll / gar leicht zu weit gehen / da doch ſolcher / als unter denen Tugenden der vornehmſte / allerdings in der Mittel-Maſſe beſtehen ſolte. Ein Aberglauben wird ſonſt dieſes genennet / wenn man GOtt auff eine ſolche Art dienet / die ſich für Ihn nicht ſchicket / die Ihn beleydigt unter dem Vorwand ſeiner Ehre / und ſeiner Güthigkeit und Hoheit nachtheilig iſt.

D. Aug. Lib. de vera Relig. cap. 38.

Aller irriger Götzen-Dienſt hat daher ſeinen Urſprung genommen. Denn weil die Menſchen vermöge ihres innerlichen Triebs / und auß dem Licht der Vernunfft wuſten / daß ihr erſtes Urweſen / und der / welcher der Welt die Bewegung und das Leben gegeben / verdiene verehrt zu werden / ſo ſchloſſen ſie ferner / daß man auch gleichmäſſige Ehre denen erweiſen müſte / welchen die Obſicht über Himmel und Erden anvertrauet war / gleichwie man deß Fürſten Ehre ſuchet / in der Bedienung ſeiner Miniſtern. Hierdurch kamen ſie auff die Gedancken / daß man ihnen nicht allein Opffer bringen müſſe / welches doch dem Schöpffer allein gebührte / ſondern ſie richteten ihnen auch Bilder auff / und glaubten / daß wenn dieſe mit vielen Cæremonien ihnen geweyhet worden / und ſie ſtatt der Götter allezeit bey ihnen blieben / ſo könne ſie ein jeder anbethen. Und weilen die Thiere mit dem Geſtirn in einiger Sympathie ſtehen / ſo hielten ſie die Egyptier für ſonderbahre Freunde GOttes / und dahero betheten ſie ſelbige in Anſehung deſſen an. In ſolcher Finſternüß / Unwiſſenheit / Irrthum / und erſchröcklichen Gottloſigkeit ſteckte nun die Welt / unter dem Vorwand der Gottesfurcht. Die Gemüther der Menſchen / waren durch ſothanen Aberglauben dermaſſen

verderbt / daß in etlichen hundert Jahren kaum einige wenige Philoſophi zu finden waren / die darvon befreyet bleiben kunten. War dannenhero hoch vonnöthen / daß durch die Verdienſte eines / ins Fleiſch kommenden GOttes / die Welt von ſothanem Elend gerettet würde.

Dieſes thät nun Chriſtus / deſſen Barmhertzigkeit zuzuſchreiben iſt / daß der Chriſtliche Glauben über den Götzen-Dienſt triumphiret hat. Aber gleichwie es ſich zuzutragen pflegt / daß die Rachgier etlicher Privat-Perſonen / in einer Statt groſſes Unheyl anrichten kan / ohngeachtet inzwiſchen die Regierung einer vollkommenen Ruhe genieſſet; Alſo bringet die übel-eingerichtete Andacht viele groſſe Heydniſche Gottloſigkeiten wieder auff die Bahn / obſchon die Kirche noch immer in Ruhe bleibt / und ſich ſiegreich erweiſet.

Ein Abergläubiſcher hält ſeine Träume für göttliche Offenbahrungen: Seine Einbildungen gelten bey ihm ſo viel / als wenn es Außſprüche deß göttlichen Willens wären: Er verſtopffet die Ohren vor dem Einrathen redlicher Leuthe / und verwirfft alles / was ſie ihm erinnernd beybringen: Er achtet weder göttliche noch weltliche Geſätze / und es mag ihn ſo wohl der Glaube / als die Natur noch ſo ſtreng zu etwas anhalten / ſo ſpricht er ſich ſelbſt von ſelbigem frey / um von dem nicht abzuweichen / ſo er ihm ſelbſt vorgeſchrieben hat. Ein ſolcher eingebildeter Glaubens-Eyffer iſt eben ſo hoch zu beklagen / als der / welchen die Abgötterer bezeigten / welche ſich einbildeten / ſie könten ohne Bedencken gantze Länder und Stätte verheeren / wann ſie nur vorhero vermittelſt einer kleinen Cæremonie die Götter von dar herauß geführet hätten: Oder / wenn ſie die Gelegenheit / von ihren Feinden einen Sieg davon zu tragen / auß den Händen gehen lieſſen / weil etwan eine Henne nicht freſſen wolte; oder ihre Raths-Verſammlung deßwegen auffhuben / weil ſich eine Mauß in dem Saal ſehen ließ / oder einer in die ſchwere Noth fiele.

Andere bilden ihnen GOtt dermaſſen geſtreng in ſeiner Gerechtigkeit vor / daß keine Barmhertzigkeit zugleich bey Ihm zufinden ſey: Als wenn Er alles auffs ſchärffſte von uns fordere / was wir Ihm ſchuldig ſeyn: Und uns in unſern Ubertretungen überfalle / mithin ohne alle Gnade verdamme. Dergleichen Gedancken aber hinterlaſſen in dem Hertzen eine pur lautere knechtiſche Furcht / welche die Liebe verhindert / daß ſie viele groſſe Würckungen zuruck laſſen muß. Da ſind ſie mit der gewöhnlichen Kirchen-Andacht nicht zufrieden / ſondern bürden ſich noch eine Menge allerhand Gebether auff / die ſie nach der Reyhe herſagen / und dadurch die wahre Andacht verhindern. Sie belegen ſich mit verſchiedenen unbeſonnenen Buſſen / welche Seele und Leib entkräfften / eben als wolten ſie denen Heyden nachfolgen / welche Menſchen um das Leben brachten / damit ſie die Teuffel begütigen möchten. Unterſuchet man ihr innerſtes etwas genauer / ſo wird man finden / daß die allerzuläßlichſten Vergnügungen dieſes Lebens bey ihnen für ein ſonderliches Verbrechen paſſiren müſſen: Was andern frommen Leuthen gefällt / macht ihnen eine Aergernüß. Die Helffte der Wercke GOttes / welche mehrentheils wegen ihrer herzlichen Schönheit hochgeachtet werden / ziehen ſie mit ſchmähſüchtiger Zunge durch; und meynen / daß je elender ſie zugerichtet ſeyn / je vollkommener ſie ſeyn werden. Kan aber eine ſo raſende Thorheit auch wohl jemahls erdacht werden? Ihren Leib entkräfften ſie / und weil die Einbildungs-Krafft dermaſſen geſchwächt iſt / daß ſie bey einerley Betrachtung nicht lange beſtändig verbleiben kan / ſo verfället ſie auff tauſenderley Narren-Poſſen / wie ein Schiff / welches nach verlohrnem Steuer-Ruder von allen Winden hin und her getrieben wird. Inzwiſchen caſteyen ſie ſich wegen ſolcher Fehler / als wenn ſie ſelbige auß Vorſatz begangen hätten / und vermehren das Ubel / woran ſie kranck liegen / von Tage zu Tage / biß ſie endlich in eine ſolche verzweyffelte Verwirrung fallen / worauff entweder ein Aberwitz / oder eine Atheiſterey erfolget. Dem Schein nach iſt es eine Demuth / nichts deſtoweniger aber / wenn man das Ubel nach ſeiner Wurtzel

unterſuchet/ ſo befindet man/ daß es ein rechter Ubermuth iſt/ der ſeine Gedancken dem Einrathen der allererfahrenſten Leuthe vorziehet. Ein ſolcher ſiehet ſeine eygenſinnige Lebens-Art für etwas ſehr groſſes an/ wodurch er über viele andere erhoben wird/ daß man ihn für einen heiligen Menſchen halten müſſe. Gewißlich man muß ein rechtes Mitleyden bey ſich ſelbſt empfinden/ wenn man ſiehet/ wie einer/ der zu der Einigkeit erſchaffen iſt/ und die Vorſehung GOttes in denen Wercken der Gnade und Natur bewundern kan/ an ſtatt Jhn zu lieben/ und mit den Engeln zu loben/ ſeine Zeit/ die doch ſo koſtbar iſt/ ſo lüderlich zubringet/ und mit ſich ſelber diſputiret/ ob es beſſer ſey/ die Meſſe in dieſer Kirche zu hören/ oder in einer andern; Ob er bey Tiſche ein Stückel Speiſe mehr oder wenig eſſen ſolle; Ob er auch die Augen auffthun ſolle/ zu ſehen/ wo er hingehen müſſe/ auß Beyſorge/ es möge ihm etwas zu Geſichte kommen/ was ihm gefallen könte. Solche Leuthe erregen ihnen hundertmahl einerley Zweyffel/ und wiſſen niemahls einige Reſolution zu finden. Rathgeber haben ſie gnug/ aber keinen einigen/ der ihnen die Hand bietet. Jmmerzu iſt bey ihnen ein Wollen und nicht Wollen. Es reuet ſie/ daß ſie ſich etwas haben müſſen reuen laſſen/ und es geht ihnen nichts beſſer von ſtatten/ als daß ſie ſich vergebliche Sorge gemacht haben. Deßwegen halte ich ihr Unglück nicht für kleiner/ weil ſie ſich geringer Dinge wegen beängſtigen. Denn was iſt für ein Unterſchied darunter/ daß ſie ſich in einem Waſſer erträncken/ das nur vier Fuß tieff iſt/ oder in der unergründlichen See? Ob ſie von einem Dach-Ziegel todt geſchlagen werden/ oder von einem Berge der ſie bedecket? Ob ſie von einem Scorpionen-Stich ums Leben kommen/ oder ſie ein Elephant mit ſeinen Zähnen todt ſtöſt? Ein ſolcher legt ſeine Zeit allezeit übel an/ genieſſet keinen rechten Seelen-Frieden/ und ſtirbet immerfort/ der in einer ſolchen Aberglaubiſchen Furcht ſchwebet; Um ſo viel mehr iſt ſeine Zaghafftigkeit zu ſchelten/ daß er ſich von einem ſo ſchwachen Feinde überwinden läſſet. Der Gottloſen Boßheiten läſtern die Gerechtigkeit GOttes/ und das Elend/ ſo die Aberglaubiſchen ihnen ſelbſt zufügen/ iſt ein Verweiß/ den ſie ſeiner Güthe geben; Und wenn nicht ſo groſſe Thorheit mit unterlieffe/ ſo müſte man es für die ärgſte Gottloſigkeit halten.

Wenn der Apoſtel denen Chriſten einen Muth wieder dergleichen Kranckheiten einſprechen will/ ſo befiehlt er ihnen/ daß ſie GOtt mit einem *vernünfftigen* Gottes-Dienſt verehren ſollen. Er will/ ſie ſollen von ſeiner Barmhertzigkeit ein lebendiges Vertrauen hegen/ und in ihnen die Liebe herꝛſchen laſſen/ welche das Hertz keines weges in Angſt halte/ ſondern ſelbiges mit Freude/ Stärcke/ und Vertrauen auff die allerhöchſte Liebe erfülle.

Jſt nun eine Seele mit ſothaner göttlichen Eygenſchafft verſehen/ ſo wird ſie dermaſſen erleuchtet/ daß ſie auch das geringſte von ihrem Gebrechen erkennet/ und alles wichtige/ ſo ſie verrichtet/ für nichts hält/ in Vergleichung mit dem/ worzu ſie pflichtig iſt. Nichts deſtoweniger entſetzt ſie ſich über ihre Unvollkommenheiten nicht heffti-ger/ als das Auge über die Sonnen-Stäublein/ welche wenn ſie in den Sonnen-Strahlen herum ſchwermen/ das Anſehen geben/ als fielen ſie ſämtlich auff den Menſchen.

Ein Chriſt weiß wohl/ daß die Gebrechlichkeiten von ſeiner Natur keines weges geſchieden werden können/ und daß er nicht würdig ſey/ von ſelbigen gantz vollkommen befreyet zu ſeyn. Er demüthigt ſich in ſolchen Begebenheiten/ wo es ihm an einem feſten Entſchluß ermangelt. Es iſt ihm nicht unbewuſt/ daß weilen ſein Leib verweßlich/ und dem Tod unterworffen iſt/ er ſo rein/ als die Seeligen im Himmel nicht leben könne.

Er iſt ſchon gnug unterrichtet/ daß wenn man leben wolle/ ſo müſſe man eſſen/ trincken/ ſchlaffen/ ſeine Zeit in die Arbeit und Ruhe abtheilen/ und ſo gar ſeine Bemühungen mit einer vergnügenden Luſt erleichtern. Er verwirfft keines weges die feſte Bündnüß/ welche die göttliche Barmhertzigkeit zwiſchen der Luſt und Nothwen-

digkeit eingeführt hat/ aber er gebraucht ſich ſeiner Güther mit einer ſolchen Mäſſigkeit/ welche weder der Tugend/ noch der Andacht nachtheilig iſt. Er tritt die wichtige Reyſe gen Himmel an/ und läſſet ſich von ſolchen geringen Wiederwärtigkeiten/ die ihm vorfallen/ nicht hindern. Er nimmt ihm vor das wichtigſte/ ſo jemahls ſeyn kan/ nemlich ſeyn Heyl zu würcken/ und die ewige Rathſchlüſſe GOttes zu vollziehen. Er ſiehet mit Freuden/ was maſſen er in dem Stande iſt/ die Schätze der unendlichen Verdienſte JEſu Chriſti zu beſitzen. Er bemühet ſich um die Ehre/ ein Bunds-Genoß/ Kind und Erbe ſeines Reichs zu ſeyn/ und bey ſolchem rühmlichen Vorſatz/ wird ſein Hertz dermaſſen muthig/ daß es nicht abläſſet ſeinem Vorſatz zu folgen/ obſchon er von Verſchiedenen nicht allzu-gewünſchtem Außſchlag unterbrochen wird.

Niemand nimmt ſich die Mühe/ die Zeit mit Auffſammlung der Muſchel-Schaalen hin zu bringen/ wo er Perlen zufinden weiß/ und es Ambra oder Gold giebt.

Wenn man mit einem groſſen Herren zu reden hat/ ſo pflegt man ſich nicht die Nägel zu butzen. Die groſſen Himmels-Lichter ſetzen ihren Lauff fort/ und dienen uns mit ihren Einflüſſen/ obſchon ihre Cörper mit einigen Maculn befleckt ſind. Gleicher Geſtalt vermindert eine/ der wahren Demuth ergebene Seele/ deßwegen ihre Bearbeitung/ die Chriſtliche Tugenden zu üben/ keines weges/ wegen etlicher ſich wiederſetzender geringen Hindernüſſe. Sie nimmt deßwegen in der Vollkommenheit nicht weniger zu/ obſchon ſie ihren Weeg nicht fortſetzen kan/ ohne ſich zu beſtäuben. Es ermangelt ihr an keiner Fähigkeit/ ihre Feinde zu überwinden/ und den Port zu erreichen/ ungeachtet der wiedrigen Winde/ und alles Ungemachs/ welches ihr entgegen ſtehen kan.

Denn ihre Unvollkommenheiten dienen ihr/ um alle hoffärtige Gedancken außzurotten/ und alles/ was ſie löbliches verrichtet/ allein der Barmhertzigkeit GOttes zuzuſchreiben.

Das ſechs und zwanzigſte Capitel.

Der Aberglauben ſoll nirgends gelitten werden.

Ich kan meinen Unwillen nicht bergen/ wann ich leſe/ wie etliche verwerffliche Gemüther einrathen/ man ſolle/ um das Volck mit ſo viel geringerer Beſchwerde zu regieren/ allerhand Wunder-Wercke/ und Bilder/ die da ſollen geredet haben/ erdichten/ und unter die Leuthe bringen. Gewißlich/ wenn der Aberglauben unter Privat-Perſonen nicht von geringer Gefahr iſt/ indeme er den Saamen der Großmüthigkeit durch eine Knechtiſche Furcht erſtickt/ und den Frieden deß Gewiſſens zerrüttet/ ſo füget er einem Staat nicht geringeres Unheyl zu/ weil er allda ungleich gröſſere Gelegenheit darzu hat. Denn da GOtt der allerhöchſte Monarch der Natur iſt/ der ſein Geſätz ſelbiger vorgeſchrieben/ und allein die Macht hat/ ſelbige mit Privilegien zu begaben/ ſo wird ſeine hohe Majeſtät gröblich beleydiget/ man thut Ihm Eingrieff in ſein Recht/ man beſchuldigt Ihn/ als nähme Er ſich der Regierung der Welt nicht mit behöriger Vorſorge an/ man tadelt öffentlich ſeine Vorſehung und Güthe/ wenn dergleichen Betrügereyen der freye Lauff gelaſſen wird/ als wenn es Dinge wären/ die die lautere Warheit zum Grunde haben. Kan wohl eine ärgere Gottloſigkeit erdacht werden/ als daß man der allgewaltigſten Majeſtät Siegel verfälſchet/ und ſich an deſſen Rechten vergreiffet? Es iſt nicht zu zweyffeln/ daß derjene/ welcher unheilige Dinge für heilig außgibt/ nicht auch ſich leicht entſchlieſſe/ würcklich heilige Sachen über den Hauffen zu werffen/ und endlich alles Recht umzukehren/ wann er ſolcher Geſtalt die Lügen an ſtatt der Warheit gelten laſſen will.

Gehet

Gehet einem groſſen Herrn ſolche ſchädliche Erfindung ſchon nach Wunſch an/ ſo gereichet der Erfolg dennoch zu ſeinem Schaden. Denn er hält dafür/ nunmehr wiſſe er die Kunſt/ das Hertz ſeines Volcks zu gewinnen; aber eben dieſe falſche Einbildung verführet ihn/ daß er die gefährlichſte Klippen für einen ſichern Hafen anſiehet/ den Gifft ſtatt der Artzney brauchet/ und den tückiſchen Hinterhalt/ für die ihm zum Beyſtand eylende Hülffs-Völcker hält/ indeme er ihm eine Ehre zuſchreibet/ die doch nur GOtt allein gebühret. Er bildet ſich ein/ alles/ was man von dem Glauben ſpricht/ ſeyen nur kluge Erfindungen derer/ die Land und Leuthe regieren/ und lacht alſo über alle die Glaubens-Gründe/ welche auch nur wegen ihres Alterthums billig ſolten verehret werden/ indeme er ſolche nur ſo viel achtet/ als ſie ihm dienen/ und in ſeinen Gedancken würdig vorkommen/ daß man etwas darauff halte. Dannenhero fliehet er nicht mehr zu GOtt/ wenn es ihm wiederwärtig ergehet; Er bittet Ihn nicht mehr um Vergebung/ wenn er Ihn beleydigt hat; Er bethet nicht mehr/ damit er GOttes gerechten Zorn ſtille; Und endlich iſt bey ihm die Religion mehr nichts als eine Larve/ die er braucht/ dieſelbigen damit zu betrügen/ welche ſich durch die äuſſerliche Geſtalt bethören laſſen. Ich habe bereits an einem andern Orte angeführt/ wie übel es um eine Staats-Regierung beſtellet iſt/ und was gewaltthätige Tyranneyen von groſſen Herren verübet werden/ bey denen keine wahre Gottesfurcht zu finden iſt. Und man hat in der That auch anders nichts zu gewarten/ als daß in einer ſolchen Regierung nach der Hand die greulichſte Unordnungen/ und die gefährlichſte Unweſen einreiſſen/ wo man zum Grunde ſolche Abergläubiſche Dinge ſetzt/ die nur unbeſtändig/ und recht thöricht ſind. Iſt es nicht eine Thorheit/ die Wohlfahrt eines Staats auff eine falſche Einbildung gründen wollen/ welche doch auch der gröſten Boßheit/ und denen ärgſten Unthaten zur Entſchuldigung dienen kan.

Es iſt zwar an deme/ daß die Wunder-Wercke ohne ſonderbahre Mühe unſere Augen auff ſich ziehen/ uns auffmerckſam machen/ und bewegen/ daß wir ihnen Beyfall geben; denn ſie ſtellen unſere natürliche Neugierigkeit zufrieden/ und ihre Neuigkeit erwecket bey uns eine Verwunderung/ welche allezeit mit einiger Freude begleitet iſt. Sie machen uns glauben/ daß GOtt unter uns wohne. Sie ſchmeicheln uns mit den angenehmen Gedancken/ daß wir ſeine vertrauete Freunde ſeyn müſſen/ weil Er den ſonſt gewöhnlichen Lauff der Natur um unſert Willen verändert. Aber man muß auch dieſes wiſſen/ daß wenn man das Volck durch ſolche übernatürliche Dinge zu regieren gedenckt/ ſo gewöhnt es ſich in kurtzen daran/ daß es alsdann nichts anzunehmen begehret/ worbey ſich ſolches nicht findet. Solcher Geſtalt ſchmählert ein Lands-Fürſt ſeine hohe Macht/ und wird genöthigt/ ſolche gottloſe Liſt allezeit zu brauchen/ um ſich bey einer Hoheit zu erhalten/ die Ihme doch auſſer deme/ nach aller Völcker Rechten gebührte.

Ubrigens ziehet der Aberglauben eine überauß gefährliche Folge nach ſich/ weilen/ wann die Gemüther ſich davon einmahl einnehmen laſſen/ ſo können ſie ſich nicht enthalten/ in alles ſolches Unweſen zu verfallen/ welches den Wohlſtand eines Staats zerrüttet/ und den Regierungs-Cörper erkrancken machet.

Ein Traum/ ein übel-außgedeutetes Lufft-Zeichen/ eine erdichtete Prophezeyhung/ eine geſpenſtiſche Vorſtellung/ wie mit den Gläſern durch die ſo genañte Cameras obſcuras geſchicht/ eine Außlegung eines Stern-Kündiger/ eine Warſagung auß der Geomantie, oder auß einer anderer dergleichen närriſchen Kunſt/ iſt alsdann vermögend das gemeine Volck in Bewegung zu ſetzen/ Auffruhr anzuſtifften/ Zwieſpalt zu erregen/ und letztlich denen jenigen den Zepter auß den Händen zu winden/ die ſelbigen von Rechts wegen/ oder wegen ihrer Tugenden bißhero geführt hatten. Man mag ſagen/ was man will/ ſo iſt der Aberglauben anders

nichts / als eine Lügen / welche auß einer Schwachheit herrührend / ſolche Würckungen hervor bringt / die ihme gleich ſind.

Er macht die Gemüther niederträchtig / furchtſam / und gibt ſcheinbahre Veranlaſſung an die Hand / verzagt zu ſeyn / um in ſolchen Begebenheiten in Sicherheit zu bleiben / wo man ſonſten ſeinen Muth am meiſten ſolte ſehen laſſen. In denen Hiſtorien lieſet man / daß die Alten manches mahl die Bündnüſſe wegen einer Wolcke / welche ſich in der Lufft ſehen laſſen / und durch das Geſchrey eines Raben auffgehoben / daß ſie ſich gäntzlich zerſchlagen / da man ſelbige eben vollziehen wollen. Sie lieſſen ſich wegen einer Wieſel / die ihnen quer über den Weeg lieff / von wichtigen Reyſen abhalten. Sie lieſſen die beſte Gelegenheiten zu ſiegen / wegen eines Geyers / der gegen Weſten flog / wenn die Vogel-Warſager ſolches ſahen / auß den Händen gehen / ingleichen wegen einer Henne / die nicht freſſen wolte / und wegen etwas mangelhafften / welches von ungefähr in dem Inngeweyde eines Schlacht-Opffers angetroffen wurde.

Es haben auch öffters groſſe Generalen ſich bemühet / den durch Schrecken verlohrnen Muth der Armeé, durch eine und andere falſche Einbildung wieder herzuſtellen. Solches thät Scipio, als er mit einer zahlreichen Armeé Africam überzoge / und auß dem Schieff ans Land tretend / ohnverſehens fiele / welches ſeine Soldaten für ein unglückſeeliges Zeichen gehalten hätten / woferne er ſie nicht mit dieſen Worten auffgemuntert hätte: Sehet hier Cameraden, ich habe Africam ſchon unter mich gebracht. Als Epaminondas ſahe / daß die Seinigen ſchon verzagt worden waren / weilen der Stuhl auff dem er ſaß / unter ihm gebrochen war / ſagte er: Ihr ſehet wohl / daß die Götter an unſerm Stillſitzen keinen Gefallen tragen / dahero ruffen ſie uns zum Gefecht. Sulpitius machte ſich die Philoſophie überauß wohl zu Nutzen / um die / wegen einer Monds-Finſternüß niedergeſchlagene Gemüther / wieder auffzurichten: Wie auch Pericles, als der Donner in ſein Lager einſchluge; Denn da nahme er zwey groſſe Kieſel-Steine / und ſchmieß ſie gegen einander / dadurch darzu thun / daß ſolches eine pur lautere Würckung der Natur ſey / nicht aber etwas bedeute / ſo ihm das wiedrige Glück androhe. Man findet aber auch nicht wenig Exempel / darauß wir erſehen / daß der Aberglauben denen hohen Officirern mehr Schaden als Nutzen bringe / weilen er die Gemüther in Schrecken ſetzt / die Armeé in Unordnung bringt / die Anſchläge hinterſtellig macht / denen Hertzhafften den Muth benimmt / und den gemeinen Soldaten veranlaſſet / für ſich ſelbſt etwas anzufangen / welches ohne Befehl der Obern ſonſt nicht geſchehen ſolte. Daß groſſe Generalen ſich dieſes Mittels bedient / gibt uns zu erkennen / daß etwas Wiedriges vorher gegangen ſeyn müſſe / und der Ruhm / den die Hiſtorie ihrer Klugheit dißfalls beylegt / iſt ein Beweißthum / daß viele andere / die ſich eines ſolchen Grieffs nicht zu bedienen gewuſt / in dergleichen Begebenheiten übel gefahren ſind. Sie deutet annebſt damit an / daß es eben ſo groſſen Ruhm bringe / dergleichen zum Aberglauben geneigte Gemüther bey ihrer Schuldigkeit zu erhalten / als einen mächtigen Feind mit Gewalt der Waffen zu zwingen.

Allermaſſen nun ſolche erdichtete Erfindungen / einem Staat leichtlich ſo groſſen Schaden / als Nutzen zufügen können / ſo bringen ſie ihm eben ſo viel Gefahr / als wie die geöffnete Thore einer Feſtung / ſo bald den Feinden / als Inwohnern nachtheilig ſeyn können. Denn weil der gemeine Mann mit offenen Armen alles annimmt / was ſeiner Freyheit gegen die Mächtigere / die ihm ſolche nehmen / die Hand bietet / und im Schmertzen viel empfindlicher iſt / als in der Freude; ehender fürchtet / als hoffet; mehr zur Zaghafftigkeit / als Tapfferkeit geneygt iſt / und die Höhern lieber haſſet als liebet: So ſtellet er auch nachhero ſeinen Feinden viel eher Glauben bey / wenn ſelbige ihn ſchrecken wollen / mittelſt einer oder der andern Vorſtellung / als wenn ſein Lands-Herr auff ebenmäſſige Weiſe ihn im Gehorſam zu halten / und zum Fechten auffzumuntern ſuchet. Als die Römer mit gewiſſen

Völckern / Faliſci genannt / im Kriege begrieffen waren / wurden ſie von dieſen uberwunden / weilen ſie von ihrer Armeé in den erſten Gliedern Soldaten marchiren lieſſen / die als Furien gekleydet / angezündete Fackeln und Schlangen in den Händen trugen. Andere haben ihre Feinde zu ſolcher Zeit angegrieffen / wenn ſie ihre hohe Feſt-Täge hielten / und die Religion ihnen nicht erlaubte zu fechten. Die hauptſächlichſte Kriegs-Liſt aber iſt allezeit dieſe geweſen / wenn man denen Feinden dargethan hat / daß ihr Wiederſetzen umſonſt ſey / weil ſie dadurch deß Himmels-Schluß wiederſtrebten.

Obſchon auch dergleichen Abergläubiſche / und anbey gottloſe Betrügereyen die Gemüther zuweilen einnehmen / ſo iſt doch gewiß / daß ſie niemahls länger dauren / als das / ſo mit einer Gewalt vollzogen wird. Denn inmaſſen ein jeder neugierig iſt / Wunder-Zeichen zu ſehen / ſo iſt er auch zugleich emſig beflieſſen / nachzuforſchen / ob ſie auch wahr ſind. Unter ſo vielen Spionen iſt doch allezeit wenigſtens ein und anderer / welcher den Betrug zuletzt entdeckt; Wie denn gemeiniglich etwas nicht lang heimlich bleiben kan / wenn der Mitwiſſenden viel ſind / welche nachhero Zeugen und Kläger abgeben. Auff dieſe Weiſe machte Daniel den Betrug der Götzen-Prieſter offenbahr / welche die Speiſen verzehrten / die dem Götzen-Bilde geopffert wurden; Und zu Alexandria wurden Statuen gefunden / die inwendig hohl waren / und in welche die Götzen-Pfaffen krochen / dem Volck darauß fernerweit zu antworten / nachdeme Chriſtus durch ſeine Geburth die Oracula hatte Stumm gemacht.

Entdeckt man nun in Religions-Sachen einen Betrug / ſo bringt ſolches nicht allein in ſolchen Dingen einen Schaden / wo man einen Nutzen verhoffet / ſondern es wird auch der Glaubens-Grund dadurch wanckend gemacht / alſo / daß man nachhero an denen wichtigſten Glaubens-Geheimnüſſen zu zweyfeln beginnet. Alle Wunder-Wercke / obſchon ſie erwieſen worden / wurden nachhero denen verdächtig / die ſich betrogen gefunden haben. Sind ſie vorhero leichtglaubig geweſen / ſo verwandeln ſie ſich in hartnäckig-Unglaubige / und werffen auff alles ein Mißtrauen. Dahero hat alsdann das Recht keine Gewalt mehr / das gemeine Volck hält ihre Lands-Fürſten für ſchwache Menſchen / und dieſe betrügeriſche Kirchen-Rauber tödten ſich mit eygnen Waffen. Iſt ſchon dergleichen Liſt den Heyden glücklich angeſchlagen / ſo iſt es geſchehen / weil der böſe Geiſt / als ein Vatter der Lügen / ihnen dißfalls hülffliche Hand gebothen. So haben ſie ſich auch ſolcher Hülffs-Mittel gebraucht / welche ihrem falſchen Glauben gemäß waren; Und die Teuffel funden ſolche ſehr bequem / durch ihre Tyranney den Götzen-Dienſt ſolcher Geſtalt einzuführen / die Menſchen zu plagen / und die Seelen ins Verderben zu ſtürtzen. Inmaſſen aber die Chriſtliche Religion eytel Warheit lehret / ſo folgt hierauß / daß der Aberglauben / wenn man ihn als eine Stütze der Regierung zu brauchen vermeynt / die vornehmſte Urſache deß allgemeinen Unglücks / und deß Unheyls / der ein Land betrifft / ſeye.

Das ſieben und zwanzigſte Capitel.

Von der Andacht / welche allzu zärtlich eingerichtet wird / und nur denen Sinnen ſchmeichelt.

WIr leben in der Welt unter einem allgemeinen Geſätz / welches in Zuſammenfügung der Dinge / die einander zu wieder ſind / die allzuſtarcke an ihren Kräfften vermindert / damit nichts übermäſſiges verſpühret werde / und alles ſo viel möglich in eine Gleichheit komme.

Dahero trachtet die Natur in vielen Dingen und Geſchöpffen das Feuer zu unterdrucken / und zu mäſſigen / bald durch eine feuchte Lufft / durch die Kälte deß Wäſſers / und durch den Trieb der Erde / alſo daß ſeine Hefftigkeit zugleich gehemmet wird / wann es eine Verminderung leyden muß. Die drey Planeten, Venus, Mercurius, und der Mond / als die feuchteſten / ſtehen zwiſchen der Erde und der Sonne / damit ſie dieſer ihre / ſo wohl der Eygenſchafft nach / als auch wegen deß nahen Stands Martis, allzu groſſe Hitze mäſſigen mögen. Die Artzney führet die allzu viele Feuchtigkeit auß / und bemühet ſich ſelbige durch die Diæt, die Speiſe / Laxation, Veränderung deß Orts / der Zeit / deß Waſſers / und der Lufft / ſo ihr zu wieder iſt / zu ſcheyden / und auß dem Leibe zu ſchaffen. Eine wohleingerichtete Regierung / hält eine allzu-groſſe Gewalt der Unterſaſſen für nachtheilig der gemeinen Ruhe / und wenn ſie ſelbige nach Periandri Lehre nicht verringert / und wie die Athenienſer vermittelſt deß Oſtraciſmi nicht auß dem Lande jagt / ſo bedient ſie ſich deſſelben Mittels / welches Ariſtoteles angewieſen / da ſie nemlich unempfindlicher Weiſe gedemüthigt werden / indeme ſie nie einige wichtige Aemter überkommen / und wenn ſie ja befördert werden / es ſolche Stellen ſeyn / die ihnen einen ziemlichen Antheil ihres Vermögens zu ſtehen kommen.

Die Erfahrung lehret uns alltäglich / daß wir auß zwey dermaſſen einander entgegenſtehenden Dingen zuſammen geſetzt ſind / daß deß einen Vergröſſerung deß andern Ruin ſeyn muß. Weilen die Seele unſterblich iſt / ſo läſſet ſie ſich weder durch die Zeit / noch den irꝛdiſchen Leib in ihrem Nachſinnen ſtören: Sie liebet das allerhöchſte Guth / und findet ihr gröſſeſtes Vergnügen / wenn ſie die Tugenden / dadurch ſie zu ſelbigem geleitet wird / üben kan. Sie bemühet ſich in Nachforſchung eines Dings / ohne Ermüden. Jemehr ſie thun kan / jemehr ſie zufrieden iſt. Ihre Kräffte werden nur immer vollkommener durch die groſſe Geſchäffte / und ſie empfindet davon keine Beſchwerde: Ja ihre Ehrſucht gehet dermaſſen weit / daß ſie auch bedacht iſt / ſich in einen Engel-gleichen Stand zu ſetzen. Der Leib hergegen hat ſolche Triebe / die uns den unvernünfftigen Thieren gleich machen: Seine Begierden ſtreben nach vermeßlichen Dingen: Dasjenige / worinnen er ſeine Freude ſucht / laufft auff eytel unmäſſiges hinauß / deſſen Ende lauter Schmertzen ſind.

Nichts deſtoweniger ſo wird auff den Leib / der doch am allerwenigſten / ſo würdig ſeyn möchte / an ſich hat / ſehr viel gehalten / und weil ſeine fleiſchliche Lüſten uns viel behäglicher / gewöhnlicher und anziehender ſeyn / als die Vergnügung der Seele / auch der ſo vieljährige Gebrauch / der gemeine Welt-Lauff / die gleichſam allgemeine Gutheiſſung der Menſchen / und die hierzu ſehr geneigte Natur ſolchem allen Beyfall giebt / ſo muß man ihn entweder im Zaum halten / oder erwarten / daß ſeine Macht zuletzt in eine Tyranniſche Herꝛſchung außbreche.

Die Philoſophi haben dafür gehalten / daß die Vernunfft ihre Ober-Herꝛſchafft nimmermehr ohnbeunruhiget außüben kan / woferne ſie nicht mit dem Leibe / als mit ihrem Unterthan / ja als mit ihrem Sclaven umgehet. Alle ſind ſämmtlich auff dieſem Schluß verblieben / daß eines von beyden / die Seele oder der Leib / ſich mit Unterdru-

Triſmegiſt. in Pymand.

ckung

ckung deß andern der Herrſchafft anmaſſe/ wannenhero man wieder die Begierden ohnablåſſig ſtreiten muͤſſe/ und alſo die Tugend in einer Måſſigung deſſen beſtehe/ was ſo wohl der Seele als dem Leibe angenehm iſt.

Dieſe großmuͤthige Gedancken bekråfftigten die Philoſophi mit ihren Wercken/ daß ſich ſelbige der Ehr-Begierde derer Hoffårtigen/ der Begierde derer Geitzigen/ und der liſtigen Umweege derer Hoff-Leuthe/ durch ihr eingezogenes Leben entſchlugen/ und in einer ſolchen Enthaltung/ Armuth und Einſamkeit lebten/ daß ſie allen ſinnlichen Dingen gleichſam abgeſtorben waren.

Der Chriſtliche Glaube gehet hierinnen ſehr viel weiter; Er lehret uns/ wie wir die Welt und uns ſelbſten vollkommentlich verlaugnen/ unſer Fleiſch abtoͤdten/ und das Creutz/ als den allerſicherſten Weeg zur Vollkommenheit auff uns nehmen ſollen. Chriſtus/ der durch ſeine Lehre und Leben hierinnfalls uns vorgegangen/ gruͤndet die rechte Gluͤckſeeligkeit dieſes Lebens auff die Armuth/ Thrånen/ Schmertzen/ Marter/ Schmach/ und andere Wiederwårtigkeiten/ die den Menſchen der zeitlichen Guͤther berauben. Seine Geburth und gefuͤhrtes Leben/ iſt gåntzlich nach dieſem Modell gerichtet geweſen/ wie nicht weniger auch ſein ſchmertzhaffter Tod: Ja er verſichert ein fuͤr allemahl/ daß wenn wir ſeine Juͤnger ſeyn wollen/ ſo muͤſſen wir Jhm in ſeinem Leyden nachfolgen. Dieſe Lehre wiederhohlet der Apoſtel Paulus in ſeinen Epiſteln unzehlige mahl/ und ſpricht von ihm ſelbſt/ daß er ohnaußgeſetzt ſeinen Leib caſteye/ um dadurch zu verhindern/ damit das Geſåtz der Sinnen/ das Geboth GOttes nicht verdringe/ und ſein unordentliches Leben der Warheit ſeiner Lehre nicht wiederſpråche. Solchemnach ſind die/ welche dem Creutz Chriſti feind ſind/ zugleich Feinde unſers Heylands/ indeme ſie der Andacht bloß nach ihrer Gemåchlichkeit pflegen/ und von jeden fuͤr Gottsfuͤrchtig wollen angeſehen ſeyn/ ohne etwas von denen Luͤſten deß Fleiſches aufzuſetzen.

Jch weiß nicht/ was ſolche Leuthe zu denjenigen ſagen werden/ was GOtt wieder die Menſchen/ noch zu der Zeit/ als ſie unter dem Geſåtz der Natur ſtunden/ außgeſprochen/ nemlich/ Er wolle ſeinen Geiſt nicht ferner bey ihnen wohnen laſſen/ weilen an ihnen weiter nichts als Fleiſch und Blut ſey. Werden ſie ſich nicht uͤber die Verdammnuͤß deß gottloſen reichen Manns im Evangelio entſetzen/ davon die Heil. Schrifft keine andere Urſache meldet/ als daß er ſich pråchtig in Speiſe und Kleydern auffgefuͤhrt habe? Wie koͤnnen ſie vorgeben/ ſie wåren eyfferige Bekenner der Chriſtlichen Gottſeeligkeit/ wenn ihr Wandel dem Leben JEſu Chriſti dermaſſen wenig gemåß iſt/ und ſie alles fliehen/ was er rathet. Er ſtellet uns den Weeg zum Himmel vor/ was maſſen er ſehr enge/ und voller Doͤrner ſey: Dieſe Heuchler hergegen geben vor/ er ſey uͤberauß breit/ und mit Roſen uͤberſtreuet. Er ſpricht/ die Pforte zum ewigen Leben ſey enge: Dieſe hingegen verſichern/ daß der Eingang dermaſſen weit und geraum ſey/ daß man auch bey gantzen Hauffen zugleich hinein gehen koͤnne. Jhrer Meynung nach haben ſie das Mittel gefunden/ das Fleiſch mit dem Geiſt zu vereinigen/ und die Andacht von denen harten Beſchwerlichkeiten zu ſåubern/ die den Menſchen nur abſchrecken/ da ſie hingegen ſelbige alſo einzurichten wuͤſten/ daß ſie unſern Kråfften gemåß ſeyn koͤnne. Aber ich beſorge/ daß wann ſie vermeynen der Andacht einen groͤſſern Glantz zu geben/ ſie ſelbige nicht gantz und gar wahrloß machen: Und wenn ſie vorgeben/ ſie ſeyen bemuͤhet/ ſelbige angenehm erſcheinen zu machen/ ſie hergegen ihr alle Kråffte benehmen. Jch fuͤrchte/ es moͤge unter einer ſolchen Befreyung nicht etwann ein ſchimpfflicher Vergleich mit ihren Feinden ſtecken/ und das/ ſo ihnen vorkommt/ ein Frieden zu ſeyn/ ihnen nicht eine Knechtſchafft auff den Halß ziehe. Und es hat gar das Anſehen/ daß ſie das Licht mit der Finſternuͤß/ und GOtt mit Belial vereinigen/ zweyen Herren dienen/ und es wie jene machen wollen/ welche bey anbrechendem Licht deß wahren Glaubens/ von dem ſie noch nicht gnugſam unterrichtet waren/

vermeynten / ſie kønten gar wohl zugleich Chriſtum / und die Götzen-Bilder anbethen.

Die Heyden irreten hierinfalls über alle Maſſen grob / daß ſie ſich eine Andacht außgeſonnen / wie ſie ihren Neygungen gemäß zu ſeyn ſchiene. Sie zogen ihre Sinnen hierunter zu Rathe / wann ſie ſich Regeln eines heiligen Lebens vorſchreiben wolten / und richteten auff ſolche Weiſe eine Vergötterung ihrer Begierden auff. Aber der Chriſtliche Glauben / welcher / weil er göttlich iſt / allezeit herrſchen will / kan ſich nicht entſchlieſſen / ſeinem Feinde zu ſchmeicheln.

Er kündiget denen fleiſchlichen Lüſten alſobald den Krieg an; Er machet einen Unterſchied zwiſchen dem Leib und dem Geiſt / damit ſie ſich nicht beederſeits empören / ſondern um ſo viel leichter der Ober-Herrſchafft ihres Schöpffers mögen unterworffen werden. Bey ſo geſtalten Sachen verdammet er die Zärtlichkeit jener vorgegebenen Andächtigen / welche verlangen / zugleich der fleiſchlichen Wollüſte / und der Freuden deß Geiſts zu genieſſen: Welche den Himmel ohne Mühe gewinnen / und wieder gebohren ſeyn wollen / ohne vorhero zu ſterben; welche begehren mit göttlichen Eygenſchafften angefüllet zu werden / ohne der Irrdiſchen ſich zu entſchlagen: Welche den neuen Menſchen gerne anziehen möchten / ohne den Alten abzulegen / und ſich vornehmen / die wahre Andacht zu pflantzen / ohne daß dasjenige / was Irrdiſch an ihnen iſt / ſich demüthige und vernichte. Aber / ſind denn ſolche Leuthe mit mehrerer Weisheit begabt / als der Apoſtel Paulus, welcher nach ſo hohen Entzuckungen / dennoch bekannte / was maſſen er ſeinen Leib caſteye / und in der Zucht halte / damit er nicht übermüthig werde / und Urſache ſeye / ſeiner Gnaden-Gaaben und Belohnungen verluſtigt zu werden? Sollen ſie denn wohl klüger ſeyn / als S. Antonius, S. Hilarion, S. Hieronymus, und als alle Vätter der erſten Kirche / welche auff Eingebung GOttes / ihr Leben in eytel Abtödtungen deß Fleiſches zubrachten. Dieſe neue Art / fromm zu ſeyn / iſt ein neues Evangelium / welches die Feinde unſers Heyls und deß Creutzes auff die Bahn gebracht haben / weilen es der Lehre und dem Leben JEſu Chriſti ſchnurſtracks zuwieder iſt.

Der Leib iſt ein ſolcher Tyrann / der / wenn wir ihm nachgeben / dadurch Anlaß nimmt / immer ſtärckere Anforderungen an uns zu machen. Gehet man mit ihm glimpfflich um / ſo bekommt er einen Eckel vor allen Buß-Wercken / und wird unfähig / vermittelſt ſelbiger ſeine Sünden abzubüſſen. Seine unordentliche Auffführung machet / daß er ihm ſolche Ungelegenheiten zuziehet / wieder welche man ſich mit groſſer Mühe Hülffe ſuchen muß / und ſolches mit Auffwendung dermaſſen ſchwerer Unkoſten / die man mit einem mittelmäſſigen Stande nicht zu beſtreiten vermag. Wannenhero man denn benöthigt wird / nach groſſem Reichthum zu trachten / und wenn man den hat / um deſſen Erhaltung beſorgt zu ſeyn / damit man dadurch ſich vor einer Bedürffnüß verſichere / welche die Eygen-Liebe von ſonderbahrer Gröſſe zu ſeyn vorſtellet. Ja man hält ſeine Mittel niemahlen für allzu groß / um ſich dadurch vor denen Unfällen zu verwahren / damit unſer Leben ohnauffhörlich bedrohet wird. Hierdurch wird nun das Gemüthe von ſolchen Sorgen angefüllt / von denen der Sohn GOttes alle diejenigen will befreyet wiſſen / die ihm dienen wollen. Der Menſch wird dadurch zu allen denen Sclavereyen / ſchändlichen Unterwerffungen / Knechtiſchen Dienſten / und ſchimpfflichen Gefälligkeiten / die man / um die Gunſt der Welt zu erwerben / brauchen muß / verleitet. Der Geitz / und die Ehrſucht bekommen dadurch einen ſcheinbaren Vorwand: Die Zeit / ſo man zum Gebeth und guten Wercken anwenden ſolte / wird einem dadurch geſtohlen: Und alle Liebe wird auß dem Hertz verbannet / weilen / wenn man ſeine Güther nicht glaubt zu eygner Nothdurfft zulänglich zu ſeyn / man ſeinem Nächſten weder damit zu Hülffe kommen / noch ſelbige mit ihm theilen kan.

Seneca hält es Epicuro für übel / daß er das allerhöchſte Guth in der Wolluſt ſuchte / ohngeachtet er darunter dieſelbige verſtunde / welche auß der Tugend herkommt /

und

und ſich allezeit bey der Unſchuld findet. Er verwirfft dieſe Meynung aber deßwegen/ weilen das Wort Wolluſt / ſo wohl von vergönnter / als ſtraffbahrer Luſt herrühret/ und dahero denen Ruchloſen Anlaß geben könte/ ſich einzubilden/ ihre Boßheiten hätten nichts laſterhafftes in ſich. War alſo der Streit nur über dem bloſſen Wort erhoben / und alles was die Stoici darwieder vorbrachten / bezoge ſich allein auff die Æquivocation. Aber der gleißneriſchen Heiligen Lehre/ ziehet eine weit gefährlichere Folge nach ſich; denn ſie bereden die Leuthe mit Worten und Wercken/ daß die Wollüſte/ Leckerbißlein/ zärtliche Bedienung deß Leibs/ prächtige Gaſtereyen/ köſtliche Kleyder/ ſchöne Palläſte/ ſtete Panqueten/ und ängſtliche Sorgen / alles dieſes beyzubehalten/ gantz gute und löbliche Dinge wären/ die mit der Gottesfurcht gar wohl beyſammen ſtehen können. Die Freyheit ſo ſie denen Sinnen einräumen: Dieſer Vorwurff/ den ſie allen Lehrern der erſten Kirche thun: Dieſe Beſchuldigung / womit ſie die allerherrlichſten und heiligſten Gewohnheiten der Kirche belegen: Dieſe Schande/ ſo ſie der Lehre und dem Leben Chriſti zufügen: Und die Wiederſprechung / wodurch man ſein Evangelium der Lügen beſchuldiget: Alle dieſe greuliche Laſter / und Gottloſigkeiten ſind von dermaſſen gefährlichen Feinden/ die im Verborgen liegen/ und von deren Tücke die Fromkeit gröſſern Schaden leydet/ als unter denen ſo berümhten Verfolgungen der heydniſchen Tyrannen. Dañenhero rathe ich denen/ welche in der Gottſeeligkeit zuzunehmen bedacht ſind/ daß ſie ſich an den Weeg deß Creutzes halten / und lieber dem Sohne GOttes und ſeinen Heiligen / die durch ſeinen Geiſt getrieben worden/ nachfolgen ſollen/ als denen Laulichen/ welche weder von dem ſtrengen Leben der Apoſteln / noch von dem tapffern Muth der Martyrer etwas halten/ folglich von den rohen Welt-Kindern bloß wegen etlicher künſtlichen außgeſonnenen Reden / die ſie vorbringen / unterſchieden ſeyn.

Das acht und zwanzigſte Capitel.

Von der heuchleriſchen Andacht.

OBſchon die Erde / als das Letzte unter denen Elementen/ ein ſchwerer / denckeler/ kalter/ und unbeweglicher Cörper iſt / ſo läſſet ſie dennoch ſolche Dünſte in die Lufft von ſich auffſteigen/ wodurch daſelbſten ſonderbahre Arten von Lufft-Feuern gezeugt werden/ welche wie Sterne außſehen / und das einfältige Volck durch ſothanen äuſſerlichen Schein blenden. Die Philoſophi aber haben ihre gewiſſe Merckzeichen/ nach denen ſie ſelbige zu unterſcheyden wiſſen. Denn entweder fallen ſie alſobald herunter/ ſo bald ſie ſich angezündet haben/ oder wann ſie noch eine Zeitlang ihren Unterhalt in der Höhe finden von einiger fetten Materie, ſo iſt doch auß ihrer Figur/ welche nicht rund iſt/ wie auch auß ihrem unordentlichen Lauff/ und gantz denckel-bleichen Licht zu ſchlieſſen/ daß es keine warhaffte Sterne ſind. Ein gleichmäſſiges fället auch in dem geiſtlichen Leben / welches ein rechter Himmel iſt / in welchem lauter herꝛliche Wercke ſcheinen/ zu bemercken vor. Denn daſelbſt findet man Leuthe/ deren Hertz gantz irꝛdiſch iſt/ und dahero zu der Erde allein Liebe trägt: Und nichts deſtoweniger gibt ihr äuſſerliches Weſen einen ſolchen Schein von ſich/ als wenn alle Eygenſchafften eines wahren Gottesfürchtigen in ihnen wohnten. Ihre Kleydung / ihr Auffzug / und Augen zeigen eine ſolche Eingezogenheit / daß jederman ihnen alles gutes zutrauet. Wenn man mit ihnen umgehet / ſo höret man ſie ſehr offt ſeufftzen. Ihre Worte wiſſen ſie mit einem ſolchen Nachdruck hervor zu bringen / als wenn es eytel göttliche Außſprüche wären. Man höret ſie viel von denen Geheimnüſſen

eines inwendigen verborgenen Lebens/ und von Betrachtungen hoher Dinge reden/ welches ſie entweder auß Leſung guter Bücher/ oder von dem Umgang mit geiſtreichen Leuthen herhaben/ davon ſie ſelbſt doch niemahl etwas ins Werck gerichtet haben.

Es iſt gar kein Wunder/ wann ſie dem Anſehen nach in dieſer göttlichen Wiſſenſchafft ſchleunig zugenommen haben/ denn es iſt nichts leichter/ als einen falſchen Schein einem Dinge zu geben. Die Kunſt weiß in einem Tage/ und noch eher ein falſches Gold/ und vermeynte Diamanten zu machen/ welche die Natur erſt mit einer Arbeit von vielen hundert Jahren hervor zu bringen gewuſt hat. Während einer Comœdie von einer Stunde/ bekommt man zu ſehen/ wie bald einer zu hohen Ehren ſteigt/ wie Schlachten gewonnen/ Auffruhren geſtillet/ Cronen angetragen/ Friede geſchloſſen/ und andere groſſe Dinge außgeführt werden/ welche ſonſt in der That durch viele groſſe Herren/ mittelſt kluger und glücklicher Regierung/ gar langweilig verrichtet werden können.

Dieſes allzu ſchleunige Zunehmen in der Frömmigkeit/ iſt ſolchemnach das erſte Kennzeichen ihrer Betrügerey; aber der Sohn GOttes gibt uns den Rath/ man ſolle ſie auß ihren Wercken/ gleichwie den Baum an ſeinen Früchten erkennen. Sie ſpielen eine Zeitlang ihre Perſon als gottsfürchtige Leuthe/ aber ſo bald ſie nur Gelegenheit finden/ ihren Begierden ein Genügen zu thun/ ſo fallen ſolche vermeynte Sterne herunter auff die Erde: Dieſe Raub-begierige Thiere/ die ſich todt zu ſeyn geſtellt haben/ fallen gantz raſend auff ihren Raub/ und ſetzen alles tugendliche beyſeits: Sie brechen alle GOtt und den Menſchen gelobte Treu/ und bringen ihre auff die Vorſtellung gewendete Mühe/ mit einer gantz außgelaſſenen Boßheit wieder ein. Dieſes iſt nun die Urſache/ warum man von dieſen verlarfften Heiligen/ falſch-gläntzenden Comet-Sternen/ in Schaaffs-Häute verkleydeten Wölffen/ weiß-getünchten Gräbern/ in Engel deß Lichts verſtellten Teuffeln/ boßhafften Polter-Geiſtern/ die im gemeinen Weſen ſo wohl/ als in denen Familien die Ruhe ſtören/ und mit eytel Wercken der Finſternüß umgehen/ ſo viel Klagen führen höret.

Heutiges Tages wiſſen gelehrte Aſtrologi zur Gnüge/ was ſie auß denen Cometen machen ſollen: Das Meer mag ſo groß ſeyn/ als es immer wolle/ ſo iſt doch kaum eine Klippe und Sandbanck/ die man nicht in denen See-Carten finden ſolte: So unzehlig viele Kräuter als es gibt/ und die von äuſſerlichen Anſehen einen betrügen können/ ſo ſind ſie doch nunmehro denen Artzney-Verſtändigen zum Beſten bekandt. Aber dieſe verſtellte Heiligen ſind ſolche Klippen/ auff denen auch die Klügſten ſcheitern. Man könte von ihnen füglich dasjenige ſagen/ was dorten Job von denen böſen Geiſtern ſpricht: Wer will die Pforten ihres Angeſichts eröffnen/ um ihnen in das Hertz zu ſchauen? Job. 41. v. 5. Wer will dieſe Abgründe erforſchen/ welche dem See der Troglodyten gleich ſind/ deſſen oberes Waſſer überauß ſüſſe/ das tieffere aber ſchrecklich bitter iſt. Wo mag es aber herkommen/ daß dieſe greuliche Betrügerey bey ſolchen Leuthen gefunden wird/ welche annoch ſcheinen einige Hochachtung gegen die wahre Gottesfurcht zu hegen? Ich halte dafür/ es rühre daher/ daß ſie ſich in ihrer Boßheit noch ſchmeicheln: Daß ſie in Eygen-Liebe gantz erſoffen ſind/ als wenn alles ihr Thun und Abſehen Geſätzmäſſig wäre: Wie ſie denn allen ihren Unfug zu entſchuldigen wiſſen/ und ſich einbilden/ ihre eygne Ehre ſey mit der Göttlichen unzertrennlich verknüpfft/ dahero ihnen ein jeder mit ſeinem Nutzen weichen müſſe. Oder es kan deſſen Urſprung auch dieſer ſeyn/ daß ihr Hertz/ welches unter den Güthern der Natur und Gnade die Wagſchaale hält/ alsbald ſich gegen die Erde lenckt/ wann es nur ein wenig von dem Gewicht bekommt. Bißweilen finden ſie ſich zwar überzeugt/ daß dieſes Irrdiſche und der Welt Güther am allerwenigſten zu achten ſeyn/ was einem vorkommen mag; aber ſie meynen/ ſie können dadurch für alle Boßheiten/ die ſie deßwegen begehen/ gnug thun/ wenn ſie etliche Cæremonien brauchen/ etliche ſchlechte Allmoſen außſpenden/ etliche Gebethe herſprechen/

ſprechen/ vorgebend/ daß ſie alles ſolches zur Ehre GOttes verrichten.

Wann ſie nun einmahl von dem Blut der Unſchuldigen ein Opffer gebracht haben/ ſo halten ſie dafür/ ſie können ſich ohne Bedencken mit ſolchem auch ſättigen/ wie von dem König Lycaon gemeldet wird/ daß nachdeme er dem GOtt Jupiter einmahl einen Menſchen zum Opffer geſchlachtet gehabt/ er nachhero allezeit fortgefahren Menſchen-Fleiſch zu freſſen.

Aber es iſt ſehr ſchwer zu glauben/ daß ſie das Zeitliche gering achten/ welches ſie ſo ängſtlich ſuchen; und daß nicht ihr Gewiſſen in einem ſolchen Irrthum ſtecke/ daß ſie auch glauben ſolten/ ſie würden eben kein groſſes Ubel begehen/ wenn ſie ihrem Nächſten dasjenige entziehen/ was er ſo mühſam gewinnen müſſen/ und womit er ſich/ ſeine Familie, ſeinen Stand/ und guten Nahmen erhalten muß.

Dannenhero halte ich dafür/ dieſer ſo wichtige Betrug/ habe zum Grunde eine recht vollkommene Boßheit/ die dem Menſchen/ nach verbannter aller Furcht GOttes/ völlig freyſtellet/ ſeine Perſon recht meiſterlich zu ſpielen: Welches gewißlich ein ſchweres Laſter iſt. Offenbahre Betrüger werden von jederman/ der die Tugend im Werth hat/ äuſſerſt gehaſſet/ weilen ihre hinterliſtige Beruckungen/ verſteckte Vergifftungen/ und Verdrehungen deſſen/ was man unter ſich abgeredet gehabt/ alle Rechte zerrütten/ und dahero verdienen/ nach der Schärffe geſtrafft zu werden. Aber diejenigen/ welche unter dem Deck-Mantel der Andacht andere betrügen/ vergröſſern dieſe Unthat/ vermittelſt der hinzu fügenden Verachtung GOttes/ und einer hierbey außübenden Art von Zauberey/ da ſie göttliche Dinge/ zu den ärgſten und abſcheulichſten Laſter-Thaten anwenden.

Allein/ es ſind mit allem dieſen/ dergleichen tückiſche Beginnen nur von einer kurtzen Dauerhafftigkeit/ weil die/ welche dadurch zu Schaden kommen/ über dieſe Betrüger ſich öffentlich beſchweren. Können ſie ihres Schadens ſich nicht an derſelben Güthern erhohlen/ ſo rächen ſie ſich an ſolcher Heuchler ihrer Ehre/und guten Nahmē. Sie weiſen unter tauſenderley Verfluchungen mit Fingern auff ſie/ und ſo erzürnt ſie auch ſind/ ſo bezeugen ſie doch eine Freude/ daß die Betrügerey nunmehro entdecket worden/ und folglich niemands mehr einigen Schaden zufügen kan. Mit einem Wort/ ein jeder redet ſchimpfflich von ihnen/ und warnet andere vor ſie/ daß ſie nicht auch betrogen werden mögen: Auff gleiche Weiſe/ wie die Vögel/ wenn ſie im Walde einen Fuchs entdecken/ ein Geſchrey erheben/ dadurch die andern gewarnet werden/ ſich vor ihm vorzuſehen. Sind aber dieſes nicht recht elende Leuthe/ welche die Himmliſchen Güther vor denen Irrdiſchen ſolcher Geſtalt in die Schantze ſchlagen? Die zwar um ihrem gezwungenen Weſen einen Schein zu geben/ ſich nicht geringe Mühe machen/ hergegen nicht den geringſten Nutzen davon ziehen/ ſondern alles Recht/ welches die Gottſeeligkeit an dem erwartenden ewigen Lohn hat/ verlieren. Und ſintemahlen ſie zugleich deß zeitlichen Nutzens/ den ſie auff dieſer Welt zu haben vermeynten/ verluſtigt werden/ und indeme ſie die allerhöchſte Warheit zu hintergehen ſuchen/ alles was ſie verlangen können/ verlieren: So könte man mit gutem Fug von ihnen ſagen/ daß ſie ſich mit ihrem eygnen Gifft hinrichten/ ſich ſelbſt betrügen/ und wegen ihres Betrugs beſtraffen.

Der Schaden trifft ſie zwar alleine/ aber anbey wird vielen andern durch ihr gebendes Aergernüß nicht geringes Nachtheil zugezogen/ wann ſie dieſe tückiſche Vorſtellungen gewahr werden. Denn ſie thun der Gotsfurcht eine groſſe Schande an/ und veranlaſſen die Welt-geſinnte/ daß ſie viel weniger von ihr halten/ und ſie für einen Fallſtrick/ einfältige Leuthe damit zu berucken/ oder für einen Deck-Mantel der Untreue und Boßheit anſehen. Die aber heiligere Gedancken davon haben/ halten die Frömmigkeit deßwegen in nicht geringerem Werth/ obſchon die Böſen dieſelbige mißbrauchen. Denn das Tages-Licht bleibt gleichwohl gut/ ob gleich die Mörder ſich deſſen bedienen/ auff denjenigen/ welchen ſie ermorden wollen/

wollen/ deſto beſſer zu ziehlen/ und die Ehebrecher mit Hülffe deſſen die Frauens-Perſon betrachten/ mit der ſie ihre Unthat begehen. Soll deßwegen ein jeder wahrer Chriſt ihm den feſten Vorſatz faſſen/ ſeiner Pflicht/ die er GOtt ſchuldig iſt/ dermaſſen ſtandhafft nachzukommen/ daß er weder durch die fleiſchliche Lüſte/ noch durch die zeitliche Güther ſich davon abwendig machen laſſe. Er ſoll ſich hüthen/ in keinen Aberglauben zu verfallen/ und ſich weder von dem Mißbrauch der Heuchler/ noch von dem wiederſprechenden Murren deß Pöbel-Volcks/ welches einen ſolchen Wandel/ der ihren böſen Gewohnheiten zu wieder iſt/ nicht leyden kan/ ſich dißfalls irren laſſen.

Das neun und zwanzigſte Capitel.

Die wahre Gottesfurcht ſetzt ihre Andacht fort/ ohne daß ſie ſich davon abhalten laſſe/ die Welt mag davon urtheilen/ was ſie immer wolle.

WEnn man zu Schiffe gehet/ ſo zeiget ſich zwar der Himmel öffters ſehr heiter/ und es wehen ſolche Winde/ die anders nichts verſprechen/ als daß man in kurtzen den Hafen erreichen werde/ und inzwiſchen ſind ſolches vielmahl die Vorbereitungen zu einem bald darauff folgenden Sturm. Die Geſätzgeber ziehlen zwar allezeit auff die Ruhe deß Volcks/ nichts deſtoweniger ſetzen ſie Straffen auff die Verbrecher/ bauen Feſtungen/ verſehen die Zeug-Häuſer/ ſchlieſſen Verbindnüſſe/ und halten Volck auff den Beinen/ als Vorbereitungen zu innerlichen und außwertigen Kriegen. Gleichermaſſen zeiget auch die Andacht in ihrem Beginn ſehr viel angenehmes/ wodurch das Hertz eingenommen/ und unſere Hoffnung geſchmeichelt wird: Sie bietet uns ſolche Geſchencke an/ vermittelſt welchen allein unſer Leben eine vollkommene Glückſeeligkeit genieſſen kan; Nichts deſtoweniger aber/ ſo muß man manchen ſtarcken Sturm außſtehen/ bevor man zur Ruhe kommt. Man muß verſchiedenen harten Streit halten/ um deß herrlichen Friedens verſichert zu ſeyn. Man muß ſeinen Muth fort und fort beſchäfftigen/ und ſeine Gemüths-Kräffte daran ſtrecken/ um ſich bey dieſer heiligen Andacht zu erhalten. Denn der Leib hat ſolche Begierden/ und wiederſtrebet gerade dem Geſätz deß Geiſtes: Die Welt aber/ welche einen Wandel/ der dem ihrigen nicht gleich iſt/ mit Unwillen anſiehet/ verflucht ein ſolches eingezogenes Leben/ und legt ihm ſo viel Hindernüſſen entgegen/ als nur möglich iſt/ damit es entweder durch eine offenbahre Gewalt/ oder durch eine tückiſche Boßheit möge zu Grunde gerichtet werden.

Ohngeachtet der Auffſtand/ den die Sinnen machen/ ſehr hefftig iſt/ ſo glaubet dennoch die Vernunfft/ daß ſie Kräffte gnug habe/ ſie zu ſtillen/ und hält dafür/ ſie habe eben dieſelbe Macht über ſie zu gebrauchen/ deren der Adel jederzeit ſich über den gemeinen Pöbel angemaſſet hat. Es ſcheinet zwar/ daß deß vernünfftigen Menſchen Streit/ den er mit dem Thieriſchen halten muß/ mehr nicht ſey/ als ein Gefecht/ welches allein zwiſchen dem inwendigen und fleiſchlichen Menſchen gehalten wird. Aber wenn man ferner erweget/ daß/ um in der Tugend fortzufahren/ man die Verfolgung aller derer über ſich ergehen laſſen müſſe/ welche dem Laſter ergeben ſind/ ſo iſt nicht allein deren Anzahl dermaſſen groß/ daß die Hertzhafftеſten davor erſchrecken müſſen/ ſondern es würde auch ein jeder ſagen/ daß der Vorſatz/ ſie zu überwinden/ eben ſo vermeſſen ſey/ als wenn einer allein ſich gegen eine gantze Armee wagen wolle/ um ſie zu ſchlagen. Inzwiſchen will gleichwohl die Chriſtliche Glaubens-Lehre/ daß wir uns in eine ſo gefährliche Begebenheit wagen ſollen/ wo ſie uns die gantze Welt/ als einen abgeſagten Feind GOttes vorſtellet/ der alle ſeine

Pfeile/ und Zurüſtungen gegen diejenigen richtet/ welche reines Hertzens ſind/ und in Unſchuld leben. Chriſtus/ welcher dieſe Verfolgungen Zeit ſeines Lebens biß an ſein Ende erduldet hat/ erinnert uns ſchon bey Zeiten/ daß die/ welche Ihm nachfolgen wollen/ ſich zu eben ſelbigen Proben gefaſt machen/ und ſein Creutz Ihm nachtragen ſollen/ weilen es etwas übel-anſtändiges iſt/ daß die Diener ſollen glimpfflicher gehalten werden/ als ihr Herr.

Die Welt ſiehet ein heiliges Leben für eine Dummheit an/ ſie ſpottet eines ſolchen Glaubens/ der nicht alſo eingerichtet iſt/ wie ihn die Sinnen gerne hätten; Sie lachet über eine ſolche Liebe/ die ihren Eygen-Nutzen zuruck ſetzet/ um dem Nächſten zu helffen; Sie hält nichts von der Caſteyung/ wodurch der Leib im Gehorſam gehalten wird; Ihr iſt eine ſolche Redlichkeit zuwieder/ welche ihren Wandel nach dem Gewiſſen einrichtet/ und nicht ſolche Dinge vornimmt/ die denen Geſätzen ſonſt nicht gemäß ſind. Die Glaubens-Helden werden von ihr verworffen/ als verzagte Leuthe/ die ſich in die Zeit nicht zu ſchicken wiſſen. Sie unterdruckt ſelbige als Sclaven/ die nur zum Elend gebohren ſind. Sie beladet ſelbige mit Schande/ Schmach/ Beſchimpffung/ Läſter-Worten/ und bemühet ſich/ wie ſie ſelbige hierdurch müde machen/ und verwirren möge/ damit ſie in die/ ihnen von dem Teuffel geſtellte Netze fallen.

Aber wenn es darzu kommt/ ſo iſt es alsdann die wahre Gelegenheit/ da die auffrichtige Andacht zeigen kan/ daß zwiſchen ihr/ und einer Heuchleriſchen ein groſſer Unterſchied ſey. Denn gleichwie ſie ſich deßwegen nicht hervor gethan hat/ daß ſie bey der Welt in Hochachtung kommen möge/ alſo läſſet ſie ſich auch nichts anfechten/ obſchon ſie noch ſo ſehr verachtet wird. Da der Glaube bereits wieder den Götzen-Dienſt/ wieder die Tyrannen/ Marter/ und den Tod den Sieg erhalten gehabt/ ſo würde es wohl etwas überauß-ſpöttliches von Ihm ſeyn/ wann er ſich von dem falſchen Wahn überwinden lieſſe/ und zugäbe/ daß ſeine Sieges-Häntze unter unſern Händen verwelcken ſolten.

Wann der Sohn GOttes ſpricht: Fürchtet euch nicht/ ich habe die Welt überwunden/ ſo reichet er uns zugleich ſeine ſiegreiche Waffen dar/ und bietet uns ſeine Gnaden an/ die uns mehr Licht und Stärcke geben/ als wir in ſolchem Streit vonnöthen haben.

Gleichwie die Welt mit allem ihren Geſchrey es nicht dahin bringen kan/ daß ein vernünfftiger Menſch unvernünfftig ſeyn müſſe; Alſo iſt ihre Macht noch weit geringer/ wenn ſie verhindern will/ daß man nicht andächtig ſeyn ſolle. Denn wenn ſie das Natürliche einem nicht rauben kan/ wie viel weniger wird ſie es an dem/ ſo von der Gnade herrühret/ vollziehen können. Man lachet über die/ welche einem einen Eckel wieder eine gewiſſe Speiſe erwecken wollen/ die man ſonſt gerne zu eſſen pflegt: Oder wenn ſie einen für ſo Kindiſch anſehen/ daß man durch ihre Vorſtellungen ſich bewegen laſſen ſolle/ ein anderes ſich einzubilden/ als man würcklich weiß. Fähret man nun eyfferig in der Ubung der Gottſeeligkeit fort/ die man nach genauer Unterſuchung ſeiner Kräffte/ und eygentlicher Erkänntnüß ſeiner Pflicht/ ſich vorgenommen hat/ ſo wird GOtt nicht unterlaſſen/ uns mit dem Strohm der Wolluſt zu träncken/ welcher auß ſeiner Herrlichkeit den Urſprung nimmt/ und die Außerwehlten in ewig-währendem Genuß deſſelben Guths erhält/ deſſen man niemahls überdrüſſig werden kan. Läſſet auch ſchon die Liebe/ bey ſothaner Himmliſchen Luſt nicht zu/ daß man/ weil ſie allezeit zum Mitleyden geneygt iſt/ ſich über die Thorheiten der Welt ſpöttlich vernehmen laſſe/ ſo muß man ſelbige wenigſtens für verwerfflich halten/ denn ſie werden unſerer Glückſeeligkeit einen deſto gröſſern Glantz mittheilen/ und die Göttliche Weisheit wird machen/ daß wir ſie für ſolche Poſſen halten/ welche nur von Aberwitzigen Leuthen begangen werden.

Die Verachtung war der Anfang der Verfolgung/ welche die Juden gegen den Sohn GOttes erhoben haben; nichts deſtoweniger ſetzte Er ſein Vorhaben fort/ welches Er beſchloſſen hatte/ nemlich die Welt zu erlöſen.

Er hörte deßwegen nicht auff zu Predigen/ obſchon man ihm vorruckte/ Er ſey nur eines Zimmermanns Sohn / ein Camerade der Zöllner und Sünder; deß tollen Volckes Geſchrey bewog Jhn nicht/ vom Creutz herab zu ſteigen/ welches auff anders nichts/ als ein ſolches Wunder-Zeichen zu warten ſchiene/ damit es ſich bekehren möchte. Endlich litte Er tapffermüthig den Tod / und ſein Leich-Gepränge war die Verſpottung derer / die mit ihm zum Tod gebracht wurden.

Eben dieſe Probe muſten auch die Apoſtel/ und erſte Chriſten außſtehẽ. Man hielte ihren Glauben / den ſie bekennten/ für eine Aberglaubiſche Abgötterey: Für eine Sinnloſigkeit/ welche allein die halb-kluge Leuthe befällt: Für eine Gottloſigkeit / welche der Himmel mit Krieg/ Peſtilentz/ Hunger/ Brand und Waſſer-Fluthen ſtraffet/ und insgemein die Urſach alles Unglücks iſt/ welches ein gantzes Land betreffen kan. Dieſe heilige Leuthe hatten aber nicht wieder den Vorwurff ſich zu beſchützen/ daß ſie keinẽ Eſels-Kopff anbetheten/ kein Blut trancken/ und von den geſchlachteten Kindern in den Tempeln nicht eſſen wolten/ ſondern ihr ſtandhaffter Muth hielt ſo gar alle Marter/ die wilde Thiere/ das Feuer/ und alle Peynen auß/ durch die ſie den Tod tauſendmahl erlitten. Wir haben noch keinen bluthigen Wiederſtand gethan / ſprach S. Paulus, denn wir haben bloß wieder die Geberden/ Bezeugungen/ Worte/ und Verſpottungen ſolcher Leuthe geſtritten / deren Hochachtung uns eine Schande ſeyn würde; deßwegen wird kein Wein-Garten außgerottet/ weil die Schlangen den Wein nicht riechen können/ und dieſer ein Gegen-Gifft iſt. GOtt wird deßwegen die Sonne nicht von dem Himmel weichen heiſſen/ weilen die Nacht-Vögel ſolche nicht leyden können. Die angenehme Muſic wird deßwegen nicht verwerfflich gehalten werden / obſchon die Tieger-Thiere / und was ihrer Art iſt/ dadurch zu gröſſerm Grimm bewegt werden. Alſo darff man gleicher Geſtalt auch nicht die Ubung der Gottſeeligkeit auffheben/ weilen ſolche mit den Gedancken deß gemeinen Pöbels nicht einſtimmig iſt/ noch denen Gottloſen gefället.

Wenn ein Chriſt das Sacrament der Firmung empfängt/ ſo wird er mit dem Creutz an ſelbigem Theile deß Geſichts bezeichnet/ wo die Natur den Sitz der Schamhafftigkeit hin verordnet hat; anzuzeigen/ daß man/ weñ es unſere Pflicht gegen GOtt anbetrifft/ ſich durchauß nicht ſchämen müſſe. Ein Chriſt muß ſich für einen Burger von jener Welt halten/ damit er ſich nicht der dieſſeitigen Welt gleich ſtelle. Er iſt/ nach deß Apoſtels Worten/ mit Chriſto aufferſtanden/ alſo daß er ſich eben ſo wenig von ſeiner Pflicht-leiſtung ſoll abwendig machen laſſen/ wegen deſſen/ was die Welt wieder ihn ſchreyet/ ſo wenig ſich die Außerwehlten in ihren Lob-Geſängen / durch die Gottes-Läſterungen der in der Hölle ſitzenden Verdammten ſtören laſſen.

Es kan nimmermehr etwas ſo löbliches verrichtet werden/ daß die Läſterung nicht anfechten ſolte/ es geſchehe nun durch Boßheit/ oder auß Unverſtand; und wenn man von demjenigen ablaſſen will/ was denen Augen der Welt nicht gefällt/ ſo muß man die Tugend öffentlich verſchweren. Wenn man deß Vorſatzes iſt/ in ſeiner Andacht ſich nach den Gebräuchen anderer zu verhalten/ gleichwie man in Kleydung die Mode in Acht nehmẽ muß/ ſo werden nach und nach alle Jrrthümer/ Unordnungen und Laſter im Schwang gehen / und man würde einen Lebens-Wandel führen müſſen/ der eben ſo toll ſeyn würde/ als ein Gemählde/ welches der Mahler nach dem Sinn aller derer mahlen wolte/ denen es zu Geſichte komt.

Haſt du nun/ O Menſch/ dir einmahl deinen letzten Endzweck nach reiffem Erwegen feſt geſtellt/ und du haſt vermittelſt der Vernunfft/ Leſung guter Bücher/ Anhörung erbaulicher Predigten/ genommenes Exempel von denen Heiligen / und auff gepflogenen Rath deines Beicht-Vatters/ ſolche Mittel außgefunden/ ſolches dein Ziel zu erreichen/ und der Himmel hat dein Werck geſeegnet/ mithin deinen Eyfer durch tauſenderley Tröſtungen geſtärckt; warum wolleſt du denn dir ſelbſt/ GOtt und der Kirche weniger Glauben beymeſſen/ als der Welt/ welche ſo gar von denen/ die ihr beypflichten/ für Untreu gehalten wird? Du thuſt allerdings Chriſto eine ſehr groſſe Schande an/ daß du ſeinen Worten weniger Glauben beymeſſen wilſt/ als dem

irrigen Wahn deß Pöbels. Du thuſt wieder dich ſelbſt/ wenn du dich ſolcher Geſtalt der Cronen beraubeſt/ welche deiner Beſtändigkeit zur Belohnung verſprochen waren. Mit einem Wort: Dein ſchändliches Aufführen/ gereichet der gantzen Kirche zur Schande und Nachtheil. Denn viele/ welche die Augen auff deinen Wandel gerichtet haben/ und deine Unbeſtändigkeit wahrnehmen/ werden dadurch Anlaß nehmen/ zu glauben/ die Andacht ſey keine Sache/ welcher die Menſchliche Kräffte gewachſen ſind: Man könne zwar den Anfang in ſelbiger machen/ aber ſolche niemahls zur Vollkommenheit bringen; alſo daß ſie durch dein böſes Exempel werden bewogen werden/ an ihrem Vorhaben zu verzweyffeln/ anerwogen es eine Thorheit ſey/ etwas anzufangen/ ſo man niemahls vollbringen kan. Solcher Geſtalt nun/ biſt du mit einer anſteckenden Seuche behafftet/ und dein unglückſeeliger Stand iſt eine Urſache/ daß die Ruchloſigkeit allenthalben überhand nimmt. Solcher Geſtalt vergieſſeſt du nun das Blut deß Sohns GOttes; Du verhinderſt die Würckungen ſeiner Gnade/ und macheſt/ daß Er ſeinen Vorſatz/ nehmlich die Welt ſeelig zu machen/ nicht erfüllet. Dannenhero ſpricht er/ daß die/ welche ſich ſeines Dienſts und ſeiner Lehre vor den Menſchen ſchämen/ vor denen Engeln mit ewiger Schand werden beſtrafft werden; Welches der Apoſtel bekräfftiget/ ſagende/ daß welcher Jhn verlaugnen würde/ den wolle Er gleichfalls vor ſeinem Vatter verlaugnen. Gewißlich ein erſchröcklicher/ aber anbey gerechter Außſpruch für ſolche böſe Gemüther/ deren Frömmigkeit auß nichts einmahl beſtehet/ wann ſie nur mit bloſſen Worten die Probe außſtehen ſollen. Chriſtus truge Gefallen an dem Starcken/ und ſo zu ſagen/ hartnäckigem Glauben der Blinden/ welche ihn mit lauter Stimme bekenneten/ obſchon alles Volck haben wolte/ daß ſie ſchweigen ſolten. Er rühmte die heilige Unverſchämtheit einer büſſenden Sünderin/ welche die Frölichkeit eines Gaſtmahls zu ſtöhren kame/ und/ ohne zu achten/ was andere Leuthe davon ſagen würden/ mit auffgeflochtenen Haaren ſich einfande/ Jhme die Füſſe mit ihren Thränen zu waſchen/ ſelbige mit ihren Haaren zu trucknen/ und nachhero mit einem koſtbahren Balſam zu ſalben; Dahero ſie auch verdient hat/ daß Er auß ihrem Richter/ ihr Advocat und rechtlicher Beyſtand worden iſt/ alſo daß er dieſer ihrer ſo preyßwürdigen That das Lob redet/ und ſpricht: Jhre Sünden ſeyen ihr vergeben/ weilen ſie dermaſſen ſtarck geliebt hat. Die Liebe hat in der That dermaſſen ſtarcke Flammen/ daß wann ſie von deß Pöbels Murren auffgeblaſen werden/ ſelbige vielmehr ihre Hefftigkeit vermehren/ als darüber verlöſchen.

Zu verwundern iſt es/ wie die/ welche die Gottſeeligkeit nicht üben/ um ſich der Welt gefällig zu erweiſen/ in ihrem eygnen Netz ſich fangen/ und den Spott auff ſich laden/ welchem zu entgehen ſie verhofft hatten; Denn ein jeder weiſet mit dem Finger auff ſie/ als unbeſtändige Leuthe/ die ſich immer ändern. Jhre Verwandelung machet/ daß ſie von ihren Cameraden außgelachet werden/ und/ wenn es ihnen nicht wohl gehet/ ſo ſchreibet man ſolches ihrem Unverſtande zu/ eben als wie einem der ſich in die See begiebt/ und keinen Speiſe-Vorrath mit ſich nimmt/ oder der ein Gefecht angehet/ ohnbewehrt/ und auſſer alle Ordnung: Oder wie jener/ von dem in dem Evangelio gemeldet wird/ daß er wichtige Gebäude angefangen/ und ſelbige nicht vollenden kan/ weilen er keinen Uberſchlag von den Unkoſten gemacht. Wenn man hingegen beſtändig in denen Ubungen der Gottſeeligkeit fortfähret/ ſo verwandeln ſich dergleichen Verſpottungen/ in Hochachtung/ anerwogen ſolcher ruchloſen Leuthe Gewiſſen dennoch bey ſich dasjenige hochhält/ was ſie mit dem Munde ſchmähen. Die Gottesfurcht wirfft ſolche Strahlen von ſich/ welche bey denen/ die die wenigſte Frömmigkeit haben/ einen heiligen Schrecken erwecket; und ſie wird auch von denen

geprieſen / welche ſie anfänglich auff das ärgſte geſchändet haben. Denn GOtt / welcher das Licht auß der Finſternüß / und die Ordnung auß der Verwirrung hervor gebracht / und der die Unſchuld gegen die Tyranney beſchützet / der machet auch / daß eine unwandelbahre Frömmigkeit endlich ſo wohl über die Gebrechlichkeit der Natur / als der Welt ihre ungleiche Urtheil triumphiret. Es iſt zwar für einen Chriſten ſchon eine nicht geringe Vergnügung / ſeine Feinde zu ſeinen Füſſen zu ſehen / und die Gottloſe dahin gebracht zu haben / daß ſie ihn rühmen müſſen; Jedoch will ich keinem rathen / daß er ſich wegen dergleichen Menſchlichen Abſichten der Gottſeeligkeit befleiſſigen ſolle / ſondern er muß ſelbige deßwegen zu üben unaußgeſetzt fortfahren / weilen die Vernunfft / der Glaube / das Gewiſſen / und der Wille GOttes ihn darzu verpflichten. Erduldet er deßwegen von der Welt einige Verfolgung / ſo verwandelt ſeine Liebe ſelbige in Verdienſte / und hält ſie in dieſem friedlichen Stande der Kirche / für das Lehr-Jahr der Marter / die man erwarten muß / wenn die Verfolgungen entſtehen ſolten. Im übrigen darff man es deßwegen durchauß für keinen Verluſt halten / wenn man von andern die Hochachtung nicht erhält / die man auſſer dem niemahls verlangt gehabt. Gnug daß das Gewiſſen einem inwendig ein gutes Zeugnüß giebt / wegen der verrichtenden löblichen Wercken. Das innerliche Wolleben / die durchdringende Stimme GOttes / der uns zu ſeinen Kindern annimmt / die Freude / glückwünſchende Zuruffungen / und das Frolocken / womit die Außerwehlten die Wercke eines bußfertigen Sünders preyſen / erfüllen ihn gantz und gar mit Freude / alſo daß er das Wiederſprechen der Welt-geſinnten nachhero wenig achtet.

Findet ſich etwan die Andacht je zu weilen etwas laulich zu ſeyn / alſo daß wir bey dergleichen Vorwürffen uns empfindlicher als ſonſten erweiſen / ſo muß dieſes in Erwegung gezogen werden / daß wann GOtt uns ſo gar / wann wir im Stande der Sünden ſeyn / mit Wohlthaten überſchüttet / und Er die Natur in der ſchönſten Richtigkeit erhält / ohngeachtet Ruchloſe gnug ſind / welche die Ordnung ſeiner Vorſehung ſchänden / wir deßwegen durchauß nicht von ſeinem Dienſt ablaſſen ſollen / obſchon ſich die gantze Welt wieder uns aufflehnte; Und wann gleich das Guthe von denen Böſen gehaſſet wird / müſſen wir uns deßwegen dennoch davon nicht abwendig machen laſſen.

Von der Zeit an / daß die Buſſe bey uns die Reue / daß wir den Sinnen allzu viel nach gehangen / erwecket / und uns zu den Endſchluß bewogen hat / uns fürohin an GOtt zu halten / ſo ſind wir dadurch zu einer ſolchen Zuſage gegen Ihm verpflichtet worden / welche wir ohne Urſache nicht zurücke nehmen können.

So viele Süſſigkeiten / vertrauliche / geheime und unaußſprechliche Freundſchaffts-Bezeugungen / mit denen Er uns mehrmahlen begnadet gehabt / ſind die Merckmahle der heiligen Ehe / die Er mit unſern Seelen auffgerichtet hat / und einer ſolchen Bindnüß / die man ohne Begehung eines recht gottloſen Ehebruchs unmöglich wiederum zertrennen kan. Der Vorſatz / den man ſich genommen / alle Tage einige Stunden zum Gebeth / zum Leſen / zur Gewiſſens-Prüffung / die Kirchen zu beſuchen / Predigten zu hören / und die heiligen Sacramenten zu brauchen / iſt gleichſam ein Contract, von welchem man glauben muß / daß alle darinnen enthaltene Clauſuln, nothwendiger Weiſe darinnen ſtehen müſſen. Wann alſo die Tugend ich keiner Verdienſten anderſt rühmen kan / als derer / welche ſie auß dem Streit überkommt / den ſie mit denen ungezähmten Regungen halten muß / und ſelbige ihren Ruhm durch nichts herrlicher vergröſſern kan / als wann ſie von dem Neyd Verfolgungen außſtehen muß / ſo erfolgt darauß / daß ein Chriſt ſeinen Eyffer in Ubung der Gottſeeligkeit deſto mehr vergröſſern müſſe / je weniger er ſiehet / daß ſolches denen Ruchloſen gefället.

Die Welt vergehet / ihre Gebräuche verändern

verändern ſich / und die von ihr geheegte Meynungen werffen einander auff gleiche Art ſelbſt über den Hauffen / wie eine Welle die andere auff der ſtürmenden See überwältiget. Wann aber die Warheit gleichwohl wieder empor kommt / und nach erlittnem Sturm wiederum ruhig verbleiben kan; Wann die göttliche Vorſehung dergeſtalt für ſie ſorget / daß die Decke/ darunter ſie verborgen liegt/ ihre Schönheit nur mehrers vergröſſert / und ſie deßwegen mit Finſternüß ſich muß überziehen laſſen/ damit ſie nachhero deſto heller leuchte; So überlege man es wohl / ob man klüger handle/ wenn man ſich an ſie hält/ und die Ewigkeit vor Augen hat / oder aber/ wenn man ſich jene Anſchläge gefallen läſſet / vermöge deren man ſich vornimmt / auff dieſer Welt nach anderer Hoheit zu ſtreben/ die doch auff einer ſolchen Klugheit ſich gründet / welche einem Frommen mehr nicht / als ein Traum vorkommt / und die er als eine ſolche Betrügerey anſiehet/ welcher wegen man ſich freuet / daß man von ihr nicht gefangen worden.

Das dreyſſigſte Capitel.

Von den Früchten der wahren Gottesfurcht.

UNſere Natur befindet ſich in einer ſolchen Armſeeligkeit / und leydet dermaſſen groſſen Mangel / daß unſere Klugheit mehrentheils darinnen beſtehet/ daß ſie ihr keinen andern Vorſatz faſſe / als ſolcher Angelegenheiten wegen / die ihr ſonderbahr Nutzbringend ſeyn können. Es iſt zwar nicht zu laugnen / daß die Philoſophie uns ſolche Güther zeigt/ die man ihrer ſelbſt-wegen lieben muß/ und die ſo ehrbar und löblich ſind/ daß man ſich dahero billig mit allen Gemüths-Kräfften dahin beſtreben ſoll/ zu deren Genuß zu gelangen. Nichts deſtoweniger trachtet unſer Appetit nur bloß deßwegen nach ihnen/ weil er hoffet/ etwas nützliches da herauß zu ziehen/ wodurch unſere Bedürffnüß vermindert werde / und wie wir eines oder deß andern uns anklebenden Fehlers uns entbrechen mögen.

Auff dieſe Art bemühen wir uns auch/ um den Genuß der Früchte zu erlangen/ welche die Religion geben kan / obſchon ſie unter den vornehmſten Tugenden die gröſte iſt/ und dahero weit mehr anziehendes hat/ damit die Hertzen gewonnen werden / als alle andere.

Sie unterrichtet uns in der Erkenntnüß und Liebe deß erſten Weſens/ und gibt uns die Hoffnung/ daß im Fall wir uns eyfferig erweiſen werden / Jhm zu dienen / Er uns auch um ſo viel mehrere Hulde zuwenden werde. Dieſes hohe Glück würde an ſich ſelbſt uns zu vergnügen zulänglich gnug ſeyn/ woferne nicht der Sohn GOttes über ſein ewiges Leben/ uns noch in dieſer Welt verſpräche alles hundertfältig wieder zu geben / was wir ſeines Dienſtes wegen verlaſſen werden.

Durch dieſe hundertfältige Erſetzung/ will Er/ wie es die Vätter außlegen/ dieſes andeuten/ daß er uns mit unvergleichlich gröſſern Tröſtungen überſchütten werde / als diejenigen ſind / welche wir von den irrdiſchen Güthern erwarten können. Denn dieſe helffen uns weiter nichts / als daß unſer Fleiſch / welches doch der Seele als ein Sclav dienen ſolte / dadurch nur übermüthiger wird: Sie unterhalten die Sinnen bey ihrer Wiederſpenſtigkeit: Sie erregen die unordentliche Begierden/ welche ſich an kein Ziel und Maas kehren / die Seele in die gröſte Gefahr deß Verderbens ſtürtzen/ und ſie dermaſſen in Unruhe ſetzen/ daß dahero die Reichen viel elender ſind / als die Armen. Aber die Gottesfurcht bringt ſolche Früchte / welche uns nähren/ und in allen unſern Mühſeeligkeiten tröſten/ annebſt uns mit allen denſelben herrlichen Eygenſchafften begaben / vermittelſt deren wir

GOtt ähnlich werden können. Zuforderſt ſetzt ſie die Erkenntnüß unſer ſelbſt/ die uns die Philoſophie ertheilen will/ auff noch weit beſſern Fuß. Sie machet daß ſolche nach der Hand zu einer vollkommenen Wiſſenſchafft wird/ wann ſie uns den Haupt-Urſprung unſers Weſens zeiget/ und will/ daß wir GOtt allezeit/ als dieſelbe Güthe erkennen/ die uns erſchaffen/ und auch ferner erhält. Die Erwegung deſſen erhält uns bey einer Tieffen/ nichts deſtoweniger aber großmüthigen Demuth/ welche alle übermüthige Gedancken außjaget/ und unſre Hertzen mächtig ſtärcket; geſtalten ſie uns von der unendlichen Liebe alles hoffen machet/ als welche ſich jederzeit dermaſſen freygebig gegen uns erwieſen. Dieſes alles lehret uns/ daß wir uns keines weges den Ruhm beyzulegen haben/ noch befugt ſind/ ſolche Güther zu verſchwenden/ die nicht unſre ſeyn/ anerwogen ſolche uns nur mit dieſem Beding zum Genuß überlaſſen ſeyn/ damit wir von ſelbigen ohnaußgeſetzt das dem Ober-HErrn und Eygenthümer gebührende abſtatten ſollen.

Eben derſelbe Glaube/ welcher machet/ daß wir GOtt als die vornehmſte Beweg-Urſache alles deſſen/ was uns nutzbringend iſt/ betrachten/ der weiſet uns gleichfalls auff ſelbigen/ als auff unſer höchſtes Guth/ welches allein fähig iſt/ vermittelſt einer vollkommenen Glückſeeligkeit/ uns die wahre Vergnügung zu geben. Da nun die Gottesfurcht uns ſothanen Haupt-Zweck allezeit vor Augen ſtellt/ ſo richtet ſie auch alle unſere Wercke nach ſelbigem ein/ und macht/ daß wir dermaſſen behutſam ſolche verrichten/ daß wir weder durch die Klippen deß Unverſtands/ noch wegen der Boßheit der Welt in die Gefahr einigen Schiffbruchs gerathen können. Wird nun die GOtt-ergebene Seele ſolches gewahr/ ſo empfindet ſie ein unnennbares Vergnügen/ daß ſie die Zeit/ und die von GOtt empfangene Gnaden dermaſſen wohl anzuwenden weiß; Sie kennet den Nutzen/ der ihr darauß zuwächſet/ und dencket nach/ wie weit ſie darinnen reicher werde; Füget ihr ja das Fleiſch und die Welt einigen Schaden zu/ ſo tröſtet ſie ſich damit/ daß ſie bereits gnugſame Mittel bey Handen habe/ den Verluſt wieder zu erſetzen. Denn ſo lange die Gottesfurcht uns anhält/ daß wir nur an das Ewige dencken/ und darnach trachten/ ſo bleiben wir bey allen Erſchütterungen deß wiedrigen Glücks unbeweglich/ und das Unendliche/ auff welches ſie uns als auff unſern einzigen Endzweck weiſet/ machet/ daß wir in deſſen Gegen-Haltung die zeitliche Güther von dermaſſen geringen Werth befinden/ daß wir uns ſo wenig über ihren Verluſt/ als über ihren Beſitz beunruhigen.

Der Tod iſt zwar/ dem natürlichen Ermeſſen nach/ etwas recht erſchröckliches/ aber er tröſtet einen Gottsfürchtigen vielmehr/ als daß er in ihm ein Entſetzen würcken ſolte/ anerwogen er ſeine Seele in Freyheit ſetzt/ und auß den Ketten dieſes Leibes loß macht. Sie wird dadurch auß einem Kercker erlöſet/ allwo ihre koſtbahrſte Kräffte gantz krafftloß lagen. Sie wird dadurch auß dem Elend/ dahin ſie die Eygen-Liebe verjagt/ und deſſen/ was ihr am liebſten war beraubt hatte/ wieder zurück beruffen: durch ſelbige wird ſie auß der Finſternüß zu dem hellen Licht geführt/ und auß denen Verwirrungen/ Schwachheiten/ Schmertzen und Mühſeeligkeiten dieſer Welt/ zu der Ewigkeit/ Krafft und Herrlichkeit GOttes geleitet.

Beſtehet alſo die vornehmſte Frucht der wahren Gottſeeligkeit darinnen/ daß die Seele/ vermittelſt der Wercke deß Glaubens/ der Hoffnung/ und der Liebe/ dermaſſen mit GOtt erfüllet werde/ daß alle ihre Kräffte dahin gerichtet ſeyn/ und weiter kein Raum für das Zeitliche daſelbſt übrig bleibt. Gewiß/ es iſt ein ungemein-groſſes Glück in dieſem Leben/ wenn man eine ſolche Kunſt weiß/ wodurch wir in allem unſern Elend unempfindlich werden. Denn durch ſelbiges wird alles/ uns überfallendes Ungewitter geſtillt: Die Thränen werden in Lachen verwandelt: Wir werden vor unſern Feinden unſichtbar gemacht: In einem Augenblick werden wir von der Erde zum Himmel geführt: Der Himmel ſelbſt wird

dadurch

dadurch zu unſerm Beyſtand bewogen/ und wir kommen letztlich in einen ſolchen Glücks-Stand/ wo uns kein Unfall ferner ſchrecken kan/ und wir der Hoffnung nach/ die ewige Freude/ die denen Außerwehlten bereitet iſt/ einiger maſſen ſchon in dieſem Leben beſitzen.

Es begiebt ſich vielmahl/ daß die göttliche Barmhertzigkeit mit der Belohnung der Frömmigkeit/ nicht biß auff den Beſchluß deß Lebens wartet/ ſondern es wird der Gottsfürchtige noch bey ſeinen Lebens-Tagen zuweilen mit ſo vielen Troſt/ und Süſſigkeiten erquicket/ daß der Menſch ſich faſt nicht mehr kennet/ weil er nichts Fleiſchliches weiter an ſich findet. Denn er wird mit einem neuen und überherrlichen Leben begabet/ wo nichts als Licht/ Schönheit/ und Himmels-Luſt ſich über ihn ergieſſet.

Alle Früchte ſind von der Art/ zu welcher ihr Baum/ auff dem ſie wachſen/ gehöret/ dahero auch der Glaube anders nicht/ als unendlich herrliche Früchte hervor bringen kan/ weilen dieſe Tugend zu ihrem Anfang und Ende das unendliche Guth hat. Sie können keinem Verderben unterworffen ſeyn/ weilen ſie die Ewigkeit jederzeit zu ihrem Endzweck haben. Folglich iſt hierauß ohnſchwer zu ermeſſen/ daß wer ſein Leben und Wandel dem Himmel gemäß einrichtet/ und ſeinem GOtt alſo dienet/ wie er ſchuldig iſt/ der werde auch die übrige andere Tugenden leichtlich außüben/ von denen ich in denen andern Theilen dieſes Buchs zu handeln beſchloſſen habe.

Ende deß erſten Theils.

dadurch zu unſerm Beyſtand bewogen/ und wir kommen letztlich in einen ſolchen Glücks-Stand/ wo uns kein Unfall ferner ſchrecken kan/ und wir der Hoffnung nach/ die ewige Freude/ die denen Außerwehlten bereitet iſt/ einiger maſſen ſchon in dieſem Leben beſitzen.

Es begiebt ſich vielmahl/ daß die göttliche Barmhertzigkeit mit der Belohnung der Frömmigkeit/ nicht biß auff den Beſchluß deß Lebens wartet/ ſondern es wird der Gottsfürchtig
gen zuweilen
ſigkeiten erqu
nicht mehr k
liches weiter
mit einem ne
begabet/ wo
und Himmels

Alle Früchte ſind von der Art/ zu welcher ihr Baum/ auff dem ſie wachſen/ gehöret/ dahero auch der Glaube anders nicht/ als unendlich herrliche Früchte hervor bringen kan/ weilen dieſe Tugend zu ihrem Anfang und Ende das unendliche Guth hat. Sie können keinem Verderben unterworffen ſeyn/ weilen ſie die Ewigkeit jederzeit zu ihrem Endzweck haben. Folglich iſt hierauß ohnſchwer zu ermeſſen/
del dem Him-
ſeinem GOtt
ſt/ der werde
nden leichtlich
n denen an-
uchs zu
n

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Yves <de Paris>

Die Tugend-Schule der Christen Worinnen ein jeder Mensch aufferbaulich unterwiesen wird, wie er pflichtmässig sein Leben anstellen solle

Bd.: 1

Prag (1715)

ESlg/4 Mor. 601 a-1/4#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00066435-7
VD18 90108507